Beitrag

zur Geſchichte

der Ardennen.

Von

Michael Bormann,

Pfarrer und Königlichem Schul-Inſpektor zu Daleiden.

Zweiter Theil.

Trier, 1842.

Druck und Commiſſions-Debit der Fr. Lintz'ſchen Buchhandlung.

Vorerinnerung des Verfaſſers.

Der Sinn für das mächtige Kaiſerreich der Römer iſt jetzt mehr als jemals rege geworden. Nicht nur in Italien werden ganze Städte (Pompeji und Herculanum), zu Rom Amphitheater, Ehren-Pforten ꝛc. aus ihrem Schutte tief aus der Erde hervorgegraben, nicht nur in Italien, in Trier, Mainz, Cöln und andern belgiſchen Städten, iſt in kurzer Zeit über das denkwürdige Römerreich, wodurch das Verhältniß der Bewohner der Gegend und dieſe ſelbſt im Entſtehen eine gänzliche Umänderung erlitten, zu Tage gefördert worden. In Privat- und öffentlichen Sammlungen findet man die ſchönſten Auswahlen von röm. Münzen, Urnen, Lapidarſchriften, welche dem Numismatiker, Geſchichts- und Kunſtfreunde über jene Zeiten die ſeltſamſten Genüſſe gewähren.

Ich beabſichtige nur durch dieſe Beiträge, zu dieſer allgemeinen Anregung und zum Ganzen, ſo viel dies nur meine Verhältniſſe erlaubten, das Meinige zu thun.

Nicht nur blos an den Ufern der Moſel, Maaß und des Rheines, in den Städten und Hauptorten hielten die Römer ſich in dieſer Gegend auf, ſondern auch auf dem platten Lande, den unbewirthbarſten Einöden finden ſich die Spuren ihrer Niederlaſſungen. Dieſen Gegenden, welche bis dahin noch kaum in ihrem Innern in der

Römergeſchichte Berückſichtigung gefunden, und doch ſo ſehr intereſſant für dieſelbe ſind, habe ich zunächſt meine Aufmerkſamkeit und dieſe meine Arbeit gewidmet.

Die mir ſelbſt gemachte Aufgabe, den Römerhaushalt in den Ardennen zu ſchildern, war, ich geſtehe es gern, ziemlich hoch geſtellt, und Sachkennern kann ich es nicht übel nehmen, wenn ſie dieſe als übertrieben aufgenommen.

Es handelt ſich hier nämlich nicht blos darum, einzelne Ruinen aufzuſuchen, zu enträthſeln, ob ſie röm. Urſprunges oder nicht? die an denſelben vorgefundenen Urnen, Münzen ꝛc. ꝛc. zu entziffern; ſondern die Frage war dieſe: Wann, durch welche Hand wurden ſie geſchaffen? In welcher allſeitiger Verbindung ſtanden ſie, welchen Zweck hatten ſie für den Staat, und welches war ihre innere Einrichtung?

Hierüber ſchweigen die Commentaren Cäſars und die röm. Geſchichtsſchreiber gänzlich. Alle bis dahin ausgegrabenen Römer-Bauten, vorgefundenen Münzen, Urnen ꝛc. zeugen über deren Kunſt, Prachtliebe und Sitten, aber zur Löſung der Aufgabe, welche das Ganze in ſeinem Zuſammenhange ſchauen will, führen ſie nicht. Unbezweifelt iſt es, daß das Ganze aus Theilen beſteht und man in der Zuſammenſetzung daſſelbe erhält.

Dieſes Prinzip aber im vorhandenen Falle auch beim ausgedehnteſten Zuſammenwirken anwenden zu wollen, würde ſchwerlich je zum Ziele führen. Eben ſo gewiß iſt es, daß die Römer-Bauten in den Ardennen von den Zeit- und Sachverhältniſſen hervorgerufen, mithin keine planlos herum zerſtreut gelegenen Anlagen,

ſondern ein, in allen ſeinen Theilen wohl berechnetes Ganze geweſen, wodurch die Römer gewiſſe Zwecke zu erreichen trachteten.

Die Geſchichte gibt uns die Epoche der Umſtaltung der Ardennen und deren Beſchaffenheit an die Hand, läßt den Spezial-Geſchichtsforſcher aber dieſe allgemeine Beſchreibungen für ſich in Anwendung bringen, und das Reſultat des Geſuchten aus dem Allgemeinen herausfinden. Nach dieſer letztern Maßregel bin ich in dieſer meiner Abhandlung verfahren; indem Erſtere mir zu verfolgen platterdings unmöglich war. Ich habe daher zum Vorab den Römer-Haushalt in den Ardennen als ein wohleingerichtetes Ganze, wozu ich die ſprechendſten Gründe angenommen hatte, die einzelnen, mir bekannt gewordenen Theile, dem Ganzen anzureihen, und hierdurch die, nicht nur für einzelne Ruinen, ſondern für die Römer-Bauten in den Ardennen im allgemeinen geſtellte Frage zu löſen, mich beſtrebt.

In dieſer Sache erſchöpfend zu ſein, wird Niemand mir vernünftigerweiſe zumuthen.

Vieles iſt noch für die Römer-Geſchichte in den Ardennen zu leiſten übrig.

Durch dieſe meine Abhandlung einem Andern dieſe mühſame Arbeit zu erleichtern, indem ich demſelben meinen verfolgten Gang und das gewonnene Reſultat mittheile, beabſichtige ich nur. Cäſar gab mir das Verhältniß der Gegend an, dies wieß auf die von den Römern in derſelben zu ergreifende Maßregeln hin; die nach dieſer Vorausſetzung aufgefundenen Ruinen müſſen die von den Römern genommenen Vorkehrungen factiſch erweiſen.

Ich habe nicht das Ganze aus dieſen Ruinen, ſondern dieſe im Ganzen aufgeſucht und als materielle Beweiſe für's Ganze, nach ſeinem Organism betrachtet.

Demjenigen, welcher dieſe Geſchichte ferner verfolgen will, würde die Karte von Peutinger vom 5. Jahrhundert, worauf die Hauptpunkte und Etappenplätze auf den Heerſtraßen enthalten, wonach die innern Coloniegebäude in den Ardennen ſich einrichteten, unentbehrlich ſein. Dies ſind überhaupt meine Anſichten über den Römerhaushalt in den Ardennen, wonach der geehrte Leſer meine Arbeit zu beurtheilen haben wird.

Daleiden, den 1. Juni 1842.

Der Verfaſſer.

Erſter Abſchnitt.

§. I.

Da die Ardennen der eigentliche Gegenſtand meines zweiten Bandes ſind, ſo kann ich denſelben wohl nicht beſſer beginnen, als mit der etimologiſchen Erklärung, was man unter der Benennung: Arduennen, Ardennen und Ardinnen, wie ſie in den alten Urkunden vorkömmt, zu verſtehen habe. An dieſe Benennung wurden wir unter der letzten franzöſiſchen Herrſchaft 1794 durch das Wälder-Departement, welches einen großen Theil des Großherzogthums Luxemburg in ſich begriff und ſich bis nach Prüm hinaus ausdehnte, noch erinnert.

Heute führt nur noch eine Strecke Hochgebirgs, welches ſich von Diedenhofen nach Lüttig hinzieht den urſprunglichen Namen Departement des Ardennes. Die Benennung Arduenna ſcheint beim erſten Anblicke lateiniſchen Urſprunges zu ſein, und daher von den Römern herzurühren. Es läßt ſich aber nicht annehmen, daß dieſe ſehr bedeutende Waldſtrecke, welche von einem Ende bis zum Andern bevölkert, den Bewohnern ſelbſt, ſowie den angrenzenden Galliern unter keiner Benennung bekannt geweſen nnd genannt worden ſein ſoll. Dieſer urſprüngliche Name gibt ſich heute noch durch viele örtliche Benennungen in der Gegend mit Hard und Venn deutlich zu erkennen.

Mit dem Namen Hard werden heute noch große zuſammenhängende, auf Höhen gelegene Waldſtrecken bezeichnet; ſo wie mit der Benennung Venn hochgelegene Sümpfe, Haiden, und unwirthbare Gegenden. Dieſe beiden Benennungen zuſammen genommen, enthalten genau die phyſiſche Beſchaffenheit des Ardennen-Diſtricts, wie Cäſar ihn vorfand, und uns denſelben beſchrieben

hat. Im Gegenſatze zu den Niederungen an der Moſel, Maaß und dem Rheine ꝛc. wurden ſie ſo genannt und bezeichnen eine hochgelegene, waldige, rauhe, (harte) unbebaute und theils unbebaubare Gegend. Cäſar hat daher dieſe, die Ardennen charakteriſirende Benennung nur in eine zuſammengezogen, und derſelben eine lateiniſche Endung gegeben (latiniſirt). Dies war um ſo leichter, da die Römer unſer lateiniſches H und V nicht kannten, ſondern Erſteres nach griechiſcher Art durch ein Aspirationszeichen (Häkchen ʿ) erſetzten, und das u unſerm v gleichbedeutend war. In der Zuſammenſetzung ließt man es daher: Aʿrduenn. Fügt man dieſer Zuſammenſetzung nun noch die lateiniſche Endung a hinzu, um es mit Silva übereinſtimmen zu laſſen, ſo ſtellt ſich die Contration, Arduenna Silva (Ardennen) ganz Sachgemäß und ohne Zwang heraus.

Allein es könnte mir entgegnet werden, daß hier doch das Verbindungswörtchen et (und) hätte müſſen beibehalten bleiben.

Ich verweiſe hier auf die Moſel. Bei Metz vereinigen ſich die Flüſſe Mo und die Sell, führen ihren Zwillingsnamen Moſel, den ſie den übrigen Flüſſen, die ſie bis zum Rheine hin aufnehmen, mittheilen ohne dieſe Verbindung.

Sicher hatten die Römer den richtigen Begriff von Hard und Venn nicht, ſonſt würde die erklärende Appoſition Silva (Wald) in Cäſars Commentaren ſehr überflüſſig geweſen ſein, was ein fernerer Beweis abgibt, daß dieſelben die Gegend unter jener, ihnen ungekannten Benennung vorfanden. Weil die ganze Abhandlung ſich mit den Ardennen beſchäftigt, und der Name derſelben ſo oft vorkömmt, glaubte ich dieſe Erklärung hier am rechten Orte, wie wenig auch übrigens dieſe Etimologie zur Sache ſelbſt beitragen mag.

§. II.

Größe und Flacheninhalt.

Weit wichtiger und von größerem Belange als dieſe etimologiſche Deduction für die Sache ſelbſt, wird die Unterſuchung

über den Umfang und das Innere der Ardennen ſein; denn daraus muß der römiſche Haushalt in denſelben ſich ergeben, und demnach im Allgemeinen ſowohl, wie im Beſondern beurtheilt werden. Es ſind daher zunächſt der Flächeninhalt und topographiſche Lage, denen wir unſere Aufmerkſamkeit zuzuwenden haben. 2tens ſind es die Bewohner, Lebensweiſe, Sitten und Gebräuche derſelben, und die phyſiſche Beſchaffenheit der Ardennen, die man ſich wohl zu merken hat, um das Ganze richtig auffaſſen zu können.

Dieſe Unterſuchung muß der Schlüſſel zur Beurtheilung der R. Herrſchaft und Haushalt in den Ardennen abgeben, uns zeigen, wie die Römer ſie zu betrachten hatten, und welche Mittel ſie bis zur völligen Unterjochung derſelben in Anwendung bringen mußten.

Ueber den Umfang der Ardennen ſprechen folgende Stellen des Cäſars. Lib. I. cap. II. Die Belgier heben von der äußerſten Grenze Galliens an, erſtrecken ſich bis zum untern Rheine und dehnen ſich nach Mitternacht und Sonnen-Aufgang aus.

Bei Gelegenheit des Aufſtandes des trevirer Königs Induciomar ſagt derſelbe weiter hierüber: *) „Induciomarus aber begann Reiter und Fußvolk aufzutreiben, und nachdem er die, „welche wegen dem Alter die Waffen nicht führen konnten, in „den Ardennen-Wald verſteckt hatte, der vermittels ungeheurer „Größe ſich durch die Mitte des trieriſchen Gebietes vom Rhein „an, bis zu den Rhemer erſtreckte, ſich zum Kriege zu rüſten.“ Als Cäſar vom Rhein heranrückte, die Eburonen zu züchtigen, vertraute er die Rheinwache einem jungen Feldherrn C. Valeatium Tullum an, wonach es heißt: **)

*) Lib. V. de bell. gall. Cp. III. At Induciomarus equitatum peditatumque cogere, iisque, qui per aetatem in armis esse non poterant, in sylvam Arduennam abditis quae ingenti magnitudine per medios fines Trevirorum à flumine Rheno ad initium Rhemorum pertinet, bellum parare instituit.

**) Caesar lib. VI. Cp. XXIX. Ipse, cum maturescere frumenta inciperent, ad bellum Ambiorigis profectus, per Arduennam silvam,

„Er ſelbſt zog, da die Früchte zu reifen anfiengen, den Am„biorix zu bekriegen, durch den Ardennen-Wald, welcher der „größte von ganz Gallien iſt, und ſich von den Ufern des Rheines „und der trieriſchen Grenzen bis zu den Nervier ausdehnte und „mehr als D tauſend Schritte (500,000) der Länge nach mißt, „ſchickte er den L. Minutius mit der ganzen Reiterei zum Voraus.

Eine zweite Leſeart dieſes Textes iſt quinquaginta Millibus. — Die erſte dieſer Urkunden macht uns mit dem Längendurchmeſſer bekannt, welcher ſich vom Mittelrhein bis zur obern Maaß, wo die Rhemer wohnten, hinzog, ohne doch das Längenmaß näher anzugeben, und ſtellt die Ardennen nur im Allgemeinen als von ganz außerordentlicher Größe dar.

Die 2te beſtimmt den Umfang der Ardennen, ſowie deren Durchmeſſer genauer, indem ſie angibt, daß dieſelbe ſich von den Ufern des Rheines und den trieriſchen Grenzen bis zu den Nerviern, die an und um der untern Maaß wohnten, ausdehne, ſowie 500,000 Schritte der Länge nach meſſe.

Von welcher trieriſchen Grenze aber ſoll wohl die Rede ſein? Cäſar kann nicht verſtanden werden als ſpräche er von der W. und Nordweſt, die den Nervier zunächſt gelegenen Grenze, ſonſt würde das trieriſche Gebiet von den Ardennen ausgeſchloſſen, welches aber notoriſch darin begriffen war. Es iſt daher offenbar hier die Rede von der Oſt und Süd-Oſt Grenze, die ſelbſt der Rhein bildete.

Dieſe Stelle gibt uns die Ausdehnung der Ardennen nach ihrer Breite, und zugleich den Durchmeſſer der Länge nach einem beſtimmten Maße von 500,000 Schritten und weiter oder 50 Meilen (Stunden) an.

---

quae est totius Galliae maxima, atque ab ripis Rheni finibusque Trevirorum ad Nervios pertinet, millibusque ampliùs D in longitudinem patet, L. Minucium Basilum cum omni equitatu praemittit.

§. III.

Der römiſche Geſchichtſchreiber Strabo, der unter Auguſt und Kaiſer Tiber zu Anfange des erſten Jahrhunderts ſchrieb, ſagt hierüber:*)

„Es iſt nämlich ein Wald, nicht aus großen Bäumen be-
„ſtehend, ſehr groß zwar, nicht ſo groß aber, wie ihn einige Ge-
„ſchichtſchreiber angegeben haben, von vier tauſend Stadien, ſie
„nennen ihn aber Ardennen.

Strabo ſcheint hier dem Umfange der Ardennen Abbruch thun zu wollen, und dieſen nicht, wie Cäſar ihn angegeben, als richtig anzuſehen. Das mag aber wohl daher rühren, daß die Ardennen in ſiebenzig bis achtzig Jahren zur Zeit Tibers nicht mehr allſeitig genau dieſelben waren, oder auch daß Strabo hier vielmehr den Durchmeſſer der Breite als jener der Länge meint. In dieſer ſeiner Stelle hatte erwähnter Schriftſteller ſicher den cäſariſchen Text vor ſich, und die Cancipienten deſſelben gemeint. Die römiſche Stadie war eine gerade Linie von 625 Fuß auf den Renn- und Laufbahnen, die man mit 125 Schritten durchſchritt oder durchlief. Dieſe 125 Schritte 4000 mal genommen gibt 500,000. 125×4000=500,000, ſo wie dies Cäſar angibt, oder im kleinſten Maßſtabe, 3,012,500,000 Fuß. Bertholet führt hierüber Cluverus folgendermaßen an:**)

„Cäſar ſagt: daß die Ardennen-Grenze ſich vom Orient nach
„Occident, vom Rheine an bis zu den Grenzen der Rhemer er-
„ſtreckte, und von Mittag nach Mitternacht den trieriſchen Staat

---

*) Strabo lib. 4 in ſeiner Geog. *ὑλη γάϱ ἐσιν ἐκ υψηλῶν δένδϱον πὸλλημὲν ἐ τοβαὺτη δὲ οὶσιν οὶ συνγϱαφεῖσ ἐιϱέικασ, τετϱακικιλίων σαδὶων, καλ8σι δ'αυτην Ἀϱδεενναν.*

**) Bertholet T. I. p. 9. César dit qu'elle s'étendoit d'Orient en Occident, depuis le Rhin jusqu'aux confins de Rhemois; que du Midi au Septentrion elle traversoit la Région des Treviriens, et se produisoit sans interruption jusqu'à l'Océan.

„durchſchnitten, und ſich ohne Unterbrechung bis zum Ocean aus-„gedehnt." Bertholet ſchließt hieraus Folgendes:

Hieraus iſt leicht zu erſehen, daß dieſelben in ſich begriffen, mit Ausnahme des jenſeitigen Rheinlandes. Das ganze Gebiet der Erzbisthümer, Trier, Cöln, Mainz, die ganze Gerichtsbarkeit der Biſchöfe von Lüttig und Metz, den ganzen Flächenraum der Herzogthümer von Oranien, Luxemburg, Limburg, Jülich und Braband; die Grafſchaften, Namur, Hainaut, Flandern und Artois, waren ebenfalls in dieſem Walde mit inbegriffen, welcher in ſeiner Länge 240,000, und in ſeiner Breite 150,000 Schritte hatte.

§. IV.

Bemerkungen über das Angeführte.

Bertholet ſcheint hier zu viel gewagt zu haben, wenn er dem Cluverus buchſtäblich folgt, und die Länge der Ardennen zu 240,000, die Breite zu 150,000 Schritte angibt. Er führt nämlich in ſeiner unmittelbar vorangehenden Angabe an, daß dieſelben alle Landſtrecken zwiſchen dem Oberrheine, der Obermaaß enthalten, und deren Grenzen ſich bis zum Ocean ausgedehnt hätten.

Wer aber mit 240,000 Schritten den Raum von Cöln bis hinter Metz durchſchreiten wollte, möchte wohl Rieſenbeine dazu gebrauchen können! Eben ſo verhält es ſich mit der mittägigen Grenze vom Oberrhein bis zum Ocean.

Claverus lebte und ſchrieb lange nach der Römerzeit, während welcher die Ardennen ſicher ſchon noch weit mehr als zu Tibers Zeiten zuſammengeſchmolzen waren, weshalb derſelbe wohl dieſe ſeine Angabe auch richtig machte, die aber den urſprünglichen Umfang nicht mehr richtig angab.

Derſelbe ſtarb als Gelehrter 1623 im 43. Jahre ſeines Alters und ſchrieb zu Anfang des 17. Jahrhunderts.

Soll vielleicht Cluver das Jura-Gebirge (Departement des

Ardennes) von Metz nach Lüttig durch das angegebene Maß haben wollen bezeichnen? — Unter allen dieſen unter ſich ſehr verſchiedenen Angaben muß Cäſar ſelbſt doch, aus mehrfachen Gründen, als in der Sache entſcheidend betrachtet werden.

Die Ardennen wurden ſchon unter den Römern, und noch mehr unter den Franken bis zu 720 ſehr gelüftet; und verloren dadurch auch allmählich theilweis ihre Benennung.

623 kommen in der Stiftungs=Urkunde des Franken=Königs Siegebert, die Abteien Malmedy und Stavelet noch, als in den tiefen Ardennen gelegen, vor. Hundert Jahre ſpäter, 720, in der Stiftungs=Urkunde der Abtei Prüm von Bertrada findet ſich dieſelbe an den Grenzen der Ardennen (in finibus Arduennee). Der Ardennen=Wald war alſo 720 vom Rhein her bis auf die Prüm zuſammengeſchmolzen.

Dieſe, von ganz Gallien größte wahrhaft enorme Waldſtrecke gewann noch außerordentlich viel durch deren phyſiſche Beſchaffenheit, wie Pag. 1. §. I. angegeben, ſowie durch deren topographiſche Lage zwiſchen dem Rhein, Maaß und Ocean, und dann die Anzahl der Bewohner, deren materielle und moraliſche Stärke.

Beide erſten Gegenſtände werden ſpäter in Betracht gezogen werden, nachdem wir die Bewohner ſelbſt kennen gelernt.

Theilweiſe ſind dieſe Völkerſtämme ſchon im erſten Bande Pag. 17, §. XII. ſowie deren Wohnſitze angegeben, was man daſelbſt nachleſen kann, um hier Wiederholung zu erſparen.

Nach Cluverus bewohnten nachſtehende Völkerſtämme die Ardennen, als: die Trierer, die Tungerer, die Sunicier, die Ubier, die Gugernier, die Eburonen, theilweis die Bataver, Menapier, Moriner, Bethaſier, Succonier, Nervier, Atrebaten und mehrere

---

*) Bertholet T. I. Pag. 11. Cétoit, dit Cluvier, la demeure des Treviriens, des Tongriens, des Suniciens, des Ubiens, des Cugerniens, des Eburons, d'une partie des Bataves, des Ménappiens, des Morins, des Bethasiens, des Succoniens, des Nerviens, des Attrebattens, et de plusieurs autres.

Andere*). Sehr wünſchenswerth wäre es, wenn die Wohnſitze dieſer einzelnen Völker genau und beſtimmt könnten angegeben werden.

Bertholet ſagt hierüber Folgendes: **)

„Es iſt ſchwer, die verſchiedenen Wohnſitze dieſer Völker, „worüber Cäſar in ſeinen Commentaren ſpricht, genau einzeln an- „zugeben, dennoch hier dasjenige, was nach Cluver, Nuenarius, „Diveus, Berkermeirus und Amtelancurt, das Wahrſcheinlichſte „iſt. Die Trierer ſind jene von Trier (trieriſchen Bisthume) die „Sunicier ſind jene von Daun, in der Eifel; die Ubier jene von „Cöln: die Gugernier jene von Jülich; die Eburonen jene von „Lüttig, die Tungern jene von Tungern; die Bataver jene von „Holland; die Menapier jene von Antwerpen und Brüg. Die „übrigen Völkerſtämme leſe man im erſten Bande pag. 17 nach.

§. V.

Gemäß dieſer Anführung begrenzten nach Norden das trieriſche Königreich die Segnier, Cereſen 2c.

Die Sunicier bewohnten die Gegend von Daun; die Cereſen die von Prüm; die Segnier jene von Salm. Ich bin daher der Meinung, daß die Ure, Urte und Kill, welche in Buchholz, dem höchſten Punkte der Ardennen entſpringen, und ſich beinahe in entgegengeſetzter Richtung dem Rheine, der Moſel und der Maaß zuwenden, Grenzflüſſe dieſer Völkerſtämme geweſen ſeien. Die

*) Bertholet T. I pag. 11.

**) Il est difficile de spécifier au juste les differentes demeures des peubles, dont parle César dans se Commentaires. Cependant aprés l'opinion de Cluvier, de Nuenarius, Divoeus, Perkermeirus, et d'Ablancourt, voici ce qu'el y a de plus probable. Les Treviriens sont ceux de Trèves; ses Suniciens ceux de Daun dans l'Eyfel; les Ubiens ceux de Cologne; les Gugerniens ceux de Juilliers; les Eburons ceux de Liege; les Tongriens ceux de Tongre; les Bataves ceux d'Hollande; les Mènappiens ceux d'Anvers et de Bruge, ainsi du reste.

Grenze der Nervier, die zwiſchen den Eburonen und Rhem
wohnten, muß unweit Niederwampach geweſen ſein, weil Cä
den Labienus dahin zu kommen beſchied, um auf den Gren
der Nervier mit ihm zuſammen zu ſtoßen. Noch wichtiger,
die Wohnſitze dieſer Völkerſtämme aufzuſuchen, iſt es für den
behandelnden Gegenſtand, daß die unter dem gemeinſchaftlich
Namen Belgier bekannten und in den Commentaren angeführte
Völkerſtämme, vereinigt ſchon ohne fernere fremde Beihülfe, ein
impoſante furchtbare Streitmacht bildeten.

Bertholet ſagt in dieſer Beziehung: *) „Dieſe verſchiedene
„Völker waren ſo zahlreich, daß ſie, vereinigt, eine Armee von dre
„bis vier hundert tauſend Streiter ins Feld ſtellen konnten.

Bei einem Aufſtande der Belgier gegen die Römer brachten
dieſelbe 240,000 Streiter auf den Fuß, obſchon die Rhemer, Metze
und Trierer keine Hülfstruppen hierzu gaben.

Cäſar hatte diesmal einen harten Kampf gegen die Belgie
zu beſtehen, obſchon die Nervier und Hermanduner nur eigentlich
denſelben mit Entſchloſſenheit und Kraft empfiengen.

Cäſar ſchwebte in der äußerſten Gefahr, und ohne ſeine Entſchloſſenheit und Heldenmuth hätte vielleicht hier die Römermach
ihre Grenzen, und er ſelbſt ſein Untergang gefunden; denn die
Belgier thaten Wunder der Tapferkeit, und hätten die römiſche
Armee ſchon in die Flucht geſchlagen, als er ſich ſelbſt an der
Spitze dem Feinde entgegenſtellte, dadurch die Römer ermuthigte
und zum Kampfe zurückführte.

Der Wahlplatz dieſer für den Cäſar ſo bedenklichen und gefährlichen Affaire, iſt von den Schriftſtellern nicht genau bezeichnet.

Bertholet ſagt hierüber in ſeiner Anmerkung: **) „Ich habe

---

*) Bertholet T. I. p. 11 et p. 39.

**) Bertholet T. I. pag. 38 in ſeiner Anmerkung. Je n'ai lû aucun Historien, qui ait marqué précisément le champ de cette bataille. César dit qu'elle se donna sur la Sambre, ad Sabin, et selon la description qu'il en fait, on conjecture que ç'a dû être à la

„keinen Geſchichtsſchreiber geleſen, welcher genau die Stelle dieſer „Schlacht angegeben hätte.“

„Cäſar ſagt, ſie ſei auf der Samber ad Sabin, und zufolge der Beſchreibung, welche er hierüber gibt, vermuthmaßt man, daß dies ſtattgehabt haben müſſe, bei Buſſiere, zwiſchen Mobeuge und Thuin oder Barlaimont, in der Nähe des Waldes Marmele. Das iſt die Meinung des Bucherius. Hieraus iſt's klar, daß dieſer wichtige Wahlplatz in der Geſchichte, obſchon genau beſchrieben, dennoch nicht mit Beſtimmtheit angegeben iſt.

Ich erlaube mir daher noch nachſtehende Bemerkungen hierüber zu machen.

§. VI.

„Cäſar*) kam aus Gallien, und da er durch ihre Grenzen „(der Nerver) drei Tage gereißt, erfuhr er von den Gefangenen, „daß der Fluß Sabin nicht mehr als 10,000 Schritte von ſeinem „Lager entfernt, und daß jenſeits dieſes Fluſſes alle Nervier ſich „feſtgeſetzt, und daſelbſt auf die Ankunft der Römer warteten, in „Vereinigung mit den Attrebaten und Veromanduner, ihren Grenz„nachbarn.“ Cap. XVIII. war die Flußhöhe der Sabin ungefähr drei Fuß. Fluminis erat altitudo circiter pedum III. Ob der Fluß Sabin die Samber bezeichne, und ob dieſe mit den im Texte angeführten Oertlichkeiten übereinſtimme, kann ich nicht behaupten noch beſtreiten; indem ich dieſe Lokalitäten nicht kenne. Auch Bertholet gibt uns keine ausführliche Beſchreibung hierüber.

Soll wohl nicht durch die im Texte angegebene Sabin die Sauer eben ſo gut können verſtanden werden als die Samber?

Bussiere, entre Maubeugo et Thuin, ou à Barlaimont; près de la Forêt de Mormale. C'est l'opinion de Bucherius.

*) Caesar d. l. g. lib. II. cp. XVI. Inveniebat ex captivis, Sabin flumen ab castris suis non amplius millia passuum x abesse: trans id flumen omnes Nervios consedisse, adventumque ibi Romanorum exspectare, una cum Atrebatibus et Veromanduis finitimis suis.

Was mich dieſes zu behaupten veranlaßte, iſt, weil ſich vieles unweit der Sauer vorfindet, welches der Sache nicht fremd zu ſein, und für ſie zu ſprechen ſcheint, als:

1. Das Grabmal bei Wilverdingen gehörte nicht, wie bei Thommen, nur einer Perſon, ſondern einer Geſammtheit an, was ſich auch von jenen bei Lengler und Gödingen, die nur ¾ Stunden von dieſem entfernt und noch in ihrem Urſtande ſind, ebenfalls annehmen läßt.

2. Dieſelbe liegen an der Römerſtraße, nicht weit von der Sauer und ſind unter ſich ¾ Stunden entfernt, ſo wie von Weiswampach.

3. Waren ſie an oder doch unweit der Grenze der Nervier, an welcher Cäſar drei Tage vorüber gereißt, gelegen. Vergleiche Cäſar lib. V. Cap. LXVI.

4. Die Lokalverhältniſſe widerſtreiten dem cäſariſchen Texte nicht.

5. Scheint das Weiswampach (Wegskampach) hierauf hinzudeuten, und ſoviel zu heißen, als Schlachtfeld an oder auf dem Wege. Auf jeden Fall gehören dieſe Gräber der Römer-Geſchichte und einer ernſten, daſelbſt vorgefallenen Begebenheit an, die ſich nicht außer dieſem Vorfalle in der Geſchichte nachweiſen läßt.

Es genügt mir übrigens auf dieſen Gegenſtand, und die bis dahin in der Geſchichte unbekannten Römer-Gräber aufmerkſam gemacht zu haben. Eine regelmäßige Ausgrabung beider letztgenannten Grabhügel dürften vielleicht in dieſer Sache Aufſchluß geben. Nach dieſer kurzen Abweichung wollen wir wiederum zur Hauptſache zurückgehen und ſehen, wie Cäſar ſelbſt die obgenannte Streitmacht betrachtete. Derſelbe gibt dieſer Menge Völkerſtämme, und gewiß bedeutenden Streitmacht noch dazu ſelbſt das vorzüglichſte Lob der Tapferkeit; nachdem er zu wiederholten Malen, bei verſchiedenen, für ihn bedenklichen Kriegsläufen, Gelegenheit gehabt, dieſelben kennen zu lernen, und nannte ſie unter Allen Völkern Galliens die Tapferſten. Caesar lib. I. cap. I.

§. VII.

Abkunft dieſer Völkerſtämme, Sitten und Lebensart.

Dieſe Ardennen-Bewohner waren ſämmtlich deutſcher Herkunft. Cäſar ſagt, lib. I. cap. V, wo er die Völkerſtämme der Ardennen aufzählt und zugleich angibt, wie viele Hülfs-Truppen jeder gegen ihn geſtellt, und nennt unter dieſen folgende: die Nervier, Belluvaken, Atrebaten, Ambioner, Moriner, Menapier, Caleten, Neromanduner, Nerocaſſen, Advatier, Contruſier, Eburonen, Cereſen, und ſagt, daß dieſe alle Deutſche genannt würden. Und lib. VI. cap. XXXII. ſchickten die Segnier und Contruſier, aus dem Geſchlechte und Zahl der Deutſchen, die zwiſchen den Trierer und Eburonen wohnten, Geſandte zum Cäſar *).

Die Trierer und Nervier waren beſonders eiferſüchtig auf dieſe ihre deutſche Abkunft, und glaubten dadurch ſich von den übrigen Bewohnern Galliens, welche minder tapfer waren, zu unterſcheiden **). Endlich kommen ſämmtliche Ardennen-Bewohner in den cäſariſchen Commentaren nicht anders als unter der gemeinſchaftlichen Benennung der Deutſchen vor.

Die Ardennen-Bewohner waren alſo ſammt und ſonders deutſcher Abkunft, hatten ſodann auch die Sitten und Gebräuche derſelben.

§. VIII.

Fortſetzung.

Cäſar gibt die Urſache, warum die Belgier alle übrigen Völker Galliens an Tapferkeit übertreffen, folgender Maßen an: ***)

---

*) Tacitus. de. mor. gam.

**) Caesar lib. II. cp. VI.

***) Caesar de bel. gal. lib. I. cap. I. Hi omnes lingua institutis, legibus inter se differunt. Gallos ab Aquitanis Garumna flumen, à Belgis Matrona et Sequana dividit. Horum omnium fortissimi sunt Belgae; propterea quod à cultu atque humanitate Provinciae lon-

„Deswegen, weil ſie von der Erziehung und Bildung der „Provinz (Galliens) weit abſtehen, äußerſt ſelten Verkäufer zu „ihnen ziehen, und was die Gemüther verweichlichen kann zu ihnen „bringen. Sie ſind die nächſten Nachbaren der Deutſchen, welche „jenſeits des Rheines wohnen und mit denſelben in immerwäh„rendem Kriege begriffen. Aus derſelben Urſache übertreffen auch „die Helvetier die übrigen Gallier an Tapferkeit, weil ſie faſt „täglich mit den Deutſchen im Streite ſind; indem ſie dieſelben „entweder von ihren Grenzen abhalten, oder ſelbſt an deren Ge„biete Krieg führen.

Umſtändlich, ja beinahe vollſtändig beſchreibt uns Cäſar die Lebensweiſe der Belgier lib. VI. cap. XXI. Nachdem er von cap. XIII. an die Staatsverfaſſung der Gallier und den Gottesdienſt derſelben, wobei ſie ſelbſt Menſchen opferten, wenn ſie ſich in Gefahr befanden oder gefährlich krank waren; in der Meinung, daß nur ein Menſchenleben durch ein anderes freiwillig Dargebrachtes könne gerettet, und die Götter beſänftigt werden.

Sie halten dafür, daß im Diebſtahle oder Mord Ergriffene den unſterblichen Göttern am angenehmſten ſeien; Falls dieſe zum Opfer aber nicht hinreichten, wurde die Strafe auch auf Unſchuldige angewandt. Sie verehrten den Mercurius als Erfinder der Künſte, des Handels, Reichthums und Geldes, nach dieſem den Apollo, den Mars, den Jupiter, die Minerva und haben von dieſen dieſelbe Meinung wie die übrigen Völker ꝛc. ꝛc. Nach dieſem fährt derſelbe über die Belgier, welche ein Gegenſatz zu den übrigen Galliern bilden, folgender Maßen fort. cap. citato XXI.

„Sehr unterſcheiden ſich die Deutſchen von jenem Gebrauche, „denn ſie haben weder Götzenprieſter, die dem Götzendienſte vor„ſtänden, noch bringen ſie Opfer dar. Unter die Götterzahl

---

gissime absunt, minimeque ad eos mercatores saepe commeant, atque ea, quae ad effeminandos animos pertinent, important: proximique sunt Germanis, qui trans Rhenum incolunt, quibuscum continenter bellum gerunt.

„rechnen ſie nur diejenigen, welche ſie ſehen, und durch deren „Beihülfe ſie offenbar unterſtützt werden, die Sonne, den Vulcan „(das Feuer) und der Mond; die übrigen kennen ſie nicht einmal „dem Namen nach. Ihr ganzes Leben beſteht in Jagd und Uebung „des Kriegsweſens. Von Kindheit an befleißen ſie ſich der Arbeit „und Abhärtung. Die, welche am längſten unmannbar bleiben, „erhalten bei ihnen das größte Lob. Dadurch glauben ſie, werde „der Körperbau gehoben, die Kräfte und Nerven geſtärkt. Unter „dem zwanzigſten Jahre das andere Geſchlecht gekannt zu haben, „halten ſie für das Schändlichſte. Verhehlen kann man's nicht, „daß ſie ſich untereinander in den Flüſſen baden, ſich Pelze oder „kleiner Lendenbedeckungen bedienen, und einen großen Theil des „Körpers nackt laſſen. Sie verlegen ſich nicht auf Ackerbau, denn „die gewöhnlichſten Nahrungsſpeiſen derſelben ſind, Milch, Käs „und Fleiſch. In Betreff des Ackerbaues wird dies auf das Be„ſtimmteſte wiederholt, denn cap. XXIX. fürchtete Cäſar den „Abgang des Getreides und ſagt, weil, wie oben angegeben, kein „Deutſcher ſich im Geringſten um den Ackerbau kümmert.

Fortſetzung des Textes cap. XXII.

Auch hat Keiner ein gewiſſes Ackermaß oder beſtimmte Grenzen; ſondern der Magiſtrat und die Fürſten weiſen den Völkern (vermuthlich einzelne Haushaltungen) und den Familienverbändern, die zuſammen leben, auf jedes Jahr ſo viel Land als ſie bedürfen und ihnen beliebt, an, und nöthigen ſie, ein Jahr nachher wieder von demſelben abzuziehen. Viele Urſachen bringen ſie deſſenthalben vor:

1. Damit ſie nicht durch andauernde Gewohnheit gefeſſelt würden und die Kriegsübung mit dem Ackerbau vertauſchten.

2. Damit ſie nicht trachten ſollen, ſich ausgedehnte Grenzen zu verſchaffen, und die Mächtigern die Geringern nicht aus ihren Beſitzungen vertrieben.

3. Damit ſie nicht ſorgfältiger bauen ſollen, um die Kälte und Hitze abzuwehren.

4) Damit keine Geldgierde unter ihnen aufkäme; woraus Spaltungen und Uneinigkeiten entſtehen.

5) Damit ſie (Magiſtrat und Fürſten) durch Gemüthsruhe das Volk im Zaume halten, da jeder ſähe, daß ſein Vermögen jenem der Mächtigſten gleich käme.

Cap. XXIII. Den Staaten (einzelne Völker).

1) Gereicht es zum größten Lob, die größten Einöden mit verwüſteten Grenzen um ſich herum zu haben.

2) Für der Tapferkeit eigen halten ſie, die Nachbarn aus ihren Aeckern zu vertreiben und zu verfolgen und nicht zu dulden, daß jemand ſich neben ihnen niederlaſſe.

3) Wenn ein Volk im Kriege ſich vertheidigt oder denſelben beantragt, werden Magiſtraten gewählt, welche Gewalt über Leben und Tod haben.

4) Im Frieden iſt kein gemeinſchaftlicher Magiſtrat, ſondern die Höchſten (vermuthlich Grafen) der Diſtrickte und Grafſchaften ſprechen das Recht unter den Ihrigen und ſchlichten die Streitigkeiten.

5) Der Mord iſt bei ihnen nicht geächtet und beſchiet, außer den Grenzen jedes Staates und ſie erklären offen, daß dies geſchehe, um die Jugend zu üben und Zwiſtigkeiten zu vergringern.

6) Sobald ſich einer der Fürſten (Grafen) in der Verſammlung erklärt, daß er ihr Anführer ſein wolle, und daß diejenigen, die ihm folgen wollten, dies erklären ſollen, ſtehen die auf, welche ſowohl die Sache als den Mann gutheißen, und verſprechen ihre Beihülfe und werden von der Verſammlung belobt.

7) Die aus ihnen demſelben nicht folgen, werden für Ueberläufer und Verräther gehalten, und aller Glaube wird ihnen nachher abgeſprochen.

8) Den, der bei ihnen zuſpricht, zu beſchädigen, halten ſie für unerlaubt, und die, welche zu ihnen, aus was immer für Urſache gekommen, beſchützen ſie vor Unbild, ihn halten ſie für

heilig, denſelben ſteht das ganze Haus offen und die Nahrung wird mit ihnen getheilt.

§. IX.

Dieſer klaren und umſtändlichen Beſchreibung des Cäſar habe ich nun noch zur größern Erläuterung folgende Anmerkungen hinzu zufügen. Was Cäſar lib. I. cap. I. über das zurückgezogene Leben der Belgier in ihren Wäldern und den geringen Verkehr derſelben mit ihren Nachbarn, den Galliern im Allgemeinen geſagt, erklärt er ganz beſtimmt im Beſondern lib. II. cap. XV. in Hinſicht der Nervier.

Als Cäſar beim Aufſtande der Belgier aus Gallien gegen ſie anrückte, ſtrichen ſogleich die Rhemer, die Sueſſanen, Bellovaken, Aeduer und Ambioner, dieſe mächtigen Völkerſtämme die Fahnen, warfen ſich den anrückenden Siegern beinahe ohne Widerſtand zu Füßen und leiſteten ihm gegen ihre Stammverwandten, die übrigen Belgier zu bezwingen, hilfreiche Hand. Der Mächtigſte, der Trierer Völkerſtamm, hatte ſich ſchon früher unter den Schutz und Vormundſchaft der Römer geflüchtet, nannten ſich ihre Verbündete, und ſeine tapfere Kavallerie mußte ſogar im R. Heere dienen, um die Belgier helfen zu unterjochen. — Gewiß empfindlich mußte der Abfall dieſer mächtigen Stämme für die übrigen Belgier ſein; ſchmerzlich, ihre Stammverwandten in die Reihen der Römer gegen ſich, für das entgegengeſetzte gemeinſame Intereſſe kämpfen zu ſehen, aber eben dadurch wurde, wie es ſcheint, der Enthuſiasmus für Freiheit und Unabhängigkeit auf's Höchſte geſteigert. Dem Cäſar blieb nun noch übrig, ſich den Weg durch den Hochpunkt der Ardennen bis zum Rheine auch nur theilweiſe zu brechen.

Durch den Abfall der Trierer wurden noch obendrein die kleinen Völker, als Pemanier, Cereſen, Contruſier und Segnier halbweis neutraliſirt. Die Trierer, deren Gebiet ſich bis zu dieſem Punkte der Ardennen erſtreckte, ſicherten ihm dieſen Durchgang

mehr, als halbwegs, denn von dieſer Stelle bis zur Moſel, öſtlichen und weſtlichen Rheine, auf dem ganzen Durchzuge bis zum Unterrheine, hatte er nichts zu fürchten. Nur waren es noch die zur Maaß hin gelegenen Völker, die Nervier, Aeduer, Advatricier, Eburonen, Segnier und noch andere minder bedeutende Völker, die ihm dieſen Weg ſtreitig machen konnten. Aller dieſer außerordentlichen, faſt unglaublichen Vortheile, welche ſein Heer vermehrten und unterhielten, ſcheint doch Cäſar noch mit Schüchternheit das Innere der Ardennen betreten zu haben, obſchon die Hälfte der Ardennen-Bewohner ſich bereits für ihn erklärt hatte. Die Nervier, Eburonen, einige Völker von geringerer Stärke und Bedeutung, konnten ihm den Durchzug bis auf den Rhein noch ſtreitig machen.

§. X.

Cäſar war ſchon mit ſeinen Legionen durch die Gebiete der Rhemer, Sueſſonen, Belluvaken, Aeduer in die Ardennen vorgerückt, und befand ſich im Lande der Ambianer, Grenzvölker der Nervier *).

Bevor er weiter rückte, erkundigte er ſich genau über die Beſchaffenheit und Sitten der Nervier, und erhielt die Antwort:

*) Caesar lib. II. cap. XV. Caesar, honoris Divitiaci atque Aeduorum causa, sese eos in fidem recepturum, et conservaturum dixit; et, quod erat civitas magna, et inter Belgas auctoritate ac hominum multitudine praestabat, DC obsides poposcit. His traditis, omnibusque armis ex oppido collatis, ab eo loco in fines Ambianorum pervenit, qui se, suaque omnia, sine mora dediderunt. Eorum fines Nervii attingebant; quorum de natura moribusque Caesar cum quaereret, sic reperiebat: „Nullum aditum esse ad eos mercatoribus: „nihil pati vini reliquarumque rerum ad luxuriam pertinentium, „inferri; quod his rebus relanguescere animos, eorumque remitti „virtutem existimarent: esse homines feros, magnaeque virtutis: „increpitare atque incusare reliquos Belgas, qui se populo Rom. „dedidissent, et patriam virtutem projecissent: confirmare sese „neque legatos missuros, neque ullam conditionem pacis accepturos.“

„daß die Verkäufer gar keinen Zugang zu ihnen hätten, ſie dul-„deten durchaus nicht, daß Wein, oder was die Sitten verweich-„lichen könne zu ihnen gebracht werde; weil ſie dafür hielten, daß „dadurch ihr Muth erſchlaffe und die Tapferkeit leide. Sie ſeien „rohe und tapfere Menſchen. Sie tadelten laut und klagten die „übrigen Belgier öffentlich an, weil ſie ſich dem römiſchen Volke „ergeben, und die angeſtammte Tapferkeit verläugnet hätten; ſie „ſchwören, daß ſie weder Geſandte ſchicken, noch irgend eine Frie-„densbedingung annehmen würden.“

Gewiß eine freie Sprache, würdig eines, die Freiheit liebenden Volkes, und dies im Angeſichte des überlegenen, übermüthigen Feindes! — Hätten alle Belgier dieſe verſtanden, ſicher hätte Cäſar ſich in den Ardennen-Wäldern keine Kaiſerkrone erobert, und die Belgier ſchwerlich ſich ſo bald haben das Römerjoch aufbinden laſſen.

Der Kampf war in der That fürchterlich, endete aber, aller Anſtrengung ungeachtet, mit Vertilgung beinahe des ganzen Volkes. Ihr Heer war von 60,000 auf 500 zuſammengeſchmolzen. cap. XXVIII.

Nicht beſſer ging es den Advatriciern und deren Hülfstruppen cap. XXXIII.: Ohne Erbarmen wurden ihnen 53,000 Köpfe abgeſchlagen. —

Nun konnte Cäſar ſich ungehindert den Weg durch die Ardennen zum Rheine hin bahnen, welcher ihm unentbehrlich war, um Gallien mit dem Rheine zu verbinden. Dieſe blutigen und raſchen Siege hatten die Eburonen und noch übrigen Belgier ſo eingeſchüchtert, daß ſich die Eburonen freiwillig zu Füßen warfen. Selbſt den Ueberrheinern hatten dieſe Siege, oder vielmehr das Erſcheinen der römiſchen Legionen am Unter-Rheine einen paniſchen Schrecken eingejagt, ſo, daß ſie unangefochten, aus eignem Antriebe Geſandte zum Cäſar ſchickten, demſelben ihre Unterwerfung anboten. — Mit dieſen Siegen der Römer verſchwand die Meinung der unüberwindlichen, bis dahin unüberwundenen Belgier, welche 50 Jahre vor Cäſar die Cimberer und Teutonen, die mit einer

Heeresmacht von 500,000 Mann ganz Gallien ungeſtraft verwüſteten, ſtandhaft und ſiegreich aus ihren Wäldern zurückwieſen, und deshalb mit Recht ſtolz auf ihren Kriegsruhm waren. Caesar lib. II. cap. VI. Vergleiche Bertholet T. I. p. 17. Aber kein Wunder, daß dies ſo geſchah, weil es geſchehen mußte, indem diesmal die Belgier ſich ſelbſt, der Eine dem Andern den Hals zuſchnürte, und Cäſar ſie, den Einen nach dem Andern, nur vollends zu würgen brauchte!

Dieſer erſte Zug des Cäſars durch die Ardennen, hätte mich beinahe von den Bemerkungen über die deutſchen Sitten abgebracht, die ich nun aber wieder aufnehmen will.

Fern waren die Urbewohner der Ardennen (ich ſpreche aber hier von den Bewohnern des Hochlandes, denn die in den Niederungen, als die Trierer, und die den Galliern zunächſt gelegenen, als die Nervier, mögen wohl eine Ausnahme gemacht haben,) von allem Verkehr mit den Galliern, deren verweichlichte Lebensart und Sitten ſie verabſcheuten. Nur mit dem Ueberfluſſe ihrer Pelze brachten ſie ſich andere, ihnen ſehr nützliche, oder höchſt nöthige Sachen, als Waffen, Eiſenzeug ꝛc. von denſelben wieder ein. Luxus-Waaren, welche Namen ſie auch immer hatten, wie auch der Gebrauch des Geldes blieben ihnen fremde Sachen. — Ihre Religion war einfach, dem Stande des unmündigen Vernunft- und Natur-Menſchen angemeſſen, und forderte keine gräßlichen Menſchenopfer, wie bei den Galliern. Sonderbar war ihr Benehmen und ihre Meinung bei den Sonn- und Mond-Finſterniſſen. Sie glaubten nämlich, daß alsdann ihre Götter mit einem wilden Drachen oder Löwen im Kampfe begriffen und in Gefahr, verſchlungen zu werden, ſeien. Alles, Jung und Alt, Männer und Weiber, liefen vor die Hütten und im Freien herum, lärmten, tobten und ſchrien aus allen Kräften, und glaubten dadurch ihren Göttern Beiſtand zu leiſten und das Ungeheuer zu verſcheuchen.

Nichts vernachläſſigten ſie, den Körperbau zu heben, die Muskelkraft zu mehren, und alles, was dieſem entgegen war, wurde auf das Strengſte von ihnen vermieden und wie eine anſteckende

Krankheit geflohen. Daher zielte alles bei ihnen auf Uebung der Gliedmaſſen, Abhärtung des Körpers hin. Von Kindheit an folgte der Sohn dem Vater auf ſeinen Jagdzügen über Berg und Thal, im Schnee und in der Sommerhitze, halb oder ganz nackt, erſtieg Felſen, erkletterte Bäume und übte ſo ſeinen Körper in freier Natur, mit Luſt und Liebe zum künftigen Berufe ein.

§. XI.

Fortſetzung.

Deren ſtrenge Sittlichkeit, in Hinſicht der Enthaltſamkeit, ihrer nachläſſigen Bedeckung und dem freieſten Umgang mit dem andern Geſchlechte, ungeachtet ſcheint Cäſar ſelbſt zu bewundern und hervorzuheben. Die Kleidung, ein um die Lenden geworfener Pelz, welcher den Oberleib und die Schienbeine nackt ließ, ſagte gewiß der Abhärtung in den faſt ewigen Schneegefilden der Ardennen zu, ohne doch der Sittlichkeit, wie wir geſehen, Nachtheil zu bringen. Die Wohnungen, wahrſcheinlich von runder Form, wie dies heute noch bei den herumziehenden (Nomaden-) Völkern üblich iſt, beſtanden aus zuſammengeſetzten Holzſtämmen, unter einer alten Eiche oder belaubten ſchattigen Buche, mit Moos ꝛc. ausſtaffirt und mit Raſen bedeckt. Eine Thüre vom nämlichen Fabrikat ſchloß die friedliche Hütte. Der Zugang und der Rauchfang ſpendeten das Licht. Menſchen und Viehſtand theilten den inneren Raum und Zugang. Jedes Jahr wurden dieſe verlaſſen und andere ähnliche ausgeſucht oder neu gebaut. Das Mobiliar in dieſen Wohnungen, worüber ich nichts habe auffinden können, muß einzig und ſachgemäß folgendes geweſen ſein: Gleich beim erſten Eintritte in die Wohnung hatte man den ganzen Raum mit deſſen Reichthum im Auge. Im Flügel — den ſich die Familie zum Aufenthalte reſervirt, fällt ſogleich dem Eintretenden der von der ſchiefabfallenden Seitenwand herabhängende Pfeilköcher, der Schützenbogen und vielleicht ein Geflecht zum Fiſchfange

auf, ſowie ein Seitengewehr. Auf der Erde erblickt man zuerſt eine von Laub und Moos gefertigte Lagerſtelle, welche mit Pelzwerk verſehen und gedeckt, für den ganzen Haushalt eingerichtet iſt. Nebſt dieſem eine Holzaxt, ein Bratſpieß, um das gefangene Wild am Feuer zu bereiten, grob gearbeitete hölzerne Gefäße zur Aufbewahrung der Milch und Zubereitung des Käſes, ſowie zum Waſſerſchöpfen. Hierin, nebſt einem Zerleg-Inſtrument (Meſſer, das von Holz oder Erz war), beſtand das Hausgeräth des reichſten Ardennen-Bewohners. Das Köſtlichſte in dieſem einfachen und genügſamen Mobiliar-Vermögen, den Bärenpelz, hätte ich bald vergeſſen. Das Pelzwerk leiſtete ihnen zu Haus und draußen namhafte Dienſte, aber der Bärenpelz war ein hochgeſchätztes Familiengut.

Nicht Jedem war es erlaubt, ſich derſelben zu bedienen. Nur alten, verdienten Greiſen war es gegönnt und kam es zu, ſich auf demſelben auszuruhen. Von einem jungen, noch werkthätigen Manne konnte kaum etwas Schimpflicheres geſagt werden, als: er hat ſich ſchon auf die Bärenhaut geſtreckt, das ſo viel heißt, dieſer ſucht im Mannes-, oder, was noch ſchändlicher, im Jünglingsalter die Bequemlich- und Gemächlichkeiten des Alters zu genießen, und ſich dem Müſſiggange zu ergeben. Keine Gabel oder Löffel wurde bei der Mahlzeit gebraucht, deren Stelle vertraten die Finger und Hände. Keiner Stühle, Bänke, Tiſche oder Bettſtellen wurde man anſichtig; dieſe wurden als Luxus-Artikel angeſehen, und an derer Statt leiſtete die Mutter Erde die nöthige und bequemſte Aushülfe. Die hunderterlei andere Haus-, Acker-, Fuhrgeräthſchaften ꝛc. waren ihnen unbekannte Dinge, und wurden in ihrem genügſamen Haushalt gar nicht vermißt. Ihre Nahrung beſtand aus Milch, Käſe, Fleiſch, wilden Baumfrüchten und andern Gewächſen.

Der Hausfrau oder dem weiblichen Geſchlechte lag es ob, den innern Haushalt und Viehſtand zu beſorgen, das erlegte Wild oder die eingefangenen Fiſche nach Haus zu ſchaffen und zu bereiten. Hatte der Vater oder Sohn das Glück, auf der Frühjagd

ein Wild zu erlegen; dann fand er bei ſeiner Rückkehr ein köſtliches Mahl bereitet. Der an glühenden Kohlen gebratene Haſe, oder ſonſt irgend ein Stück Wildbret, wird von dem frohen Familienkreiſe umlagert. Die Mutter zerlegt es in Stücke, und Alle langen mit den ihnen von der Natur verliehenen Waffen geſchäftig zu. Die Zunge vertritt hier die Stelle der Serviette. Nach dem fetten Schmaus werden Finger und Hände rein, rundum abgeleckt, am Haupthaare oder Bart vollends abgeſtrichen. Der Nachtiſch beſtand aus wilden Früchten, Milch oder Käs. Ein erquickender Schluck Quellwaſſer erhöhte nun noch dieſen köſtlichen Genuß, woran die Götter ſelbſt hätten Antheil nehmen mögen. War aber Diana nicht günſtig, und fiel während einiger Zeit kein Wild, dann wurden freilich keine ſo lauten Mahlzeiten und Schmauſereien gehalten, und die Hausgenoſſen mußten mit dem Nachtiſche vorlieb nehmen. Das Brodſchneiden oder Brechen bei ihren Mahlzeiten ſparten ſie, denn ſie hatten und brauchten keins. Was ſie ſich nicht ſelbſt ſchafften, deſſen entbehrten ſie. Dies war die frugale und genügſame Lebensweiſe der Ardennen-Bewohner. In dieſer und der Freiheit beſtand ihre ganze Glückſeligkeit. — Keine Hab- noch Geldgierde ſtörte unter ihnen den Frieden. In ihrer Cabane fanden ſich Alle behaglich und zufrieden. Nur um ſich in den Waffen zu üben, ſtatteten die Grenzbewohner ſich hier und da einen Beſuch ab, wobei auch wohl manchmal der Eine oder der Andere mit dem Leben büßte; drohte aber allgemeine Gefahr, ſo wurden dieſe Kleinigkeiten vergeſſen, und alles ſammelte ſich zur gemeinſchaftlichen Abwehr. *)

Ich kann hier nicht unterlaſſen, einer rohen, barbariſchen Sitte der Deutſchen bei ſolchen Veranlaſſungen zu erwähnen. Bei vorkommenden Gefahren wurden Volksverſammlungen gehalten, in welchen jeder Waffenfähige bewaffnet, und zum Kampf bereit, am beſtimmten Ort und Tag erſcheinen mußte. Der, bei dieſen Verſammlungen Letztankommende, wenn auch über Kopf und

---

*) **Bertholet T. 1. p. 44.**

Hals gelaufen kommend, wäre er auch der Tapferſte unter ihnen geweſen, wurde ſogleich ergriffen und vor der ganzen Verſammlung ſchrecklich hingeſchlachtet! —

Dieſe Sitte macht uns zwar mit dem kriegeriſchen Ernſte der Urbewohner bekannt, zeigt aber zugleich von deren Rohheit und Wildheit, die vielleicht die allgemeine Noth, deren Abwendung, raſches und geſchwindes Zuſammenwirken erforderte, hervorgerufen haben mag. Auch wohl geſchah dieſes, um der geſammten Verſammlung einen auffallenden Beweis zu geben, wie ernſt man die Sache nehmen müſſe, wo bei der geringſten Saumſeligkeit das ganze Gemeingut, der Staat, Frau und Kinder jedes Einzelnen in Gefahr gerathen könne. Sobald in dieſen Verſammlungen der Krieg zur Abwehr oder Angriff beſchloſſen, ſtand auch ſchon die Mannſchaft, zu jeder Verfügung des gewählten Anführers, ſchlachtfertig da, und der Feldzug konnte augenblicklich beginnen.

Endlich wird es gewiß Jedem auffallend vorkommen, daß der unbewaffnete, wehrloſe Fremde nicht nur frei und mit Sicherheit dieſe weite Einöde und ſchauerliche Waldſtrecke durchwandern konnte; ſondern ſogar allenthalben die gaſtfreundſchaftlichſte Aufnahme fand. — Gerade dies giebt uns den ſchönſten Beweis über den argloſen, geraden, redlichen und biedern Sinn der Urväter ab. Jeden beurtheilten ſie nach ihrer eigenen Geſinnung und Charakter. Arglos und unbefangen von aller Hinterliſt gegen Andere, glaubten ſie Jeden ebenſo betrachten zu müſſen, der ſich freundſchaftlich ihnen näherte. Wie unerbittlich und grauſam ſie gegen ihre offen erklärten Feinde im freien Felde kämpften, eben ſo ſtandhaft beſchützten ſie dieſe ihre, ihnen unbekannte Gaſtfreunde. Ihre Hütte diente dem Wanderer nicht nur zur Freiſtätte, ſondern als Familienglied wurde er betrachtet, was die Küche und Haushalt darbot, wurde auf's Zuvorkommenſte unentgeldlich mit ihm getheilt. So redlich, ſo bieder, ſchlicht, offen und einfach waren die Ardennen-Bewohner noch zu Cäſars Zeiten, und blieben es, bis ſie von civiliſirten Römern umlagert und umſtrickt wurden.

Ihre ganze Staats- und häusliche Verfaſſung baſirte auf

Freiheit. Der Mann war in ſeinem Familienkreiſe der höchſte Herr, Gebieter und Richter. Geriethen Familien unter ſich in Hader und Zwiſtigkeiten, ſo war es der Fürſt, Graf eines gewiſſen Diſtriktes, welcher die Sache aufnahm, in erſter und letzter Inſtanz, richtete und ſchlichtete. Nur in Kriegszeiten wurde eine eigne Macht, Magiſtrat, für ein ganzes Volk gewählt, welcher über Tod und Leben aburtheilte, um dem Kriegsweſen und der Disziplin größern Nachdruck zu geben, oder auch weil die Grafen dann mit ins Feld ziehen mußten.

Den Land-Diſtrikt eines Volksſtammes, und die Freiheit waren deſſen Gemeingut, ihre Cabanne und Familie das Privateigenthum. Um dieſe Güter ſich zu erhalten, waren ſie immer bereit, ihr Leben dafür ins Spiel zu ſetzen.

Ihr ganzes Leben, wie Cäſar uns dies ſagt, brachten ſie in Uebung der Jagd und Kriegsläufen zu. Erſteres war ihr Haupt-Erwerbs- und Nahrungsquell, und die trefflichſte Vorübung zu Letzterem. Ihre Lebens- und Bauart, Nahrung, Privat- und allgemeine Einrichtung, kurz alles zielte dahin, ſich kampfrüſtig und ſchlagfertig zu halten. Aufs Sorgfältigſte wurde von den Grafen darauf geſehen und gewacht, daß der kriegeriſche Geiſt, die materiellen Kräfte hierzu unter ihnen erhalten und erhöhet würden, ſogar grobe Vergehen, der Mord, weil er hierauf Bezug hatte, wurde nachgeſehen.

Acker- und Häuſerbau waren ihnen blos aus dem Grunde unterſagt, weil ſie dadurch irgend eine Heimath liebgewinnen und vom Kriegsleben zurückgehalten werden könnten. Zum Kriegsſchauplatze begleiteten die Weiber ihre Männer und Söhne, ermunterten dieſelben zum beherzten Kampfe, an welchem ſie ſelbſt nöthigen Falls thätigen Antheil nahmen.

Um ſich einen Begriff von der Standhaftigkeit, Unerſchrockenheit, Erbitterung und Muth, womit die Belgier den Kampf führten, zu machen, leſe man Caes. lib. II. CXXVII. In feſter Haltung hatten die Nervier das römiſche Heer angegriffen, und daſſelbe ſchon zum Weichen gebracht, als Cäſars Unerſchrockenheit,

die Ankunft neuer Truppen der Sache eine andere Wendung gaben und das römiſche Heer retteten. Mit friſchem Muthe erneuerte ſich der mörderiſche Kampf. Keinen Fußtritt räumten die Nervier ihrem überlegenen Feinde ein. Die Körper der Gefallenen wurden zuſammengetragen und dienten als Schutzmauer gegen den Feind, oder auf Haufen gebracht, der ſogleich von den noch Uebrigen erſtiegen wurde, und wie Löwen bekämpften ſie von dieſen Leichenthürmen ihrer gemordeten Brüder den anſtürmenden Feind. Erſt als das Nervier-Heer von 60,000 bis auf 500 Mann den Boden bedeckte, wurde den Römern das Feld geräumt. — Allein es könnte erwiedert werden, das wären die Nervier! Cäſar ſelbſt ertheilt allen Belgiern daſſelbe Kriegslob.

§. XII.

Die materielle Stärke der Belgier beſtand in deren gewöhnlichen Jagdgewehren, Schützbogen, Seitengewehr, welche Waffen ſie mit geübter Hand und kräftigem durchdringendem Arme führten. Sehr zu ſtatten kam ihnen zu allem dieſen die phiſiſche Beſchaffenheit der Gegend, in welcher ſie geboren und aufgewachſen, die ſie daher durchaus kannten, zum Vortheile gegen eindringende Feinde, ſo wie ihre Lebensweiſe. Die Ardennen konnte man einigermaßen als ein großes Kriegslager betrachten. In einer halben Stunde Zeit hatte jeder ſeine Wohnung geräumt, ſogar abgebrochen, zerſtört, und ſeine Habſeligkeiten in Sicherheit gebracht. Grade jene Hinderniſſe, welche die Natur dem Eroberer hier am meiſten entgegenſtellten, kamen den Bewohnern ſelbſt doppelt zum Guten, weil ſie damit vertraut waren. Welche Gewandtheit ſie hatten, ſich dieſer, ihnen von der örtlichen Beſchaffenheit an die Hand gegebene Vertheidigungsmittel zu bedienen und zu Nutzen zu machen, davon kann man ſich überzeugen. Cäſar lib. II. cap. XVI, XVII, XXII, XXVIII, XXIX und andere.

Im Gebirgslande war es jede Anhöhe, jeder Bergrücken, jede Felſenwand, die ihnen zum Anhalte und Vertheidigungspunkte

dienten. Faſt kunſtgemäß hatte hier allenthalben die Natur ſelbſt die Gegend auf's Trefflichſte verſchanzt. In den Niederungen waren es die Sümpfe und Moräſte, welche denſelben Dienſt leiſteten.

Auf den Höhen wurden alle Zugänge mit bewunderungswürdiger Geſchicklichkeit, und faſt im Nu durch Verhaue dem Feinde verrammelt. Was fanden endlich die einrückenden Feinde? Kein Weg, kein Steg, nichts als verlaſſene oder abgebrochene Hütten. Wohnung, Obdach, Nahrung, kurz alles deſſen ſie bedurften, das Waſſer ausgenommen, mußten ſie mit ſich hierher bringen. Nicht nur leicht konnten die Urbewohner ſich in allem Dieſem zurecht finden, ſondern fanden auch faſt allenthalben ihre Nahrung, jede Eiche, Buche, oder Höhle dienten ihnen zum Obdach. So waren die Ardennen-Bewohner allſeitig im Vortheile und vereint bildeten ſie eine Kernmacht, die gewiß geeignet war den kühnſten, übermüthigſten Feind zu ſich zu bringen und ihm Achtung zu gebieten.

Nicht weniger, wie alles dieſes war die topographiſche Lage der Ardennen es, die dem Eroberer, welcher dieſe in Beſchlag nahm und für ſich behalten wollte, Bedenklichkeit einflöſen mußte. Bevor wir doch dieſes näher in Betracht ziehen, wollen wir noch einmal auf Cäſar, den erſten Bezwinger der Ardennen zurückſchauen, und bei den Waffen, die derſelbe anwandte, um ſich dieſe unüberwundene Veſte vollends zu Füßen zu werfen, noch ein wenig verweilen.

§. XIII.

Was konnte wohl den großen Feldherrn veranlaſſen, ſo empfindliche, ja ſchmerzliche Opfer für die Eroberung der Ardennen zu bringen? Vielleicht Habgierde? Nein, hier war wenig oder gar nichts zu erbeuten. Andere Bewegungsgründe führten ihn in dieſe ſchauerliche verhängnißvolle Einöde. — Cäſar fand durchaus keinen Spaß daran, mit dieſen rothbärtigen Naturſöhnen, die karge Erbſchaft zu theilen. Aber mit Recht durfte er fürchten, daß die gemachte Beute diesſeits der Alpen ihm könnte ſtreitig gemacht

werden. Den Beſitz von Gallien mußte daher Cäſar ſich durch die Bekämpfung der Ardennen erſt vollſtändig ſichern. So lange ihm dieſe nicht zu Füßen lagen, durfte er's nicht wagen, ſein Fuß über den Unterrhein zu ſetzen.

Der römiſche Imperator ließ zwar mit vielem Koſtenaufwand eine Kunſtbrücke über den Rhein bauen, nach meinem Dafürhalten vielmehr um die gewaltige Römermacht, der nichts zu widerſtehen vermochte, den Bewohnern recht anſchaulich zu machen, um dadurch den Schrecken unter ihnen zu erhalten, wo möglich noch zu vermehren, als eigentlich Gebrauch davon zum Rheinübergange zu machen. Die Ardennen-Bewohner, auch nur theilweis vereinigt, hätten demſelben bei erwachter Freiheitsliebe und dargebotener Gelegenheit dieſe wieder erlangen zu können, eine hübſche Ehrenwache bis an den Rhein nachſenden können.

Nicht nur halbwegs unterworfen, ſondern vollſtändig gebeugt mußten die Ardennen ſein, bevor die Römer das Geringſte jenſeits des Rheins mit Sicherheit unternehmen konnten. Cäſar hatte, wie wir geſehen, in den Ardennen ſchon arg gehauſt und die Bewohner ſeinen gewichtigen Arm fühlen laſſen, aber damit war das Ganze noch nicht abgemacht. Noch die zwei mächtigſten Völker, Trierer, Eburonen und Andere waren eingeſchichtert, ſtanden aber noch unbeſiegt da. Auch dieſe mußten in den Staub gedrückt, oder feſt geſchloſſen werden, wenn anders Cäſar auf die Occupation der Ardennen rechnen wollte. Die Trierer hatten thätig mitgewirkt, und die Uebrigen den Mord ihrer Brüder, man möchte ſagen gleichgültig mit angeſchaut. — Der erſte verwüſtende Sturm ſtrich auch ſchonend bei ihnen vorbei.

Nicht angemeſſen der römiſchen Großmuth war es, diejenigen, welche ſich unter deren Adlerfittige geflüchtet, zu erdrücken ſtatt zu ſchützen. So gegen die Trierer, Eburonen und andere ihm gehorſame Völker, wie gegen die Nervier und Atvaticier zu verfahren, hätte dem Helden wohl für diesmal unheilbringend werden können, und in jedem Falle würde dies ihm zur Schande gereicht haben.

Die Schützlinge ſelbſt mußten Cäſar den Vorwand und wenigſtens anſcheinendes Recht zu ihrer Unterdrückung leihen.

§. XIV.

Noch glücklicher als in allen ſeinen gefährlichen Schlachten in den Ardennen war Cäſar in dieſem, ſeinem verſchlagenen heimtückiſchen Unternehmen. Seine Erſtverbündeten, die Mächtigſten und dem Anſcheine nach Treueſten, die Trierer mußten ſich hierzu als Werkzeug hergeben.

Cäſar wußte dem ſchwachen, kurzſichtigen, ehrgeizigen und herrſchſüchtigen Eingitorix den Kopf zu verwirren, durch Römerglanz vollends zu blenden, denſelben mit ſeinem Schwiegervater Induciomar, der einen richtigen Blick in die Zukunft hatte, zu entzweien, den Apfel der Zwietracht ſelbſt in die Mitte der Königlichen Familie zu werfen. Wahrhaft ein trefflicher und ſehr gelungener Fund, den die Ardennen-Bewohner ſammt und ſonders bald theuer bezahlen mußten. — Mit einem Wort, dadurch war es um die Selbſtſtändigkeit Aller geſchehen. Die Ardennen ſchwiegen, und ſobald Cäſar die Brandfackel gelegt, ging derſelbe ruhig, voller Erwartung nach Italien, zum voraus ſehend was da kommen werde. Den Brand zu löſchen war er jeden Augenblick bereit, und verlangte nur für ſich die kleine Entſchädigung, die Trümmer derſelben. Dieſer ſo klug gepflanzte Baum des Ungehorſams, der Zwietracht und des Verderbens wucherte erſtaunlich, überbot alles übrige Unkraut.

Noch kein Jahr war verfloſſen, als Cäſar ſchon von ſeiner Ausſaat erntete. Der herrſchſüchtige unerfahrne Eingitorix ſuchte ſich bald einen Anhang ſeines Gelichters zu verſchaffen, kündigte ſeinem Schwiegervater den Gehorſam auf und glaubte, indem er ſich dem Cäſar in die Arme warf, goldene Aepfel zu pflücken.

Der ernſtere Induciomar und die klügere Notabilität des trieriſchen Volkes durchſchauten beſſer den Plan des Eroberers, und ſahen gleich ein, daß es hier nicht mehr um Freundſchafts-

bündniſſe, ſondern um ihre eigentliche Unterwerfung unter das Römerjoch handle, was ſie von Herzen mit Recht verabſcheuten, und alles aufboten, um ſich dieſer Gnade zu entwehren. Der eitle, junge, romaniſirte Eingitorix fing ſogleich an, den Schwiegervater zu zerren, beim Barte zu zupfen, und wie Phäton-Weiland dem Alten die Zügel des Staatswagens zu entwinden, wogegen Inducioмar ſich aus allen Kräften ſträubte.

Der Hausbrand loderte in vollen Flammen auf, und Cäſar hatte das Vergnügen zur Löſchung oder, beſſer das Feuer zu ſchürren, heran zu kommen. Menſchenfreundlich, großmüthig, ja man möchte ſagen ängſtlich beſorgt um die bedrängte Königliche Familie eilte er über die Alpen zurück, campirte mit einer Legion vor den Thoren der Stadt Trier, bei Saarburg, bereit jener Parthie, die ſich hartnäckig zeigen würde, praktiſche Beweiſe ſeiner Großmuth und ſeinem unerbetenen Mittlersamte Nachdruck zu geben.

§. XV.

Nach geſtalter Sache wurde das Erſcheinen des römiſchen Imperator aus den trieriſchen Mauern nach verſchiedenen Anſichten betrachtet und beurtheilt. Eingitorix mit ſeinem leichtſinnigen Anhange, eine große Anzahl Trierer, flohen durch alle Thore der Stadt hinaus, den Cäſar, ihren vermeintlichen Retter, zu complimentiren, und ſich die Sclavenfeſſeln vom Jupiter ſelbſt zu erbetteln. Induciomar unterdeſſen und einige Beſſerſehende ſahen dieſes Kinderſpiel, welches das Reich an den Rand des Verderbens führte, mit verbiſſenem Grame an. Dieſe fanden Gelegenheit, ſich von dem, ihnen verhaßten Beſuche loszuſagen und aus der Ferne dem römiſchen Feldherrn und Volke aus beſcheidenen Gründen ihre Ergebenheit zu bezeugen. Beſſer hätte Cäſar nichts zu ſeinem Plane wünſchen können. Welches Feld zur Ausſaat der Zwietracht hatte er ſich hier nicht erobert?

Seinen Anbetern wies er die römiſche Macht und Herrlichkeit an, woran ſie aber keinen Antheil nehmen, ſondern die Schleppenträger derſelben abgeben ſollten. Die Entſchuldigung Induciomars nahm er anſcheinend als genügend, ja wohlwollend auf, ermahnte noch ſogar zur Eintracht.

Der Eindruck, welchen ſein ungebetenes, aufgedrungenes Mittleramt auf Induciomar und Andere gemacht, war Cäſar wohl bekannt. Eben das war der Acker, auf welchem derſelbe im folgenden Jahre ſeine Ausſaat einzuernten beabſichtigte.

Mehr als durch eine Feldſchlacht hatte der römiſche Feldherr hier in ſeinem Lager bei Saarburg erobert. Der Spalt, welchen er dem kräftigen Stamme in ſeinem Herzen beigebracht, wurde hier mächtig erweitert, die erhaltene Wunde durchdrang den ganzen rieſenhaften Körper bis zu den kleinſten Theilen. Um dieſe ſo geſchickt beigebrachte tödtliche Wunde offen zu halten, wurde eine Legion bei Saarburg zurückgelaſſen, welche reichlich von den trieriſchen Söldlingen genährt und gepflegt wurde.

Trier hatte bei dieſer Gelegenheit vor ſeiner Thüre eine artige Ehrenwache, oder beſſer, ſo beineben geſagt, Cäſar hatte damit dem Einen und dem Andern den Maulkorb angelegt, eine Brille aufgeſetzt, wodurch ſie bald die Zukunft klarer erſchauen würden. Sobald der Imperator ſein Pacifications-Geſchäft hier beendigt, überſetzte er mit ſeinen zum beliebigen Zwecke in Bereitſchaft gehaltenen Legionen das Meer, um ſie in Britannien zu beſchäftigen.

Klüger gewiß that diesmal Cäſar, über den Ocean, als über ſeine Rheinbrücke zu gehen, und ſeinen Segen zu ſpenden. — Die eigentliche Urſache dieſer überſeeiſchen Expedition war aber wohl dieſe: An einem und demſelben Tage wird man wohl nicht ſäen und ernten wollen.

Cäſar mußte ſich entfernen, damit er dieſer ſeiner, ſo bedächtig gemachten Ausſaat, im Entſtehen und Gedeihen, nicht hinderlich werde.

Der Kaiſer ſah wohl ein, daß der tiefgekränkte, fürs Vaterland mit Recht ängſtlich beſorgte Induciomar es an nichts

würde mangeln laſſen, und Alles aufbieten werde, das bedrohte trieriſche Volk, und wo möglich die Ardennen wieder von der Fremdherrſchaft zu befreien und zu retten.

Den, um ſein Volk und Vaterland bekümmerten alten David vollends zu mißſtimmen, nahm er den Schwiegerſohn, den andern Abſolon ganz gnädig und ſplendid in ſein Hoflager auf.

Da Cäſar alles für den vorgeſehenen Fall angeordnet, entfernte er ſich weit vom Schauplatze, ließ Induciomar freies Feld, ſeinen Rettungsplan zu organiſiren, in der Erwartung, daß ihm dadurch Gelegenheit gegeben werde, bei ſeiner Rückkehr über ihn und die Ardennen zu Gericht zu ſitzen.

Induciomar hatte richtig den Schafpelz des großen Aliirten durchſchaut, den reiſſenden Wolf erkannt, und unterließ daher nichts, ſich und die Seinen aus den Klauen des Raubthiers, welches ſie ſchon mit der einen Tatze umfaßt hatte, zu retten. Alles wurde ſogleich aufgeboten, den Freiheitsſinn zu wecken, und des verhaßten römiſchen Joch, das ſich bereits auf ihren Nacken angelegt, zu entledigen. Die Eburonen, alle Völker der Ardennen, welche noch Leben hatten, regten ſich ſelbſt, die Ueberrheiner waren im Bunde begriffen. Doch der Plan war noch nicht zur Reife gediehen, und der Imperator ſtand wieder mit ſeinen Legionen in ihren Gauen, mitten unter ihnen. Cäſars bloße Ankunft hatte das ganze Befreiungs-Projekt vereitelt. Dieſe Regung gab aber demſelben die Gelegenheit an die Hand, ſich herriſch gegen ſeine Verbündete zu betragen. Unter dem leeren, nichtsſagenden Vorwande, quartirte er ſeine Legionen ein, theilweis an den Grenzen der mächtigſten Stämme, bot dieſen die Gelegenheit dar, ihm durch die Beſorgung jener Lager ihre Ergebenheit zu erweiſen, oder ſich offen gegen ihn zu erklären, was er wünſchte und auch geſchah. Durch die Verlegung der Lager in das Centrum der Ardennen, hatte er dieſelben factiſch in Beſitz und für ſich in Beſchlag genommen.

§. XVI.

Wie das Drama ſich ferner entwickelte und ausgeführt wurde, iſt im erſten Bande nachgewieſen.

Nur zu bald bot ſich dem Eroberer die Veranlaſſung dar, wie der Schlangen-König in der Fabel aufzutreten, ein Volksſtamm nach dem andern zu verſchlingen! Nach beendigtem Blutgerichte, und alles ſchweigend ihm zu Füßen lag, traf Cäſar Anſtalt, ſeine gemachten Eroberungen zu ſichern, die Ardennen und Gallien zu verlaſſen. Die Großen Galliens, und namentlich von Trier, ſuchte er mit goldenen Ketten an ſich zu feſſeln, ſchmückte Cingitorix mit dem Purpur eines Schattenkönigs, hielt auf der trieriſchen Grenze Heerſchau über ſeine Legionen, die er aus dem Marke der männlichen Jugend der Ardennen ergänzt hatte, und eilte nach Rom, um nicht wieder zurückzukehren.

Das noch nie Geſehene war vollbracht, die Ardennen beſiegt, erobert! Der Senat zu Rom erkannte deshalb dem Beſieger einen Triumph zu. — Weiter dem Cäſar auf ſeinen Siegeszügen in Spanien und Afrika zu folgen, gehört nicht zu meiner Sache. Es genügt mir noch hier zu ſagen, daß das Blut, womit er faſt die Erdenrunde getränkt, endlich Rache gegen ihn ſchrie, und er 42. v. Chriſti gegen 13 Jahre, nachdem er die Ardennen verlaſſen, zu Rom, bei hellem Tage, im öffentlichen Senate durch die Verſchwörung ſeiner Buſenfreunde — Caſſius und Brutus erdolcht wurde.

Auf ſolch eine tragiſche Weiſe ſchloß der erſte römiſche Kaiſer, der ſich unzählige Völker unterworfen, Herr der römiſchen Republik geworden, der mächtigſte Alleinherrſcher, den die Geſchichte kennt, ſeine Laufbahn im 56. Jahre ſeines Alters; Allen und Jedem ein warnendes Beiſpiel hinterlaſſend, welche vor den Leichenhaufen der Gemordeten thronen wollen.

Zweiter Abſchnitt.

§. I.

Die Ardennen nach Cäſars Abzug.

So viele Anſtrengungen, ſo viele Ränke, Liſt und Betrug mußte Cäſar anwenden, ſo viele perſönliche Gefahr beſtehen, und Legionen opfern, um ſich die Ardennen zu unterwerfen.

Die Ardennen! wer ſtaunt nicht? Die Weltmacht ſcheint an dieſer kleinen Waldſtrecke aufgehalten zu werden, ja gar ihre Grenzen gefunden zu haben. Zehn Jahre waren dieſelben von römiſchen Legionen überſchwemmt, von Cäſar, dem geübteſten Feldherrn, angeführt, ſtanden frei und unbeſiegt da, bis ſie endlich deſſen Liſt, dem Betruge unterlagen. Nein, nicht die Waffengewalt der Römer, ſondern die Verſchlagenheit und Tücke ihres Anführers hat den gutmüthigen Urbewohnern das Joch der Knechtſchaft und Sclaverei aufgebunden.

Hätte Cäſar das Glück nicht gehabt, auf allen Wegen, durch alle Mittel das Volk vom Volk zu trennen, die Gemeinkraft zu zerſplittern, ſelbſt ins Herz der einzelnen Familien das Gift der Entzweiung zu ſtreuen, ſchwerlich hätte er ſich vom Senate einen Triumph erworben, ſicher nicht hier, in den Ardennen, die erſten Stufen des Kaiſerthrones erſtiegen. Das Grab, welches ihn, allem dieſem ungeachtet, mehrmal hier angähnte, hätte ihn wohl ſammt ſeinen Legionen aufgenommen! Was die Ardennen den Römern im Kleinen, das war von Cäſar bis heute die deutſche Nation im Großen für jeden Eroberer. So lange Deutſchland ſich ſelbſt, ſeinen Charakter nicht verkannte, mit vereinter Kraft wirkte und nicht durch Spaltungen ſich ſelbſt der Fremdherrſchaft anheim gab,

prallte alle Waffengewalt wie der Pfeil am Felſen an ihr ab. Kein Eroberer, wie mächtig und woher er kommen mochte, betrat, wie dies die Geſchichte bezeugt, ungeſtraft die vereinten deutſchen Gauen. Das waren die Anſtrengungen, dies die Opfer, welche die Weltmacht ſich mußte gefallen laſſen, um die Ardennen zu erobern. Mit eben ſo vielen Schwierigkeiten, wenn nicht noch größern, war es verbunden, ſich der Ardennen-Bewohner ganz zu bemächtigen, ſie bis auf den letzten Mann zu unterwerfen, was doch geſchehen mußte, ſollte die Eroberung der Ardennen dem Römer-Reiche fruchten.

Was hatte endlich der römiſche Imperator in und durch die Ardennen für ſich und die römiſche Republik errungen? Keine reichlichen Fruchtmagazine, Keine Edelſteine noch Goldſchätze, denn dieſe Pretioſen waren den Bewohnern unbekannt, mehr aber als alles dieſes hatte er erbeutet. Gallien, das Ciſalpiniſche Römer-Reich, war dadurch geſichert. Der Rhein ſtand der römiſchen Eroberungsſucht, ohne alle Kunſtbrücken über denſelben, von nun an offen, und das war viel, ja viel gewonnen.

Welche Bedeutung es hat, den Rhein gegen Deutſchland zu gewinnen, können Sachkenner beſſer beurtheilen. Aus der Geſchichte iſt's übrigens erwieſen, daß man ſich von Cäſars Zeiten bis auf den heutigen Tag heftig um dieſen Strom gekämpft, und es jedesmal als eine unheilbringende Vorbedeutung galt, wenn er mit Waffengewalt überſchritten wurde.

§. II.

Wir kennen die Ardennen, wie Cäſar dieſelben antraf, es ſei uns nun auch noch vergönnt, einen Blick nach ſeiner Abreiſe in dieſelben zu werfen.

Ich glaube nicht, daß wohl irgend Jemand Behaglichkeit finden wird, lange in denſelben zu verweilen, um das Bild der Verwüſtung in der Wüſte ſelbſt, das ich nicht gebührend genug ſchildern kann, mit eigenen Augen anzuſchauen.

Cäſars Abzug.

§. III.

Endlich, nach zehnjähriger Blut-Arbeit, ſchickte der Sieger ſich an, die wie ein Saatfeld vom Hagel zerknickten Ardennen zu verlaſſen. — Die Ruinen der zuſammengebrannten Hütten rauchten noch, die vom Blute der Gemordeten geſättigte Erde dampfte noch; Sümpfe, Bäche und Flüſſe waren noch vom Blute der Hingeſchlachteten geröthet, die, durch das im Freiheitskampfe in Menge vergoſſene Blut geadelt ſchienen.

Hier ächzen die vom Mordſtahl Getroffenen noch unter einer Eiche, in einem Gebüſche, wohin ſie ſich, dem unvermeidlichen Tode zu entgehen, geflüchtet, alles Mitleid und menſchlicher Beihülfe entbehrend, athmen ſie ihren letzten Seufzer, dem Tyrannen fluchend, hier aus.

Noch dröhnt die Luft von dem fürchterlichen Schlachtgeſchrei, auf Bergen, in Thälern iſt deſſen Echo noch nicht verhallt, der Boden ſchwankt noch von den zermalmenden Tritten der vom Würgen und Morden ermüdeten Legionen, als Cäſar Heerſchau hielt, das Urtheil über die Ardennen, die freien Ardennen ſprach, und — welches Urtheil? Es heißt in wenigen Worten: ihr ſeid Staats- und Privatgut, oder mit einem Worte: Sclaven. O! des Entſetzens, die freien Ardennen-Bewohner waren zur Knechtſchaft herabgeſunken, dem geringſten Hausthiere, dem Ochſen und Eſel, gleichgeſtellt, und zum Wucher und zur gemeinen Kaufmanns-Waare herabgewürdigt.

Hätten die Urbewohner es voraus empfunden, wie ſchmerzlich dieſe Erniedrigung für ſie wäre, und geahndet, daß ihre Enkel die Sclavenfeſſeln ſo viele Jahrhunderte, ja Jahrtauſende könnte man bald ſagen, tragen müßten, ſie würden es vielleicht vorgezogen haben, ſich ſelbſt das Grab zu ſchaffen, um ſich mit ihren Familien und ihrer Freiheit darin vor dieſer Schande zu ſichern. Lieber hätten ſie ſich ihre Hände abhauen laſſen, als ſie in dieſe ſchmachvolle Feſſeln zu legen.

Alle, die aufgefangen, wurden als gute Priſe unter römiſches

Militär zur Anerkennung und Belohnung abgelaſſen, oder als Staatseigenthum reſervirt. Der, welcher ſich am Beſten auf Menſchenjagd in den Ardennen verſtand, hatte ſich der größten Beute zu erfreuen. Tauſende von Familien waren Cäſar ſchon nach Italien vorangegangen, abermals Tauſende folgten ihm. Mit Feſſeln beladen, mußten die Ardennenbewohner Cäſars Triumph beiwohnen, in größter Erniedrigung und Schmach, die rieſen-atlethiſchen Geſtalten ſich vom niedrigen römiſchen Pöbel begaffen und beklaffen laſſen, als gebeugte, verzweifelte Zeugen dem allmächtigen, übermüthigen Sieger dienen!

Hätten ſie hier, bei dieſem für ſie ſo ſchmählichen Triumphzuge, die ihnen angelegten Ketten abſtreifen können, ſicher hätte der römiſche Pöbel das Vergnügen nicht gehabt, ſich ungeſtraft über dieſelben luſtig zu machen! Wie entehrend, im höchen Grade empörend dies auch immer war, ſo war es nur das Vorſpiel und diente dazu, die Glorie des Rieſenbeſiegers, des großmächtigen Tyrannen zu bewahrheiten, zu erhöhen. In Rom, Italien und allenthalben wurden ſie bald neben den Laſtthieren auf öffentlichen Märkten feilgeboten, gefeilſcht, mit ihnen geſchachert, gewuchert. Der neu angekommenen Menſchenwaare, die ſo viel Aufſehen in der Welt erregt, wurde allenthalben nachgeſpürt, begierig aufgegriffen und in Italien, dem Oriente, der ganzen Welt verſchleudert, verſchleppt.

Nach Gefallen und Belieben des Händlers ward der Mann von ſeiner Familie, der Säugling von der Mutterbruſt getrennt, verkauft oder als gemeine Waare dem Meiſtbietenden als Eigenthum überlaſſen. — Der ſtarke kräftige Ardennenbewohner hat ſeinen Pfeilköcher mit der Hacke vertauſcht, baut dem müßigen Italiener, dem arbeitsſcheuen Orientalier ſeine Aecker, und welchen Lohn erhält er dafür? Wie Ochs und Laſtthier wurden ſie gefüttert, in Ketten gelegt, von der Menſchheit zertreten, von muthwilligen Aufſehern oder Knaben mit Peitſchenhieben, Stockſchlägen zur Arbeit getrieben, wenn nicht zum Zeitvertreibe gequält. — Was ihnen, um ihre Blöße zu bedecken, vom geſtrengen Herrn

zugedacht wurde, damit mußten ſie ſich begnügen, nur keine Kopf-bedeckung durften ſie haben. Dieſe war des freien Mannes, des römiſchen Bürgers Eigenthum. So waren die Ardennen-Bewohner dann zum gemeinſten Thierſtande herabgekommen, was ſage ich, ja beinahe noch ſogar unter dieſelben waren ſie geſunken! — Vor ihrem Ankäufer, dem Wucherer mit Menſchenblut, mußten ſie das Angeſicht mit den Händen, wenn ſie keine Lappen darzu hatten, bedecken; als wenn ſie nicht werth wären, dieſe Scheuſale der Menſchheit anzuſchauen. Nach harter Arbeit, geduldig ertragenem Schimpf (wofür ſie doch wohl bald unempfänglich waren), er-littenen Stockſchlägen, warfen ſie ſich, wie durch Züchtigung ge-ſchmeidig gemachte Hunde, vor den niedrigſten, verworfenſten Krea-turen in den Staub hin, um ſich ihr gewiß nicht zu beneidendes Leben durch dieſen Akt der Unterwerfung, Anbetung, zu erbitten; denn dieſelbe Gewalt, wie über ſeine Hausthiere, Maſt- und Schlachtvieh übte der geſtrenge Herr über ſeine Sclaven. Welch ein Glück für die ihrer Freiheit beraubten, unter die Menſchheit herab geſunkenen Ardennen-Bewohner, möchte vielleicht Mancher denken, daß die Römer doch noch einigen Unterſchied unter den Waldbewohnern machten, und das Menſchenfleiſch ihrem delikaten Geſchmackorgane nicht behagte!

Man möchte doch verſucht werden zu glauben, dieſe Schil-derung ſei etwas zu grell und ließe ſich nicht wohl mit der ſo hochgeſtellten und geprieſenen römiſchen Civiliſation vereinbaren.

§. IV.

Die Commentaren des Cäſars geben uns hierüber keinen ſo genauen Aufſchluß im Detaile, was übrigens auch überflüſſig, da das Ganze im Allgemeinen ſo gangbar war, reichs- und rechts-kräftig, daß der Geſchichtsſchreiber ſich der Mühe überhoben fand, davon Erwähnung zu thun, und als eine allgemein bekannte Sache wohl übergehen konnte. Der in der Geſchichte Kundige wird mir keine Einwendung machen, daß Eroberung die Sclaverei mit ſich

führte, womit die ſpeciell angegebenen Erbärmlichkeiten verbunden waren und heute noch ſind. — War dies nicht Sitte der Römer?

Soll vielleicht Cäſar hierin mit den Ardennen, welche ſeine Legionen verſchlungen, ihn ſelbſt hatten in die Unterwelt ſchauen laſſen, gnädiger als mit den übrigen eroberten Völkern gehandelt haben, iſt mehr als zweifelhaft, und ſchwerlich würde man Beweiſe dafür liefern können. Die Ausrottung mehrerer Völkerſtämme zeugen dagegen.

Rom mußte die Ardennen haben, und wie konnte es ſie haben, als durch Eroberung derſelben, ſie unſchädlich machen? Dadurch mußte wenigſtens vor der Hand für das römiſche Gallien geſorgt werden.

Aber die römiſche Bildung, Civiliſation, möchte vielleicht dem Ganzen nicht zuſagen. Den Begriff, welchen man mit Civiliſation verbindet, iſt ſehr verſchieden. Den Begriff, welchen man ſich aber davon machen will, ohne das Chriſtenthum, ſchließt die Barbarei, die Sclaverei nicht aus, wie die Geſchichte dies auf allen Blättern erhärtet. Wozu verleitet nicht ungezügelter Stolz und Uebermuth der Menſchen?

Wie weit kann er durch den Uebermuth, die Habſucht und Geldgierde getrieben werden — dieſem hundertköpfigen Drachen, den die Urbewohner ſo ängſtlich ſcheuten, waren ſie jetzt zur Beute geworden.

Das ſind die Heldenthaten, welche der römiſche Imperator in den Ardennen übte, das die Segnungen, die er in denſelben ſpendete.

Nach dieſen Vorkenntniſſen der Ardennen, wie ſie waren, als ſie dem Römerreiche einverleibt wurden, wollen wir uns auch nun vom Eroberer derſelben, welcher Millionen jenſeits des Grabes Ruhe verliehen, und ihnen jetzt auf demſelben Wege gefolgt, abwenden, deſſen Nachfolger unſere Aufmerkſamkeit zuwenden, um zu ſehen, wie derſelbe dieſes Eroberungsgeſchäft fortſetzt.

Auguſtus, Cäſars Adoptiv-Sohn, als zweiter römiſcher Kaiſer, beſteigt den Weltthron.

§. V.

Auguſtus, dieſer friedliebende Fürſt, beſteigt den mit Menſchenblut befleckten, noch dampfenden Kaiſerthron; die auf dem Kampfplatze durch ſich raſch aufeinander immer ohne Unterlaß folgenden Schlachtgewühle faſt außer Athem gekommene Welt ſehnte ſich nach Ruhe; die Heroen von ihren, die Welt durchkreuzenden Märſchen, ihren Anſtrengungen auf den Schlachtfeldern, auf ihren errungenen Lorbeeren auszuruhen. Auguſtus war der Fürſt, welcher alle dieſe Wünſche mit dem Antritte ſeiner Regierung zu erfüllen ſchien, wenn ſein mächtiger Rival Antoninus ihm die Kaiſerkrone nicht ſtreitig gemacht hätte. Dieſer Kampf, welcher 12 Jahre, bis 30 vor Chriſti, dauerte, in welchem heftig um den Scepter geſtritten wurde, hatte in Italien und fernern Gegenden ſtatt, und gehört im engern Betrachte nicht zu meiner Aufgabe. Es genügt hier, geſagt zu haben, daß Auguſtus ſeinen Mitbewerber um die Kaiſerkrone, nach mehreren heftigen Gefechten bei Actium, 30 v. Chriſti, vollſtändig beſiegte und Alleinherrſcher des Reiches der damals bekannten Welt wurde. Mehr Intereſſe wird der Leſer wohl daran finden, einiger Maßen zu erfahren, wie es während dieſer Zeitperiode in den Ardennen ſich verhalten habe.

Wie Cäſar mit den Nerviern, Advatriciern, Eburonen ꝛc. umgegangen, wiſſen wir ſchon; daß Hunderttauſende auf allen Weltmärkten feil geboten, iſt ausgemachte Sache, und daß viele Tauſende den Weg über den Rhein geſucht, läßt ſich nicht bezweifeln. Sehr aber würde man irren, wenn man ſich dem Gedanken hingeben wollte, durch alles dieſes, die Decimation der Bevölkerung auf den Schlachtfeldern noch dazu gerechnet, ſeien die Ardennen ſo entvölkert worden, daß ſie den Römern keine Beſorgniß mehr eingeflößt hätten. Später wollen wir dies näher erwägen, jetzt in den Ardennenwald, welcher aber von ſeinen Bewohnern ziemlich gelichtet, hineinſchauen. Arg hatte Cäſar in demſelben gehauſt, und dennoch gelang es ihm nicht, wenn es ſo anders in ſeinem Plane gelegen, mit ſeinen Legionen und ſeiner

Römermacht die Ardennen ganz zu verſchlingen, obſchon er die Schadenfreude hatte, Bruder gegen Bruder zu hetzen und ſich ſelbſt unter einander aufzehren zu ſehen.

Deſſen Nachfolger Auguſtus fand ſich veranlaßt, die noch übrige, gewiß ſehr zuſammengeſchmolzene, eingegangene Ardennen-Bevölkerung noch mehr zu verdünnen, wie wir ſpäter ſehen werden. Welche traurige Veränderung war unterdeſſen für die noch vorhandenen Bewohner vor ſich gegangen?! Nicht nur das Völkerverband iſt aufgelößt, ſondern Familien von Familien, Kinder von Eltern, die Ehegatten ſind voneinander getrennt, weggeſchleppt oder gemordet. Die das Glück hatten, im Schlachtgewühle dem Tode zu entrinnen, ſich vor dem ſpähenden Argusauge des Häſchers, welcher wie der Wildjäger ſeinem Fange auflauert und ſeine Pelze zum Voraus berechnet, zu verbergen, wie ſoll man dieſe, ſage ich, nun betrachten können? Vielleicht wie den frühern argloſen, biedern, zuvorkommenden Waldbewohner?

Doch ich glaube, die geprieſene Civiliſation der Römer hatte das Kind zu arg in die Schule geführt, als daß es noch lange an dem guten Willen ſeines Lehrers hätte zweifeln können.

Ohne Vaterland, ohne Heerd irrten ſie in den weiten Räumen, welche die Entführung ihrer Brüder noch größer, ihnen ſchauerlicher gemacht, wie verfolgtes und gehetztes Wild herum. Hier erblickten ſie die Brandſtätte ihrer Hütte, dort die Stelle, wo Vater oder Sohn ꝛc. gewaltſam ihnen aus den Armen entriſſen, in Feſſeln gelegt oder dem Mordſtahle erlagen. Alles hatte ſich vereinigt, ihnen den friedlichen Boden, auf dem ſie geboren, erzogen, den ſie liebgewonnen hatten, zu verleiden.

Vergebens umſchaut man ſich jetzt, den müden, doch frohen und heitern Jäger vor ſeiner Hütte zu erblicken, und in ſeinem Familien-Kreiſe von der Tages-Arbeit auszuruhen. Nicht hört man ihn mehr ſeine Kinder und andere mit der Jagdgeſchichte des Tages unterhalten, ſo wenig, wie der Fang im muntern Kreiſe verzehrt wird. Nicht mehr glänzt aus ſeinem Antlitze das frohe, heitere, biedere Weſen, alle ſeine Geſichtszüge verrathen Knecht-

ſchaft, Furcht. Auf Jahre lang wurde ſonſt nur gebaut, jetzt nicht einmal mehr auf einen Tag. Die Hütte, die ehedem dem Ardennenbewohner zum Obdach diente, konnte ihn jetzt verrathen, ihm zum Gefängniß werden. — Ueber Berg und Thal, von einem Orte zum andern wanderten ſie bei Tag und Nacht, ſelbſt der glücklichſte Fang gewährte ihnen keinen fröhlichen Genuß mehr. Heimlich und wie geſtohlen mußte er verzehrt werden. Die dichteſten Gebüſche und Höhlen, die verborgenſten Schlupfwinkel dienten ihnen, gleich Füchſen und Raubthieren, zur Wohnung: Felſenhöhen, Sümpfe und Moräſte als Zufluchts- und Vertheidigungsorte.

Wie mögen endlich die ſonſt ſo offenen Ardennen-Bewohner den Fremden durch die Brille, welche die Römer ihnen aufgeſetzt, geſehen haben? Wenn irgend Jemand auch beim beſten Willen von übler Laune gegen den Fremden ergriffen worden, wird man dies auch den gutherzigen Ardennen-Bewohnern nicht verargen. Nicht mehr als willkommene Gäſte werden ſie angeſehen, als Verfolger, Barbaren, Todesfeinde, vor welchen ſie, wie der verfolgte Hirſch, flohen, aber auch wie dieſer, in letzter Noth grimmige Rache zu üben bereit waren.

Nach dieſen ſachgemäßen Erörterungen will ich den Faden der Geſchichte wieder aufſuchen.

§. VI.

Der Zuſtand in den Ardennen unter Cäſar bis 42 v. Chr. war bedauerlich. So lange dieſer Schreckensmann auf dem Throne war, reichten einige Legionen hin, die Ardennen in Furcht und Unterwürfigkeit zu erhalten. Der Freiheitsſinn war aber bei denſelben nicht durch die Schreckensſcenen erloſchen, ſondern vielmehr noch erhöht worden. Jetzt erſt hatten ſie begriffen, was ſie verloren. Wie erſt der Kranke als ſolcher die Geſundheit ſchätzen lernt, wie das verlorne Gut, durch deſſen Verluſt den Werth für den ehemaligen Beſitzer erhöht, ſo ſuchten nun auch die Ar-

dennen-Bewohner auf allen Wegen ihren verlorenen Schatz wieder aufzufinden. Die topographiſche Lage der Ardennen war ihnen hierzu ungemein behülflich. Von dem Rheine, der Maaß, dem Ocean umſchloſſen, welche Hülfsquellen boten dieſe ihnen nicht dar?

Wir kennen dieſelben bereits ihrem Innern nach, aber nicht nur dies allein war's, was den Römern dieſe Waldſtrecke unheimlich machen mußte. Auch angenommen, es wäre dem Cäſar gelungen, die Ardennen gänzlich zu entvölkern, was ihm aber eben ſo unmöglich, als den ganzen Wald auszurotten und der Geſchichte widerſtreitet, ſo war noch lange nicht alles dadurch abgethan, noch nicht alle Furcht beſeitigt. Das überrheiniſche ganze Germanien hatte recht gut begriffen, was ſie an den Ardennen, dieſem Bollwerke gegen Gallien und die Römer-Gewalt, verloren. Cäſar hatte ihm ſchon zum andern Male einen Beſuch abgeſtattet, um ſich etwas in demſelben umzuſehen und den jenſeitigen Bewohnern zu zeigen, daß er ſich die Thore zu ihnen geöffnet habe. Den Germanen konnte es nicht mehr räthſelhaft bleiben, worauf es eigentlich für ſie abgeſehen, und daher auch keine Gelegenheit, den geſunkenen Ardennen wieder auf die Beine zu helfen, unbenutzt vorbeigehen laſſen. Cäſar hatte ſich den Rhein-Uebergang geöffnet, aber nun fehlte noch der zweite Theil, derſelbe mußte auch dem Eindringer verſchloſſen werden. Die Ardennen ſind in dem, die Welt auffaſſenden Römerreiche zwar nur ein kleines Pünktchen, faßt man ſie aber ſo allſeitig richtig auf, ſo wird man gerne eingeſtehen, daß dieſe kleine Waldſtrecke den Römern Achtung gebot, und ihre Ciſalpiniſchen Beſitzungen davon abhingen.

§. VII.

Die Tempelshäuſer.

Nicht entvölkert, nicht ausgerottet ſollten, ja konnten die Ardennen werden, nicht aber auch einſeitig, ſondern allſeitig ſollten und mußten ſie occupirt werden, die noch zurückgebliebenen Be-

wohner unſchädlich zu machen, was eben im vorhandenen Zuſtande der Ardennen nicht leicht war, blieb noch immer für die Römer eine ſchwierige Aufgabe. Der Staat mußte daher darauf Bedacht nehmen und die Einrichtung treffen, ſich dieſelben auch förderlich zu machen. Dieſes war's, was der Staat zu löſen hatte. Die Mittel, welche Rom in Anwendung brachte und bringen mußte, ſein Ziel zu erreichen, wollen wir nun näher in Erwähnung ziehen, und zwar jene der Occupation.

Die Ardennen erobern konnte nur ein Cäſar, ſie zu behalten und den unheimlichen, gefürchteten Wald den Römern ſogar nützlich zu machen, wurde dieſelbe Klugheit, Kraftanſtrengung und Energie erfordert. Wie der Blitz eine alte Eiche, welche Jahrhunderte allen Stürmen widerſtanden und ſtolz abgewieſen, bis ins Herz zerſplittert, deren Aeſte weit umher vom Stamme wegſchleudert, ſo hatte Cäſar die Ardennen getroffen, zermalmt, unter ſeinen Füßen zertreten, und dennoch war damit erſt der Anfang zur Occupation derſelben gemacht, und Vieles zu leiſten blieb noch übrig.

Aus dieſer allgemeinen politiſchen Sündfluth hatten die Trierer ſich am glücklichſten gerettet. Denjenigen, welche er nicht auf dem Schlachtfelde todtgeſchlagen, ſchenkte er großmüthig das Leben und ließ ihnen noch daneben den Schein von Freiheit und Selbſtſtändigkeit.

Das trieriſche Volk blieb daher noch immer ein mächtiger Staat. Die Spaltungen, welche Cäſar unter den Großen des Reiches, in der königlichen Familie, ſo hinterliſtig zu öffnen, ſo ſpitzfindig und verſchlagen zu erweitern verſtand, hatten, wie wir geſehen, demſelben bei Unterjochung der Ardennen gute Dienſte gethan.

Nachdem aber dieſer Zweck erreicht, konnten ſie ihm und dem Römerreiche gefährlich werden. Es lag nicht in Cäſars Gewalt, dieſe eben ſo zu ſchließen, wie er ſie geöffnet hatte. Viele wurden noch von der Hoffnung belebt, ihre Selbſtſtändigkeit retten zu können. Manchem genügte der Goldbecher nicht, ſeinen Durſt

nach Freiheit zu löſchen. Wie leicht war es nicht dieſen, die in den Ardennen herum Irrenden, Fliehenden, über den Verluſt ihrer Eltern, Kinder, Geſchwiſter in Verzweiflung gerathene an ſich zu ziehen und mit Beihülfe der Ueberrheiner Rache zu üben, den Römern eine derbe Lection zu geben, daß man das, dem Menſchen Heiligſte auf Erden nicht ungeſtraft frevlen, rauben könne.

Wie das verlorne Gut ſich erſt dann, wenn wir es nicht mehr beſitzen, bei uns recht geltend macht; eben ſo waren die Ardennen-Bewohner über die ihnen geraubte Selbſtſtändigkeit und Freiheit untröſtlich, ja ergrimmt, weil kein Hoffnungsſtern ſich ihnen mehr zeigte.

Trier bildete das Centrum dieſer großen, durch einen einzigen Funken entzündbaren Maſſe! Wer kann daran zweifeln, daß in dieſen Verhältniſſen Cäſar Trier richtig ins Auge faſſen, ſtreng beobachten mußte. Unſtreitig war das erſte Mittel zur Unterwerfung der Ardennen, dieſe durch eine Heerſtraße zu durchſchneiden, dadurch Gallien mit dem Rheine zu verbinden und dann zweitens ſich der Hauptſtämme durch ſtehende Lager zu verſichern und dieſe Straßen zu beobachten. Beides hatte Cäſar, wie wir bereits wiſſen, effectuirt. Das Lager bei Thommen war mit der Ausrottung der Eburonen weggefallen, jene bei Dahnen und Niederwampach ſtanden nur noch. Der römiſche Feldherr hatte die mißliche Volksſtimmung wohl begriffen und eingeſehen, daß wenn er ſeinen Schützling, den Cingitorix, auf dem Throne erhalten wolle, um die römiſchen Befehle zu vollſtrecken, er ihm eine ſtarke Wache beigeben müſſe. Derſelbe ließ daher bei ſeiner Abreiſe noch zwei Legionen an die trieriſche Grenze rücken. Bei ſo geſtalter Sache konnte es ſicher nicht im Plane des Cäſars liegen, die ſchon vorhandenen Lager zu verringern und auf zwei zu reduciren, ſondern er mußte vielmehr darauf Bedacht nehmen, die Zahl derſelben zu vermehren. Auch entſpricht die Lage der ſchon vorhandenen keineswegs der Angabe im Texte: an der trieriſchen Grenze.

Saarburg war vor den Thoren, Dahnen in Conſinio der Trevirer, und Niederwampach gegen die Nervier an den Grenzen gelegen.

Wo hätte man nun aber die Stellen dieſer beiden neu hinzugekommenen Lager aufzuſuchen? Wem ſollte es wohl nicht einfallen, dieſe Stellen in den großen Zwiſchenräumen, die die Lager Saarburg, Caſelsley und Niederwampach darbieten, aufzuſuchen?

Ich trage kein Bedenken, den Caſchelt bei Wallendorf und die Nam bei Luxemburg dafür zu bezeichnen. Dieſe entſprechen den Sachumſtänden, ſie verbinden die Lager, ſie entſprechen unter ſich der Angabe im Texte in finibus Trevirensium, an der trieriſchen Grenze. Letzteres hat Bertholet beſchrieben, T. I. pag. 132 und 133 giebt es als römiſches Lager an, rechnet daſſelbe aber einer ſpätern Zeitperiode zu. Der Caſchelt und Römerberg ſind 250—280 F. über dem Waſſerſpiegel erhabene Bergflächen, welche durch eine 300 F. lange, durchſchnittlich nur 5—6 Schritte breite Felſenrippe verbunden ſind.

Der Römerberg dehnt ſich nach Nordoſt zwiſchen der Ure und Geye aus und mißt 5113 Schritt ungefähr der Länge nach, und 800 in der Breite durchſchnittlich.

Der Caſchelt zieht ſich von Wallendorf ſüdöſtlich zwiſchen der Sauer und der Geye, die ſich am ſüdlichen Rande vereinigen, hin, mißt gegen 2000 Schritte in der Länge und 500 in der größten Breite.

Auf dem Caſchelt, von welchem aus man eine romautiſche Ausſicht über Wallendorf, die Sauer in die weite Ferne hat, befinden ſich noch die Rudera, von daſelbſt einſt vorhanden geweſenen weitſchichtigen großartigen Gebäulichkeiten.

Auch werden jetzt noch Römermünzen daſelbſt nicht ſelten da vorgefunden. An dem Nordſüdende des Römerberges ſcheinen Verſchanzungen angebracht geweſen zu ſein.

Der Ab= und Zufuhrweg an der Oſtſeite führte über den Römerberg und ließ ſich zu Niedeſch gegen das Geye=Thal herab. Später werde ich wieder hierauf zurückkommen.

Was Cäſar dadurch erreichte, iſt angegeben.

Wahrſcheinlich war von Neumagen über den Hundsrücken

eine ähnliche Lagergruppe, die mit Saarburg in Verbindung ſtand, denn dafür ſprechen dieſelben Gründe. Dieſe mögen aber wohl ſpätern Zeiten angehören, weil Cäſar keine Meldung davon thut.

So lange Cäſar das Schwert führte, reichten dieſe Legionen wohl hin, um die Ardennen zu beobachten und zum Theil in Unterwürfigkeit zu halten, denn ſein gefürchteter, bei den Bewohnern Schrecken erregender Name galt mehr als Legionen.

Kaum aber war dieſer vom Kriegstheater abgetreten, nahm die Sache eine andere Geſtaltung an; denn ſobald Auguſtus das Scepter ergriffen, regten ſich die Ueberrheiner wieder, fielen in verſchiedenen Abtheilungen in die Ardennen, um ſie den Römern zu entreißen. Die Waſſergrenze der Ardennen war zu groß, als daß Roms Legionen Uebertritte gänzlich an dieſer hätten verhindern können, beſonders wenn der Rhein und die übrigen Flüſſe ſich in ihren Eismantel hüllten. Im Innern der Ardennen ſelbſt lag für die Römer die drohendſte Gefahr; im Innern mußte daher auch die Feſte geſchaffen werden, dieſelbe zu ſichern und gegen Angriffe von Auſſen zu vertheidigen. Das erſte Erforderniß hierzu aber war, die noch vorhandene Bevölkerung an feſte Wohnſitze zu ketten, zu coloniſiren. Daher laſſen ſich die ſo häufig in allen Gegenden vorkommende Rudera ꝛc., römiſche Bauten, Tempelhäuſer, alte Burgen, alte Kirchen datiren und herleiten, gleich wie durch die Lagen einzelner Völkerſtämme, ſo wurde durch dieſe jede einzelne Familie in der Nähe beobachtet, geleitet und gelenkt.

Dies zu bewerkſtelligen, war ſicher keine leichte Aufgabe, lohnte aber reichlich der Mühe, indem dadurch die Ardennen-Unterjochung vollendet, geſichert wurde, und dies den Römern bald die ſchönſten Früchte trug.

VIII.

Wann und von wem wurde dieſer Coloniſationsplan ausgeführt?

Cäſars Kriegsgetümmel in andern Gegenden erlaubten ihm

nicht, daran zu denken, was aber auch unter ihm nicht ſo unumgänglich nöthig war. Nicht weit aber hieraus dürften dieſe Colonie-Anlagen, welche mit dem Straßenbaue durch die Ardennen in Verbindung ſtanden, geſchoben werden; ſondern bei der erſten ſich darbietenden Gelegenheit an die Ausführung gedacht worden ſein, wie Jeder wohl aus den vorhandenen Verhältniſſen leicht begreifen wird.

Dieſe Coloniſation war nach einem großen, wohlberechneten Plane angelegt und ausgeführt. Trier bildete das Centrum derſelben. Die Straßen nach Cöln, Coblenz und Mainz über den Gau, die Moſel auf nach Luxemburg ꝛc., und die Moſel waren Ab- und Zugänge-Canäle. Eine andere Straße zwiſchen jener von Trier und der Maaß ſetzte über den Höhepunkt der Ardennen, Gallien direkt mit dem Rheine in Verbindung. Dieſe Land- und Waſſerſtraßen hatten in gemeſſenen Entfernungen (v. 6 Stunden) Stationen oder Haltpunkte, liefen faſt parallel gegenüber fort und ließen Zwiſchenräume unter ſich von 10 bis 12 Stunden. Dieſe Zwiſchenräume, welche noch immer gefährlich blieben, wurden dann durch Lager und die Plantagen-Anlagen ausgefüllt. Selbſt dieſe Plantagen-Anſtalten waren ſo angelegt, daß die Eine der Andern zu Hülfe eilen, ſie ſich gemeinſchaftlich vertheidigen, ihre Nähe durch Anhäufung aber nicht gefährlich werden konnte.

Dieſe ſicherten das Innere, brachten die Lager unter ſich, und mit den ſich abwärts hinziehenden Straßen, ſowie die Haltpunkte auf denſelben in Communication. Sie dienten ſich unter ſich ſelbſt, in größerer Anzahl vereinigt, dem Lager, die Lager ihnen und gemeinſchaftlich dem Centrum zur Vertheidigung.

So bildete dieſe Coloniſation ein gut organiſirtes, compactes Ganze, welches ſeine Richtung und Stärke vom Centrum bezog, dieſem die ſeinige lieh. Agrippa machte mit dieſer Anſiedelung den Anfang am Rheine, indem er in und in der Gegend von Cöln herum ſolche Anſiedelungs-Anſtalten errichten ließ, und einem Theile der jenſeitigen Ubier dieſe als Wohnungen anwies. Colonia Agrippina von Agrippa ſo genannt, iſt mir wahrſcheinlicher, als daß

die Agrippa, Tochter des Druſus, die daſelbſt geboren worden ſein ſoll, ihr dieſen Namen geliehen.

IX.

Auguſtus hatte gleich nach der Uebernahme der Regierung des Kaiſerreichs dieſer Agrippa ſeinen vertrauteſten Freund Belgien als Präfekt zugeſchickt.

Agrippa überſchritt den Rhein, wies die Sueven zur Ruhe und überſiedelte, wie angegeben, die Ubier. Derſelbe verblieb nur zwei Jahre in Belgien, und wurde von Carinos in ſeinem Amte erſetzt, unter welchem die Moriner und Sueven ſich wieder erhoben, die Carinus aber ſchlug und über den Rhetn wies, wodurch er ſich die Ehre eines Triumphes erwarb.

Jetzt war alles in Frieden und Auguſtus ließ den Janus-Tempel zum erſten Male ſchließen. Bis dahin war dieſer Tempel ſeit 700 Jahren nur zwei Mal geſchloſſen geweſen *). Während dieſem Frieden beſchäftigte Auguſtus ſich, Gallien zu ordnen und demſelben eine andere Regierungsform zu geben.

Er ließ ſich eine authentiſche Angabe der Vermögensverhältniſſe jeder Familie machen, um einen verhältnißmäßigen jährlichen Zins von denſelben zu erheben.

Er theilte Gallien in vier große Provinzen ein, in Belgien, Lyonien, Aequitanien und Narbonien.

Belgien wurde unterabtheilt in Germanien und Belgien. Belgien begriff in ſich Trier, Metz, Toul, Verdun, Rheims, Saiſſen, Chalon, St. Qentin, Arras, Cambrai, Tourvai, Sinlis, Beauvais, Amiens, Terauane und Boulange.

Derſelbe erhob Tongern zur Hauptſtadt und unterwarf dieſer die Advatricier, Condruſer, Pemanier, Segnier und ein

*) Den Janus-Tempel zu Rom hatte Romulus, der Erbauer Roms, ſelbſt bauen laſſen. In Kriegszeiten ſtand derſelbe immer offen, und nur im Frieden wurde er geſchloſſen.

Theil der Menapier und Ceresen, welche von nun unter dem gemeinschaftlichen Namen Tongern vorkommen. Das lüttiger Bisthum beschrieb das Gebiet derselben nach Südost bis 1794.

Auch war derselbe beschäftigt Heerstraßen in Belgien zu erbauen als die Sicamberer sich empörten. Der Janus-Tempel ward geschlossen und August selbst kam in Gallien an. Kaum hier angelangt, warfen die Empörer sich ihm zu Füßen und baten um Gnade und Schonung.

Zum zweiten Male wurde der Janus-Tempel geschlossen. Seine Anwesenheit in Gallien hatte viele heilsame Anordnungen zur Folge.

Nach Augustus Abreise aus Gallien griffen sogleich die deutschen Ueberrheiner zu den Waffen, und derselbe sah sich dadurch veranlaßt, zwei Jahre später wieder nach Gallien zurückzukehren.

Drusus und Tiberius, die zwei geschicktesten und tapfersten Generäle des Kaiserreichs, wurden den vereinigten Feinden entgegen geschickt.

Drusus befehligte in Belgien und hatte die Sicamberer und Catten zu bekämpfen. Tiber die Dacier und Dalmatier. Beide Feldherrn errangen viele Vortheile über die Feinde. Besonders aber zeichnete sich Drusus aus, nicht zufrieden, die Usupeten, die Teuchterer, Sicambern und Catten gänzlich besiegt zu haben, wandte er seine Waffen dem Ocean zu, besiegte die Friesen sammt deren Verbündeten, kehrte zu den Sueven zurück, die er theils tödtete, theils in die Flucht trieb. Durch diese reißende Siege erwarb er sich den Beinamen Germanicus (Besieger der Deutschen). Dieser junge Held starb aber in der Mitte seiner Triumpfe durch den Sturz von einem Pferde, im 31. Jahre seines Alters.

Mit demselben Kriegsglücke bekämpfte Tiber die Dacier und Dalmatier; der Friede kehrte wieder zurück. Augustus ließ zum dritten Male den Janus-Tempel schließen. August, um diesen Frieden auf immer zu sichern, befahl einem großen Theile der Deutschen, ihr Geburtsland zu verlassen, und wieß ihnen anders-

wo Land zum Bebauen an. 80,000 Sueven und Sicamberer*) überſiedelte er in die Eifel, von dem Rheine her bis zur Gegend, wo nachher die Abtei Prüm ſich erhob, um dieſe Einöden zu bebauen. Einem Theile derſelben wies er Wohnſitze am Ocean an. Nicht damit zufrieden, vertrieb er, weil er ſah, daß Deutſchland zu klein ſei, ſeine Bevölkerung zu faſſen, eine große Anzahl derſelben nach Böhmen und Thracien. Nachdem dieſe Ueberſiedelungen vollendet, freute ſich das ganze Kaiſerreich des tiefſten Friedens; die wildeſten Nationen fürchteten die Römermacht und nahmen Geſetze von ihnen an. In dieſer allgemeinen Waffenruhe auf der Erdenrunde erſchien der Fürſt des Friedens, Jeſus Chriſtus, der Eingeborne des Vaters, unſer Herr und Gott, um die Welt zu heiligen, den Jahrtauſende ſo ſchmerzlich vermißten Frieden zwiſchen dem Ewigen und den gefallenen, ſo tief geſunkenen Adamskindern wieder herzuſtellen, dieſelben wieder aufzurichten. Friede auf Erde denjenigen, welche eines guten Willens ſind, verkündigten himmliſche Herolde! Wie unendlich erhaben der Seelenfrieden über den Weltfrieden, um ſo lieblicher, angenehmer und erwünſchter war dieſer Engelsgeſang, welcher aus den Himmelsregionen ſich vernehmen ließ. Im Jahre 4004 nach Erſchaffung der Welt, Erbauung Roms 754, Olimpiade 194, des Kaiſerreichs Auguſtus 30.

Auguſtus wollte während dieſer Friedenszeit die Anzahl und

*) Die Sicamberer und Catten hatten den Unterrhein überſchritten und ſcheinen weit durch die Ardennen vorgedrungen geweſen zu ſein. Merkmale derſelben, die ihre Anweſenheit in dieſer Gegend beurkunden, finden ſich noch vor: als der Cattenkopf bei Liſſendorf, ſüdlich ¼ St. dicht an dem Dörfchen Basberg, der Cattenberg 5 Minuten weſtlich von Steffeln, die Cattenköpfe bei Leidenborn und die Kalbornermühle auf der Ure ½—¾ Stunden von der Caſelsley bei Dahnen. Vermuthlich hatten die Catten ſich hier feſtgeſetzt, um das Lager bei Dahnen zu obſerviren: mehrere dergleichen Stellen dürften ſich wohl vorfinden in der Gegend, die ich aber nicht anzugeben weiß.

Vermögensverhältniſſe ſeines unermeſſenen Reiches kennen lernen, und befahl daher, daß jeder ſich nach dem Stamme ſeines Volkes angeben ſollte. Dieſes Geſetz hatte ſeine Anwendung ſowohl in dieſer Gegend als in Palleſtina und dem übrigen ganzen Reiche. Vielleicht ergab ſich bei dieſer Aufzählung, daß in dieſer Gegend ein Theil der Cereſen und Pemanen dem teugriſchen Staate einverleibt worden.

Auguſtus lebte nun noch 23 Jahre nach Chriſti Geburt und ſtarb zu Nola in Italien 14.

§. X.

Nach Anführung dieſer geſchichtlichen Thatſachen wollen wir wieder zu den Tempelhäuſer zurückkehren.

Dieſe ſtanden, wie ſchon erwähnt, mit den Straßen in Verbindung, und zwar ſo, daß die Straßen von dieſen innern Bauanlagen, und dieſe von jenen durchaus bedingt wurden. Wer hätte wohl Luſt gehabt auf dieſen Heerſtraßen, wenn ſie auch noch ſo bequem eingerichtet, in 30—50 Stunden die Ardennen zu durchwandern, ſo lange die Zwiſchenräume nicht geſichert, Räuber und für den Wanderer alles unholde Weſen nach Belieben ſeinen Spuck in denſelben trieben? — Woher konnten nur einzig und allein die in dieſen Zwiſchenräumen Eingebürgerten oder Einquartirten ihre Nahrung, Kleidung, kurz ihren ganzen Bedarf beziehen, als auf dieſen Straßen.

Weder die Straßen konnten daher ohne dieſe Zwiſchenbauten, noch dieſe ohne das Vorhandenſein erſterer beſtehen.

Die lange Friedensperiode des Kaiſer Auguſtus von beinahe 50 Jahren reichte wohl hin, etwas Großes zu unternehmen und auszuführen.

So wie es in der Nothwendigkeit lag, wie ſchon angeregt, daß die Römer ſich der Ardennen vollſtändig, ſo bald nur immer thunlich, bemächtigen mußten, ſo kann nicht bezweifelt werden, daß Auguſtus während jener Zeit dies zu erreichen ſich bemüht habe.

Der dreimalige Aufſtand der Ueberrheiner wurde jedesmal beinahe eben ſo ſchnell unterdrückt, als er zum Vorſchein kam. Dadurch wurden eben die römiſchen Legionen wieder in Belgien an den Rhein geführt. Womit konnte wohl der Kaiſer dieſe Legionen in der Zwiſchenzeit beſſer und nützlicher beſchäftigen, als mit dieſen Anlagen und Bauten? Ich glaube übrigens aber nicht, daß das Militair überhaupt wirklichen Antheil an dieſen Arbeiten genommen habe, denn es läßt ſich nicht gut denken, daß Auguſtus ſeine Soldaten zur Arbeit verwendet und die noch zahlreichen vorhandenen Ardennen=Bewohner habe müßig zuſchauen laſſen.

Ich habe vielmehr Urſache zu glauben, dieſe ſeien von allen Enden, aus allen Ecken und Schlupfwinkel der Ardennen zu dieſer Arbeit herbeigetrieben und geſchleppt worden. Die Einen wurden zum Straßenbau, die Andern zur Anlegung der innern Bauten verwendet, alle unter ſtrenge militairiſche Aufſicht geſtellt, wozu die Legionen dienten.

Strabo ſagt von Auguſt, daß er, um die Nachſtellungen der Mörder aufzuheben, ſo viele Straßen erbaut habe, als dies ihm möglich geweſen. l. 4. Geargr.

Bertholet gibt an, Auguſtus habe die erſten Straßen diesſeits der Alpen angefangen, und dies für nöthig erachtet, um daſelbſt einige Völker zu unterwerfen, welche vom Raub lebten und bis dahin ſeinen Armeen unzugänglich geweſen ſeien. T I. pag. 24.

Es iſt einleuchtend, daß dieſe beiden Stellen über die Ardennen reden.

Caeſar hatte alle Völker und Familien=Verbände in den Ardennen zerſtört, aufgehoben. Jeder lebte wo und wie er konnte, nach eigenem Gutdünken. Was aus dieſer, aller Schranken entbehrenden Lebensweiſe, ſowohl aus Haß gegen die Römer, und dem überhand nehmenden Raub und der Plünderung entſtehen mußte, iſt begreiflich.

Die Römer konnten die Ardennen während dieſer Friedenszeit bis in ihr Innerſtes ausſpähen und durchſuchen, weil ihnen ihre ganze Militair=Macht jetzt hierzu zu Gebote ſtand.

Selbſt die wiederholten Aufſtände der Ueberrheiner ſcheinen auf dieſe ſämmtliche Bauanlagen hinzudeuten. Gewiß mochten dieſe nicht gerne ſehen, wie die Römer ſich ſelbſt hier vor ihren Thüren häuslich niederließen. Vielleicht hofften ſie, durch ihre Einfälle, dies ihnen ſo gehäßige Unternehmen der Römer zu vereiteln.

Sicher iſt es, daß beim Aufſtande der trieriſchen Edelleute Florus und Sarcovir, Erſterer mit ſeiner Armee keine Aufnahme mehr in den Ardennen fand, ſondern von Silius, dem römiſchen Feldherrn daran gehindert und geſchlagen wurde. 25 n. Chr. Bertholet T. I. p. 72.

Ein Beweis, daß damals die Ardennen im Innern organiſirt und nicht mehr jedem offen ſtanden.

Alles ſpricht ſo dafür, daß Auguſtus dieſe und öffentliche Staatsanlagen habe ausführen laſſen. Freilich ihrem Weſen nach, denn in Zeit von 500 Jahren mögen gewiß wohl Aenderungen, Verbeſſerungen ꝛc. an und mit denſelben vorgenommen worden ſein.

§. XI.

Topographiſche Lage dieſer Colonniſations-Gebäude.

Die Rudra dieſer Gebäude finden ſich auf den Höhen, an Sümpfen gelegen bei oder unweit einer Waſſerquelle.

In den Niederungen werden ſie auf leichten gewöhnlich ſeitwärts von kleinen Thälcher umſchloſſener Anhöhen wenig vom Bache, welchem die Fronte der Anhöhe ſich zukehrt, etwas hinauf getroffen.

An Flüſſen befinden ſie ſich in der Nähe, oft an den Ufern derſelben.

Das Waſſer war bei dieſen Anlagen ein unumgängliches Bedürfniß, namentlich, weil an denſelben ſtarke Viehzucht getrieben wurde.

Stellung derſelben unter ſich.

Sehr wurde hier und da dieſe Stellung durch die Oertlichkeit bedungen.

In der Regel ſtanden ſie ½—¾ Stund unter ſich ab und befanden ſich in Winkelſtellung; ſo daß man, wenn man eine dieſer Bauſtellen kennt, die übrigen zwei, welche ſich in dieſem Winkel befinden, in der angegebenen Entfernung mit ziemlicher Zuverläſſigkeit aufſuchen kann.

Stellung derſelben nach Innen und Auſſen.

Im Innern verbanden ſie die Lagerſtellen unter einander und nach Auſſen lehnten ſie ſich, wie ſehr ſie auch verzweigt waren, an die Etappen-Plätze, welche ſich an den Land- oder Waſſerſtraßen befanden.

Dieſe Etappen-Plätze waren die Aus- und Einladungsſtellen für die Binnen-Bewohner. Von daher bezogen ſie ihren Bedarf und das rohe zu verarbeitende Material, und dahin lieferten ſie ihr Vieh und ihre gefertigte Zeuge zum Transport an die Stadt oder weiter wieder ab.

Dieſe Proviantshäuſer waren nach meinem Dafürhalten an den Straßen

a) auf der Saar,

1. Paten unter Saarlouis und 2. Saarburg;

b) auf der Obermoſel,

1. Dalem, 2. Remich, 3. Waſſerbillig, Billiacum;

c) auf und in der Nähe der Sauer,

1. Alt-Trier bei Beidweiler.

Eine über die ganze Gegend erhabene Fläche, worauf ſich ein Dörfchen zu erheben angefangen; vor etwa 30 Jahren wurde das erſte Haus daſelbſt erbaut. Daſſelbe iſt in der Richtung von Echternach nach Luxemburg; vom erſtern 2, vom letztern 6 Stunden entlegen. Auch bei nachläſſiger Ausgrabung und durch Zufall wurden hier, und werden noch gefunden ſogenannte Keller (Heizzimmer), Münzen, Figuren in Erz ꝛc. Viele derſelben befinden ſich noch in Privat-Händen der Gegend. Hier war unſtreitig eines der wichtigſten Depots, aus welchem die ganze Umgegend verſorgt wurde, weshalb es auch den Namen Alt-Trier (Altera Treveris) erhielt;

denn, gleich wie Trier, ſtand es unter dem Schutze der Lager von Luxemburg und Wallendorf.

2. Die römiſchen Rudra nahe unter Echternach (das v. Beda). Bis dahin wurde wohl alles zu Waſſer gefahren, dann per Achſe nach Alt-Trier, in's Lager nach Wallendorf und die Umgegend verfahren.

Unter Trier.

d) 1. Neumagen und 2. Kochem.

B.

Auf den Landſtraßen.

Jener durch den Hochpunkt der Ardennen,

1. Mecieres, 2. Niederwampach, 3. Thommen, 4. Belſona, 5. Morica.

Jener von Trier nach Köln.

1. Bittburg, 2. Ausona bei Rommersheim auf der Niems, 3. Junkerath, Icorigium.

Da dieſe Depots-Anſtalten nicht allein das Innere zu verſorgen hatten, ſondern auch die vorübergehenden Truppen über Nacht pflegen und mit dem Nöthigen verſehen mußten, iſt es begreiflich, daß dieſelbe von ſehr bedeutendem Umfange geweſen ſein müſſen.

§. XII.

Wir wollen wieder in's Innere zurückkehren und die Tempelhäuſer wieder aufnehmen und näher betrachten. Ich nehme hier jenes bei Reipeldingen ausgegrabene als Norm an.

Die Tempelhäuſer zerfielen in zwei Hauptabtheilungen:

a) In das Haupt- oder Herrſchaftsgebäude,

b) In die Oekonom-ie-Gebäude, welche ſich entweder ganz in der Nähe bis 100 oder 150 Schritt Entfernung vom erſterem befanden.

Erſteres war von Grund aus und rundum und inwendig mit

maſſiven Steinmauern in Kalk aufgeführt mit allen Bequemlichkeiten, welche den Herrſchaften zuſagten, ausgeſtattet.

Charakteriſtiſch bei denſelben ſind die Badwanne und das Heizzimmer, die beide inwendig und zwar an den entgegenſtehenden Enden des Gebäudes angebracht ſind.

Die Badwanne.

Die gewöhnliche Badwanne war inwendig 5 Fuß breit und 7 lang.

Die Formation derſelben war folgende:

1) War der Boden, die Muttererde mit einer 5 Zoll ſtarken Eſterig, von grobem Bachſand, Kalk und Ziegelmehl gedeckt; 2) Ueber dieſe Schichte wurden ¾ Zoll dicke Ziegelplatten dicht aneinander gelegt; 3) Ueber dieſe Ziegel lag wieder ein Eſterig wie der erſte angebracht.

Die Seitenwände.

Die Seitenwände bildeten nach Innen 1—¾ Fuß Höhe gerad aufſtehende dicht aneinander gereihte Backſteine, die nach Unten auf der Ziegelüberlage ſtanden.

Dieſe ſo aufrechtſtehende Ziegelwand, war dann nach Auſſen durch eine plattliegende Ziegelumlage, in welcher je zu drei und drei die Ziegel platt lagen, dann wieder eine aufrecht ſtand, und in Mörtel von Ziegelmehl zuſammengelegt und verkittet waren, in Stand gehalten. Das Ganze umſchloß eine leichte Mauer von Kalkmörtel und gewöhnlichen Mauerſteinen.

Inwendig war das Ganze mit Ziegelmehl und Kalk auf's feinſte glaſirt, welche Glaſur noch wohl erhalten war.

Das Aus- und Ankleide-Gemach war mit den Bodenwänden verbunden, und der Fußboden beſtand aus 6 Zoll dickem Eſterig, war genau wie jene des Bodengemachs. Am obern Ende zur Küche zu fand ſich ein ſehr großer 3 Fuß 2 Zoll langer, 2 Fuß hoher, 4 Fuß breiter Block von Wackſtein in dieſem Eſterig eingelegt. Wahrſcheinlich wurde das glühende Waſſer auf dieſen Wack-

ſtein aufgegoſſen, überzog den Boden des Auskleidezimmers, der etwas zur Badewanne abhing und rann durch dieſes in die Badewanne herab.

In dem Boden war in einer Ecke eine Sitze von aufeinander gelegten Ziegeln ¾ □ und ⁵⁄₄ F. hoch angebracht. In der entgegengeſetzten Ecke war der Auslaßkanal.

Das Heizzimmer.

Dies fand ſich im entgegengeſetztem Ende des Gebäudes. Die Küche war zwiſchen beiden.

Das Heizzimmer, wie es ſich in der Rud'ra bei Reipeldingen vorfand war

1) 12 Fuß lang und 10 ⅓ Fuß breit.

2) Die Muttererde war mit gewöhnlichen Platten, Bauſteinen überlegt.

3) Ueber dieſe war ein nicht gar ſtarker Eſterig von Sand und Kalk.

4) Auf dieſem Eſterig waren ¼ □ Fuß und ein Zoll dicke Ziegelplatten aufeinander gehäuft, etwa 7—8 Zoll hoch. Dieſe Ziegelhaufen, welche alle gleich hoch, ſtanden in gerader Linie 1 F. 2 Z. von einander und füllten ſo ganz den unterſten Raum aus.

5) Ueber dieſe Ziegelhäufchen lagen ⁵⁄₄ Zoll dicke große Ziegelplatten, davon vier derſelben bis zur Hälfte der Decke als Ueberlagen dienten, die ſich genau zuſammen fügten.

6) Ueber dieſe Ziegelüberlage war Eſterig, wie bei der Badwanne angebracht.

7) Die Seiten-Mauer beim Eingange war mit hohlen concaven Ziegel, welche mit dem unterſten Raume in Verbindung ſtanden, ausgefüllt. Dieſe wurde daher mit dem Fußboden zugleich eingeheizt. Die Ziegelhäufchen an dieſer Seiten-Mauer ſtanden ſich deshalb auch näher.

8) In drei Ecken befanden ſich Rauchfangsröhre. Dieſe waren ganz maſſiv von Backſteinen und hatten 5 Zoll im Ummeſſer und 1 Fuß 2 Zoll in der Perepherie.

Dieſe ragten zur Hälfte aus der Mauer hervor, und konnten als Rundſtäbe zur Verziehrung dienen.

9) Die Bekleidung der Seitenwände war:

Im unterſten Raume, Ziegelplatten mit Kalk und Mörtel an die Muttererde gelegt. Im obern Theile war die Kalkmauer mit dem feinſten Sand berapt und mit Oelfarbe mattweiß angeſtrichen. Am Fußboden erblickte man einen 7 Zoll hohen mit rothen, weißen und blauen Streifen durchgezogenen Rand, Fuß.

10) Zur Küche hin fand ſich im unterſten Raume eine gewölbartige Oeffnung, in welcher ein 2 Fuß 4 Zoll langer 2 Fuß hoher und 1 Fuß 5 Zoll dicker Tufſtein ſchief aufgerichtet war, ſo daß der hintere Theil desſelben 4 Zoll tiefer lag. Zu beiden Seiten ließ er einen Durchgang in den untern Raum, davon der eine ziemlich groß, der andere viel kleiner war. Durch dieſe Seitenöffnungen wurde die Flamme oder Hitze zum untern Raume hineingebracht und konnte durch dieſe modificirt werden.

§. XIII.

Fortſetzung.

11) Das Speiſezimmer, der Keller. Daſſelbe lag gerade an derſelben Scheidemauer dem Heizzimmer gegenüber 6 ½ Fuß von demſelben entfernt, die Einfaſſungsmauern mit eingerechnet. Daſſelbe hatte 11 ½ Fuß in der Breite. Der Länge nach iſt es erſt 8—9 Fuß ausgegraben. Dies Gemach war mit durch dies Mauerwerk ſchief aufgehenden gewölbartigen Zuglöcher verſehen, die 3 Fuß vom Boden anhoben. Die Muttererde dient zum Fußboden. Der Zugang zu demſelben führte zur Küche.

Die Küche.

12) Dieſe iſt das größte Gemach des ganzen Gebäudes, dieſelbe mißt gegen 41 Fuß in der Länge, und eben ſoviel in der Breite.

Von der öſtlichen Quermauer ſind 30 Fuß bis zur Feuerſtelle, und von dieſer bis zur Scheidemauer des Heizzimmers 12 Fuß.

13) Die Feuerſtelle, welche rundum frei war, beſtand aus drei großen zuſammengelegten Tuffſteinen, davon jeder 2 ½ Fuß breit 3 F. lang und 8 Zoll ſtark war. An den vordern Ecken waren Einſchnitte von ½ □ gemacht, in welchem aufrechtſtehende ¾ Fuß über den Heerd hervorragende, nach oben rund zuſammenlaufende Tuffſteine angebracht waren, die zu Feuerböcken dienten.

Das wäre ſo beiläufig das Hauptgebäude wie daſſelbe ſich bei Reipeldingen vorgefunden hat, in ſoweit daſſelbe ausgegraben iſt. Nur habe ich hier zu bemerken, daß in den Heizzimmern, welche anderswo gefunden wurden, als wie bei Pronsfeld und Mitzenich ꝛc., die vorangegebene und beſchriebene Ziegelhäufchen, durch eigents hierzu eingerichtete, ganze Tuffſteine erſetzt wurden. Dieſe Tuffſteine ſind ¾ F. hoch, haben unten und oben ½ F. gleichbreite Köpfe, welche bis zur Mitte auf ¼ F. Durchmeſſer rund zuſammenlaufen. Dieſe wurden aufrecht geſtellt, mit Ziegelplatten belegt und mit Eſterig verſehen. Bei Pronsfeld fand man 1839 noch ein Theil des Eſterigs auf dieſen Pfeilern beim Ausgraben ruhen.

Man wird ſich vielleicht über die große Küche bei dieſen Gebäuden wundern; allein man bedenke, daß es hier war, wo die Sklaven und die Bedienung des Hauſes in Gruppen geſpeißt wurden, wo ſie ſich um ihre Schüſſeln herum lagerten und ihr Mahl zu ſich nahmen. Der Himmel ſpendete ihnen das Licht durch den Rauchfang herab oder das geſchirrte Feuer erhellte das Gemach.

Dieſes Gebäude ſcheint aber zwei Etagen gehabt zu haben, davon die obere eigentlich zur Wohnung und zum Aufenthalt diente; indem die untere Etage hierzu kaum Platz mehr übrig ließ. Dieſe Etagen müſſen doch von niederem Stich 6 ½—7 Fuß geweſen ſein, weil beim Einſturz das Mauerwerk nur die innere Räume füllte und kaum mehr bemerkbare Spuren zurück ließ. Das Gebäude war mit groben ¾ dicken gewöhnlichen Schiefern aus der Gegend gedeckt. Es zeigt ſich hier ſo wie anderwärts, daß die Römer mit ihren Bauten ſich gern in den Boden vergruben.

Wozu dienten dann endlich dieſe Gebäude?

a) Zur Wohnung der herrſchaftlichen Familien, und die nächſte häusliche Bedienung.

b) Zur Aufbewahrung der Victualien und des von den Sklaven zu bearbeitenden rohen Materials, ſo wie der gefertigten Fabrikate. Auch wurde den Sklaven, wie ſchon angedeutet, hier in der Küche ihre Speiſe verabreicht.

Oekonomie-Gebäude.

Dieſe befanden ſich in der Nähe des Hauptbaues und waren größtentheils aus Holzſtämmen errichtet. Nur die Werkſtatt und Schaffgemach waren wohl durch feſtes Mauerwerk ausgeführt; die übrige Gebäulichkeit für das Vieh unterzubringen, war ganz aus Holzwerk, woran ſie Ueberfluß hatten, fabrizirt. Da die Abtheilung für die Sklaven tief in den Boden vergraben und nur einſtöckig und niedrig war, ſo daß das Mauerwerk wohl kaum 3—4 Fuß über die Erdoberfläche hervorragte, wurde bei Zerſtörung derſelben deren Stellen faſt ſpurlos verwiſcht.

Hier hatten die Sklaven oder vielmehr Sklavinnen ihre gemeinſchaftliche Werkſtatt und Schlafgemach. Im erſtern verrichteten ſie die ihnen zugetheilte Tagesarbeit. Die Ruthe, Peitſche und Ketten gehörten zum Möbelbeſtand dieſes Gemaches und zierten deren Wände, wie dies heute noch in den Stallungen des Zugviehes bei uns üblich iſt. In der Schlafſtätte übernachteten ſie, wahrſcheinlich dem Geſchlechte nach getrennt, und ruhten auf ihren auf der Erde angebrachten Moos, Laub- oder Grasbetten aus. Hier war der Blockſtock (ein großer Buchen- oder Eichenſtamm), welcher tief in den Boden eingegraben und etwa 4 Fuß aus der Erde hervorſchoß, an welchem Bind- und Schlußketten angeſchmiedet waren. An dieſen wurden die ſchweren Verbrecher, welche ſchon ohnehin an Händen und Füßen die Feſſeln trugen, ſo angekettet, daß ſie Tag und Nacht ſtehen mußten, und erhielten noch obendrein von Zeit zu Zeit eine Portion Geiſſelhiebe auf den bloſen Leib.

Leichte Vergehen wurden mit der Ruthe geahndet. Vermittels derſelben wurden die Nachläſſigen angetrieben, die, welche ihre

Arbeit nicht gut verrichteten, auf ihre Fehler aufmerkſam gemacht; gewöhnliche Zänkereien unter den Sklaven ſelbſt wurden durch die Ruthe oder Peitſche geſchlichtet und beigelegt. Sind dieſe in Thätigkeit übergegangen, oder hat ſich jemand dem Aufſeher widerſetzt, wurden die Feſſeln zur Hand genommen. An Händen und Füßen geſchloſſen mußten die Armen ihre Arbeit verrichten, und wurden dann noch von Zeit zu Zeit durch Geiſelhiebe an ihre Vergehen erinnert. Thätliche Widerſetzlichkeit gegen den Aufſeher oder Verſuch zu entfliehen und andere grobe Vergehen, als Todſchlag ꝛc. wurden wohl mit dem Blockſtock beſtraft.

Dies waren die Beſſerungs- und Strafmittel, welche den Herren jeder dieſer Anlagen zu Gebote ſtanden und davon ſie nach Belieben Gebrauch machen konnten. Wie ſehr hing daher das Wohl und Weh' der Sklaven davon ab, ob ſie für ihren Herrn einen verſtändigen, vernünftigen Mann, der Mitleid mit ihnen hatte, oder einen herriſchen Narren, einen kleinen Tyrannen vom Staate als Aufſeher bekamen, der dieſe Quälereien auf's Höchſte ſteigerte und ihnen ihr Elend unerträglich machen konnte! Dieſe Aufſeherſtelle an den Colonie-Gebäuden war nicht erblich und wurde verſchiedentlich gewechſelt. Ich bin aber der Meinung, daß dieſe Aufſeher die Sklaven nicht gerade zu nach Belieben und Gefallen tödten durften, weil ſie Staatseigenthum waren, und deshalb ein vorläufiges Erkenntniß und Urtheil eines höhern Beamten, des Grafen oder Herzogs ergehen mußte. Sie waren in dieſer Beziehung weit beſſer daran, als die, welche Privaten als Eigenthum geworden.

§. XIV.

Welche Reſte werden gewöhnlich beim Ausgraben dieſer Bauſtellen gefunden?

Die gewöhnliche Sachen, welche in dieſen zerfallenen Gemäuern gefunden werden, ſind:

1) Platte, 2) runde und concave hohle Ziegelſtücke, die ſämmtlich von der Badwanne und dem Heizzimmer herrühren.

Die runde dienten zu Waſſer- oder Rauch-Ableiter, die concave welche auf den Seiten durchlöchert als Fortleiter der Wärme, und fanden ſich im Mauerwerk, um dieſes einzuheizen. Dachſchiefer von rohem und grobem Zuſchnitt, von Mauerplatten oder gewöhnlichen Schiefer, in welchen noch oft die Nägel ſich befinden. Von dem Salmer- oder andern Bauſtein findet man nichts. Grobe eiſerne Nägel mit hohen runden oder in zwei Spitzen auslaufenden Köpfen, Lanzetten-Spitzen ꝛc.

Große ſchwere Tuffſteine, welche beim Heizzimmer und an der Feuerſtelle gebraucht wurden. Scherben von Urnen, Eß- und Trinkgefäßen. In der Nähe oder am Hauptgebäude findet ſich ein Raum, wo viele Aſche, in welchen noch ganze Urnen (krugartige mit weitem Bauche, am Halſe auf einmal eng zulaufende, doch oben wieder mit zierlicher großen Oeffnung irdne Gefäße) mit oder ohne Seitengriff oder Scherben derſelben. Hier iſt zu bemerken, daß die Leichnahme der Sklaven und Herren verbrannt wurden. Die Aſche der Skläven wurde ohne weiteres auf dieſe Stelle gebracht, jene der Herren aber in dieſe Urnen aufgenommen und beigeſetzt.

Selten wird eine oder die andere Geldmünze gefunden. Nach der Volksſage liegen aber in dieſen Rudra oder dem Boden, welche ſich in der Nähe derſelben befinden, große Koſtbarkeiten, Goldſchätze, goldene Siedeln (lange Seſſel mit Rück- und Armlehnen) *) welche die, in der Haſt fliehende Tempelherren nicht mitnehmen konnten, verborgen! Geld und Goldſchätze waren damals gewiß zu ſelten, als daß ſie in den Ardennen aufgehäuft worden wären. Merkwürdig iſt, daß in dieſen Rudra nur wenig Glas, zugearbeitete Sandſteine, noch Scherben von Gußeiſen, Gußkochgeſchirre vorkommen.

Dies ſcheint zu beweiſen, daß dieſe Gebäude nur ſparſam erleuchtet waren. Die Thürpoſten in denſelben, ſo wie die Einfaſſungen der Fenſter, waren entweder gewölbt oder von Holz gemacht.

---

*) Lange Canapees, förmliche Seſſel.

Die Speiſen wurden in irdenen Gefäßen, für die Sclaven vielleicht in denſelben Schüſſeln am Feuer bereitet, in welchen ſie auch aufgetragen wurden.

Was waren demnach dieſe Gebäude in der Gegend?

Dieſe Coloniſations-Gebäude waren die erſten, ſoliden mit Mauerwerk aufgeführten Bauten in den Ardennen für Menſchen und Thiere. Wir wiſſen, in welchen temporären, ärmlichen Hütten die Belgier ehedem wohnten. Ihrem Weſen nach waren ſie Alle nach demſelben Zuſchnitte ausgeführt, denn dieſelbe Coloniſations-Idee hat alle hervorgerufen, ſie verfolgen denſelben Zweck, eine und dieſelbe Hand, der Staat hat ſie erbaut, wer kann daher mit Recht, wenn man Einige dieſer Bauten kennt, auf die Einrichtung der Uebrigen ſchließen? Durch dieſe Anſtalten wurde die geſammte Ardennen-Bewohnerſchaft bis auf das letzte Kind in der Nähe bewacht, im ſtrengſten Gewahrſam gehalten. An denſelben erhielten Alle, vom Kinde bis zum Greiſe angemeſſene Beſchäftigung; keine müßige Hand war mehr in den Ardennen anzutreffen.

Mit Willen oder Widerwillen mußten Alle fleißig ſein, ihre Tagesgeſchäfte vollbringen, wofür Alle denſelben Lohn, dieſelbe Nahrung und Kleidung erhielten.

§. XV.

Ueber die Tempelhäuſer.

Die Benennung Tempelhäuſer, wo kömmt dieſe her?

Allgemein wird dafür gehalten, daß die Bauten, deren Ruinen den Namen Tempelhäuſer führen, auch wirklich von Tempelherrn (templararii) einſtens bewohnt worden ſeien.

Der Landmann weiß ſich beim Anblicke dieſer Ruinen noch genau vom Urgroßvater gehört zu haben, zu erinnern, daß dieſe Herrn unermeſſene Schätze, ſogar goldene Armſeſſel gehabt. Vormittags haben ſie ihren geiſtlichen Dienſtverrichtungen abgewartet, des Nachmittags

aber und des Nachts waren ſie auf Raub und Plünderung ausgegangen, und haben ſich dem ausſchweifenden Leben ergeben.

Man habe ſie deshalb aufzuſuchen ſich bemüht, allein ſie ſeien lange allen Nachſpürungen dadurch entgangen, daß ſie ihren Pferden die Hufeiſen umgekehrt hatten aufſchlagen laſſen, bis ſie endlich ſämmtlich alle in einer Nacht aufgehoben worden.

Ihre Flucht ſei daher ſo haſtig geweſen, daß ſie noch eine Menge Schätze und Koſtbarkeiten in dieſen Häuſern, welche ſie ſelbſt in Brand geſteckt, zurückgelaſſen hätten. Was gegen die irrige Meinung ſpricht, daß die Tempelherrn in dieſer Gegend ſo ſehr verzweigt geweſen ſind:

1) Dieſer Orden der Tempelherrn (templariarium) entſtand erſt im eilften Jahrhundert und wurde im dreizehnten ſuprimirt.

2) Die Commanderie zu Rodt bei Vianden, welche gegen das Jahr 1256 von Philipp, Grafen von Vianden daſelbſt geſtiftet wurde, iſt das einzige Haus dieſes Ordens in unſerer ganzen Gegend, womit die Geſchichte uns bekannt macht.

Im zwölften Jahrhundert war ſchon die ganze Ardennengegend das Eigenthum der Grafen, Schloßherrn, Abteien, Klöſter ꝛc. geworden.

Hätte daher dieſer Orden ſich, von Rodt aus weiter in dieſer Gegend verbreitet, ſo müßten ſich auch ganz begreiflicher Weiſe Stiftungs-Urkunden, wie dies der Fall bei andern Ordenshäuſern, wenigſtens doch eine oder die andere vorfinden. Sollen dieſe, ſo ſehr vermehrte Tempelhäuſer in der Gegend wohl nicht hier und da mit dieſer oder jener Herrſchaft, wegen ihren Beſitzungen oder Gerechtſamen in Kolliſion gerathen ſein, wie dies ſelbſt mit Rodt der Fall war? Nicht mit einer Silbe thut die Geſchichte Erwähnung von allem dieſen, woraus ſich mit vollem Rechte folgern läßt, daß dieſe Meinung unrichtig und irrig ſei. Allein woher kam es, daß dieſe Sage von den Tempelherrn, die doch den Bewohnern nur dem Namen nach bekannt waren und ſein konnten ſo allgemeine Aufnahme fand, ſo in den Gang kam, daß ſie dieſe Ruinen denſelben zuſchrieben und noch zurechnen?

Dieſe Ruinen, welche gemäß ihrer Bauart ſämmtlich römiſchen Urſprunges ſind, waren ſchon ſicher lange vor dem dreizehnten Jahrhundert den Bewohnern unter dem Namen Tempelhäuſer bekannt, und die Urſache davon dürfte folgende ſein:

Nach der Bekehrung Conſtantin des Großen von 313 bis 450, der Römer-Abzug in Zeit von 160 — 170 Jahren wurden ſicher die Ardennen von den Religionslehrern nicht überſehen, und das Evangelium wenigſtens miſſionsweis darin verkündigt. In eigens dazu beſtimmten und eingerichteten Colonie-Gebäuden, wohin die anderen, zunächſt liegenden Einwohner ſich verſammeln mußten, wurde das Wort Gottes vorgetragen und die h. Geheimniſſe von Zeit zu Zeit gefeiert, weshalb ſie die Benennung Tempelhäuſer (Häuſer, die zugleich als Tempel dienten) erhalten haben, die ſich dann durch dieſe ihnen beſonders bemerkbar gewordenen Ruinen forterbte; als 800 Jahre ſpäter die Tempelarii und gerade unter dem Namen Tempelherren erſchienen, was Wunder, wenn die Bewohner in dieſen die Herren, gleichwohl geiſtliche oder weltliche, zu erblicken glaubten, und deshalb ſie in die Kategorie der alten Tempelhäuſer aufnahmen, obſchon ſie in gar keiner Gemeinſchaft mit den erſten Tempelherren und Häuſern ſtanden. Sicherlich wurden ſpäter in dieſer Sage die geiſtlichen Herren, die nur von Zeit zu Zeit hier fungirten, mit dem Aufſeher dieſer Anſtalt confondirt und für eine und dieſelbe Perſon genommen, weshalb auch die Laſter letzterer den erſteren zugerechnet wurden. Vormittags wurde in dieſen Häuſern der Gottesdienſt gehalten. Deſſelben Tages Nachmittags trieb der Aufſeher wieder ſein ſchwelgeriſches, verbrecheriſches Weſen ungeſtört in denſelben. — Daher die Sage, daß diejenigen, welche Vormittags im Hauſe dem Gottesdienſte obgelegen, Nachmittags ſich dem Wohlleben und allen Ausſchweifungen ergeben haben, welche Handlungen wohl von 8—9 Jahrhunderten im Volksmunde verſchmelzen, und auf die Tempellarien, die ſie nur dem Namen nach kannten, wegen ihrer ähnlichen Benennung übertragen werden konnten.

Endlich hatte auch der Tempelherren-Orden vom 11. Jahr-

hundert daſſelbe Schickſal wie ſämmtliche Colonie-Gebäude. Beide wurden raſch, wenn auch nicht gerade in einer Nacht, vertilgt, erſtere zerſtört, letztere aufgehoben.

Die Lehren, welche den Bewohnern unter den Römern durch die Aufſeher mit der Geiſſel hier eingeprägt wurden, waren gewiß geeignet, deren Andenken zu bewahren und feſtzuhalten. Das ungebundene Leben, das die Aufſeher hier führten und ungeſtraft führen konnten, gereichte gewiß Manchem zum Aerger und Gram, was ſie bei beſſeren Zeiten ihren Enkeln, beim Anblick dieſer Ruinen, jener Zucht, öffentlicher Häuſer, zu überliefern ſicher nicht ermangelten. Wenn dies im Allgemeinen ſeine Richtigkeit hat, ſo mußte um ſo mehr ganz beſonders dies der Fall mit den Tempelhäuſern, wo Vormittags das Evangelium, milde Zucht, Enthaltſamkeit gepredigt wurde, gleich darauf aber wieder alles wilde heidniſche Treiben ſtatt hatte, ſein.

Dritter Abſchnitt.

§. I.

Auf welche Art aber wurden hier die Sklaven, männliche und weibliche, beſchäftigt?

Bei dieſer Coloniſirung fand es ſich, daß die Ardennen-Bevölkerung noch zu ſtark, als daß ſie alle in dieſe Gebäude aufgenommen werden konnten; Auguſtus zerſtreute daher noch eine große Anzahl derſelben nach Bömen und Tracien, welche in der Folge ein eigenes mächtiges Volk daſelbſt bildeten. Bertholet T. I. pag. 69. Nimmt man an, daß in dieſen Anſtalten zehn Familien anfänglich aufgenommen worden, und der effectiv Seelenbeſtand durchſchnittlich 50 geweſen, ſo wird man doch leicht beweiſen, daß nicht einmal die Hälfte der noch vorhandenen Bevölkerung aufgenommen werden konnte. Die noch Zurückgebliebenen wurden ſogleich mit

Errichtung dieſer, ihrer neuen Wohnungen und dem Straßenbaue beſchäftigt.

Wie die Juden in Aegypten, ſo ſtanden auch hier die, zu Sklaven herabgeſunkenen Bewohner an der Ziegelform, die Erde zu kneten, um am Ziegelofen Backſteine zu verfertigen. Nachdem ſie ihre Wohnſtätte eingerichtet, fand freilich die männliche Bevölkerung überhaupt keine Beſchäftigung mehr bei denſelben; auch mochte der Staat wohl Sorge tragen; damit die männliche Bevölkerung in den Ardennen nicht aufkäme, nicht zu ſehr heranwachſe.

Anderswo als hier, fanden daher dieſe für den Staat nützliche Beſchäftigung. Die kräftigen Jünglinge und Männer füllten die römiſche Legionen, durchzogen die Welt nach allen Richtungen, oder wurden zu öffentlichen Staatsarbeiten, beim Straßenbau, in den Städten, in den Berggruben und Fabriken verwendet. Ein oder zwei männliche Individuen, welche noch einige Kräften in ſich fühlten, reichten hin, die häusliche Arbeit: als Holz beifahren, die Stallungen zu reinigen, die nöthigen ab- und Zufuhren zu verrichten.

Kinder und Greiſe genügten, das Vieh auf die Weide und zurück zu treiben; denn zu hüten gab es eigentlich nichts Das weibliche Geſchlecht hatte bei dieſen Colonieanlagen die Hauptrolle. An Acker- und Gartenbau wurde im eigentlichen Sinne, wenn man einige Verſuche in der Nähe dieſer Häuſer abrechnet, gar nicht gedacht.

Das weibliche Geſchlecht allein hatte hier ſeine eigentliche Arbeit; weshalb dieſe Anſtalten auch in den Commentaren des Cäſars mit Weiberanſtalten (Ginezeen) bezeichnet werden. Der Schaffner dieſer Ginezeen wohnte zu Trier, ſandte gewöhnlich dieſen Anſtalten rohe Stoffe: als Wolle, Werg 2c., welche die Weiber ſpinnen, weben, verarbeiten und das Fabrikat zur beſtimmten Zeit wieder abliefern mußten. Spinnen, Weben, Nähen, Stricken und andere weibliche Arbeiten waren ihre Beſchäftigung. Dieſem gemäß hat man auch wohl die Schriftſtelle des Strabo zu erklären *).

---

*) Strabo. l. 4. Geogr. Tam copiosi sunt iis pecudum et suûm greges, ut Sagorum, et Salsamentorum copiam, non Roma tantùm suppeditent, sed et plerisque Italia partibus.

Dieſer römiſche Schriftſteller blühte, wie bereits erwähnt, zu Anfange des erſten Jahrhunderts und drückt ſich über die Ardennen folgendermaßen aus: „So zahlreiche Heerden von Vieh und Schweinen „haben ſie (die Ardennen-Bewohner), daß ſie eine Menge Gemäß- „tetes und Eingeſalzenes nicht nur Rom, ſondern den meiſten Theilen „Italiens im Ueberfluße liefern.“ Strabo liefert uns hier ein vollgültiger Beweis, daß die Coloniſirung der Ardennen unter Auguſtus bis 14 nach Ch. Geb. vollendet und ſchon in völliger Wirkſamkeit waren. Gewiß konnte er dieſes nicht von den Ardennen in ihrem Urſtande angeben, wohl aber nach der Coloniſirung derſelben, wo bei jeder der tauſend und abermal tauſend Anlagen in denſelben ſich zahlreiche Heerden Hornvieh, Schweine nebſt Pferden und Schafen vorfanden. Noch weit mehr ſagt der berühmte römiſche Dichter Auſonius *), welcher ſpäter ſchrieb, über die Ardennen in wenigen Worten aus: ſie nähren, kleiden und bewaffnen die Stärke des Kaiſerreichs **). Welcher Lobſpruch aus dem Munde eines gewiß vollgültigen Zeugen, der ſelbſt lange am kaiſerlichen Hofe verweilte und Gelegenheit hatte, ſich über ſeine Ausſagen ganz zu überzeugen.

Welche Feldgruben waren jetzt die Ardennen den Römern? Die junge Mannſchaft aus den Ardennen war die Zierde und Stärke ihrer Legionen. Die Ardennen nährten und kleideten durch ihre Heerden und Ginezeen die Armeen, die Erzgruben, Schmelzen und Fabriken in denſelben lieferten die Waffen.

§. II.

Damit wir wieder auf unſere Colonien-Bauten, Ginezeen zurückkommen, zu Trier war der Procurator derſelben.

„Die Notiz des Kaiſerreichs thut Meldung ***) von einem Gine-

*) Aſonius, Lehrer des Kaiſers Gratian, ſchrieb in der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts und ſtarb 393, nachdem er ſich vom Hofe zurückgezogen hatte.

**) Bertholet T. I. p. 27. Imperii vires quod alit, quod vestit et armat.

***) Berth. T. I. p. 27. La Notice de l'Empire fait mention d'un Gynecée établi à Trêves, Procurator Ginecaei Treberorum.

„zeen, das zu Trier errichtet war, in den Worten: Der Schaffner „des Ginezei der Trierer.“ Bertholet ſcheint hieraus zu ſchließen, dieſes Ginezeum habe ſich in der Stadt Trier befunden, ohne weitere Ausdehnung. Der Ausdruck Ginezei Treberorum gibt aber deutlich zu verſtehen, daß alle ſolche beſondere Anſtalten, welche ſich auf dem trieriſchen Gebiete befanden, hier collectiv genommen und zuſammen durch Ginezei Treberorum ausgedrückt werden. Vielleicht umfaßte dieſe Procuratur den ganzen Ardennen-Diſtrikt, weil derſelbe Trier als Herzogthum untergeordnet war, oder auch mögen wohl zu Tongern und Köln ähnliche Prokuraturen Ginezeorum geweſen ſeyn. In Trier hatten dieſe Ginezeen ihren Hauptſitz und Heerd, weshalb auch der Schaffner daſelbſt wohnte und von da aus das Ganze leitete. Bertholet über die Ginezeen: „Die Griechen und Römer hatten Ginezeen; dieſe öffentlichen An„ſtalten waren bei ihrer Einrichtung dem Staate nützlich, allein „allmählich ſchlich das Verderben ſich in dieſelben, und ſie dienten „nur für Weiber oder Mädchen von ſchlechtem Rufe. Sie wurden „übrigens hier nicht im Müſſiggange gehalten, im Gegentheil, ſie „wurden angehalten verſchiedene Arbeiten zu verrichten, und man „hielt ſie in ſtrenger Bußübung.“ *)

Wie hätte auch wohl anders als auf dieſelbe Art vernüftiger Weiſe, gemäß dem ſtatthabenden Sachverhältniß, hier in den Ardennen das weibliche Geſchlecht Beſchäftigung finden können.

§. III.

Wie hatten nun die Römer die Ardennen zu betrachten und was waren ſie ihnen geworden? — Sie waren nicht mehr die

*) Les Grecs et les Romains avoient des Gynecées, ces lieux publics dans leur institution étoient utiles à l'Etat; mais la corruption s'y mit peut à peut, et ils ne servoient plus qu'aux femmes ou filles de mauvaise vie. On ne les y laissoit point au reste dans l'oisiveté; au contraire, on les faisoit travailler à differens ouvrages, et on les tenoit dans une rude penitence.

geſpenſterhafte Waldſtrecken, wo es faſt in jedem Gebüſche ſpuckte und die römiſchen Legionen verſchlang; nicht mehr das verhängniß=volle Haiden=, Sumpf= und Waldland, aus welchen ſchwere Ge=witterwolken auftauchten, Blitze zuckten, die den Römer zittern machten.

Neu umgeſchaffen, ganz umgewandelt waren ſie. Dieſer, den Römern ſo verhaßte Wald, in welchem ſie ſich am Ende der Welt glaubten, war für ſie eine furchtbare Feſte, ein unbezwing=bares Bollwerk gegen den Rhein geworden. Das Ganze war ein wohlgeordnetes, trefflich organiſirtes, den ganzen Ardennen=Diſtrict unfaſſendes Kriegslager; kein Fremder durfte mehr ungeſtraft ſei=nen Fuß in dieſelbe ſetzen. Auch leſen wir nicht mehr in der Geſchichte, daß die Ueberrheiner ungeſtraft, bis zu den Zeiten des ſinkenden Kaiſerreichs es gewagt hätten, die Römer in dieſem ihrem Ardennenlager zu beunruhigen. Die römiſchen Kaiſer ſelbſt fanden es nicht unter ihrer Würde, im Centrum dieſer Colonie, zu Trier, ſtatt zu Rom ihre Reſidenz und ihren Hof mehr denn 100 Jahre lang zu halten. —

Die römiſchen Kaiſer Poshumus und Tetricus hatten ſchon ihren Hof in Trier gehalten. Zu Ende des 3. Jahrhun=derts reſidirte daſelbſt der grauſame Kaiſer Maximinian, welcher nicht nur dieſe Gegend, ſondern das ganze occidentaliſche Kaiſer=reich ſo reichlich mit Chriſtenblut tränkte. Nach dieſem hatten Conſtantin Chlorus und deſſen Nachfolger, Vater Conſtantin des Großen, erſten chriſtlichen Kaiſers, ſeinen Hof hierſelbſt. Nicht un=erwähnt kann ich's hier laſſen, daß Conſtantin der Große, welcher der Chriſtenheit in der ganzen Welt nach den ſchrecklichſten Ver=folgungen den Frieden gab, zuerſt in Trier, wo ſein Lieblings=aufenthalt war, angeregt wurde, das Chriſtenthum anzunehmen, öffentlich zu bekennen und zu beſchützen. — Nach dieſem hatten alle Kaiſer ihren ordentlichen Hof daſelbſt bis auf Honorius, welcher 418 den Kaiſerſitz nach Artes (in Frankreich), Gallien verlegte. Trier hatte vom Anfange einen großen Vorzug vor allen Städten dieſeits der Alpen. Daſelbſt regierten die Präfecten. Spanien,

Gallien, England und Deutſchland reſſortirten in Trier, und das Centrum aller Verwaltung fand ſich daſelbſt. Was wurde es aber erſt, als es zur kaiſerlichen Reſidenz, zur Weltſtadt, zur altera Roma erhoben wurde? — Alles, was wir über die damalige Größe, Pracht und den Glanz leſen oder die Tradition uns aufbewahrt hat, halte ich deßhalb nicht für übertrieben. Daß man hier noch mit jedem Schritte auf römiſche Ruinen, römiſche Pracht und Luxusgebäude ſtößt, darf niemand wundern. — Die trieriſche Größe hätte uns bald von der Anſchauung der Ardennen, die ſo viel zu deſſen Glanze, Macht und zu deſſen Sicherheit beitrugen, abgezogen.

Nicht mehr ſpurlos verſchwanden die römiſchen Heere in den Ardennen, ihre zuſammengeſchmolzenen Legionen wurden aus denſelben wieder ausgefüllt. Keine Heeresabtheilung hatten ſie, in welcher die abgehärteten Ardennen-Söhne nicht Platz gefunden, ſich nicht durch ihre, ihnen eigenthümliche Tapferkeit in allen Weltgegenden ausgezeichnet hätten. Begierig wurden ſie in die Kaiſergarde aufgenommen, deren Zierde und Stärke ſie bildeten. Mit einem Worte, die Legionen, welche die Occupation der Ardennen den Römern aufgerieben, erwuchſen ihnen hundertfach wieder aus denſelben.

§. IV.

Vaterlandsvertheidigende Soldaten, ſtarke Armeen zur Verrichtung öffentlicher Arbeiten auf Straßen, in Fabriken, in den Städten und auf dem Lande bezog der Staat mit Tauſenden aus den Ardennen. Kleidung wenn nicht ſelbſt Luxusartikel, Beköſtigung und Waffen lieferten ſie im Ueberfluß. Hiermit noch nicht genug, auch die feine Welt fand hier ihren zarten Gaumen gekitzelt. Nebſt Pelzwerk, wie es Namen hat, wurde Roth- und Schwarzwild, Geflügel, wie es beinahe auf Gottes Erdboden vorkömmt, in Menge und ganzen Partiheen der Stadt aus den Ardennen täglich zugefahren. Ganz beſonders ſcheint das Fiſch-

werk aus den Ardennen den römiſchen Dünnſchmecker und Leckermäuler behagt zu haben; weil Auſonius ſich deſſen nicht allein in ſeinen Gedichten erinnert, ſondern ihm auch das vorzüglichſte Lob ſpendet. Man möchte geneigt ſein zu glauben, ich hätte nun alle Goldquellen, die ſo reichlich für die Römer in den Ardennen floſſen, erſchöpft. Dem iſt aber nicht ſo. Tauſende von Invaliden und Veteranen, die ſonſt dem Staate zu Laſt gefallen, fanden hier nicht allein bequemes Unterkommen und Verpflegung, ſondern leiſteten dem Vaterlande noch weſentlichere Dienſte, als da ſie mit den Waffen in der Hand den anſtürmenden Feind bekämpften. Nicht allein leiteten ſie das Oekonomieweſen, ſondern zogen noch die heranwachſende männliche Jugend zum Kriegsdienſte heran, welcher ſie im zarten Alter die ihnen lieb gewordene Kriegstaktik einüben, und durch's Erzählen ihrer Kriegsthaten dieſelbe für's Kriegsweſen entflammen konnten. Auf dem Kriegstheater konnte ſogar der Ardennen-Sohn ſeine Freiheit ſich wieder erkämpfen, das römiſche Bürgerrecht erwerben, gewiß mächtige Hebel, den martialiſchen Geiſt in ihm zu beleben, zu erheben, der trefflichſte Sporn, ihn zu jeder kühnen That fähig zu machen, anzutreiben. Bei allem dieſem hatten ſie hier das ſchönſte Jagdvergnügen mit allen Bequemlichkeiten und Behaglichkeiten des ſtädtiſchen Lebens. So viel koſtete es, die Ardennen zu erobern, aber was waren ſie auch nach vollendeter Occupation?

Eine nie verſiegende Quelle des Reichthums, des Genuſſes, eine unerſchöpfliche Rüſtkammer, der Schrecken der Feinde, das Eden in der Einöde! — Der Quer und Länge nach konnte jetzt der Wanderer, der Römer, dieſe enorme Waldſtrecke nicht nur mit Sicherheit durchwandeln, ſondern auch alle Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten genießen, die er anderswo wohl vergebens würde aufgeſucht haben. Jedes Coloniegebäude bot dem müden, erſchlafften Wanderer ein erquickendes Bad dar. Zwar konnte die Römermacht das rauhe ungeſchlachte Klima nicht aus den Ardennen verbannen, und das ſüdliche Italien hierhin beſchwören; aber welche Surrogate und Schutzmittel boten ſich nicht demſelben,

in den allenthalben vorhandenen Heizzimmern dar? wie behaglich befand ſich nicht hier der empfindſame, zartfühlende, verweichlichte Römer auf der eingeheizten Unterdecke um ſein Mahl gelagert, wie wohlthuend waren nicht für den vor Kälte ſchnatternden Halberſtarrten noch dazu die erwärmten Seitenwände, wodurch ſeine Gliedmaßen wieder regſam wurden.

Aus dem Ganzen kurz zuſammengefaßt wird man ſich leicht überreden, daß die Ardennen den Römern mehr geworden, als ſie hoffen durften; allſeitig richtig zuſammengenommen ihnen mehr und weſentlichere Dienſte leiſteten, als irgend eine Provinz im Kaiſerreich.

§. V.

Die Burgen und Falkenberge.

Die allgemeinſten und daher vorzüglichſten Vertheidigungs-Anſtalten in den Ardennen dürfen hier nicht überſehen werden, ich meine die Burgen und Falkenberge, deren ſchlichte Benennung uns mit dem Zwecke und ihrer Beſtimmung ſchon bekannt macht. Die letztere Silbe dieſer Wörter gibt uns unſtreitig das Lokalitätsverhältniß an, und erſtere die ehemalige Beſtimmung derſelben, und leitet ſich von bergen, bürgen, ſichern, her. Ebenſo das Falkenberg. Dies gibt uns einen Berg an, wo die Bewohner vor dem Todfeinde, wie das Wild vor dem Falken, ſich verbargen und ſchützten. Dies waren alſo im Gebirgslande von Natur ſchon befeſtigte, erhabene Berghöhen, welche ſich in gewiſſen Entfernungen vorfanden. Jeder dieſer Burgberge hatte nach ſeiner Haltbarkeit, Größe, auch andere Verhältniſſe, einen genau beſtimmten Diſtrict, wohin alle Coloniſten, die in denſelben wohnten, ſich mit ihrem Viehſtande, wenn ſie dieſe nicht in den Wäldern verſteckten, Kindern, Geräthſchaften und allem Hab bei einem Ueberfalle flüchteten und vertheidigten. Wenn die Lokalität es verſtattete, wurden dieſe Burgplätze ganz in der Nähe, oder doch unweit der Lagerſtellen gewählt. So iſt der Burgberg auf dem Banne Daleiden

nur $\frac{1}{2}$ Stunde von dem Lager bei Dahnen, oder Römerberg bei Wallendorf, dicht am Caſchelt daſelbſt; ich glaube nicht zu viel zu wagen, wenn ich die der Allzet gerade gegenüber gelegene, faſt rundum mit ſenkrechten Felſenwänden umgebene Ebene, auf welcher jetzt die Stadt Luxemburg als uneinnehmbare Feſte ſich erhoben, für ſolch eine ehemalige Burgſtelle unter den Römern angebe. Der Burgberg auf dem Banne Daleiden liegt $\frac{3}{4}$ Stunden ſüdlich von Daleiden auf dem rechten Ufer der Irrſe.

Beinahe rundum iſolirt, erheben ſich ſeine, ganz ſteile bis zum Scheitel aufgehende Seitenwände. Ein einziger Zugang von Nord-Oſt führt auf denſelben. Die Oberfläche, welche beinahe $\frac{1}{4}$ der Länge nach mißt, war geeignet, eine ungeheure Menge von Menſchen und Vieh aufzunehmen.

In der Ferne wurde er nach Weſten durch die ſteile Ränder des Urthales und in der Nähe nach Oſten und Süd-Oſt von den hohen Bergzacken, Einſchnitte der Irrſe, gedeckt. Nach Süden war das Irrſerthal bei Eiſſenbach auf der Burlei durch einen Abſchnitt des Bergrückens daſelbſt vermittels einer maſſiven Kalkmauer abgeſperrt. Nach Nord und Nordoſt war das Irrſerthal durch eine auf der Höhe von Daleiden angebrachte Schutzmauer und die gerade gegenüber liegende Altburg unter Olmſcheid vertheitigt. Der Römerberg bei Wallendorf iſt eine ſehr große gegen 8,000 Schritt lange und 800 Schritt breite Bergebene mit 250 Fuß hohen allenthalben ganz ſteile Seitenwänden, die mit dem Caſchelt durch eine 300 Schritt lange Felſenrippe in Verbindung ſtand. Ausgeſuchter konnte kaum ein Platz ſein, als jener jenſeits der Allzet zu Luxemburg. Dieſer befand ſich gerade im Angeſichte des Lagers, von welchem er nur durch die Allzet getrennt war. Rundum mit ſenkrechten hohen Felſenwänden eingeſchloſſen, bedurfte er nur von der Weſtſeite befeſtigt zu werden, um einen Burgplatz von auſſerordentlicher Größe und Sicherheit abzugeben.

Die Etimologie von Luxemburg ſelbſt ſcheint mir hierauf hinzudeuten. Auf verſchiedenem Wege iſt verſucht worden, dieſe Etimologie abzuleiten, es ſei mir daher auch erlaubt, meine Anſichten

hierüber mitzutheilen. Die Einen ſuchen dieſelbe in Lucis Burgus, Andere in Burgus ad Eltian oder Alezuntian, endlich glaubt man dieſelbe in Burgus Laetorum gefunden zu haben, was Bertholet beſonders anſpricht, weil die Letten oder Läten im Luxemburgiſchen ſollen gewohnt haben. Berth. T. I. pag. 5 in ſeiner Anmerkung. Was für und gegen dieſe Anſichten ſpricht, können wir füglich übergehen, und dahin geſtellt ſein laſſen ob die Römer hier einen Sonnentempel, wie zu Arlon einen für den Mond gehabt haben oder nicht. Jedenfalls aber würde es auffallend bleiben, daß dieſer Sonnentempel Lucisburgus und nicht Aralucis solis, wie dies zu Arlon, Ara lunae der Fall iſt, benannt worden. Die Letten mögen in jener Gegend ſich aufgehalten haben; ob ſie aber dieſe Feſte erbaut oder auch nur bewohnt haben, iſt nicht entſchieden. 1) Iſt's unbezweifelt, daß die Feſte, welche ſich ehemals unter dem Schloßthore befand, den Namen Luxemburg hatte, und dieſen der viele Jahrhunderte ſpäter erbauten Stadt mittheilte.

2) War dies Schloß ſchon 723 vorhanden und Carl Martell ſchenkte es der Abtei Maximin zu Trier. Bertholet ſagt von demſelben: „Dies Schloß blieb ſeit ſeinem Entſtehen immerwährend in „der Gewalt römiſcher Kaiſer, oder der Könige von Auſtraſien, „welche von Zeit zu Zeit einige Beſatzung darin legten.“ Carl Martell muß aber kein beſonderes Gewicht mehr auf dieſe Feſte gelegt haben, ſonſt würde er dieſelbe wohl nicht mit den umliegenden Ländereien der gemelten Abtei abgetreten haben. Die Namen, unter welchen es in den alten Urkunden vorkommt, ſind: Luzil- Luzel- Lutzenburg oder auch Lutzilburhut. Dieſe Benennungen, welche man wohl ohne Schwierigkeit als die urſprünglichen und echten annehmen kann, entſprechen vollkommen dem Verhältniſſe und der Geſchichte.

Der alte deutſche Ausdruck Lutzil, Lutzzel und Lutzen bedeutet in dem heutigen Sprachgebrauche ſo viel als klein, wenig, gering. Dieſe Feſte lag dicht an dem großen Burgplatze auf einem unerſteiglichen Felſenrücken, durch einen weiten und tiefen Durchſchnitt von demſelben ganz getrennt und vermittels drei andern nach Süd-

oſten allſeitig unzugänglich gemacht, und bildete ſo einen, für ſich ſelbſt beſtehenden Burgplatz, der mit Recht im Gegenſatze zu dem großen, die kleine Burg genannt wurde. Ebenſo ſagt die Benennung Lutzilburhut der Sache zu.

Die Römer verwechſelten häufig das v mit b, wie wir in Treberi Treberorum ſtatt Trevir Trevirorum und andern Stellen leſen. Leſen wir's daher richtig Lutzilvurhut, dann bedeutet es ſoviel als die kleine Vorhut und entſpricht der Sache. Die römiſchen Officiere lagerten ſich gewöhnlich etwas vom Lager ſelbſt ab, doch an einer Stelle, wo ſie daſſelbe überſchauen, überwachen konnten, wie wir dies bei Dahnen und Wallendorf ſehen. Bei Wallendorf gerade dem Caſchelt gegenüber der Sauer auf einer ſchönen hoch erhabenen Ebene möchte wohl dieſe Ablagerungs-Stelle zu ſuchen ſein.

Namentlich mag dies wohl der Fall in den letzten Zeiten des Kaiſerreichs geweſen ſein, wo Soldaten und Befehlshaber nicht immer im beſten Einverſtändniß waren. Ausgeſuchter als dieſe Schloßſtelle konnte gewiß keine daſelbſt aufgefunden werden; denn von hieraus konnten ſie das ganze Lager überwachen, und waren für jede Vorkommenheit gegen jeden Angriff geſichert. Dieſem gemäß würde das Lutzilburhut ſoviel heißen als die kleine Vorhut, kleine Schutzwache übers Lager. So glaube ich könne man dieſer Etimologie nach, die Geſchichte erklären, ohne zu ungegründeten Muthmaſſungen ſeine Zuflucht zu nehmen.

§. VI.

Nach dieſer etimologiſchen Deduction, die uns bald zu weit geführt hätte, müſſen wir die Burgberge wieder aufnehmen. Aus dem ſchon über die Burgen Geſagten geht hervor, daß dieſelbe ſich nicht nur allein bei den Lagerſtellen, ſondern auch weithin von dieſen abgelegen, wie dies das Bedürfniß der Coloniſten erforderte, vorfanden.

In dieſer Gegend ſind noch die Burgberge bei der Altburg bei Sengrich und der Falkert bei Hollnich bekannt, der

Burgberg bei Laſel, der Burgberg bei Steffeln. Auf dem flachen und Sumpflande haben wohl Moräſte und Verhaue die Stelle der Burgplätze vertreten.

Dieſe Burgberge, Burgplätze waren mit Pfahlwerk umgeben und wurden in drohender Gefahr durch Verhaue vollends unzugänglich gemacht, worin die Bewohner beſonderc Fertigkeit hatten, welches Cäſar ſelbſt bewunderte. Dieſe ſo verzäunte und verrammelte Veſten boten den vorrückenden Feinden nicht wenige Schwierigkeiten dar. 1. Wegen ihrer Menge, dann durch die im Kriegsweſen geübte ſtarke Beſatzung. Die Ardennen waren eine Militair-Colonie, ſo wie Druſus eine Abtheilung Veteranen an den Rhein, in jene des Agrippa gelegt hatte, ſo war jedes einzelne Coloniegebäude in den Ardennen durch Veteranen beaufſichtigt und geleitet. Vom Knabenalter an war daher die geſammte männliche Bevölkerung mit der Waffenführung vertraut. Bei allgemein drohender Gefahr eilten die, bei den öffentlichen Arbeiten Beſchäftigten von allen Seiten herbei, ihre Frauen, Kinder, ihre Familien zu vertheidigen. Nimmt man nun an, daß zu jeder dieſer Zufluchtsſtätte 15—20 Coloniegebäude gezogen wurden, ſo läßt ſich die Vertheidigungsmannſchaft leicht auf 300 ſtreitbare Männer und darüber annehmen, wozu noch das zahlreiche weibliche Geſchlecht kömmt, welches in dringendſter Noth gewiß auch das Seinige that. Vom Irrthume befangen würde man doch wohl ſein, wenn man ſich vorbilden wollte, dieſe Beſatzungen hätten ſich in dieſe ihre Verſchanzungen eingeſchloſſen und ruhig die Ankunft des Feindes hier abgewartet. Nein, auf dieſe Art hätte eine ſtarke feindliche Abtheilung von einigen 1000 Streitern, wenn man die Beſatzung jeder Verſchanzung auch auf 500—600 Mann annehmen will, der verzweifelſten Gegenwehr ohngeachtet, die eine nach der andern forcirt, erobert und erbeutet. In dieſe Verſchanzungen flüchteten bei dem erſten Befehle, beim erſten Signale diſtrietsweiſe der Aufſeher jedes Coloniegebäudes mit Frau, Kindern, dem geſammten Perſonal, welches ſich in der Anſtalt befand, mit Hab, Geräthſchaften und Viehſtand. Nur eine geringe Beſatzung, welche

die Coloniſten ſelbſt bildeten, wurde vor der Hand daſelbſt zurückgelaſſen, um alles in Ordnung zu halten und die Verſchanzung in beſtmöglichen Zuſtand zu ſetzen.

Mit vereinter Macht zogen die, welche zur Rettung ihrer Familien herbeigeeilt, gemeinſchaftlich mit den aus ihren Lagern gerückten Legionen dem Feinde, er mochte herkommen woher er wollte, entgegen. Beſtanden ſie den Kampf mit dem Feinde nicht, und ſahen ſie ſich genöthigt den Platz zu räumen, zu weichen, dann erſt machten ſich dieſe Verſchanzungen recht geltend in Bekämpfung des nachziehenden Feindes. Auf der Retirade wurde an jedem feſten Haltpunkte, den die Natur darbot, erbittert geſtritten, für jedes Coloniegebäude heftig gekämpft. Nicht nur einige hundert Mann, ſondern ſo viele Truppen wurden jetzt in dieſe Burgſtellen gelegt, als nöthig erachtet wurde, ſtarken Abtheilungen der Anſtürmenden, von Außen beunruhigten Feinde die Stirne eine Zeitlang zu bieten, nach geſtallter Sache Angriffsweiſe zu Werk zu gehen, und den fliehenden Feind zu verfolgen.

Wem iſt es nicht einleuchtend, daß durch ſolche Kriegseinrichtungen die feindliche Macht mit jedem Schritt, den ſie weiter in die Ardennen that, mehr und mehr zerſplittert, mehr geſchwächt und bald völlig ohnmächtig werden mußte. In demſelben Maaße gewannen, erſtarkten die Retirirenden, weil durch ihre Verſchanzungen täglich große Abtheilungen des feindlichen Heeres außer Wirkſamkeit geſetzt wurden, und ſie hingegen ungehindert friſche Truppen aus der Hauptſtadt oder Gallien an ſich ziehen konnten, um die entſtandenen Lücken in den Reihen zu complettiren. Dieſe Burg-Falkenberge und andere verſchanzten Plätze können als den Schlußſtein der Vertheidigungswerke in den Ardennen betrachtet werden. Hierin muß nach meinem Dafürhalten die Urſache liegen, warum die Ueberrheiner und die übrigen Auſſenfeinde, allen wiederholten Verſuchen ungeachtet, von Errichtung dieſer Militaircolonie bis zum ſinkenden Römerreiche nichts Entſcheidendes, nichts Erfolgreiches mehr in den Ardennen unternehmen konnten. Nehmen wir einmal dieſe, beim erſten Anblick nicht von ſo großer

Wichtigkeit ſcheinende Vertheitigungspunkte aus den Ardennen weg, wie ganz anders ſieht es dann um dieſelben bei einem feindlichen Ueberfalle aus! — Hatte dann der Feind die Barrieren des Rheins erzwungen, oder ſich heimlich über denſelben geſchlichen, durften ſie in Truppen von 30 — 40 Mann ganze Gegenden überſchwemmen, die zerſtreut gelegenen Anſiedlungen überfallen, ungeſtraft plündern, rauben, brennen und zerſtören. Nicht einmal die, in der Nähe der Lager herum belegenen Anſiedelungen waren einzeln von dem Ueberfalle geſichert. Die Römer hätten durch dieſe Anſiedlungen dem überfallenden Feinde gemächliches Unterkommen geſchaffen, denſelben die Beute hier beiſammen geführt, welche ſie nur in Empfang zu nehmen brauchten. — Aus allem dem hierüber Vorgebrachten wird, wie ich denke, jeder einſehen, daß dieſe feſte Plätze unabweisbar im Vertheitigungsplane der Ardennen gelegen waren, ſo, daß mit dem Zerfall derſelben den Feinden auch beinahe Thür und Thor in das Innere derſelben offen ſtanden. Dieſe Vertheidigungs-Anſtalten, die Burgen, haben ſich unterdeſſen noch lange nach den Römern in der Gegend erhalten. Aus der Kronik des Abtes Regino von Prüm erſehen wir, daß dieſe nach Ausgang des 9. Jahrhunderts noch im Brauche waren, als die Normannen dieſe Gegend heimſuchten und verheerten; ſie waren aber nicht mehr das, was ſie unter den Römern waren. Das gemeinſchaftliche Zuſammenwirken, die kriegeriſche Uebung, Geiſt, Tackt, die Anführer, kurz alles fehlte, was zu einer ernſtlichen Abwehr unumgänglich nothwendig war. Regino nennt daher mit Recht dieſe Vertheidigungs-Mannſchaft ignobile vulgus (gemeines) nicht zu beachtendes unerfahrnes Volk. Für eine Rauferei zu beſtehen, taugten die Burgplätze noch, aber nicht mehr für einen feindlichen Anfall abzuſchlagen. Die Normannen überrumpelten daher auch dieſelben im Vorbeigehen; im Fluge bemächtigten ſie ſich aller an dieſen Orten zuſammengebrachten Schätze faſt ohne Widerſtand, mordeten die Beſatzungen, und zogen auch wieder ab.

Die Burgberge hatten ſich überlebt, um den Burgſchlöſſern, geſchloſſenen, mit Mauern umgebenen Burgen (Schlöſſer), deren

Feſtigkeit wir noch aus den vorhandenen Ruinen bewundern und anſtaunen, Platz zu machen.

Auch dieſe unbezwingbare Veſten gingen im Pulverdampfe auf, und riefen nach 800—900 Jahren die Veſten im ausgedehnteren Sinne hervor, auf welche das Vertheitigungsrecht ganz übergangen iſt.

Sammlung

der Edicten, Ordonanzen, Reglements, Declarationen und Decreten in dem ehemaligen Lande und Herzogthum Luxembug und Grafſchaft Chiny, in Sache der Büſche und Wälder, veröffentlich durch F. X. Wirth-Pagut, Luxemburg 1835.

Auf der ſechsten Seite der Vorrede zu dieſem Werk lieſt man:

„Ein gewiſſer, Antoni Michälis genannt, verwandte ſich an „das General-Gouvernement ein Privilegium zu erhalten, um Salz „aus dem Salzbrunnen, der vorgeblich durch ihn zu Berg und „Born auf der Moſel entdeckt worden, bereiten zu dürfen.

„Der Rath entſchied den 6. October 1606 dahin, die vorge„dachten Bedingungen des Bittſtellers ſeien nicht annehmbar. Unter „Anderm, wegen des allzuhohen Preiſes des Salzes, als daß es „dem Handel frei gegeben werde, und daß die Fuhrleute, welche „ſich daſelbſt vorfinden möchten, den Büſchen einen unerſetzlichen „Verluſt und Untergang bereiten dürften, welche vor alten unnach„weislichen Zeiten her und namentlich zur Zeit des Kaiſers Hein„rich des V. ſeligen Andenkens verpflichtet geweſen, die größten „Befeſtigungen dieſes Landes zu unterhalten, und allenthalben ver„boten geweſen, abgehauen zu werden. Das iſt ein Geſetz und „und alter Gebrauch, nicht ſowohl ſchriftlich aufgenommen, als von „Hand zu Hand überliefert und empfangen."

Der Text in Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen.

Dieſer amtliche Bericht des General-Gouvernements des Landes zeugt uns klar, daß nicht nur zu Anfange des 16ten Jahrhunderts, der Zeiten Karl dem V., ſondern noch vor unerdenklichen Zeiten die Waldungen zu Verſchanzungen gebraucht wurden und deshalb in Stand gehalten werden mußten. Nicht alſo nur vor

und unter den Römern und nach denſelben bis zum 9—10. Jahrhundert der Entſtehung der Schlöſſer in dieſer Gegend war es üblich, ſich und ſeine Habe und Gut durch Verhäue und Pfahlwerk gegen den Feind zu ſchützen, ſondern auch neben den Schlöſſern beſtanden ſolche Verſammlungsplätze für gewiſſe Ortſchaften oder Diſtricte. So haben wir noch auf dem Banne Daleiden die Fehder, (von Fehde) eine gebirgigte Büſchſtrecke, wohin die Daleidner und die Umgegend ſich noch zu Anfang des 17ten Jahrhunderts bei Ueberfällen der Holländer mit ihrem Viehſtand und ihrer Habe flüchteten, verſchanzten und dem Feinde das Dorf preis gaben. Durch den allgemeinen Gebrauch des Pulvers aber fielen natürlich dieſe Sicherheits- und Vertheidigungs-Anſtalten mit den Schlöſſern weg.

§. VII.

Das Burgbrennen, woher dies rührt.

Ich muß es geſtehen, keine urkundliche Belege kann ich hierüber beibringen, ſondern das Burgbrennen müſſen wir wiederum in dem Sachverhältniſſe aufſuchen und herleiten.

Unſtreitig war ſehr daran gelegen, bei einer Invaſion den Bewohnern baldmöglichſt davon Kenntniß zu geben, damit jeder ſich auf den, ihm angewieſenen Poſten ſchleunigſt begeben konnte. Die theilweiſe oder völlige Vereitelung eines feindlichen Ueberfalls hieng oft hiervon ab. Auf welche Art konnte dies aber auf dem kürzeſten Wege, den weit von den Heeresſtraßen ab, tief in den Waldungen zerſtreut, iſolirt gelegenen Colonie-Anlagen bekannt gemacht werden? Zugleich ohne Zeitverluſt raſch mußten aber vor Allem die Vertheidigungsmittel ins Werk geſetzt werden.

Das Ausrücken des Militairs gegen den Feind, das Beziehen der Burgplätze von den Coloniſten mit ihrer Habe, was wohl von denſelben nicht ſo geſchwind und auf einmal ausgeführt werden konnte, mußte von jedem Einzelnen zur ſelben Zeit unternommen werden: Alles, was in den Ardennen von einem Ende bis zum

andern lebte, mußte zur ſelben Stunde in Regung, in Allarm geſetzt werden. Schnellpoſten, Eilboten, würden mehrere Tage gebraucht haben dieſes Jedem und Einzelnen bekannt zu machen; die Einen wären ſchon vom Feinde überfallen, beraubt, ausgeplündert geweſen, bevor die Andern von der Gefahr gewußt, und ſich darauf gefaßt hätten machen können.

Nur ein einziges paſſendes ausreichendes Auskunftsmittel blieb hier, für die weit ausgedehnten Urwälder der Ardennen übrig: nämlich den Coloniſten und Lagerſtellen, ſie mochten ſich wo immer finden, durch Feuerſignale über die allgemein drohende Gefahr Kenntniß zu geben. Durch dieſe Signale konnte ein feindlicher Ueberfall in Zeit 1½ — 2 Stunden allen und jedem Ardennenbewohner vom Rheine bis Gallien, und dem Ocean hin mitgetheilt werden, und jeder darnach ſogleich ſeine Maßregeln ergreifen. Dieſe Feuerſignale ließen ſich freilich nur bei der Abenddämmerung oder zur Nachtszeit geben. Gleich nach erhaltenen Kriegszeichen war auch alles in Bewegung. Bei Mond- oder Fackelſchein ſah man allenthalben von allen Seiten Coloniſten, Frauen, Kinder, Greiſe und Jünglinge mit ihren Heerden und ihrer Habſchaft den ihnen angewieſenen Burgplätzen unter Anführung des Aufſehers zuſtrömen. Im Nu, ſo zu ſagen, waren die Ardennen in ein Feuermeer verwandelt, und die Wolken des Himmelsgewölbes von tauſendfachen Fackelſcheinen geröthet. In ängſtlicher Erwartung, was da kommen ſoll, wurde ohne Unterlaß, noch Raſt noch Ruh Tag und Nacht an der Ausbeſſerung und Vervollſtändigung der Verſchanzungen dieſer Plätze von Allen gearbeitet. In der kürzeſten Zeitfriſt war daher alles in den Ardennen nicht nur theilweiſe, ſondern im ganzen Diſtrikte derſelben auf den feindlichen Empfang vorbereitet. Dieſe Signale, welche den Ardennen als Generalmarſch dienten, waren auf den höchſten, den Bewohnern wohl bekannten Punkten in denſelben angebracht. Feuerſignale waren nicht nur bloſe allgemeine Kriegszeichen, ſondern nach meinem Dafürhalten konnte, durch Wiederholung, Vervielfachung oder andere Art 1) Annäherung, 2) die wirkliche Gefahr und endlich ſelbſt die Bewegungen des

Feindes vermittels derſelben angezeigt, verrathen werden. Dieſe waren verhaßte, den Bewohnern unfreundliche, gewiß ängſtigende Zeichen, dem Feinde ſicher nicht weniger; indem er dadurch ſeine Plane verrathen, und auf allſeitigen Widerſtand mit Beſtimmtheit rechnen durfte.

Der Ueberlieferung zufolge, ſoll bei dergleichen Vorkommenheiten zu Trier ein großes, mit Brennmaterialien umwundenes angezündetes Rad vom Marsberge hinab bis in die Moſel geſchoben worden ſein, wodurch die Hauptſtadt von der, an den Grenzen lodernden Kriegsflammen in Kenntniß geſetzt, und vom Kriegsgott Mars an ihre Vertheidigung erinnert wurde. Zu Cäſars Zeiten waren dieſe Feuerſignale den Römern als Kriegszeichen ſchon bekannt *).

So leſen wir unter andern, daß Cäſar, als die Advaticier einen unerwarteten Ausfall aus ihren Verſchanzungen und Feſten gegen die Römer machten, ſogleich ſeine abgelagerte Truppen durch Feuerſignale wieder an ſich zog. Man hat Urſache dieſe Kriegszeichen ſchon vor den Römern in den Ardennen als vorhanden anzunehmen. Wie hätten die, in allen Ecken verborgenen Urbewohner anders an einem beſtimmten Tage zu einer allgemeinen Kriegsberathung einberufen, wie anders als hierdurch ihre ſtrenge Kriegsdisziplin vernünftigerweiſe bei dieſen Verſammlungen Anwendung finden können?

Die Sitte, durch angezündetes Feuer allgemeine Noth anzukündigen und zur gemeinſchaftlichen Abwehr aufzufordern, war wohl noch bis zu den letzten Zeiten üblich. Der Chronikſchreiber Heinrich Brand, Mönch in der Abtei Prüm, erzählt uns, daß das löwenſteiniſche Corps (Oeſtreicher) den Bauern in der Umgegend

*) Caesar bel. gal. l. III, Cp. XXXIII. celeriter ut ante imperaverat, ignibus significatione facta, ex proximis castellis eo concursum est; am Schluſſe, wo die Rede von der Faſtnachtsfeier in den Ardennen unter den Römern ſein wird, werde ich wiederum auf das Burgbrennen zurückkommen.

von Prüm im Mehlner Thale zwiſchen Mehlen und Gondenbrett 1572 eine Schlacht geliefert, in welcher ſie mehr als 100 Bauern auf dem Platze tödteten, am ſelben Abende auf allen Bergen der Umgegend Feuer angezündet worden, um zur Nothwehr aufzufordern. Soll das in den alten Schriften ſo häufig vorkommende Nodfir (Nothfeuer) wohl nicht hierdurch gemeint ſein und verſtanden werden? So hätten wir nun die Ardennen in ihrem Urſtande wie ſie von den Römern occupirt, das Verhältniß der Bewohner vor und unter den Römern, aus den uns ſpärlich leuchtenden Urkunden, ſo wie aus Sach- und verhältnißgemäßen Ableitungen näher kennen gelernt.

Während 500 Jahren wechſelten vielfach die Kaiſer-Prefecten alle Staatsbeamten, bis auf den Colonie-Aufſeher in den Ardennen, ohne daß dadurch die Verwaltung oder Geſchäftsführung weſentlich verändert worden, bis zur völligen Auflöſung des Kaiſerreichs. Mehrfach geſcheiterte Verſuche der Trierer, eines Claſſicus, Tutor und Anderer, gehören nicht zu meiner Privatgeſchichte, und ich kann dieſelbe um ſo füglicher hier übergehen, weil ihre Wirkungen vorübergehend waren, und die Ardennen in ihrem Innern wenig berührten. Der geehrte Leſer wird mir's daher zu gut halten, wenn ich hier einen kleinen Bogenſprung von 500 Jahren mache und ungenirt mit einem Satze vom Orient bis zum Occident hinüber hüpfe. Jedem andern überlaſſe ich's gerne dieſe Lücke auszufüllen. —

Erſt als das morſch gewordene Weltgebäude, der gigantiſche Körper ſeiner eigenen Schwere unterlag, in ſich ſelbſt zerfiel, ohnmächtig dahin ſank und das Zeitliche ſegnete, wird es für den Geſchichtsforſcher der Ardennen von Intereſſe ſein, zu wiſſen, wie die frohen Krankenwärter das kröſiſche Erb in denſelben unter ſich getheilt haben. Ich halte es aber für zweckmäßig, beim Abſchiede von den Römern aus der Gegend die Ruinen ihrer Wohnſitze, weil ſie uns von dem Thun und Wirken derſelben Zeugniß geben, und daher geeignet ſind, meine Ausſagen zu erhärten, inſoweit es mir möglich, dieſe aufzufinden, namentlich anzuführen.

§. VIII.

Römiſche Ruinen in der Gegend, Aufzählung derſelben, Vorerinnerung.

Die Colonie-Gebäude der Römer in den Ardennen ſtanden,
a) Unter ſich in Verbindung und gemeſſenen, wie ſchon angegebenen Regeln, welche man zu beobachten hat beim Aufſuchen derſelben:

1) hat man die angegebene Lokalverhältniſſe, die Diſtanze und Richtung derſelben ſich wohl zu merken;

2) die Lagerplätze, an welche ſie ſich lehnen, und endlich die Stationspunkte auf den Straßen, nach welchen ſie ſich hinziehen;

3) darf man ſich nicht abſchrecken laſſen, wenn an den Stellen, welche für Tempelhäuſer angegeben werden, oder deren Benennung dahin deutet, faſt gar keine Merkmale auf der Erdoberfläche mehr zu ſehen;

4) dieſe Stellen verrathen ſich oft nur durch darauf gewachſenem Dorn oder Strauchholz und einigen zerſtreut umherliegenden Bauſteinen; ſind ſie aber ſchon geackert, blos durch ihre Benennung oder einige Ziegelſtückchen, obſchon das ganze Gebäude in ſeinen Fundamenten noch gut erhalten im Boden ruhet;

5) auf dem Hochlande findet man dieſelbe an Sümpfen, mit nahe daran gelegenen lebendigen Waſſerquellen.

In den Niederungen an Bächen und Flüſſen auf leichten, dem Thale ſich zuwendenden Anhöhen.

Dieſe allenthalben beobachtete Vorſicht für's Waſſer, erhieß die bedeutende Viehzucht, welche in dieſen Colonie-Gebäuden betrieben wurde;

6) nach der Volksſage ſind gewöhnlich an dieſen Stellen Schätze, goldene Siedeln ꝛc. verborgen, Glocken vor unerdenklichen Zeiten ausgegraben worden, und nicht ſelten brennt zu Nachtszeiten Geld daſelbſt oder ſpuckt doch fürchterlich, weshalb ſie wohl hier und dort mit Kreuze bezeichnet ſind.

In derſelben Gegend geborne alte Leute, Hirten, und welche ſich überhaupt mit der Huth befaſſen, können am beſten dieſe Stellen angeben und bezeichnen. Nur darf man nicht zu gierig darnach forſchen, wenn man nicht von manchen im Volke als Geheimſchatzgräber will angeſehen werden.

Endlich um das Ganze wieder ſo viel als möglich herauszufinden, müßte eine allgemeine Theilnahme und Mitwirkung in dem beſchriebenen ganzen Ardennendiſtrikte ſtattfinden, was wohl gute Wünſche waren, ſind und bleiben werden.

§. IX.

Verbindungswege des Innern nach Auſſen hin und den Lagerſtellen.

Das Bemühen, dieſe Wege in ihrem Detaile nachzuweiſen, würde ein vergebliches Unternehmen ſein, indem die Hauptheerſtraßen ſchon beinahe ſpurlos verſchwunden ſind, ſo daß ſelbſt der geübte Forſcher kaum ihre Richtungen auch nur muthmaßlich angeben kann. Ja ſelbſt an das, was im Schooße der Erde gelegen hat, hat der alles zermalmende Zahn der Zeit ſich gewagt. Von dem auſſerordentlichen Kunſt- und Prachtwerke der römiſchen Waſſerleitung durch die Eifel nach Köln, ſind nur noch wenige Reſte, die von vergangener, ganz verſchwundener Größe zeugen, vorhanden. Hieraus kann man auf die Mittel und Zwiſchenwege, welche von weit geringerer Bedeutung waren, ſchließen, und gerne geſtehen müſſen, daß es eine reine unmögliche Sache, ein thörichtes Unternehmen ſein würde, dieſe bis in ihre kleinſten Verzweigungen nachweiſen zu wollen.

Als allgemeine Regel in dieſer Sache glaube ich doch, können folgende Bemerkungen angeſehen werden:

a) Wandten dieſe Communikationswege, wie ſchon angedeutet und dem Sachverhältniße angemeſſene Etappen, Haupt-, Aus- und Einladungsplätze den Land- und Waſſerſtraßen ſich zu.

b) Im Innern führten ſie über Berghöhen oder hielten grade

den Thalweg ein; letzteres war wohl am meiſten der Fall, wo Flüße oder Bäche von kleinem Umfange und gewöhnlich zu überſchreiten oder zu durchfahren waren, im Hochlande.

Daher finden ſich auch ſo viele Wieſenbäche (Vienbäche).

c) Als Leiter in dieſer ſo dunkeln Sache, mußten jedem die römiſchen Ruinen, welche ſich an dieſen Wegen, oder doch ganz in der Nähe derſelben finden, dienen.

Gemäß dieſer Anweiſung und Leitung waren dieſe Verbindungslinien zwiſchen den berührten Lagerſtellen folgende geweſen:

1) Von der Lagerſtelle bei Dahnen auf dem rechten Urufer ab, über die Berghöhe von Hoſingen, Huſcheid auf der Straße, dem Köppenhof vorbei, und ließ ſich zu Erppeldingen in das Sauerthal hinab. Nordöſtlich fünf Minuten von Erppeldingen am Bergabhange, wurde vor zehn Jahren, bei Anlegung eines Gartens und Auflockerung der Erde eine Strecke angelegter Kunſtſtraße wohl behalten aufgefunden. Dieſe Straße überſchritt unter Erppeldingen zu Angeldorf die Sauer über eine ſteinerne Brücke. 1839 und 1840 wurden die Fundamente dieſer Brücke gegen die untere Mitte des Dorfes am rechten Sauerufer aufgefunden, und bei niedrigem Waſſerſtande größtentheils ausgehoben. Das Mauerwerk beſtand aus ſchweren Steinen, welche in Kalkmörtel eingelegt waren. Von den ausgehobenen Steinen wurde eine vollſtändige Behauſung erbaut. Die größten, vermuthlich die Unterlagsſteine, konnten wegen ihrer Schwere nicht ausgehoben werden und blieben zurück.

Von hieraus wandte ſich dieſe Haupt- oder Mittelſtraße thalaufwärts über Schieren; Colmar, den Ruſt, (der wohl noch eine römiſche Benennung iſt) auf dem rechten Alzet-Ufer, dem Lager bei Luxemburg zu.

Dieſe Hauptſtraße, welche nach Nordoſt hin über die Heinerſcheider Höhe bei Weiswampach vorbei die Statio Romana bei Thommen erreichte, hatte folgende Ab- und Seitenwege:

a) gerade vom Dahner Lager ab über Aſſelborn nach Niederwampach;

b) der zweite wandte ſich in der Gegend von Hoſingen ab,

überſchritt beim Eübiſch-Schloß die obere Sauer, kehrte über die Berghöhen der Sauer und Alzet nach Luxemburg.

c) Ein dritter Seitenweg wandte ſich gleich hinter der Hoſinger Dickt links von derſelben ab, zog ſich bei Pitſcheid vorbei, ließ ſich in der Gegend von Vianden in das Urthal, wo er die Ure überſchritt, und auf dem linken Ufer derſelben ſich dem Caſchelt bei Wallendorf zuwandte. Am weſtnord Ende erſtieg er den Römerberg und lief über denſelben zum Caſchelt hin. Vom Caſchelt zog ſich dieſer Weg wieder über den Römerberg zurück, ließ ſich an der Oſtſeite bei Niedeſchgegen in das Geithal, wo er beim Ueberſchreiten der Geie eine Wendung thalabwärts machte, beim Teveniger Schloße vorbei, zwiſchen Nusbaum und Eruchten die Höhe erreichte. Hier verzweigte derſelbe ſich und ein Abweg führte über Nusbaum, Mettendorf, dem Nimſerthal und durch dieſen der Statio Romana bei Bittburg zu. Der Hauptweg aber führte durch die Nusbaumer Hart auf Bollendorf, wo er die Sauer überſchritt. Bei niedrigem Waſſerſtande ſieht man noch unter Bollendorf die Reſte einer ſteinernen Brücke im Bette der Sauer.

Wahrſcheinlich verzweigte er ſich hier wieder, erſtieg die Höhe und wandte ſich über Alttrier, Luxemburg und thalabwärts Echternach dem römiſchen Beda zu.

§. X.

Das Moor bei Niedeſchgegen.

Sobald dieſer Weg den Römerberg verlaſſen, und die Wendung über die Geie gemacht, hatte er ein Moor, Sumpf, zu durchfahren, welches ihn unfahrbar machte. Die Quelle dieſes Moores fand ſich dicht unter dem jetzigen Dorf Niedeſchgegen in einer weiten Ebene an einem Bergabhange.

Dieſe Quelle wurde von den Römern aufgefangen, in die vorbeifließende Geie geleitet, und das Moor trocken gelegt. Herr

*) Tom. I, Fig. L.

Riſchart von Niedeſchgegen entdeckte durch Zufall 1839 dieſe römiſche Kunſtanlage, ließ das Material, das er bei Neubau einer Scheune und Stallungen verwandte, ausheben.

Beſchreibung dieſer Kunſtarbeit.

Anfangs Juli 1840 war ich auf Ort und Stelle, fand die Arbeiter mit Ausgraben an der Südſeite beſchäftigt. Große Steinblöcke, welche noch nicht weggeſchafft, lagen umher, die Oeffnungen, durch welche die Quelle gefangen worden, waren noch ganz und erhalten, konnten genau ausgemeſſen werden. Nach meiner Meſſung und erhaltenen Erklärung war die Struktur des Ganzen folgende:

Die Quelle war durch einen 4½ Fuß breiten und 16 Fuß langen Graben gegen Nordoſt und Süden im Winkel eingeſchloſſen, und nach der Weſtſeite hin in die Geie geleitet *). Die drei Seitengraben waren 3—3½ Fuß hoch mit groben, runden, holperichten Bachſteinen angefüllt. Die Steine waren herausgenommen und die Höhlungen ſtanden noch gewölbartig, ſo daß man füglich das Ganze umgehen konnte. An der Weſtſeite, bevor der Ableiter angebracht, waren ebenfalls 3 Fuß breit dergleichen Bachſteine, bis 3 Fuß hoch und darüber angebracht.

Boden des Ableiters.

Der Boden iſt Lehmerde, welche durch dieſen tief gehenden Brunnen wohl weithin in ein Moraſt verwandelt wurde.

Um den Ableiter anbringen zu können, mußte daher dieſe dünn lockere Erdmaſſe verdichtet werden. Große Sandſteinplatten, von mittler Größe von 1 Fuß Dicke und 3 Fuß □, wurden daher zuerſt in dieſe aufgerührte weiche Maſſe nächſt aneinander verſenkt. Auf dieſe Unterlagen waren dann Sandſteine von ganz ungewöhnlicher Größe ¾—1½ Fuß dick, 4—4½ Fuß breit und 6 Fuß und darüber lang, dicht aneinander hinabgelaſſen. Eine große Quantität ſolcher, nur roh zugearbeiteter Sandſteinblöcke wurden

*) Tom. I, Fig. M.

auf jener Stelle 1839 und 1840 ausgehoben, und von Herrn Riſchart zum Neubau benutzt *).

Der Ableiter.

Ueber dieſen ſo formirten Sandſteinboden war der Kanal angebracht. Derſelbe ſtand vom Quellenfange etwa 3 Fuß ab. Der Zwiſchenraum war mit groben Bachſteinen auf dem ſandſteinernen Boden ausgefüllt. Derſelbe beſtand aus künſtlich zugerichteten ſchweren Sandſteinen, welche 2½ Fuß hoch waren, und nach oben ſich etwas zuſammenbogen. Die vordere Oeffnung war 6—6¼ Fuß weit, der Kanal 12 Fuß lang, und zog ſich allmählig bis auf 2 Fuß zuſammen. Die weiter von der Quelle abgelegenen ſumpfigten Stellen wurden durch Einſchütten von groben Bachſteinen trocken gelegt.

Bei einer andern Gelegenheit werden wir ſehen, wie die Römer es verſtanden, Sümpfe und unfahrbare Stellen, welche ihnen in den Weg kamen, durch Holzwerk fahrbar zu machen. Hier nur noch etwas über die Etimologie von Vianden und Ettelbrück. Vianden wird gewöhnlich von den Vandalen oder von Weinthal hergeleitet. Daß die Vandalen von 407, zehn ganze Jahre um zu plündern die Gegend heimgeſucht, iſt wahr; ob ſie aber ſich hier, im Urthale niedergelaſſen, oder gar wie der Abt Bertels dafür hält, eine Feſte, das erſte Schloß daſelbſt erbaut, muß man ſehr bezweifeln. Sicher hätte Kaiſer Honorius nach dem Friedensſchluße von 419 mit den Barbaren, eine Handvoll der erbittertſten Feinde, vor den Thoren der Hauptſtadt ruhig hauſen laſſen, und wenn ſie ſich auch in zehn Burgen oder Schlöſſer eingeſchloſſen hätten.

Eben ſo bedenklich iſt die Herleitung von Weinthal; dieſe müßte von der Vorzüglichkeit oder doch der großen Quantität des daſelbſt ehemals gewonnenen Weines deducirt werden, was heute noch wohl nicht anwendbar und im grauen Alter kaum möglicherweiſe ſtatthaben konnte.

---

*) Tom. I, Fig. R.

Ich halte dafür, daß das Thal in jener Gegend dieſe Benennung hatte, bevor man Trauben daſelbſt pflückte. Die Etimologie iſt nach meiner Anſicht ganz einfach dieſe: der Römerweg überſchritt hier, wie ſchon angegeben, die Ure, und das Thal abwärts bis zum Römerberg nannte man Vienthal (Viendal, wie ich mich erinnere, es in alten Urkunden geleſen zu haben), ſo viel als Thalweg im Gegenſatze zum Hauptweg, welcher über die Höhe nach Erpeldingen führte.

Ettelbrück.

Dieſe Etimologie wird von Allen, ſo viel mir bekannt, wegen der Sylbenähnlichkeit, auſſer welcher man keinen Beweis hat, von Attila, dem Hunen-Könige, hergeleitet, und die Erbauung der ſich daſelbſt befindlichen erſten Brücke ihm zugeeignet.

a) Es iſt unleugbar, daß die Hunen, Attila an ihrer Spitze, 450 den Rhein überſchritten, und wie ein Alles verheerender Strom ſich über dieſe Gegend und ganz Belgien ergoſſen. Dieſe kamen aber, wie allwärts bekannt, um niederzureißen, zu zerſtören und nicht aufzubauen;

b) allein möchte vielleicht der Eine oder Andere denken, die Hunen wären genöthigt geweſen ſich hier eine Brücke zu bauen, um der Sauer und Alzet Uebergang zu bewerkſtelligen. Dieſen entgegne ich, daß für ſolche vorübergehende Vorkommenheiten man dieſem Uebelſtande auch damals ohne ſteinerne Brücken vor der Hand abzuhelfen wußte;

c) konnte es nicht einmal im Intereſſe der Hunen liegen, ſtehende ſteinerne Brücken zu bauen, bevor ſie völlig Meiſter und Herr des Landes waren.

d) war es den Hunen nicht einmal wohl möglich hier eine Brücke zu bauen. 450 überſchritten ſie den Rhein, und ſchon in dem darauffolgenden Jahre 451 wurden ſie von dem tapfern römiſchen Feldherrn Aetius in den katalauniſchen Feldern total geſchlagen. Ich bin durchaus der Meinung, daß die Hunen während

Carlshauſen, Leimbach nach Oberpirſcheid bis Grimmelſcheid, wo ſie mit Erſteren vereinigt durch die Heerheck nach (Beda) Bittburg gieng. Dies wären hauptſächlich die Communikationswege, in ſo weit ich dieſelbe aller Wahrſcheinlichkeit anzugeben und zu bezeichnen vermag. Die Reihe iſt nun an die Beſchreibung auf oder in der Nähe derſelben gelegenen Coloniengebäude gekommen. Bei Angabe derſelben werde ich genau die vorſtehend bezeichnete Ordnung befolgen, die Haupt- und Seitenwege durch das Alphabet, die an denſelben ſich befindlichen Ruinen mit Schriftziffer bezeichnen. Hier ſowohl als auf der, hierüber beigefügten Charte, was dem Leſer einen leichten und richtigen Ueberblick des Ganzen im Zuſammenhange bei der erſten Ueberſicht gewährt.

Jahre lang habe ich keine Mühe, Beſchwerden noch Unkoſten geſcheut, dieſe Ruinen in der Gegend theils ſelbſt an Ort und Stelle zu unterſuchen, oder durch zuverläßige Erkundigungen dieſelbe aufzuſuchen und zu ordnen, dem ungeachtet kann ich mir nicht ſchmeicheln, das gewünſchte Reſultat vollſtändig gewonnen zu haben.

Beim erſten Ueberblicke der Charte wird jeder ſich ſogleich überzeugen, daß gemäß dem angegebenen Maßſtabe noch nicht alle Ruinen in dem Raume von Ettelbrück bis Manderfeld, zwiſchen der Heerſtraße von Thommen und Bittburg entdeckt und angeführt ſind. Ich glaube aber dem Alterthumsfreunde einen angenehmen Dienſt erwieſen zu haben; wenn ich ihn auf dieſe Art und Weiſe aufmerkſam gemacht, wie das Fehlende ergänzt werden könne; hier folgen nun die mir bekannt gewordenen Ruinen, das Ergebniß anhaltender Nachforſchung.

§. XII.

Ruinen der Coloniegebäude in der Gegend.

a) Die Hauptſtraße über die Höhe nach Erpeldingen.

1) der Oberwaltberg. Derſelbe liegt ½ Stunde ſüdlich von Caſchelslei auf der Ure, ¼ Stunde von Waltberg, Dasburg weſt-

lich gegenüber, unweit der Straße nach Hoſingen an einem Bergthälchen. Derſelbe iſt beinahe noch gar nicht eröffnet.

2) gleich hinter der Hoſinger Dickt, wo der Weg ſich links von der Hauptſtraße nach Vianden abläßt. Hier wurden 1839 ganze Gemächer ausgegraben, viele Ziegel, ſchwere Tuffſteine, viele Aſchen und Scherben von Urnen gefunden. Daſſelbe liegt auf dem Eigenthum des N. Flammann von Holzthum und iſt lange noch nicht ganz ausgegraben; zwiſchen dieſem und dem Oberwaltberg iſt eine Lücke, und muß ſich noch in der Gegend von Hoſingen eine ſolche Stelle finden.

3) Dellerdal, dieſer iſt am Fußpfade von Merſcheid auf Conſtum ½ Stund von letzterm entlegen. Die Tempelherrn ſollen daſelbſt gewohnt, und nach der Volksſage ein Dorf daſelbſt geſtanden haben.

4) 1¼ Stunde öſtlich von Dellerdal iſt der ſogenannte Kirchhof gelegen. An beiden letzten Stellen ſind noch keine Ausgrabungen vorgenommen worden.

5) von hier aus bleibt wieder eine Lücke bis zum Keppenhof, wo vor einigen Jahren an der Oſtſeite der Straße Fundamente und römiſche Geldmünzen gefunden worden ſind.

6) die Ueberreſte der Römerſtraße an dem öſtlichen Abhange des Berges von Appeldingen.

7) die Ruinen des Coloniegebäudes bei der Sauerbrücke unter Appeldingen.

8) die Ruinen desgleichen jenſeits der Sauer bei Angeldorf, gerade wo der Weg dieſelbe überſchritt. Dieſe Stelle, welche am Abhange des Berges an einer Quelle gelegen, iſt erſt vor zwei Jahren eröffnet worden, und nur in ſoweit ausgeräumt und geebnet, als dies der Ackerbau erhieß.

9) das Tempelhaus unter Diekirch.

½ Stunde von obgenanntem die Sauer abwärts, ober Gilsdorf auf dem rechten Sauerufer, an der Hard auf einer ſchönen Anhöhe, finden ſich die Ruinen eines Tempelhauſes. Daſſelbe iſt noch gar nicht ausgegraben.

Dies Tempelhaus ſcheint in der Linie geſtanden zu haben, welche das Lager bei Wallendorf in gerader Richtung mit jenem von Luxemburg auf dem rechten Sauerufer in Verbindung ſetzte, und daher noch 3—4 dieſer Ruinen nach Wallendorf hier aufzuſuchen ſeien.

10) In der Nähe öſtlich von Oberſchieren wurden vor einigen Jahren die Reſte eines großen Gebäudes mit Bädern entdeckt. In Schieren ſoll man ſelbſt beim Ausgraben von Fundamenten und Kellern, auf derartige Anlagen von Ziegel nicht ſelten ſtoßen. Ich bin daher der Anſicht, daß hier ſelbſt mehr als ein gewöhnliches Coloniegebäude geſtanden, und wohl ein Proviantgebäude der Römer, was ſeiner Lage ſowohl als Benennung Schüra entſpricht, vorhanden geweſen.

11) Zu Colmar, ½ Stunde von der gerade unter der Brücke auf dem linken Ufer des Waſſers, welches von da der Alzet zuſtrömt, ſcheint mir ein ähnliches Gebäude geſtanden zu haben. Weiter hinauf, über den Roſt (vielleicht Römerſtraße) ſind mir keine römiſchen Ruinen bekannt geworden.

12) 1. der Abweg nach der Ure.

Von der Hoſinger Dickt eine Stunde bis Pittſcheid findet ſich wieder eine Ruine am Wege nach Vianden.

Hier, ſowie bis nach Vianden und auf dem linken Urufer in der Gegend von Rod wären noch 3—4 ſolcher Stellen aufzuſuchen.

2. Auf dem Eppelberge oſtſüdlich von Gentingen zum Römerberge hingelegen, finden ſich die Ruinen eines vorhanden geweſenen Gebäudes. Dieſe Rudra ſind noch nicht ausgegraben, und blos zum Ackerbau geebnet. Das Eigenthum iſt Koben und Klas von Gentingen. Dies war das letzte Gebäude bis zum Römerberg und Caſchelt bei Wallendorf.

3. An dem Wege, welcher nach Bollendorf führte, wo dieſer ſich auf die Höhe ließ, ober dem Cöviniger Schloß, ſind Ruinen eines Römergebäudes, welches vor zehn Jahren theilweiſe ausgegraben worden. Viele Ziegel, Kalkmörtel wurden vorgefunden.

4. Auf der Höhe zwiſchen Eruchten und Nusbaum verzweigte ſich dieſer Weg.

5. An dem Hauptwege durch die Hard findet man noch zwei Stellen unweit der Straße beim Hunskopf vorbei nach Bollendorf, mit römiſchen Ruinen. Ueberreſte einer durch die Hard führenden Straße ſollen noch ſichtbar ſein.

6. Der Abweg über Nusbaum ꝛc. An demſelben findet man folgende Ruinen:

Der Grebernack bei Nusbaum. Derſelbe liegt in der Niederung, fünf Minuten ſüdlich von Nusbaum. Daſelbſt wurden vor 8 bis 9 Jahren ſtarke Mauern, mit Kalkmörtel verſehen, gefunden. Das Mauerwerk ſtand ſich nicht weit ab, und war mit Sandſteinplatten überlegt; den innern Raum füllten Aſche und Knochen. Die Gegend iſt nur ſoweit ausgegraben, als die Urbarmachung dies erhieß. Die gerade gegenüber liegende Gegend nennt ſich auf der Stehkirch.

7. Bei Mettendorf wurde 1840 eine ſolche Ruine entdeckt, mehrere Gemächer ausgegraben und unter andern einige metallene Figuren gefunden.

8. Daſſelbe war der Fall zu Päſingen im Niemſer Thal, wo man bei Ausgrabung eines Kellers unter einem neu erbauten Hauſe auf ſolche Rudera ſtieß.

9. Zu Oberweis, auf dem Flure, findet ſich eine ausgedehnte Strecke von altem Gemäuer und Ziegelſteinen beſäet.

10. Bei Seffern wurde ebenfalls eine derartige Ruine entdeckt, Mauerwerk und mehrere hohle Ziegel, wie ſie gewöhnlich vorkommen, vorgefunden.

Dies war die Verbindungslinie des Lagers bei Wallendorf mit der St. R. bei Bittburg.

§. XIII.

Fortſetzung.

C. 1) Der Abweg nach Weſten auf dem rechten Sauerufer nach Luxemburg.

Hinter Hoſingen in einer Lohhecke nach der Sauer hin, wurde vor zehn Jahren eine römiſche Ruine theilweis ausgraben. Viele Ziegel, ganze Urnen und Scherben derſelben vorgefunden.

2) In der Gegend des Kübiſch-Schloßes auf der Sauer, wo dieſe Linie den Fluß überſchritt, ſind die Ruinen von alten Gebäulichkeiten ſichtbar.

3) Kemen. Bei Kemen, auf demſelben Banne wurde vor neun Jahren eine Ruine ausgegraben, ſo weit dies die Urbarmachung erforderte. Hier findet ſich wieder ein Zwiſchenraum, wo ſich noch 1—2 ſolcher Ruinen finden müſſen.

4) Von hier nach Heiſcheid in der Entfernung von ½ Stunde am Wege iſt wieder eine ſolche Stelle. Dieſelbe iſt mit einem Kreuze verſehen.

Weiter nach Luxemburg hinauf ſind mir keine Rudra bekannt geworden. 8—9 derſelben dürften ſich bis dahin noch vorfinden.

D. Von der Caſelsley nach Weſten ſtanden dieſelben mit Niederwampach in Verbindung.

1) In der Entfernung von ½ Stunde von der Caſelsley ſüdlich nach Fiſchbach ein wenig abgelegen, ſind die Ruinen eines Tempelhauſes in einem Wäldchen. Dieſelbe ſind noch nicht ausgegraben.

2) ¾ Stunde von hier auf dem Banne Boxert im Orte, genannt Biſchet, nach Süden ½ Stunde von Boxert, 100 Schritt im Walde ungefähr, wurden vor acht Jahren Mauerwerk, Eſtrigboden ꝛc. ausgegraben.

3) Bei Aſſelborn wurde vor 12 Jahren ein ganzes Gebäude zum Theil ausgegraben, viele Ziegel, Aſchen und Kalkmörtel aufgefunden, die als Dünger benutzt wurden.

4) Das Tempelhaus zwiſchen Aſſelborn und Mächern. Das-

ſelbe liegt vom Erſtern ½ Stunde, und Letztern 10 Minuten öſtlich.

Die Gegend wird auf Kirchen genannt, und iſt von Fußwege von Aſſelborn nach Mächer, etwa 50 Schritte rechts abgelegen, oberhalb dem dicken Büſche.

5) Tempelhaus bei Lölgen. Eine Stunde von Aſſelborn in der Richtung nach Niederwampach, 10 Minuten von Lölgen in der ſogenannten Lölgenhecke, nächſt an der Hauptſtraße von Clerveaux nach Baſtenache, von wo aus noch 1½ Stunde bis Niederwampach, wo ſich noch drei ſolcher Stellen vorfinden dürften.

E. Auf dieſer Hauptſtraße nach Nordoſt über die Heinerſcheider Höhe nach Thommen iſt mir nur eine ſolche Ruine bekannt geworden. Dieſelbe liegt dicht an der Straße nach Thommen und unweit dem Wege von Uren nach Weiswampach, 10 Minuten öſtlich von demſelben an einem, ſüdlich an ſelbem belegenen Bergthälchen. Vor einigen Jahren wurde daſſelbe theilweis durchgraben, und Ziegel ꝛc. vorgefunden.

Auf dieſem Wege ſind daher noch andere derartige Stellen aufzuſuchen. Dieſe Stelle wird auf dem Kirchhof genannt.

Reipeldingen und Lutzkamper Höhe.

F. Dicht an der Oſtſeite der Caſelsley führte ein Weg über die Ure, und nachdem er eine Wendung im Römerberg gemacht, über die Porten, wo noch Reſte von Verſchanzungen zu ſehen, auf die Dahner Höhe. Derſelbe zog ſich bei Reipeldingen vorbei, durch den Wehrbüſch, bei Lützkampen, Heckhalenfeld, Winterſpelt vorbei, überſchritt die Ure in der Gegend der Steinbrücke*), gieng dann durch Wieſenbach, St. Vith vorüber nach Belſona.

*) Die Steinbrück. Eine Stelle in der Ure wo man dieſelbe von Winterſpelt nach St. Vith paſſirt, wird ſo genannt, obſchon gar keine Merkmale irgend einer vorhandenen Brücke mehr wahrzunehmen ſind. Wahrſcheinlich aber hatten die Römer hier eine Uebergangsbrücke erbaut, weil der Fluß hier breit fließt und mehrmal im Jahre kaum oder gar nicht fahrbar iſt.

Ruinen an derſelben.

1) Bei Reipeldingen. Die Ruine liegt 10 Minuten weſtlich von dieſem Dorfe, im Orte genannt auf'm Hüſeler, unweit dem Fuhrwege von Dahnen nach Eſchfeld, an einem Sumpfe. Die Stelle war ſchon mehrmal geackert worden, geebnet, und nur noch einige Mauerſteine auf der Oberfläche waren ſichtbar. Dieſelbe war mit einem Kreuze bezeichnet. Der Sage nach ſoll hier die erſte Kirche von Daleiden geſtanden, und vor unnachweislichen Zeiten eine Glocke daſelbſt aufgefunden worden ſein. Dieſe Ruine wurde 1841 vom Eigenthümer theilweis ausgegraben. Obſchon die Oberfläche des Bodens ganz geebnet, fand ſich das Gebäude in ſeinen Fundamenten noch ganz gut erhalten, deſſen Mauerwerk durchſchnittlich 3—4 auch wohl 8—9 Fuß hoch war. Bei der Ausgrabung habe ich faſt täglich die Stelle unterſucht, ausgemeſſen und darnach den beigegebenen Grundriß aufgenommen.

Bei allen übrigen derartigen Ausgrabungen wurde dieſelbe Struktur, Einrichtung, mehr oder weniger derartige Baumaterialien aufgefunden.

2) Die Rudra auf Romeſchet.

Romeſchet liegt nördlich dicht am Wehrbüſch; nach Süden und Norden durch Thälchen abgeſchloſſene Berghöhen, welche mit der Frontenſeite an die Ure führen, unweit vom Wege nach Uren, links ab.

Die Ruine liegt noch im Urſtande, und iſt mit Dorn und Strauchhecken überwachſen.

3) Hinter Lützkampen.

¼ Stunde von Lützkampen nach Nordoſt ab, auf der zweiten Anhöhe, wo die Wege von Harſpelt und Lützkampen zuſammentreffen, in der Nähe des ſogenannten Feuerborn, unweit der Irrſe, welche etwas mehr hinauf entſpringt, finden ſich dieſe Ruinen. Die Umgegend iſt ſchon mehrmal geackert und geebnet, und hie und da zeigen ſich Erhöhungen und Vertiefungen, welche noch auf vorhan-

denes Mauerwerk ſchließen laſſen. Vor etwa 20 Jahren wurde hier bedeutendes Gemäuer ausgegraben und nach Lützkampen zu einem Neubau abgefahren. Nichts beſonders Merkwürdiges wurde aufgefunden, und wahrſcheinlich liegt das Weſentliche dieſes Gebäudes noch ganz erhalten in ſeinen Fundamenten, wie bei Reipeldingen.

4) Der Callert ober Heckhalenfeld.

Dieſe Ruine liegt 20 Minuten ober Heckhalenfeld im Grunde und in Gebüſchen, an dem Quellbache und dem Wege von Heckhoſcheid nach Winterſpelt, im Orte genannt Callert. Dieſelbe ruht noch im Urſtande, iſt nur durch einige bemerkbare Erhöhungen und auf denſelben gewachſenen Strauchholz bemerkbar.

5) Winterſpelt. Der Schwarzenberg.

Bei Winterſpelt liegt unweit dem heutigen Dorfe, im Orte genannt auf Schwarzenberg, eine Ruine. Daſelbſt ſieht man noch drei runde Hügel, wahrſcheinlich Erhöhungen von zuſammengeſtürztem Gemäuer, und unter denſelben noch Keller, (vermuthlich Ueberreſte des Heizzimmers). Der Ueberlieferung gemäß iſt die jetzige Pfarrkirche zu Winterſpelt von den Hau- und Bauſteinen dieſer Schwarzenburg erbaut worden.

6) Das Schloß bei Winterſcheid

Klafenberg genannt. Dieſe Ruine liegt unweit Winterſcheid im Orte, auf dem Klafenberg. Die noch nicht ausgegrabene Rudra ſind auf der Oberfläche ganz deutlich zu erkennen. Der Volksſage gemäß hat hier ein Tempelhaus geſtanden. Die Benennung Klafenberg (Kalifenberg) gibt aber klar ſeine urſprüngliche Beſtimmung an, und zeugt für ein herrſchaftliches römiſches Gebäude, wo ein Kalif oder Emir gewohnt.

7) Am Urberge zeigen ſich noch Spuren einer Kunſtſtraße.

Bevor man auf die Ure gelangt, trifft man eine ſchöne Anhöhe, welche eine anmuthige und weite Ausſicht in die Ferne ge-

währt, auf welcher wohl ein Coloniegebäude geſtanden haben mag, was ich aber nicht mit Beſtimmtheit angeben kann.

Iſt die Ure überſchritten und man iſt auf dem Wege nach St. Vieth bis zur Wieſenbacher Kirche gelangt *), ſo erblickt man der Kirche gegenüber auf einer trockenen Wieſe fünf ſich nahe liegende, circa 10 Fuß hohe Hügel, 15 Fuß im Diameter enthaltend. Hierſelbſt verſammelten ſich nach alter unnachweislicher Sitte jährlichs auf Bartholomäus-Tag die hohen Gerichtsherrn mit Mayer und Schöffen des Gerichtshofs St. Vith, unter einer über dieſe Hügel errichteten Laubhütte, wo ſie durch ein Mittagsmahl das Feſt beſchloſſen. Unter den Gerichtsherrn Philips von Baring 1793 wurde dieſe Feierlichkeit zuletzt begangen. Welchen Zweck dieſe Hügel urſprünglich gehabt, oder ob es Grabhügel, läßt ſich nicht mit Sicherheit angeben. Die jährliche Verſammlung der Schöffen hierſelbſt deutet aber dahin, daß an dieſem Orte, an jenem Tage das Jahrgeding nach germaniſchem Brauche unter freiem Himmel abgehalten worden. Wenn dieſe Hügel nicht von der Römerzeit herrühren, können aber mit ziemlicher Zuverläſſigkeit in deren Nähe röm. Rudra aufgefunden werden. Nebſt dem, daß die Entfernung und Lage dies erheißt, ſpuckt es nicht ſelten gewaltig in jener Gegend, was in der Regel nach Tempelhäuſer oder uralten Vorkommenheiten klingt.

8) Heiem.

Nach der Volksſage ſoll man, wenn die Thoren im Mitzenicher Tempelhauſe Abends geſchloſſen worden, noch die Militair-

*) Die Wieſenbacher Kirche liegt ½ Stunde von St. Vith ganz iſolirt in einem Wieſenthälchen, am Wege dahin. Dieſe Kirche war nach der franzöſiſchen Invasion vor 1794 im Begriffe abgeriſſen zu werden. Herr J. J. Matonet, dermalen Handelsmann zu St. Vith, fand aber Gelegenheit dieſelbe zu retten, da ſein Vater Präſident der Municipalität war, und gab ſie ſeiner frühern Beſtimmung zurück. In derſelben befindet ſich der Grabſtein des ſpaniſchen Obriſtwachtmeiſters vom Wittembergiſchen Regiment Collincourt.

muſik daſelbſt gehört haben. Heiem liegt von erſterem ¾ Stunde auf dem rechten Urufer entfernt. In der Gegend von Heiem dürſte daher ein Koloniegebäude geweſen ſein, worüber ich aber keine Auskunft geben kann.

§. XIV.

Fortſetzung.

G. Abwege nach Weſten über die Ure. Von Romeſchet ab, zog ſich eine Linie über Uren.

Die Nonnenley ober Uren.

1) Dieſe Stelle befindet ſich am rechten Urufer, auf einem ſenkrecht, circa 130 Fuß hohen Felſenkopfe, 10 Minuten ober dem Dorfe Uren, im Orte genannt auf der Nonnenley. Dieſe Stelle iſt nur von Nordoſt durch eine, hier wieder ſteil angehende Fläche, durch einen weiten und tiefen Graben vom eigentlichen Wohngebäude getrennt. Das herrſchaftliche Gebäude konnte hier nur von beſchränktem Umfange ſein, und das Oekonomiegebäude war nordöſtlich von demſelben abgelegen. Nur einige Ziegelſtückchen und Backſteine bemerkt man auf der Oberfläche des Wohngebäudes. Gemäß der Volksſage ſoll daſelbſt ein Nonnenkloſter geſtanden haben. Die Geſchichte thut mit keinem Worte Meldung hierüber, wodurch dies ſchon genugſam widerlegt wird. Weil hier (im Genizeo) das weibliche Geſchlecht eingeſperrt wurde, mag wegen dieſer Aehnlichkeit ihm dieſe Benennung geliehen ſein.

2) Zu Welchenhauſen (Vallis-Thalhauſen) hat man ebenfalls vor 16—17 Jahren eine Stelle, wo ſich mehrere Ziegelſtücke vorfanden, theilweis ausgegraben. Von Welchenhauſen aus ſtammt, wie geſchichtlich dargethan, ein adeliches Geſchlecht aus dem Mittelalter, welches heute noch in den Niederlanden blüht und unter dem Namen Herr von Welchenhauſen bekannt iſt. Man möchte daher verſucht werden, zu glauben, daß dieſe Ruine noch Ueberreſte des

Schloßes jener Herrn geweſen. Doch hierüber thut die Geſchichte keine Erwähnung, und der urſprünglich untergeordnete Mittel-Adel in der Gegend, wohnte in Privathäuſern, wie zu Preiſcheid, Steffeshauſen, Habſcheid, Brandſcheid ꝛc., wo ſich keine Spuren von eigentlichen Schlößern vorfinden, obſchon adeliche Geſchlechter ehemals daſelbſt wohnten.

3) Tempelhaus zwiſchen Leitem und Oberhauſen. Daſſelbe liegt im Orte, genannt Zelenborn, auf einer kleinen Anhöhe am Fuße des Gutenbergs, 10 Minuten ſüdöſtlich vor Leitem, und ½ Stund von Oberhauſen. Die Stelle ſelbſt iſt bekannt unter dem Namen auf dem Tempelhauſe. Vor 10 Jahren wurde mit dem Ausgraben verſucht, und das gewöhnliche Material an ſolchen Häuſern vorgefunden.

II. Zweiter Abweg, welcher ſo wie Erſterer über die Ure nach Thommen führte.

1) Von der Ruine hinter Lützkampen (N. 2.), 10 Minuten weiter hinauf, gleich Anfangs des Büſches verläßt der Weg nach Neuland die Höhe, und zieht ſich links nach der Ure, durch verſchiedene Wendungen hinab. 5 Minuten geht man dieſem Wege folgend durch den Büſch und 120 Schritt ober demſelben trifft man einen großen, runden, künſtlich zuſammengetragenen Hügel, der mit Lohhecken und Strauchholz bewachſen, und wahrſcheinlich ein Grabmal iſt. Von hier läßt man ſich den Berg hinab, überſchreitet eine weite Ebene, an deren Ende ſich, ober dem Wege und dicht daran, ſo wie an einer Waſſerquelle (Fromenborn) in einer romantiſch ſchönen leichten Tiefung, die Reſte jenes Gebäudes befinden.

Die Stelle iſt ſchon geackert, aber noch theilweis mit Gehölz bewachſen, und noch gar nicht ausgegraben. Dieſelbe nennt ſich auf dem Zöckel, und ſcheidet jetzt den Malmedyer und Prümer Kreis daſelbſt.

2) Bei Laſcheid ober Neuland findet ſich ebenfalls eine Ruine von einem Tempelhauſe, worüber ich aber noch keine genauere Erkundigung einziehen konnte.

Callert bei Udeler.

3) Eine viertel Stunde von Udeler, am Wege von Neuland dahin iſt der Callert in einem Wieſenthale. Um die Wieſe zu ebenen und zu vergrößern, wurden vor 8 Jahren mehrere Hügel auf dieſer Stelle geebnet, und Ziegel, Aſchen, Mauerwerk ſo wie eine eiſerne Platte 1 Fuß □ gefunden. Das Ganze ruht aber noch im Urſtande, und noch einige Hügel bezeichnen die Stelle.

Tempelsloſt jenſeits Udeler.

4) Zwiſchen Thommen und Udeler an demſelben Wege auf einer Anhöhe, ſind die Rudra des ſogenannten Tempelsloſten noch deutlich ſichtbar. Dieſe liegen gegen 1000 Schritte nach weſtſüd vom Wege von Udeler nach Thommen ab, haben 60 Schritte in der Länge und 45 in der Breite. Dieſelben wurden vor 18 Jahren von dem Eigenthümer aus Udeler theilweis ausgegraben, und nebſt andern Sachen ein noch wohlerhaltenes Doppelteſterig (Badwanne) und ein Steinpflaſter zum Wege hin 100 Schritt weit gefunden. Das Hauptgebäude liegt noch im Schutte.

5) Bei Aldringen liegt nördlich das Tempelſchloß, und

6) 2000 Schritt davon ab, nächſt an der Straße von Stablo nach Weiswampach haben die Ländereien und Waldungen die Benennung Burgſtadt. Letzteres war wahrſcheinlich die eigentliche Statio Romana, worauf dieſe Benennung hindeutet, und Erſteres, welches in der Nähe deſſelben gelegen, ein, zur Aufnahme des höhern Militairs eigens eingerichtetes Gebäude.

Keine dieſer Stellen iſt noch ausgegraben, und unbezweifelt ſind noch hier, im Schooße der Erde manche ſchätzbare Ueberreſte der Römerzeit geborgen.

§. XV.

1. Die Höhen von Carlshauſen, Oberütfeld, Heckhoſcheid und Habſcheid.

1) Die alte Kirche zwiſchen Leimbach und dem Schranzenhof,

am Wege gelegen, eben ſo weit vom Erſtern als Letztern. Die Stelle, auf welcher es ſich findet, liegt auf der Höhe zwiſchen Leimbach und Schranzenhof. Vor 11 Jahren wurden hier Spuren von Gebäulichkeiten in dem bereits geackerten und beinahe ganz geebneten Boden entdeckt. Der Eigenthümer dieſes Platzes hatte ſchon früher gute Bauſteine hier mit dem Pfluge ausgefahren, und ließ deshalb dieſe Stelle 1840 genauer durchgraben. Das Vorgefundene war: Bruchſtücke von Urnen, Ziegelſtücke, Eſterig, Mauer in Kalkmörtel und eine Geldmünze, die abhanden gekommen.

Erſt der Anfang mit Ausgrabung dieſes Gebäudes iſt gemacht, und nach dem äuſſern Anſchein zu urtheilen, war daſſelbe von ſehr bedeutendem Umfange. Ganz auf der Höhe gelegen hatte es ſüdlich in der Nähe zwei ſtarke Brunnquellen.

Der Römerbenn bei Arzfeld.

2) Von hier aus verfolgt man dieſe Höhe 5/4 Stunden Wegs bis hinter Jucken, wo man etwas links ab den Römerbenn trifft. Derſelbe iſt unweit der heutigen Straße, 1/4 Stunde ſüdlich vom Dorfe Arzfeld, wie Erſteres auf einer Anhöhe gelegen. Derſelbe iſt noch nicht ausgegraben, und verſchiedene Erhöhungen bezeichnen die Stelle.

Steinrich bei Oberütfeld.

3) Von hier eine Stunde dieſelbe Höhe weiter hinauf, zwiſchen Nieder- und Oberütfeld, unweit der Straße und ober dem Wege von Ober- nach Niederütfeld nur durch ein flaches Bergthälchen getrennt, iſt der Steinrich. Derſelbe wurde vor ſieben Jahren geackert, Mauerwerk und Bauſteine weggeſchafft, in wieweit dies die Urbarmachung erhieß. Das Ganze liegt aber noch in ſeinen Fundamenten unberührt. Nur noch einige Erhöhungen ſind ſichtbar. Der Sage nach ſoll daſelbſt ein Heidenhaus geſtanden haben.

Thomben bei Keſſfeld.

4) Von hier 3/4 Stunde über dieſelbe Höhe weiter hinauf wird man Thomben bei Keſſfeld anſichtig. Dieſe Ruine liegt 1/4 Stunde

öſtlich von Keſſfeld unweit der Straße nach Hoſcheid auf dem höchſten Punkte. Durch Erhöhungen iſt dieſelbe bemerkbar. Mehrere Bauſteine und Ziegel wurden hierſelbſt auf der Oberfläche gefunden, obſchon die Ruine noch gar nicht ausgegraben und im Urſtande ruht. Die Stelle heißt auf Thomben, die Umgegend auf dem Hallert, ſoll heißen Callert.

Bis dahin ſtieg dieſe Höhe allmählig mehr und mehr. Von hieraus aber macht ſie eine leichte Biegung, wendet ſich nach Oſt, und läßt ſich unter Pronsfeld in das Prümthal.

Lochen bei Habſcheid.

5) Von Thomben bei Keſſfeld geht man wieder ¾ Stunde der Straße nach Habſcheid entlang, bis gerade, wo ſich die Wege von Habſcheid nach Winterſpelt, Bleialf ſcheiden, und man iſt auf Lochen. Dieſe Stelle liegt nicht weit von der Straße links ab, und wie ſchon angegeben an den gemelten Scheidewegen ¼ Stunde weſtlich von Habſcheid. Vor drei Jahren wurde hierſelbſt ein Verſuch mit dem Ausgraben gemacht, und mehrere Ziegelſteine, Aſche ꝛc. gefunden. Das Ganze iſt aber in ſeinen Fundamenten noch völlig unberührt.

Eicherich und Habſcheid.

6) Von Lochen ¾ Stunde durch Habſcheid mehr hinab, iſt der Eicherich (Eſſerig); derſelbe liegt etwa 1000 Schritte von der Straße links auf einer ſchönen Ebene, die von Süd und Weſt durch zwei Thälchen, in welchen Brunnquellen, umſchloſſen iſt. Dieſe Stelle iſt ſchon mehrmal geackert worden. Wack- und Bauſteine verrathen den Platz, der noch gar nicht ausgegraben. Die Umgegend heißt auf Romeſchet.

§. XVI.

Die zwiſchen dieſen Berghöhen von Lutzkampen und Oberütfeld liegende Ruinen, welche über dieſe nach den Etappen-Plätzen, auf den Heerſtraßen K. ſich hinzogen.

1) Von Reipeldingen ab, im Dorfe Daleiden. Hier wurden 1841 beim Neubau eines Hauſes dicht an und ober dem Pfarrhauſe in einer Tiefung von 3 Fuß Aſchen und Scherben von Urnen gefunden. Weiter iſt noch nichts ausgegraben.

Callenborn bei Daleiden.

2) Südlich von Daleiden an dem ſogenannten vorderſten Callenborn hinter der Höhe zeigen ſich auf der Oberfläche Bauſteine, noch einige deutlich bemerkbare Erhöhungen, ſo wie die Benennung Callert, Collert, weiſen auf ein hier geweſenes Coloniegebäude hin. Dieſelbe iſt einigemal geackert und geebnet, aber noch nicht ausgegraben. Hier wurde 1822 eine ſilberne Geldmünze von der Kaiſerin Auguſta Fauſtina gefunden.

3) Etwa 10 Minuten weiter nach Süden iſt der Höcher, eine Anhöhe vor dem zweiten Callenborn, worauf ſich Ziegelſtückchen zeigen. Vielleicht war hier das Herrſchafts-, und Erſteres das Oekonomie-Gebäude. Iſt noch nicht ausgegraben.

Die alte Kirche.

4) Fünf Minuten von hier ab, zwiſchen dem Callenborn und der Emirsdell, auf einer ſchönen Ebene, iſt die ſogenannte alte Kirche. 1827 habe ich dieſelbe ausgraben laſſen, und den Grundriß, wie derſelbe dem erſten Bande beigegeben, darüber aufgenommen. Am Waſchbecken, welches ſich am Haupteingange befand, las man die Aufſchrift: Cassius Nocturnus me fecit, auf einem bleiernen Auslaßrohre.

Dies Gebäude, welches umſtändlich hier zu beſchreiben, nicht zur Sache gehört, war römiſchen Urſprunges, ganz von den übrigen

römiſchen Herrſchaftsgebäuden unterſchieden, und entſpricht, ſeiner Structur gemäß, genau ſeiner Benennung einer Kirche vom 3.—4. Jahrhundert.

5) Die Haambuche bei Karlshauſer Mühle. Von der alten Kirche wendet man ſich nach Südoſt über die Irrſe ½ Stunde bis auf Haambuche. Dieſe liegt auf dem erſten Abhange des Berges nach Karlshauſen, zwiſchen dem Fuhrwege und dem Fußpfade, welche dahin führen, an und unter einer Brunnquelle. Die Bauſteine wurden vor fünf Jahren auf der Oberfläche geſammelt, und ſoweit es die Urbarmachung des Platzes erhieß ausgehoben, und zuſammen auf einen Haufen gebracht. Die Oberfläche iſt geebnet, nur noch zerſtreut liegende Ziegelſtückchen bezeichnen die Stelle.

Das Köpfchen bei Reillersdorf.

6) Von hier aus hat man ¾ Stund bis auf die alte Kirche bei Leimbach.

Ueber Leimbach ging dieſe Linie ober Neuerburg vorbei, nach Oberpirſcheid über das ſogenannte Köpfchen.

Zwiſchen der alten Kirche und dem Köpfchen müßte ſich noch wohl eine Ruine finden, die in der, durch die Sage bekannten Jungfern-Hecke bei Neuerburg zu ſuchen wäre. Das Köpfchen iſt ſüdlich von Reillesdorf ¾ Stunden von Oberpirſcheid abgelegen, an einem Weier. Vor einigen Jahren wurde daſelbſt gegraben, viele Ziegel, Mauerwerk, Scherben von Urnen ꝛc. vorgefunden. Das Meiſte liegt noch unter dem Schutte.

Die Ruine bei Oberpirſcheid.

7) Dieſelbe liegt öſtlich 5 Minuten von Oberpirſcheid, in einer Niederung und an einem Sumpfe.

Vor 12 Jahren wurde daſelbſt einiges Mauerwerk ausgegraben, das Hauptgebäude ruht aber noch unter dem Schutte.

Auler oder Caſchelt bei Greimelſcheid.

8) Dieſe Ruine, etwa ¾ Stunden von Oberpirſcheid ab,

liegt 10 Minuten ſüdweſtlich von Greimelſcheid an einem Bergthälchen. Vor 20 Jahren wurde daſelbſt gegraben und viele Ziegel vorgefunden. Das Ganze iſt noch nicht ausgegraben.

Ruine am Gewever.

9) Von hier eine volle halbe Stunde unter dem Geweverhof auf einer Ebene, ſind abermals Spuren und die Kennzeichen einer römiſchen Ruine. Dieſelben liegen noch im Urſtande. Nach der Sage ſoll daſelbſt der alte Hof geſtanden haben.

Callert bei Heilbach.

Vom Gewever bis auf Callert ſind wieder drei Viertel Stunden. Derſelbe liegt 10 Minuten nördlich vom Dorfe Heilbach. Daſelbſt wurden vor 8 Jahren Nachgrabungen gehalten; Ziegel in Menge, Tuf- und Hauſteine gefunden. Nach der Ruine, welche bei weitem noch nicht ganz ausgegraben, und mit Strauchholz bewachſen, zu urtheilen, war dies ein ſehr weitſchichtiges Gebäude. Nicht weit davon ab, nach Heilbach hin, ſieht man noch Reſte einer Kunſtſtraße.

Die Ackerburg bei Heilbach.

11) Dieſelbe liegt öſtlich von Heilbach, im Orte genannt, Elenzer Scheid. Vor einigen Jahren wurde dieſe Ruine theilweis ausgegraben, und das Material zum Neubau eines in der Nähe ſich befindlichen Hauſes verwendet. Bei dieſer Gelegenheit wurden Ziegel Keller, (vermuthlich Heizzimmer) und mehre Münzen, die aber abhanden gekommen, vorgefunden. Von hieraus noch eine halbe Stunde bis St. Romana bei Fliesheim und Nattenheim.

§. XVI.

Fortſetzung.

L. Zweite Uebergangslinie von Reipeldingen aus.

1. Ruine bei Reif.

Südlich in der Nähe von Reif, in einem Thalabhange ſind Ueberreſte von Gebäulichkeiten, und nach der Sage ſoll daſelbſt ein Tempelhaus geſtanden haben.

2. Die Altburg bei Olmſcheid.

Die Altburg liegt ſüdweſtlich 10 Minuten von Olmſcheid auf einer Anhöhe, welche ſich in einer weiten flachen Ebene erhebt.

Der ganze Bering derſelben zeichnet ſich noch deutlich aus. Vor 15 Jahren wurde ein Verſuch mit dem Ausgraben gemacht, aber ohne Reſultat. Die ganze Stelle iſt dicht mit Strauchholz bewachſen.

Der Weg dahin führte über die nördliche Berghöhe dicht an Olmſcheid vorbei, wo man noch Spuren einer Kunſtſtraße, ſowie viele Reſte von Gebäulichkeiten ſieht. Letztere Stelle bei Olmſcheid im Wege 3, iſt durch ein Kreuz bezeichnet. Von hier bis auf Römerbenn bei Arzfeld hat man drei Viertel Stunden.

3. Ruine bei Hölzchen.

Eine halbe Stunde weiter öſtlich vom Römerbenn, zwiſchen Hölzchen und dem Winteſſerhof, an einer ſumpfigen Stelle, ſoll der Sage nach ein Tempelhaus geſtanden haben. Dieſe Stelle, welche noch nicht ausgegraben, iſt durch einiges Geſträuch bemerkbar.

4. Ruine bei Krautſcheid.

Von hieraus bis auf die Höhe vor Krautſcheid, eine halbe Stunde nördlich unweit Krautſcheid, an einer Waſſerquelle auf der

Höhe, bemerkt man auf der Oberfläche Erhöhungen und Bauſteine. Dieſe Stelle iſt nicht ausgegraben.

5. Ruine beim Feuerbaum.

Ebenfalls eine halbe Stunde von Hölzchen, etwas unter dem Wege nach Warweiler, findet ſich der Feuerbaum, an welchem Orte vor 30 Jahren zwei Häuſer errichtet wurden. Bei dem nach Warweiler hin gelegenen Hauſe wurde vor 5 Jahren vieles noch gut erhaltenes Mauerwerk ausgegraben, und mehrere Concave Ziegelſtücke gefunden. Das Gebäude aber, worüber der Garten angelegt, iſt noch in ſeinen Fundamenten, dem Hauptbeſtande nach unberührt.

6. Die alte Mauern bei Laſel.

Die alten Mauern liegen am Wege von Laſel, ſüdöſtlich nach Laſcheid, auf einer leichten Anhöhe öſtlich von der Niems, ſüdlich von der Daubach umgeben. Dieſe Stelle iſt noch nicht eröffnet.

III. Dritte Linie über Pronsfeld.

Ruine bei Pronsfeld.

Dritte Binnen-Linie über Pronsfeld nach Auſona.

1. Dieſe zog ſich von der Reipeldinger Höhe am Wehrbüſche ab öſtlich bei Eſchfeld vorbei nach Sengerich.

Die Ruine liegt 20 Minuten nördlich von Bindſcheid, und 10 ſüdöſtlich von Sengerich auf einer ſchönen Anhöhe an einem Sumpfe und einer Waſſerquelle. Die Oberfläche iſt ganz geebnet worden durch mehrmalige Umackerung, und ſind beinahe gar keine Merkmale, nicht einmal Bauſteine auf derſelben ſichtbar. 1840 wurde zufällig durchs Pflügen Mauerwerk entdeckt, und beim Nachgraben traf man gerade die Badeſtube, welche, wie jene bei Reipeldingen, gut erhalten und ausgeworfen wurde. Unweit öſtlich von dieſer Stelle zeigt ſich die Ruine des Oekonomie-Gebäudes.

Die Ruine bei Hickeshauſen.

2. Dieſe liegt oſtſüdlich eine halbe Stunde auf demſelben Bergrücken, dem linken Mannerufer auf der nächſten Berghöhe ſüdlich von Hickeshauſen gegenüber. Der ganze Bergſcheitel, in deſſen Mittelpunkt ſich ein Brunnen befindet, iſt mit Rudra bedeckt, und nicht ausgegraben.

Ruine bei den Waldpeſchen.

3. Von jener bei Oberütfeld hat man eine halbe Stunde dahin. Dieſelbe liegt am nördlichen Rande des Hofwaldes, den Waldpeſchen gerade gegenüber, unter der Kuckt. Dieſe Stelle iſt noch gar nicht ausgegraben; demungeachtet wurden mehrere Ziegel daſelbſt gefunden, und weit umherliegende Steinhaufen geben den Umfang des ehemaligen Gebäudes an.

4. Von hier bis in den Rehbüſch, eine kleine halbe Stunde, wo in dem ſogenannten Rudler zwei Bäche zuſammenkommen, wurden vor 8 Jahren, als man einen Kohlplatz ausgrub, mehrere Ziegel ausgegraben. Dieſer Platz iſt ſonſt noch nicht ausgegraben.

5. Von hier bis auf Eicherich hat man eine halbe Stunde. Zwiſchen dieſer Stelle iſt eine Berghöhe, Steinrich genannt, wo nach allem Vermuthen ebenfalls ein römiſches Gebäude geſtanden, welches ſich wahrſcheinlich in der Gegend des Dörnchen, in der Steilsdelle befunden.

Ruine bei Pronsfeld.

6. Von hieraus ſo wie von Eicherich hat man ¾ Stunden bis auf den Koborn, der Pronsfelder Pfaarkirche gegenüber. Dieſe Stelle liegt öſtlich von Pronsfeld an der Honigsheck. Von derſelben aus hat man eine ſchöne Ausſicht nach Südweſt und Norden, bis in die weite Ferne. Dieſelbe wurde 1838 und 1839 in etwas durchgraben. Der Fußboden eines Heizzimmers ruhte hier auf tufſteinernen Pilärchen. 6—8 Platten fand man noch auf denſelben obliegen. Der Platz iſt noch weithin mit Strauchholz bewachſen. 200 Schritte weiter oſtſüdlich an der Prümer Straße wird man ebenfalls Rudra anſichtig, wahrſcheinlich die, vom Oekonomiegebäude.

Ruine auf Diepert.

7. Eine halbe Stunde von hier öſtlich auf der Schloßhecke, wo ſich die Wege von Rommersheim und Schönecken trennen, im Orte genannt auf Diepert, an einer ebenen ſumpfigen Stelle, finden ſich wieder Rudra. Dieſelben ſind noch gar nicht ausgegraben und liegen in ihrem Urſtande.

Ruine bei Dindorf.

8. Von hier ¾ Stunden ſüdöſtlich bei Dindorf und eine halbe Stunde von Schönecken findet ſich wieder eine römiſche Ruine. Vor einigen Jahren wurde an derſelben ausgegraben, und unter Andern viele Ziegel gefunden. Dieſe ſtand mit Jener bei Laſel in Verbindung und war die nächſte bei Auſona.

Auson Statio Romana.

9. Vor einigen Jahren wurde bei Schönecken auf einer erhabenen Anhöhe vieles Gemäuer und Ziegel ausgegraben. Den Ort dieſer Stelle kann ich nicht genau angeben.

Rommersheim.

10. In der Gegend von Rommersheim dürfte (Auſona), der römiſche Etappenplatz zu ſuchen ſein.

Seine Benennung deutet darauf, ſo wie Nattenheim (Nah daheim) und Fliehsheim, (fliedig, geſchwind Daheim) ſich unweit der Statio Romana bei Bittburg befindet, eben ſo war wohl Rommersheim in der Nähe von Auſona gelegen. Wo ſich dieſe Ruine aber findet, weiß ich nicht näher anzugeben.

War es vielleicht jene bei Schönecken? Nähere Unterſuchung müßte dies wie bei Bittburg beſtättigen.

§. XVIII.

Abwege von der Habſcheider Höhe nach Norden.

N. Der Goldborn.

1) Von Lochen eine halbe Stunde hinab unter dem Dorfe

Habſcheid, zog ſich die Linie ins Alfer Thal, und überſchritt die Alf, ein Fluß, der in ſeinem Mittelſtande allenthalben überfahren werden kann. Auf dem linken Ufer derſelben, 5 Minuten unter der Alfer-Mühle iſt der Goldborn, und dicht daran an einem gefälligen Bergabhange die Ruine eines römiſchen Gebäudes. Dieſe Stelle war ſchon mehrmal geackert, und wurde 1841 theilweis ausgegraben, bei welcher Gelegenheit man noch gut erhaltenes Mauerwerk, Ziegel, Kalkmörtel ꝛc. vorfand.

Schönfeld bei Brandſcheid.

2) Vom Goldborn läßt man ſich etwas das Alferthal hinab, erſteigt dann in einer halben Stunde einen leichten Bergabhang nach Schönfeld hinauf. Die Ruine liegt an einer Viehtränke und iſt von ſehr bedeutendem Umfange. Vor einigen Jahren wurde daſelbſt gegraben, Mauerwerk und viele Ziegelſteine, wie bei andern derartigen Römerbauten gefunden. Von dieſer großen ſchönen Ebene aus, genießt man die angenehmſte Ausſicht in die weite Ferne, weshalb ihr dieſe Benennung beigelegt worden ſein mag.

Die Burg in Brandſcheid.

Der Sage nach ſoll jene Burg ¾ Stunde nordöſtlich von Schönfeld, in der Nähe der jetzigen Pfarrkirche, welche ſogar aus dem Material derſelben erbaut worden ſein ſoll, gelegen, gerade wie dies der Fall bei Winterſpelt geweſen.

Was war das aber für eine Burg? Vielleicht ein Schloß unter fränkiſcher oder ſpaniſcher Herrſchaft? Vor allem entſpricht die örtliche Lage jener, der Burgen und Schlöſſer genannter Zeitperioden, welche man auf hohen Bergkegel, erhabenen Felſenrücken ſucht, durchaus nicht, wohl aber, und zwar durchaus in jeder Beziehung der Lage der ſogenannten römiſchen Burgen, Tempelhäuſer ꝛc.

Es iſt zwar geſchichtlich erwieſen, daß ſich eine adeliche Familie (Herr von Brandſcheid) von daſelbſt datire; allein dieſe war von untergeordnetem Range, die, wie ſchon erwähnt, in Privathäuſern wohnten.

Dieſes Gebäude, von welchem mir weiter nichts bekannt geworden, lag gerade vor dem Schneifelgebirge, das ſich nordöſtlich ab von demſelben allmählich bis zum höchſten Punkte der Umgegend erhebt. Von Brandſcheid aus theilte ſich dieſe Linie von da wieder in die öſtliche und nördliche Linie.

c. Oeſtliche Linie. Ruine auf dem Wege nach dem Höfchen.

1) Eine halbe Stunde von Brandſcheid nach dem Höfchen, links ab vom Wege im zweiten Bergthälchen von der Schneifel, in einer Lohhecke, zeigen ſich Rudra von vorhanden geweſenen Gebäulichkeiten, und auf der Oberfläche ſieht man mehrere Ziegelſtücke.

Dieſe Stelle iſt noch gar nicht ausgegraben.

Ruine, Huntheim gegenüber.

2) Von hier bis auf den Berg öſtlich, dem Dorfe Huntheim gegenüber hat man ¾ Stunde. Die Ruine liegt an einem Brunnen und Sumpf. Dieſelbe iſt noch nicht eröffnet, und liegt in ihrem Urſtande. Daſelbſt ſoll der Sage nach das erſte Haus vom Höfchen geſtanden haben. Hier theilte ſich dieſe Nebenlinie wieder in die Oeſtliche und Südliche. Erſtere zog ſich nach Iwrigium (Jünkerath); letztere nach Auſona (Rommersheim).

Ruine bei Gondenbrett.

3) Die ſüdliche ging bei Gondenbrett vorbei. Von der Ruine bei Hontheim gelangt man in einer halben Stunde auf die alte Kirche bei Gondenbrett. 1830 wurde dieſelbe theilweis ausgegraben, Ziegel, Mauerwerk ꝛc. vorgefunden. Von dieſer Stelle nicht ſehr weit öſtlich abgelegen, ſind Rudra von vorhanden geweſenen Gebäulichkeiten ſichtbar.

4) Von der alten Kirche bei Gondenbrett nach dem Burgring zu, 20 Minuten von dem Burgring ab, etwas unter der Straße nach Losheim an einer Quelle, zeigen ſich deutliche Spuren von einer vorhandenen Gebäulichkeit, welche noch nicht ausgegraben iſt.

Ruine auf dem Sattelberg.

5) Der Burgring auf dem Sattelberg, bis wohin man von Gondenbrett in einer Stunde kommt, liegt ¼ Stunde nordöſtlich von Prüm, dem Kallenberge grade gegenüber. 1817 wurde daſelbſt ein Verſuch mit dem Ausgraben gemacht und vieles Gemäuer und Ziegel gefunden. Die Stelle, welche jetzt mit Tannenwald bepflanzt iſt, liegt aber ihrem Hauptbeſtandtheile nach noch im Schutte. Von hier aus bis Rommersheim ſind ungefähr ¾ Stunde.

Der Rommersheimer Hunert auf der Helt.

6) Derſelbe liegt auf dem Banne Rommersheim, am Wege von Prüm nach Büdesheim. 1832—1833 wurde daſelbſt gegraben, mehrere wohlerhaltene Urnen und ein Achatſtein von ſeltener Größe gefunden. Das Ganze liegt noch im Schutte.

Ruine bei Schwirzheim.

7) In der Nähe von Schwirzheim befinden ſich ebenfalls die Ruinen eines ſolchen Coloniegebäudes, welche noch zu dieſer Linie gehört zu haben ſchienen.

Oeſtliche Linie. Von Huntheim wandte ſich dieſe ab, und zog ſich an der Oſtſeite der Schneifel vorbei nach Jünkerath.

Ruine bei Olzheim.

8) Bei Olzheim hinter der Schneifel, wo ſich die Schneifelgebirge abgeflacht, finden ſich die Rudra eines römiſchen Gebäudes, welches mir aber nicht näher bekannt geworden. Wahrſcheinlich zogen ſich die Linien, welche die Schneifel von Oſten und Norden umliefen, hier zuſammen, und dann gemeinſchaftlich nach dem, nur noch eine Stunde entlegenen Jünkerath hin. Von Huntheim bis dahin dürfte aber wohl noch eine andere Stelle aufzuſuchen ſein.

Nordlinie an der Schneifel.

1) Die Zonenburg zwiſchen Brandſcheid und Bleialf.

Die Zonenburg liegt ungefähr eine halbe Stunde nördlich

von Brandſcheid, unter dem Wege nach Bleialf. Dieſe Ruine ſieht man auf einer ſchönen Ebene nach Nord und Oſt, umzogen von Thälchen mit Waſſerquellen. Dieſelbe wurde an verſchiedenen Stellen durchgraben, und die Oberfläche iſt mit Ziegelſtücken überſät. Von der Zonenburg wandte ſich wieder eine Nebenlinie nach Weſten über Bleialf ab, die Hauptlinie zog ſich an der Schneifel vorüber.

Die Altburg bei Halenfeld.

2) Die Altburg lag ¼ Stunde nordöſtlich von dem heutigen Dorfe Halenfeld ab, in einer ſumpfigen Haidengegend, am Abhange der Schneifel. 4 Minuten öſtlich von dieſem Platze an der Schneifel iſt ein Brunnen, welcher künſtlich hieher durch einen unterirdiſchen Kanal geleitet worden ſein ſoll. Südlich iſt der Kallenborn oder Pfütz, in welchem noch eine goldene Siedel ſtecken ſoll.

Die Stelle ſelbſt, welche am Wege von der Schneifel nach Laſcheid liegt, iſt beinahe ganz verflacht. 1839 wurde eine Vertiefung in derſelben ausgegraben und Ziegelſtücke gefunden, kein Mauerwerk aber iſt noch ausgehoben. Das Ganze liegt noch im Urſtande. 15 Schritte ſüdlich von der Ruine ſieht man noch deutlich die Peripherie eines künſtlich auf dieſer Höhe angelegten Weiers.

Mombach.

3) Eine halbe Stunde weiter hinauf an der Schneifel findet ſich eine Ruine, Mombach genannt. Dieſe Ruine liegt zu Anfang eines Bergthälchens, welches ſich nach Halenfeld herabzieht, gerade ober dem Wege aus der Schneifel nach Laſcheid. Dieſelbe liegt an der Nordſeite des Wieſenthals, und iſt beinahe zur Wieſe umgeſchaffen ohne ausgegraben zu ſein. Darneben iſt noch ein Weierplatz ſichtbar, und nach Süden hin breitet ſich eine weite ſchöne Ebene aus. Es ſoll, gemäß der Volksſage, hierſelbſt ein Junker Namens Mombach gewohnt haben. Dieſer Junker ſoll ſich einſtens, als er ſich zum mitternächtlichen Gottesdienſte nach Bleialf, wie er zu thun pflegte, begeben wollte, mit ſeiner Gemahlin verirrt haben, und durch das Glockengeläute wieder zum

rechten Wege gekommen ſein, weshalb er eine Stiftung gemacht haben ſoll, daß die Glocken immer eine Stunde lang vor Mitternacht auf Chriſtnacht geläutet werden ſollen.

Es iſt nicht anzunehmen, daß ein Junker ſich ſo weit iſolirt von allen Ortſchaften entfernt haben ſoll. Auch meldet die Geſchichte kein Wort über Herrn und Junker von Mombach, welche in jener Gegend gelebt und aus derſelben abgeſtammt wären, was nicht wohl der Fall ſein könnte, wenn wirklich Junker von Mombach je daſelbſt exiſtirt hätten. Das, was ich ſchon über die Burgen jener Zeiten über Brandſcheid geſagt, findet auch hier Anwendung. Die Ruine gehört daher zur Kathegorie der römiſchen Coloniegebäude, dem das Ganze zuſagt.

Der Kirchhof bei Wiſcheid.

4) Von Mombach hat man bis nach Auw ³/₄ Stunde. Unterwegs, 20. Minuten vor Auw überſchreitet man die Rudra eines, vermuthlich zur Peſtzeit von 1636, wo mehrere Dörfer in der Gegend theilweis oder ganz ausſtarben, eingegangenen Dorfes Namens Haſcheid. Die zerſtreut am ſüdlichen Abhange des Berges gelegenen Rudra, deuten auf wenigſtens 5—6 daſelbſt vorhanden geweſene Ackergebäude hin. In derſelben Gegend, vielleicht an derſelben Stelle oder weiter nach der Schneifel möchte ebenfalls die Ruine eines Römergebäudes zu ſuchen ſein. Das Dorf Haſcheid findet ſich heute noch auf dem Hochaltar zu Bleialf mit Ha unter den ehemaligen Dörfern jener Pfarrei aufgezeichnet. Haſcheid ſoll damals nach Elcherath begraben haben; manche Sage hierüber hat ſich noch erhalten.

Wiſcheid.

Eine halbe Stunde von Haſcheid, Wiſcheid gegenüber, auf dem rechten Urufer am öſtlichen Abhange des Berges, im Orte genannt Harspelt, auf einer angenehmen Ebene, mit mehreren Brunnquellen verſehen, ſoll der Sage nach die erſte Kirche der Gegend, ein Kirchdorf, ja ſelbſt eine Stadt geſtanden haben. Die Oertlichkeit iſt für alles dies zu beſchränkt, und dieſe Sagen ſind

mit ſo vielen andern ähnlichen Coloniegebäuden verknüpft, daß nur die Stellung und die Lage des Platzes das Wort ſprechen können, daß es ein derartiges Gebäude geweſen ſei.

Die Ruine iſt noch gar nicht ausgegraben, und ohne Zweifel würde meine Behauptung ſich bei einer Ausgrabung beſtättigen. Keine einzige Urkunde über dies angebliche Kirchdorf hat uns die Geſchichte aufbewahrt.

Turmbach ober Manderfeld.

5) Eine Stunde von Harspelt die Ure hinauf, und eine halbe Stunde ober Manderfeld im Urthale, wo dieſelbe ſich ausbreitet, und an dem Lagerfelde verflacht, nicht weit von der Urquelle ab, iſt dieſe Ruine. Im Urſtande bildete dieſelbe eine, im Thale erhabene, gegen 8—9 Fuß hohe Erderhöhung, welche mit Strauchholz bewachſen war. Um dieſe Stelle war die Ure durch einen 21—23 Fuß breiten Graben umführt, ſo daß ſie einer eigentlichen Feſte glich. Dieſer Waſſergraben iſt noch ſichtbar. 1840 und 1841 wurde dieſe Stelle vom Eigenthümer ausgegraben, und das Mauerwerk 2½ Fuß dick, fand ſich noch 9—10 Fuß hoch, gut erhalten. Der Länge nach hatte dieſe Ruine 46, der Breite 39 Fuß, das Mauerwerk mit einbegriffen. Durch eine Scheidemauer war ſie in der Mitte abgetheilt, und der Zugang an der Weſtſeite angebracht. In der Ruine, unter Haufen von Mauerſteinen, bemerkte man einige Ziegelſtückchen. An der Südſeite waren gerade wie bei Reipeldingen im Speiſezimmer gewölbartige Zuglöcher in der Mauer angebracht. Wahrſcheinlich war dies das Vorrathsgebäude. 15 Schritte weſtlich in einem Bergthälchen iſt eine zweite Ruine, welche theils mit Strauchholz noch überzogen, theils zu einer Wieſe umgeſchaffen und gar noch nicht eröffnet iſt. Hier möchte das Wohngebäude aufzuſuchen ſein.

Das Römerbrett bei Roth.

6) Das Römerbrett, jetzt eine ausgedehnte Haidenfläche mit Ruinen überſät, liegt zur Schneifel hin, 15 Minuten ſüdlich vom

Römerberge zwiſchen Krehwinkel und Roth auf letzterm Banne. Hier ſoll der Sage gemäß ein Dorf geſtanden haben, welches in der Peſtzeit ausgeſtorben und eingegangen ſei. Die Stelle iſt noch nicht ausgegraben.

An dem Fußpfade, welcher von Krewinkel nach Roth führt, findet man demungeachtet Ziegelſtücke, und die Benennung ſowohl als Stellung deutet auf ein römiſches Coloniegebäude hin.

Der Römerberg bei Krewinkel.

7) Derſelbe iſt 3 Minuten öſtlich vom Dorfe abgelegen. Der Scheitel iſt kegelförmig, und deſſen Höhe beträgt durchſchnittlich 90—100 Fuß. Nördlich wird derſelbe durch ein flaches Thal von ſeinem Nachbar getrennt. Nach Südoſt und Weſt iſt er von einem Wieſenthale umgeben, durch welches ein kleiner Bach ſanft hinfließt, und bei dem Dorfe Bertrad ſich in der Ure verliert. Auf dem ovalrunden Scheitel finden ſich an der Oſt- und Weſtſeite Steinhaufen, welche von einer alten Burg herrühren ſollen.

Dieſe Steinhaufen ſind noch nicht ausgegraben. Dieſem ungeachtet trifft man daſelbſt viele Bruchſtücke von Backſteinen ꝛc.

Am Römerberge.

8) Beim Römerberge, unter Niedersgegen, haben wir geſehen, wie die Römer es verſtanden, Flächen, die durch Brunnenquellen zum Sumpfe geworden, durch angebrachte Ableiter trocken zu legen. Hier ſehen wir, wie dieſelben Wieſen und Torfboden an ſumpfigen Stellen fahrbar machten. Die Zufahrt vom Römerbrett mußte an der Oſtweſt-Seite das Wieſenthal, welches denſelben umläuft, durchſchneiden, und deshalb ein fahrbarer Weg zu demſelben hier durch daſſelbe künſtlich angelegt werden. Bei Anlegung eines neuen Hauſes am Fuße des Römerberges (das erſte daſelbſt) vor 8 Jahren, wurde dieſer Weg entdeckt und folgendermaßen aufgefunden. An dem Orte, wo nach alten Sagen ein bedeutender Schatz begraben liegen ſoll, wurde, wie gemeldet, 1834

ein Haus erbaut. Bei Ausgrabung der Fundamente des nördlichen Giebels, in einer Tiefe von 8 — 9 Fuß, ſtieß man auf Balken, welche theils vermodert, theils noch gut erhalten und im Innern ganz ſchwarz waren. Da dieſe Balken den Neubau nicht hinderten, und nur mit großer Anſtrengung herauszuſchaffen geweſen wären, ſo ließ man dieſelben liegen.

Im Winter 1840 ließ der Eigenthümer, weil ſchwarzes Holz von Schreinern ſehr geſucht worden, auch wohl um Befriedigung ſeiner Neugierde, vielleicht auch, weil derſelbe hoffte eine glückliche Beute zu machen, erwähnte Balken wieder aufſuchen und herausgraben, wozu ſich mehrere Einſaſſen der Gemeinde erboten unendgeldlich hülfreiche Hand zu leiſten. Es fand ſich nun, daß dieſe Balken nach Art eines Ganges, in einer Länge von 72 Fuß vom rechten Ufer des Baches in nördlicher Richtung, faſt am weſtlichen Giebel ſeines Hauſes vorbeiſtreichend, bis ins Geſtein des Römerberges hinein führten.

Beide Seitenwände, welche ſtark vier Fuß von einander ſtanden, beſtanden aus 5 Fuß langen und 1¼ F. ins □ beſchlagene Balken, welche der Länge nach vier Fuß hoch auf einander gelegt und an deren Enden vermittelſt eingehauener Zapfen befeſtigt waren.

Damit die Seitenwände nicht zuſammengedrückt werden konnten, waren dieſe durch 4 Fuß hohe und 1¼ Fuß ins □ beſchlagene eichene Stützen befeſtigt. Der Fußboden desſelben ſtand etwas höher als der Waſſerſpiegel, und befand ſich der Länge nach gegen die Seitenwände etwas tiefer als in der Mitte, ſo daß er etwas Wölbung hatte. Nun war über den Boden Moos gelegt, dann vier Fuß hoch fein verarbeiteter und fünf Fuß hoch roher Lehm geſchlagen. Ueber dieſe 9 Fuß hohe Lehmſchichte war ein Gang, welcher von ſeiner Sohle bis zur Oberfläche der Erde bei Anlegung ganz aufgegraben geweſen, und am Fluſſe 4 und am Römerberge 23 Fuß Tiefe hatte, und ganz mit ausgegrabener Erde überſchüttet war. Am Römerberge, wo der Gang bis zu ſeiner Sohle eine Tiefe von 23 Fuß hatte, machte

derſelbe einen Winkel und ſtrich durch den Fuß des Römerberges nach Weſten. Unglücklicher Weiſe ſtürzte ein Theil des Ganges zuſammen und zerſchmetterte einem Arbeiter, welcher in der Tiefe ſtand, ein Bein, wodurch der Luſt zum ferneren Nachgraben ein Ende herbeigeführt wurde.

Außer einem Spieße, nach Art eines Bayonnets, welcher zur Spitze hin einen Hacken gehabt zu haben ſchien, und beinahe vom Roſt verzehrt war, hat man nichts vorgefunden.

Der Eigenthümer bemerkt ferner, daß in der Mitte zwiſchen beiden Gängen, welche zuſammen einen graden Winkel ausgemacht hätten, etwa 20 Fuß von jedem Gange entfernt, ſich einen Hügel, eine erhabene Stelle befunden habe, welche bei Anlegung des Gartens geebnet worden ſey. In der Mitte des Hügels habe ſich rother Mörtel und unter dieſem, 4 Fuß tiefer als die Oberfläche der Erde, ganz ſchwarzes, theerartiges Material, welches einen widerlichen, eckelerregenden Geruch verbreitet, gefunden; ferner wurde dieſer Hügel nicht unterſucht. Wahrſcheinlich war derſelbe, da er zum Austrocknen dienen ſollte, der Endzweck des mit Lehm ausgefüllten Winkelganges.

Eine ähnliche Fahrbarmachung von Torf= und Sumpfboden findet ſich an dem Volksbüſche zwiſchen Amel und Monteno. Am Rande des Waldes ſieht man eine Kette von alten Graben, welche zur Vertheidigung und Befeſtigung gedient zu haben ſchienen. Der Sage nach ſoll daſelbſt ein Schloß, namens Hiesburg, geſtanden haben. Der Eigenthümer dieſes Platzes, von Deudenberg, fand vor 30 Jahren beim Ausgraben dieſer Stelle Gemäuer, Quader=ſteine (vermuthlich Tuffſteine), Reſte von Bogen und Gewölben. In der Nähe einer dieſer Graben wurde ebenfalls unter mehreren Fuß hohem Torfboden vieles zugerichtete, mit Eiſen beſchlagene Eichenholz ausgehoben, was der Eigenthümer zum Anbau ſeines Hauſes benutzte. Bei genauer Unterſuchung wäre hier ſicher der=ſelbe Fall, wie am Römerberge bei Krewinkel, und über dieſes Holzwerk ward der Weg über die Amel nach den Coloniegebäuden am Volksbüſch geführt. Bei Monteno ſoll ebenfalls ein Schloß

(Colonie=Gebäude) geſtanden haben, worüber ich aber keine weitere Auskunft geben kann.

Ruine bei Neuenſtein.

Dieſe liegt 5 Minuten ſüdweſtlich vom Neuenſteiner Hof, am rechten Prüm=Ufer, in einer waldigen Gegend, an einem ſteilen, kegelförmigen Abhange, von Thälchen eingeſchloſſen, unweit der verſteinernden Sauerquelle. Das Ganze liegt im Gebüſch; das Mauerwerk iſt noch nicht ausgegraben. Große Stücke Mauer ſind zuſammengeſtürzt, vom Mörtel noch zuſammengehalten; über dieſe Trümmer liegen noch viele und große Ziegelſtücke umher, was auf ein Römergebäude hindeutet. In der Geſchichte finden ſich mehrere Herren von Neuenſtein, und dieſes Schloß Neuenſtein ſoll von Konrad, Probſt in Gereon zu Cöln, Sohn Konrads, Grafen zu Schleiden, in der letzten Hälfte des 14ten Jahrhunderts erbaut worden ſein. Wahrſcheinlich war dies der bei Neuenſtein gelegene Hof, wovon auch ſpäter die Herren von Schleiden den Titel als Herrn von Neuenſtein beibehielten. Wäre dieſe Burg zu Ende des 14ten Jahrhunderts erſt erbaut worden, ſo würde es ſonderbar klingen, daß die Geſchichte uns, welche doch ſo umſtändlich in jener Zeit berichtete, keine zuverläſſigere Urkunden als Sagen hierüber hinterlaſſen habe. Endlich waren von der Römerzeit an bei Bauten Backſteine gar nicht mehr im Gebrauche, und bei keinem eigentlichen Schloſſe, wie es Namen hat, findet man Ziegel=Baumaterialien angewendet. Ich bin aus dieſen Gründen der Anſicht, daß dieſe Rudra, ſowohl nach den Abzeichen als auch nach der Lage eine römiſche Ruine ſei. Die Benennung Neuenſtein deutet ſchon darauf hin, daß die Alten damit nicht die römiſchen Ruinen gemeint, ſondern den dabei gelegenen Hof.

§. XIX.

Die weſtlich abweichende Linie.

9) Von der Zonenburg bei Brandſcheid zieht dieſe ſich über Bleialf ab.

Rudra bei Bleialf.

Von der Zonenburg, etwa eine halbe Stunde an dem Lauterbach unter Bleialf, findet ſich eine römiſche Ruine im Flur. Dieſe Stelle iſt ſchon öfters geackert worden und beinahe ganz geebnet. 1841 wurde ein Verſuch mit der Ausgrabung daſelbſt gemacht. Eine Badwanne wurde noch theilweis erhalten aufgefunden; an einer vorbeiführenden Mauer fanden ſich von allen Gattungen Ziegelſtücke, Aſchen, eiſerne Nägel nebſt einer kupfernen Geldmünze von Diocletian. Das Hauptgebäude liegt noch im Schutte verborgen. Unweit dieſer Stelle ſind andere Rudera ſichtbar, zuverläſſig ſind dies jene des Oekonomiegebäudes.

Der Steineſſerig bei Mitzenich (Mitt ſönn ich.)

Dieſe Ruine liegt ¼ Stunde öſtlich vom Dorfe Mitzenich, im Orte genannt Steineſſrig, auf einer weiten Ebene an einem Sumpfe. Zwiſchen dem Dorfe und dieſem Platze ober dem Wege war eine Weierſtelle. Die Stelle war ſchon mehrmal geackert und ganz geebnet, nur fand man noch mit dem Pfluge hier und dort Mauerſteine. Dieſes war die Veranlaſſung, weshalb 1825 der Platz genauer unterſucht wurde. Viele Bauſteine wurden gefunden, welche zu einem Neubau verwendet wurden. Eiſen und Ziegel von verſchiedenen Formen, unter dieſen noch einige ganze Auflagsplatten, welche noch vorhanden ſind, wurden ebenfalls gefunden. Das Heizzimmer ruhte hier, wie bei Pronsfeld, auf abgerundeten maſſiven tufſteinernen Pilärchen, welche etwa einen halben Zentner ſchwer waren. Dann zwei Münzen, die eine von Antonius, die andere von Adrian.

Die Ruine iſt bei weitem noch nicht zur Hälfte ausgegraben.

Der nahe dabei gelegene Brunnen heißt man den Judenborn. Oeſtlich etwas ab, ſoll man beim Umackern einer Wieſe auf einen Steinblock, einem Mühlſtein ähnlich, gerathen und mit dem Pfluge aufgefahren ſein.

Nicht weit weſtlich von dieſer Ruine ab, ſoll ein trefflicher Sauerbrunnen geweſen ſein, welcher, weil einige Stück Vieh durch übermäßiges Trinken in demſelben geborſten ſeien, und darum von den Bewohneen aus Mitzenich und Schweiler verſchüttet worden. Die Peripherie um denſelben iſt noch ſichtbar.

Die Altburg bei Schönberg.

10) ¾ Stunde von Mitzenich, zwiſchen Amelſcheid, Schönberg und Makenbach, in der Nähe von Schönberg weſtlich iſt die ſogenannte Altburg. Dieſelbe liegt auf einer ſchönen anmuthigen Anhöhe, welche von zwei Seitenthälern umſchloſſen iſt. Die Rudra ſind auf der Oberfläche ſichtbar, und noch gar nicht ausgegraben. An der Südoſtſeite findet ſich eine Quelle, welche nie vertrocknet. Der Sage nach ſoll dieſe Quelle bei völligem Waſſerausgießen Goldſtücke hervorſprudeln.

Ruine bei Amel.

11) ¾ Stunde von Schönberg, weiter hinauf bei Amel, findet ſich zwiſchen Amel und Deidenberg eine große ſchöne Ebene, auf dem Heidenfelde genannt, wo ſich unweit Amel die Rudra von vorhanden geweſenen Gebäulichkeiten zeigen. Dieſe Ruine iſt noch nicht ausgegraben, und kann ich daher nichts weiter hierüber mittheilen. Dieſe, ſo wie die nördlich von der Schneifel hinziehende Linie ſcheint ſich nach Belſona und Mercia hin verzweigt zu haben.

Das ſind die römiſchen Ruinen, in ſo weit ich dieſelben entweder ſelbſt aufgeſucht oder durch eingezogene Erkundigungen kennen gelernt und der Reihe und Ordnung nach angeführt. Das iſt's, was ich darüber ſagen konnte. Daß aber in dem angegebenen Diſtricte noch bei weitem nicht alle aufgefunden und hier angeführt ſind, wird jeder leicht einſehen.

Hier nur noch einige, welche ich kennen gelernt, deren Stellung zu einander ich aber nicht angeben kann, welche jedoch ſicher zu derſelben Kathegorie der Coloniegebäude zu rechnen ſind.

§. XX.

Als nämlich:

a) Bei Düren.

b) Schwirzheim.

c) Eine Ruine ¼ Stunde von der Ahütte.

d) Desgleichen eine Ruine, Tremel genannt, ¾ Stunde von erſterer, zwiſchen Ahütte und Niederhütte, welche auf leichter Anhöhe liegt.

e) Oeſtlich vom Katzenkopfe bei Steffeln, an der Straße von Malmedy nach Coblenz, ⅛ Stunde ober dem Dorfe genannt an der Laach, ſieht man noch Rudra.

f) Desgleichen ½ Stunde von Hillesheim, ſüdlich am Hillesheimer Walde, ſind noch Rudra vorhanden.

g) Zu Nittel auf dem Bach wurden 1822, als ich Kaplan daſelbſt war, in der Gegend wo man nach der Kapelle auf den Berg geht, Mauerwerk und Urnen gefunden.

h) Das Moſelthal hinauf unter Rehlingen, ober dem Wege an einer Quelle wo große Steinhaufen zuſammenliegen, ſoll der Volksſage gemäß ein Nonnenkloſter wie bei Winterſcheid und Welchenhauſen geſtanden haben, ohne Zweifel aber ein römiſches Coloniegebäude, wie Letzteres.

i) Die Altburg bei Kopp auf dem ſogenannten Zonenberg.

Dieſen können noch die Antiquitäten, welche Bertholet T. I. in ſeiner Dissertatio hierüber anführt, hier beigefügt werden.

T. I. pag. 160. Das Monument zu Igel, welches mit Recht für's Erſte, noch übrige Denkmal der Römer diesſeits der Alpen erklärt wird.

Pag. 404. Die römiſchen Alterthümer zu Arlon, deren Bertholet eine Menge anführt und erklärt.

Pag. 424. Jene von Dahlem, Alttrier, Sittelberg und St. Walfroy.

Pag. 429. Zwiſchen Luxemburg und Uſeldingen auf dem Heilberg.

Pag. 430. Auf der Brücke von Echternach zwei Naiden.

Pag. 13. Etwas unter Bollendorf auf dem linken Sauerufer am Rande des Waldes ein Votiv-Altar der Diana, mit der Inſchrift:

Deae Dianae
Q. Posthumius potens v. s.

Dieſer Altar iſt in einen Sandſteinfelſen gehauen, etwa 10 Fuß hoch. Auf dem Scheitel deſſelben ſieht man noch die ausgehauene Tiefung, worin das Feuer geſchiert wurde, um die Brandopfer zu verzehren. Vor demſelben iſt ein ebener ziemlich geräumiger Platz.

Pag. 430. Ober Bollendorf an der Sauer liest man auf einem großen Steine folgende Inſchrift:

„Marcinianae Victorianae Conjugi defunctae tertius
„secundus. conjunx. ejus. secundus ursio filius eorum
„sibi vivi fecerunt.“

Pag. 431. Das Monument zu Waldbillig, welches dem Igeler ähnlich geweſen ſein ſoll, wovon aber nur noch einige Reſte vorhanden.

Pag. 432. Antiquitäten zu Holler, Beaufort, Eppeldorf, Diekirch, Brandenburg, Angeldorf, Weiler.

Am Schluſſe ſeiner Abhandlung ſagt Bertholet pag. 437:

Indem ich dieſe Abhandlung ſchließe, muß ich noch erinnern, daß es beinahe keine Herrſchaft im Luxemburgiſchen giebt, wo man nicht einige Alterthümer gefunden hätte; allein da die meiſten die nämliche Gottheiten darſtellen, ſo wie auch die Grabmäler nicht ſelten ſind, will ich keine Erwähnung davon thun. Es genügt mir die Ortſchaften anzuführen, wo ſie ſich vorfinden; hier folgt die Angabe derſelben: Osperen, Bekirch, Fuxheim, Monderkange, Rometer, Eſch, Judenſtein, Metzich, Kehlen, Berkum, Eth, Vieux-

Virton, Eſtalle, Villers sur Orval, Contzich, Montfort, Oetringen, Citringen, Antwen, Hoſtert, St. Hubert, Naſſogne, Durbuy, la Roche (zum Fels), Marcour, Beslain, Thommen, Soleuvre und andere, welche auf den Römerſtraßen gelegen ſind.

Es iſt außer Zweifel, daß alle dieſe Ruinen zum Haushalte der Römer in den Ardennen gehörten, als gewöhnliche Colonie-Gebäude oder in höherer Bedeutung; eben ſo, daß noch eine große Anzahl derſelben, ja noch nicht einmal die Hälfte, bekannt ſind. Ich ſpreche nicht vom ganzen Ardennen-Diſtricte, ſondern nur von unſerer Gegend, dem ehemaligen Grand duché Luxembourg.

Der eleganteſten und prachtvollſten dieſer Ruinen, welche bisher ausgegraben und noch meiſtens gut erhalten iſt, kann ich hier nicht unerwähnt laſſen, nämlich jener zu Nattenheim und Flieſſem im Attenak gelegenen. Keine derartige Ruine iſt ſo viel bekannt, ſo vollſtändig und gut erhalten aufgefunden worden. Dieſe Stelle war ſchon vor unnachweislichen Zeiten jährlichs geackert und ganz geebnet und nur noch ein paar zuſammengehäufte Bauſteine erblickte man daſelbſt. Ein vorgefundenes Stück Moſaik-Boden führte auf die Entdeckung und Ausgrabung derſelben. Das Gebäude hatte, nachdem was ſchon ausgegraben war, zu urtheilen, einen ſehr großen Umfang. Daſſelbe war von der Südecke mit großen, durch verſchiedene Durchſchnitte verabtheilten Thürmen verſehen. Man ſieht noch wohlerhaltene Bad- und Heizgemächer, Waſſerrinnen ꝛc. Ganz beſonders gut erhalten iſt der Boden des Speiſeſaales, wo die vornehmen Römer ſich auf ihren köſtlichen Polſtern um die pretiöſen Schüſſeln, mit den ausgeſuchteſten Speiſen gefüllt, herumlagerten ꝛc.

Wer ſich einen Begriff vom römiſchen Luxus und der Prachtliebe machen will, kann dieſelbe hier, in einer rauhen, damals öden Gegend heute noch ſelbſt anſchauen, und dieſemgemäß den Schluß auf ähnliche Gebäude in Städten und an Palläſten ziehen.

Daß die Etappen-Bauten alle ſowohl an Umfang als innerer Einrichtung und Pracht, die übrigen Coloniegebäude weit übertrafen, iſt begreiflich, und hatten auch noch bei Nattenheim einen beſondern

Vorzug unter denſelben, weil es nahe an der Hauptſtadt, faſt vor den Thoren derſelben gelegen war, und deshalb wohl von den Herrſchaften aus denſelben, mehrmal auf einem Erholungs= und Vergnügungs=Ausfluge beſucht werden konnte. Dieſelbe Bewandtniß dürfte es wohl haben mit den erſten Etappen=Plätzen von der Hauptſtadt ab nach Gallien und dem Oberrheine. Ich kann nicht unterlaſſen, hier einige Meldung über die Sagen von Nattenheim zu thun. Es geht nämlich den Nattenheimer ebenſo wie den guten Daleider, Dahner und Wieſenbacher. In der Nähe und Ferne erzählt man ſich alles närriſche Zeug, wozu weder ſie, noch ihre Ahnen oder Urahnen die mindeſte Veranlaſſung gegeben, ja noch mehr, man möchte dieſelben ſogar der Schwarzkünſtelei bezüchtigen.

Nur eine allgemein verbreitete Sage hierüber. Nattenheim ſoll den entfernteſten fremden Völkern, und namentlich den Türken als eine große Stadt und eine uneinnehmbare Feſte bekannt ſein.

Die Bewohner von Nattenheim ſollen ein ganz eigenthümliches, unbegreifliches Militairweſen kennen, welches aber doch eben ſo einfach als erfolgreich ſei, und deshalb von allen angreifenden Feinden geachtet und gefürchtet werden. Bei einem feindlichen Anzuge erſchrecken die Nattenheimer gar nicht. Nicht einmal Vorbereitungen zu deſſen Empfange werden getroffen. Keine Kanonen aufgepflanzt, keine Schlachtordnung angeordnet, nicht einmal ein Gewehr hierzu vorbereitet. Der Feind aber, welcher durch dieſe ſcheinbare Sorgloſigkeit der Nattenheimer getäuſcht, ſich denſelben genähert, findet ſich auf einmal hier in die ſchlimmſte Lage verſetzt, findet ſich auf einmal in ſeiner Meinung der feindlichen Sorgloſigkeit betrogen, und muß jedesmal hart büßen. Sobald der Feind ſich in die Nähe des Dorfes wagt, dann wird die Sache ganz ernſt genommen, kurz und gut, einmal für allemal abgemacht, und dies auf eine ganz eigenthümliche Weiſe.

Die Bewohner ziehen nicht mit Wehr= und Waffen=Apperathe dem Feinde entgegen, nein, nichts dergleichen, ſondern Alles eilt mit Strohbündeln auf den Flur, und ſtreut dieſelben ums Dorf

herum; ſiehe Wunder des Erſtaunens! augenblicklich iſt jeder Strohhalm zu einem wohlgerüſteten Streiter umgewandelt, und wie vom Himmel gefallen, ſteht in wenig Minuten ein, in allen Waffengattungen ſchlachtfertiges Heer zu ihrer Vertheidigung da. Durchbricht der Feind die Reihen dieſer Heldenarmee, wird die Lücke im Nu auf die leichteſte Art ausgefüllt werden. Dieſe Sage, welche den Grund zu allen nachherigen Fabeleien und Schwätzereien für Nattenheim gelegt, hat folgende Begründung in der Geſchichte:

Das Etappen- und Provianthaus zwiſchen Nattenheim und Fliessem ſtand beinahe in derſelben Entfernung mit der Hauptſtadt Trier, dem Lager bei Neumagen und Kochem, dem Lager bei Wallendorf und Dahnen, ſowie mit dem dazwiſchen liegenden Coloniegebäude bis weit in die Ardennen hinein in Verbindung. Mehrere Legionen konnten ihre Standquartiere verlaſſen und an demſelben Tage, zur ſelben Stunde hier ein- und zuſammentreffen, ſich ſchlachtfertig aufſtellen. Jeder waffenfähige Mann konnte von allen Seiten hieher auf dieſelbe Art herangezogen werden. Auf dieſe Art konnte man in der Umgegend von Nattenheim, die ſelbſt hier zu geeignet war, wo man kurz vorher noch kein Soldat erblickte, ein großes ſchlachtfertiges Heer, in einigen Stunden die ganze Gegend bedecken ſehen, ohne daß der Einzelne ſich hierüber Rechenſchaft geben konnte, weshalb die fabelhafte Sage entſtand, daß hier die Soldaten wie das Gras oder die Fruchthalme aus dem Boden ſelbſt hervorzukommen ſchienen.

Die Römer wollten auch wohl durch dieſe Sagen den Platz bezeichnen, wo ſie mit größter Leichtigkeit in aller Geſchwindigkeit, und zwar zu jeder Zeit vor den Thoren der Kaiſerſtadt eine impoſante, wohlgerüſtete, ſchlachtfertige Heeresmacht aufſtellen konnten. Die guten Nattenheimer, welche viele hundert Jahre, nachdem die Römer abgezogen, die Legionen verſchwunden und keine militairiſchen Operationen und Verſammlungen hier mehr ſtatt gehabt, dieſen Boden zu bauen anfingen, erbten mit demſelben die ihm anklebende fabelhafte Sage, was aber wenig zu bedeuten, wenn der Boden nur ſeine guten Früchte trägt.

Allein wann und bei welcher Gelegenheit ſollen die Türken, wie uns dies die Sage erzählt, Bekanntſchaft mit Nattenheim gemacht, und dies, noch heute ein kleiner Ort, als eine große Stadt kennen gelernt haben?

Seitdem Carl Martel die Saracenen, Türken, 732 bei Poitiers in Frankreich geſchlagen, kommen in den Sagen und in dem Volksmunde alle überfallenden Völker, welche in der Gegend übel, rauh und wild gehauſt, es mag vor oder nach dieſer Begebenheit geſchehen ſein, unter der allgemeinen Benennung Türken oder Heiden vor.

Da hier die letzte Statio (Etappenplatz) auf der Hauptſtraße durch die Ardennen nach dem Niederrhein war, hat man aus mehreren Rückſichten Urſache zu glauben, daß jedesmal hier dem Eindringenden ernſtlich die Spitze geboten wurde. Die Türkenſage glaube ich aber, datirt ſich von dem Hunnen=Ueberfalle von 450 nach Chriſti, wo es den Römern und ihren Alliirten für Alles galt. Sicher waren die Hunnen auf dieſer Heerſtraße, vom Rheine ab bis hierher nicht ſpaziren gegangen, ſondern haben ſich manchen Burgplatz, feſten Punkt in den Ardennen erkämpfen müſſen; mehrere Stationsplätze auf derſelben hatten ſie wohl erobert und ausgebeutet, aber hier fanden ſie ſich auf der letzten Station, vor den Thoren der Kaiſerſtadt, welche, obſchon vom Hofe verlaſſen, doch als Centrum der Ardennenmacht ſowohl, als aus Achtung für den ehemaligen Kaiſerſitz, nicht ſo leichten Preiſes hingegeben wurde.

Die Gegend und Umgegend von Nattenheim war es, wo der Kern der Ardennenmacht zu jeder Stunde concentrirt werden konnte, wo die, Alles zerſtörenden Hunnen die entſchiedenſte Gegenwehr fanden, den heftigſten Kampf zu beſtehen hatten, wo für die Unabhängigkeit oder den Fall der Hauptſtadt auf's erbittertſte von allen Seiten gekämpft wurde. Die Hunnen haben ſich hier die Thoren von Trier geöffnet, mögen aber wohl die Schlüſſel dazu theuer erkauft haben, weshalb ſie auch dieſe Station die große Station bei ihrem Hierſein mit Recht nannten, und ſie als eine ſtarke Feſte betrachteten. Auf dieſe Art machten wohl hier die Hunnen mit dem

Nah Daheim (dies iſt wohl ſeine eigentliche Benennung) eine ſehr unangenehme Bekanntſchaft, und das Andenken an dieſen ſogenannten Platz, (denn für das jetzige Dorf Nattenheim war noch kein Stein gegraben) ward ihnen recht tief eingeprägt, gleichwie die Catalauniſchen Felder.

Vierter Abſchnitt.

§. I.

Zerſtörungs-Periode.

Nachdem wir nun den Haushalt der Hunnen in den Ardennen bis zu ſeinen unterſten Abtheilungen kennen gelernt, iſt's nun noch intereſſant zu erforſchen, wann, und durch welchen Zufall dies große, faſt romanhafte Rieſenwerk in Verfall gerieth und zuſammenſtürzte.

Die Geſchichte läßt uns hierüber, ſo wie in ſo manche Begebenheiten jener Zeiten völlig im Dunkeln.

Nur noch die vorhandenen Ueberreſte können in der Zuſammenſtellung wieder Aufſchluß geben.

Die Coloniegebäude wie ſie Namen haben, waren ſammt und ſonders Staatsgebäude, wurden von demſelben hervorgerufen und theilten das Loos deſſelben. Nicht nach und nach ſind daher dieſe Bauten, an deren Aufrechthaltung dem Staate ſo vieles gelegen, indem der ruhige Beſitzſtand der Ardennen davon abhieng, immenſe Vortheile mit ihnen wegfielen, zerbröckelt, zerfallen. Ein mächtiger Schlag, der ſelbſt die Weltmacht nicht abzuwenden vermochte, hat dieſe, ſo koſtſpielige und trefflich eingerichtete Anſtalt nicht in ihren einzelnen Theilen, ſondern im Ganzen auf einmal getroffen, zerſtört, in Schutthaufen verwandelt. An jeder dieſer Ruine finden ſich Merkmale einer gewaltſamen Zerſtörung, als Kohlen, Aſche,

verbrannteſs Dachſchiefer ꝛc. Wann und durch wen aber wurde dieſer vernichtende Schlag geführt?

Dies zu beantworten müſſen wir dem hinſiechenden, beinahe dahin geſchwundenen römiſchen Staaten-Körper in ſeiner Agonie noch einmal und zum letztenmal unſern Blick zuwenden.

Wie das einhellige Rom es verſtand, durch Trennung, Zerſplitterung einzelner Völker ſeine Trophäen auf die Ruinen derſelben zu pflanzen, eben ſo wurde es, durch ſeine innere Zwiſte im Herzen zerriſſen, ſeinen, auch den geringfügigſten Auſſen-Feinden Preis gegeben und zernichtet. Das Reich, welches in ſich zerfallen, wird nicht beſtehen und kein Stein auf dem andern bleiben, gieng hier buchſtäblich in Erfüllung. Vom Glanze des Welt- und Kaiſerthrones geblendet, bethört, trachteten alle, welche ſich auch nur die entfernteſte Hoffnung machen konnten, auf allen Wegen, durch alle Mittel ſich in dieſen großen, goldenen Kaiſermantel zu hüllen.

Die natürliche Folge davon war:

Tauſendfache Zerſplitterung, Erbitterung der Großen des Kaiſerreiches unter ſich, und das daraus entſtehende allgemeine Mißtrauen, die ernſtlichen Reibungen, blutigen Kämpfe im Herzen des Staates ſelbſten; das Militair, freilich die Hauptſtütze des Reiches, wollte dem Uebel ſteuern, und wählte ſich, ohne Zuziehung des Staates, Imperatoren; hierdurch wurde die Verwirrung vollends gemacht. Erbitterte Facktionen ſelbſt unter der Militair-Macht wurden dadurch hervorgerufen, mehrere gewählte Kaiſer ſah man zu gleicher Zeit, und nicht ſelten trug der Obſiegende im Purpur das Todenkleid, in welchem er einige Tage, oder doch kurze Zeit nachher ſeinem Nachfolger wich. Durch langjährige, und bis zur Demüthigung gemachten Erfahrung erkannte die Militairmacht, daß ſie für ſich allein nicht im Stande ſei, den Staat zu ſchützen und zu regieren, weshalb die Kaiſermacht dem Senate zu Rom wieder ungebeten zurückgegeben wurde. Ueber dieſes glückliche Ereigniß ſchrieb ſogar der Senat von Rom jenem von Trier ſeine Freudenbezeugungen; allein alles Glück für's Römmerreich hat ſich abgewendet und war vorüber. Das Uebel hatte zu tiefe Wurzel ge-

ſchlagen, was im Civil und Militair bis in's Herz der Familien, ja einzelner möchte ich ſagen, gedrungen, und konnte weder durch Senatsbeſchluß noch durch Waffengewalt mehr gehemmt werden.

§. II.

Fall des Römerreiches.

Die äuſſeren Feinde hatten dies Treiben im Innern des Kaiſerreichs aufmerkſam und mit Wohlgefallen beobachtet, hier und dort ein Verſuch, deſſen Schwäche zu erfahren, nicht ohne Erfolg gemacht. Hierdurch ermuthigt, wagten mit dem Anfange des 5ten Jahrhunderts dieſelben einen gemeinſchaftlichen Angriff gegen die, in ſich ſelbſt getheilte, zerſplitterte Weltmacht.

Hunnen, Alaenen, Gothen, Angler, Herulen, Thuringer, Vandalen, Quaden, Markomannen, Dacier, Cimberer und Sarmaten, alle dieſe, ſowohl zahlreiche als kriegeriſche Völker ſah man auf einmal im Bunde auf das morſch gewordene Römergebäude losſtürmen.

Den letzten Dezember 406 warfen ſich die Vandalen in Schwärmen in die Ardennen und Gallien, welche ſie überſchwemmten. Merkwürdig iſt, daß kein Geſchichtſchreiber der Franken Erwähnung thut, welche ſchon frühe das Reich beunruhigt hatten, und auch in dieſem Zuge gegen daſſelbe nicht zurückblieben. Vielleicht vertrauten dieſe auf ihre eigene Stärke und blieben auſſer dieſem Bunde?

Die andern Bundesgenoſſen überſchwärmten und beſtürmten das Reich von andern Seiten bis ins Innere. Dieſe Verwüſtung dauerte von 407 bis 417, zehn Jahre fort. Es gehört nicht zu meiner Sache, die namenloſen Gräuelthaten dieſer Barbaren zu ſchildern, das endloſe Elend, was ſie, wo ſie nur hinzogen, allenthalben während dieſer Zeit verurſachten, aufzuzählen. Es genügt mir, hier zu ſagen, daß durch dieſen Einfall der Vandalen die römiſche Einrichtung in den Ardennen in ihrer Grundfeſte erſchüttert wurde. Der Kaiſer Conſtantin der III. glaubte ſich nicht

mehr ſicher auf dem Kaiſerthrone zu Trier, wo ſo viele Kaiſer vor ihm, in der Mitte ihrer Feldlager, in der drohendſten Gefahr, im Angeſichte der Feinde ruhig und unbeſorgt gewohnt hatten und verlegte denſelben nach Artes in Gallien, wohin der ganze Kaiſerhof folgte. Trier, von allem Kaiſer- und Hofglanze entkleidet, ſank nun gewaltig von ſeiner blendenden Größe. Was aber noch mehr war, das Rhein-Barriere ward dadurch gehoben — die Belgier, welche dem Cäſar den entſchiedenſten Widerſtand leiſteten, waren es auch jetzt wieder, die dem Einfalle der Barbaren, den Vandalen, im Römer-Reich die kräftigſte Abwehr thaten. Vom Staate ſich ganz überlaſſen, gingen die meiſten Städte Belgiens einen Bund ein, in welchen die Franken ebenfalls aufgenommen wurden, um die Vandalen wieder über den Rhein zu treiben. Beide Hauptſtädte des Reiches waren in Feindes-Händen; Rom hatten die Gothen, Trier die Vandalen erobert und letztere ihren Waffenplatz daſelbſt gemacht. Die verbündeten Belgier richteten daher ihr erſtes Augenmerk auf dieſen wichtigen Platz, auf die alte Kaiſerſtadt. Mit einer furchtbaren Armee zogen ſie gegen die Vandalen, tödteten ihren König Godeſile und 20,000 Soldaten. Die Belgier hätten diesmal die Vandalen ganz aus Gallien vertrieben, wenn die Alaenen ihnen nicht zu Hülfe geeilt wären. Trier, das zweite Rom, wurde von den Franken, deren eine große Anzahl von den vertheidigenden Alaenen getödtet wurde, angegriffen und hart mitgenommen. Nachdem die Belgier und Franken die Vandalen geſchlagen, zogen ſie ſich von Trier ab und die Römer nahmen wieder Beſitz von demſelben.

Unterdeſſen hatte Honorius den wankenden Kaiſerthron beſtiegen. Zwei Tyrannen, Jovinianus und Sebaſtianus, hatten ſich das galliſche Kaiſerreich angemaßt. Erſterer verlegte ſeine Reſidenz nach Trier, welches, obſchon bereits zweimal erobert und geplündert worden, dennoch einen gewiſſen Schein von ſeiner ehemaligen majeſtätiſchen Größe hatte. Jovinian führte aber ein ſo ausſchweifendes Leben, und benahm ſich ſo übel, daß er ſich die Gemüther aller Gutgeſinnten der alten Kaiſerſtadt abwendig machte und ihnen zum Ab-

ſcheu wurde. Namentlich war dies der Fall mit einem Senator, Lucius genannt, deſſen Ingrimm er durch ein ſcheußliches Vergehen auf's Höchſte geſteigert hatte. Dieſer rief die Franken herbei um ſich Genugthuung zu verſchaffen. Dieſe erſchienen ſogleich vor den Thoren der Stadt, nahmen ſie ein, ließen die römiſche Beſatzung und ein Theil der Bewohner über die Klinge ſpringen, plünderten die Stadt rein aus und ſteckten ſie in Brand. Dem Kaiſer Honorius war daran gelegen, die alte vernichtete Kaiſerſtadt wieder herzuſtellen, und ſandte deshalb ſein General Caſtinus dahin. Die Häuſer wurden wieder hergeſtellt, desgleichen die öffentlichen Spiele (worüber Salvian, der die erſten Unglücksfälle theilte, ſich bitter beklagte, auch der Stadt den vierten feindlichen Ueberfall vorausſagte) und die Stadt mit Mauern umgeben. Caſtinus hatte die Franken geſchlagen und hielt ſie für unterjocht, weshalb er ſeine Armee in Spanien gegen die Viſigoten führte. Kaum aber war Trier verlaſſen und ohne Vertheidigung, ſo waren die Franken wieder da, nahmen es, plünderten, brannten und mordeten Alles. Salvianus ſagt bei dieſer Gelegenheit: endlich iſt Trier, die ſchönſte und reichſte Stadt Galliens, zum viertenmale verheert worden ꝛc.

Von dieſem letzten Schlage konnte Trier ſich nur allmählig, nie mehr aber ganz erheben. Durch eine Verordnung von 418 verlegte daher Honorius den Kaiſerſitz nach Arles.

§. III.

Fortſetzung.

Die zehnjährige Invaſion der Barbaren, dies verheerende Gewitter, hatte die ganze Gegend in eine ſchauerliche Wüſte umwandelt, und der Kaiſer Honorius, nicht im Stande, dem Uebel einen Damm zu ſetzen, nahm Bedacht mit ſeinen Feinden zu unterhandeln, ſich mit denſelben zu befreunden, und ſchloß 419 mit denſelben Frieden. Das Kaiſerreich Galliens wurde getheilt und den Feinden Wohnſitze und Land zum bauen in demſelben angewieſen.

Die Franken vergaßen ſich nicht bei dieſer Theilung und ſetzten ſich in Germania secunda, davon Köln und Tongern die Hauptſtädte ſind, feſt. Ihre Beſitzung, welche ripuarien, (Uferland) genannt wurde, umfaßte die Landſtrecke zwiſchen dem Rheine und der Maaß bis zur Mündung dieſer Flüße. Gegen Mittag bildete der Aarfluß, der ſich bei Sinzig in den Rhein ergießt, die Grenze, welche ſich auf derſelben Linie bis Malmedy und St. Vith, wo ſich die trieriſche, kölniſche und tongeriſche Gebiete begrenzten, und von da nach Süden der tongeriſchen Grenze nach, wie dieſe im 1ten Bd. p. 19 bezeichnet, wieder zur obern Maaß hin.

Die Franken.

Die Franken, unter deren Herrſchaft die Gegend von 419 und noch länger als unter den Römern war, und von denen uns die Geſchichte ſo vieles Merkwürdige für dieſe Gegend aufbewahrt hat, müſſen von jetzt an die ganze Aufmerkſamkeit des Geſchichtsforſchers der Gegend in Anſpruch nehmen.

Die Franken (urſprüngliche Deutſchen) waren gemäß ihrer Abkunft Salier, die aus ihrem Lande vertrieben, nach Batavien flüchteten; allein auch hier konnten ſie nicht lange mit den Chamaven (andern Franken) leben, indem Letztere den Adel nicht leiden konnten. Verfolgt wurden ſie daher auch hier, und genöthigt ſich über den Rhein zu flüchten, worauf ſie ſich im tongeriſchen Gebiete, Traxandrien, dürftig und faſt unbeachtet niederließen. Sie wurden wie die Tongerer, mit denen ſie nur ein Volk ausmachten, in den römiſchen Kriegsdienſt aufgenommen, und waren gute Soldaten. Sie hatten ihre eigenen Geſetze und Statuten, welche man die Saliſche nennt, und die im Tongeriſchen zuerſt ſchriftlich aufgenommen wurden, und nachher das Grundgeſetz der fränkiſchen Monarchie bildeten. Die Franken waren zu einem mächtigen Volke herangewachſen, mit der römiſchen Kriegsführung vertraut geworden, und fanden bei den letzten Stürmen im Kaiſerreiche Gelegenheit, ſich ihren Anführer, König, aus ihrer Mitte ſelbſt zu wählen.

Nach Croſius, einem Zeitgenoſſen, war der erſte König Theodemar, Sohn des Pricomar. Pharamont, Sohn des Marcomir, wird aber gewöhnlich für den erſten fränkiſchen König in Gallien betrachtet.

Honorius hatte durch dieſen Vertrag das Feuer im Kaiſerreiche gedämpft aber nicht gelöſcht. Alle dieſe Völker erhielten noch ihre Geſetze, Militair- und Civil-Anſtellungen von den Römern, von welchen ſie noch immer abhiengen, und als Vaſallen betrachtet wurden. Solche Achtung gebot noch das ſterbende Römerreich ſeinen Feinden.

425 wurde Valentianus, im Alter von 6 Jahren zu Ravenna als Kaiſer ausgerufen. Aetius, römiſcher Patricier aus Gallien, ein trefflicher Feldherr und Vertheidiger des Kaiſerreichs, wurde den Barbaren, welche das occidentaliſche Kaiſerreich verwüſteten, entgegengeſtellt; derſelbe kam nach Gallien, beſiegte die Viſigoten und wies alle zur Ruhe, welche mit ihrem Länderabtheil nicht zufrieden waren und dieſe auf Koſten des Kaiſerreichs vergrößern wollten.

Clodian war unterdeſſen dem Pharamont auf dem fränkiſchen Thron gefolgt. Dieſer junge feurige Held, der mit der Jugend die Fähigkeiten eines alten erfahrnen Generals vereinte, unternahm den Krieg gegen Aetius, wurde aber gänzlich geſchlagen und mußte jenſeits dem Rhein ſeine Zuflucht ſuchen.

Clodian wußte den erlittenen Verluſt wieder gut zu machen, kehrte zurück und trug die Waffen bis in's Herz von Belgien, nach **Seunda, Cambrai** und **Turnai**, die er mit Sturm nahm, wo er ſeine Reſidenz aufſchlug. Sehr bedeutend hatte er dadurch den vom Vater erhaltenen Länderbeſitz vermehrt. Der römiſche General beunruhigte ihn nicht weiter in dieſem ſeinem Beſitzthume, vielleicht weil er mit andern Feinden zu thun, und ſich nicht ſtark genug fühlte denſelben mit Erfolg zu bekämpfen. Derſelbe hielt ſich in Trier auf, kümmerte ſich aber wenig um die Wiederaufbauung und Herſtellung der Stadt, die Magazine und einige Vertheidigungswerke abgerechnet. Den Bürgern blieb es überlaſſen, ihre

Häuſer und die Stadt wieder zu erbauen, wie ſie wollten und konnten.

Clodian wollte ſeine Eroberungen weiter treiben und Arres ſeinen Beſitzungen hinzufügen, wurde aber von Aetius geſchlagen, behielt demungeachtet ſeine frühern Beſitzungen. Der Tod ſeines älteſten Sohnes, den er nach Soisson geſchickt, dieſe Stadt zu erobern, betrübte ihn ſo ſehr, daß er ihn nicht lange überlebte. Er theilte das Reich unter ſeine noch minderjährigen Kinder, deren Erziehung er ſeinem Freund und General Merovveus anvertraute, und ſtarb 448 zu Cambrai. Meroveus erfüllte in den erſten Jahren treulich die Pflichten über die drei Königsſöhne, Albericus, Reginald und Rancharius, wie ihm Clodian befohlen hatte. Nicht lange aber, ſo wurde er von der Herrſchſucht beſchlichen, und ſeine Augen erhoben ſich bis zum Throne, den er für ſich und ſeine Nachkommen zu erſteigen ſuchte. Alle Mittel wandte er an, dies Vorhaben zu erreichen, und nachdem das Volk ihn zum Könige gewählt, flohen die Söhne des Clodian, die ſich nicht mehr ſicher glaubten, mit ihrer Mutter gegen Tongern und Auſtraſien.

Nach einigen Schriftſtellern ſoll der älteſte Sohn des Clodian ſich zur Armee des Attila, der zweite zum römiſchen General Aetius begeben haben, und der Jüngſte in Auſtraſien das Herzogthum Mosellanum und die Ardennen=Grafſchaft beſeſſen haben. Dem ſeie es nun wie es wolle, Meroveus wurde ruhiger Beſitzer des jungen Frankreichs, das er noch um vieles ausdehnte. Trier und Metz öffneten ihm die Thore und Belgia secunda wurde dem kaum entſtandenen Frankreich einverleibet.

§. IV.

Die Hunnen in der Gegend.

Je mehr das junge Frankreich heranwuchs und ſich ausdehnte, deſto mehr ſank das römiſche Kaiſerreich, und Attila vernichtete es mit ſeinen Horden vollends.

Bertholet ſagt p. 267 T. I. über dieſen Hunnenzug: Die

andern Barbaren waren, wie es ſcheint, nur die Vorläufer derſelben, und welche Grauſamkeiten ſie auch ausgeübt, waren ſie nur leichte Schattenzüge derjenigen, welche er (Attila) ausübte. Er ſelbſt ſogar nannte ſich die Geißel Gottes.

Aus dem Vorwande, den fränkiſchen Thron ſeinen legitimen Erben wieder zurückzugeben, aber doch vielmehr, ſeine unerſättliche Habgierde zu befriedigen, verließ er Panonien mit einer Armee von 700,000 Streitern, durchzog Deutſchland ungehindert und überſchritt 450 den Rhein an allen Enden. Wie ein alles verheerender Strom wälzte er ſich durch die Ardennen und Belgien hin. Wie verſchiedenartig auch die Wirren und Zwiſtigkeiten der Urbewohner, der eingewanderten Römer gegen einander waren, verſtand doch der kluge General Aetius alle für diesmal zu vereinigen und gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu bewaffnen.

Aus unabwendbarer Noth reichten ſich die unverſöhnlichſten Feinde die Hand, ſtritten gemeinſchaftlich für's gemeinſame Wohl. Aetius, Hauptanführer dieſes, in der Eile zuſammengerafften, verſchiedenartigen Heeres rückte gegen Attila und zwang ihn die Belagerung von Orleans aufzuheben, bis wohin er gedrungen, und ſich nach dem Galliſchen Belgien zurückzuziehen. Hier war es, an der Saone bei Soisson auf den Catalauniſchen Feldern, wo die Haupt- und entſcheidende Schlacht 451 geſchlagen wurde.

Attila trug Bedenken dieſelbe anzunehmen; vielleicht weil ſein Heer durch kleine Gefechte, oder zurückgelaſſene Obſervationscorps bedeutend geſchwächt, oder aus andern Gründen, wurde aber vom römiſchen General hierzu gezwungen.

Der Hunnen-König begann daher die Schlacht erſt Nachmittags gegen 3 Uhr, worin er gänzlich geſchlagen wurde. Das Treffen war kurz aber fürchterlich, und 300,000 Mann ſollen das Schlachtfeld bedeckt haben. Aetius verfolgte die geſchlagenen Hunnen nicht auf ihrem Rückzuge, ſondern ließ ſie ungeſtört wieder über den Rhein zurückziehen. Dieſe ausnehmenden Dienſte, welche jener treffliche General dem Kaiſerreiche viele Jahre hindurch geleiſtet, wurden ſehr übel belohnt. Als er bald darauf nach Rom zurück-

kehrte, ließ ihn Valentinian III., durch Hofſchmeichler angeleitet, mit ſeinem Freunde Boetius in ſeinem Pallaſte um's Leben bringen.

So ſtarb der Hunnenbezwinger, dieſe mächtige Stütze des Kaiſerreichs, und mit ihm das occidentaliſche Kaiſerreich, ja ſelbſt der Schatten der römiſchen Majeſtät verſchwand mit ihm dieſſeits der Alpen.

Dahin kömmt der Staat, welcher ſeine treuen Diener auf ſolche ungerechte ſtrafbare Art belohnt. Bis dahin glaubte ich wenigſtens den Faden der Geſchichte, die umſtändlich nicht zu meiner Sache gehört, feſthalten zu müſſen, um die mir geſtellte Frage: wann und durch wen die Coloniegebäude in den Ardennen zerſtört worden, wenigſtens muthmaßlicher Weiſe und ſo löſen zu können, daß der geehrte Leſer, dem keine anderen Geſchichtsquellen zu Gebote ſtehen auch mit mir darüber urtheilen könne.

§. V.

Dieſe Zerſtörung, wie angegeben, geſchah nicht allmählich nach und nach, ſondern auf einmal, mit Gewalt, worüber die Sage der Tempelhäuſer in einer Nacht übereinſtimmt. Als ausgemacht kann man annehmen:

1. Daß dieſe Zerſtörung nicht von den Römern ausging. Dieſe Kataſtrophe muß daher bei andern, als den letztern Einfällen der Barbaren ſtatt gehabt haben. Waren es dann vielleicht die Vandalen, welche dies verübten von 407—418? Dieſe hatten ſich vom Oberrhein her hauptſächlich in Belgien Secunda niedergelaſſen und in Gallien ausgedehnt. Da dieſe ernſtlich geſonnen waren ſich hier feſtzuſetzen, konnte es durchaus nicht in ihrem Plane liegen dieſe Anſtalten aufzuheben, aber wohl ſie zu erhalten.

Stilicon, geboren zu Vandal, welcher ſich zu den höchſten Ehrenſtellen im Kaiſerreiche erhoben, wohnte zu Trier, und ihm wurde die Erziehung des Honorius, welcher noch minderjährig, und Kaiſer des occidentaliſchen Kaiſerreichs war, anvertraut. Stilicon

machte es ebenſo, wie Meroveus, und wollte ſeinem Sohne Eucherius die Kaiſerkrone zuwenden.

Um dieſen ſeinen Plan auszuführen, hetzte er die Gothen, Alänen, Sueven, Vandalen, Burgonier gegen die Römer auf, bewaffnete ſie mit römiſchem Gelde gegen die Römer ſelbſt. Aeuſſerlich nahm er doch den Anſchein des entſchiedenſten Gegners dieſer Völker, wie vom heil. Hieronimus*) uns erzählt wird. Alaricus, Gothen-König, wurde in Italien geſchlagen, und deshalb rief Stilicon die Barbaren, an deren Spitze die Vandalen, ſeine Stammverwandten nach Gallien.

Hieraus iſt's klar, daß die Vandalen Anfangs eigentlich nicht als Feinde erſchienen, auch nicht als ſolche behandelt wurden und deshalb auch keine Veranlaſſung zu Zerſtörungen hatten.

Trier ſelbſt wurde geſchont und die Vandalen begnügten ſich damit, die Kaiſerſtadt von ihren immenſen Schätzen rein ausgeplündert zu haben. Stilicon betrog ſich aber in ſeiner Treuloſigkeit und Hinterliſt; die Vandalen, welche ohne Schwertſtreich in's Land gedrungen, betrachteten daſſelbe als eine Eroberung. Es läßt ſich daher gar nicht annehmen, daß die Vandalen dieſe Coloniegebäude auf dem rechten Moſelufer bis zum Rheine hin ſollen aufgehoben oder zerſtört haben.

Auf dem linken Moſelufer bis zur Maaß, wo die Franken wohnten war dieſes zu bewerkſtelligen nicht einmal möglich, ohne den entſchiedenſten Widerſtand zu finden und Gefahr zu laufen, ihre Eroberungen, in deren Beſitz ſie waren, wieder zu verlieren. Das gemeinſchaftliche Bündniß der Belger und Franken ſpricht dafür.

Die Vandalen waren es alſo nicht, vielleicht dann die Franken ſelbſt auf ihrem dreimaligen Durchzuge durch die Ardennen nach Trier? Von Anfang hatten die Franken ihr Augenmerk auf das Tongeriſche Gebiet, in welchem ſie wohnten, dem ſie einverleibt waren, gerichtet, und gewiß haben ſie in dem Lande, welches ſie als ihr Eigenthum zu erwerben hofften, wozu ſie in dieſen Durch-

*) Hier. epist. 11.

zügen den Grund legten, keine Verwüſtungen veranſtaltet. Die Geſchichte thut auch hierüber keine Meldung. Es iſt mir ſogar wahrſcheinlich, daß die Franken mit den Bewohnern des tongeriſchen Gebietes ſelbſt einverſtanden waren, und ihnen ſogar hülfreiche Hand, bei ihren Expeditionen zu Trier, nicht allein das erſtemal, wo ſie dazu verpflichtet waren, ſondern auch das zweite und drittemal leiſteten.

Die Franken erweckten ſchon durch ihre Benennung (Freie) bei den Bewohnern das Andenken an das freie Verhältniß ihrer Urahnen in der Gegend, was ihnen die Sklavenfeſſeln unerträglicher machte und ſehr geeignet war, den Franken, welche ſich um die Unabhängigkeit bewarben, die Gemüther zu gewinnen.

Gewiß iſt's jedenfalls, daß den Franken, welche von der Maaß, durch die Mitte der Ardennen nach Trier zogen, keine Hinderniſſe in den Weg gelegt worden.

Aus dieſem Grunde iſt es erſichtlich, wie die Zerſtörung dieſer Coloniegebäude durchaus nicht im Intereſſe der Franken gelegen, und ihnen deshalb auch nicht vernünftigerweiſe zugedacht werden kann.

§. VI.

Attila, die Geißel Gottes, mit ſeinen Hunnen in der Gegend.

Alle Unthaten, Greuel, Verwüſtungen, namenloſes Uebel und Elend in der Umgegend wird den Hunnen von den Geſchichtsſchreibern der damaligen Zeit angerechnet und zugeſchrieben, warum ſollen ſie in den Ardennen eine Ausnahme gemacht haben? Wir wollen ſehen, was dagegen ſpricht. Aus einem ganz andern Geſichtspunkte hatte die Ardennen-Gegend, Belgien und Gallien die Hunnen wie Vandalen und Franken zu betrachten, zumal da letztere ſchon einheimiſch waren. Die Hunnen ſchlichen ſich nicht in dieſe Gegend, ſondern vom Beherrſcher ſelbſt begünſtigt und beſoldet unter dem Deckmantel der Freundſchaft. Als offen erklärte Feinde, nicht gegen

dieſen oder jenen, ſondern gegen Alle überſchritten ſie den Rhein, entſchloſſen, das zerſplitterte, bis in's Herz zerriſſene occidentaliſche Kaiſerreich für ſich in Beſchlag zu nehmen. Die Ardennen, und die Einrichtungen der Römer in denſelben, dieſe, für jeden eindringenden Feind furchtbare unüberwindliche Feſte, wie wir ſie kennen gelernt, waren durch die eingetretenen Zeitereigniſſe zwar ſehr geſunken, aber noch nicht gefallen. Die Hunnen durften daher bei ihrem Durchzuge dieſelben nicht überſehen, ſondern die noch im Innern beſtehende Militairanſtalt gebührend würdigen, und ſo wie Cäſar, wenn nicht beſſer, das Innere beobachten, falls ſie die Rechnung nicht ohne den Wirth machen wollten. Die Fußſtapfen, welche ſie in die Ardennen eingedrückt, zeugen von den Schritten, die ſie in denſelben gethan. Als zuverläſſig kann angenommen werden, daß die Franken und ihre Verbündete ihnen dieſen ſo wichtigen Punkt nicht frei gegeben, und ſie manchen Nebenkampf beſtehen mußten, um ſich den Durchgang zu erzwingen. Der Uebermacht weichend, fielen die Etappen- und Coloniegebäude in ihre Hände, die Burgberge wurden erſtürmt, aufgehoben, nur die Lagerſtellen hielten ſich und boten ihnen die Spitze. Begreiflicherweiſe mußte Atilla vor jedem dieſer Lagerſtellen eine bedeutende Abtheilung ſeiner Truppen als Obſervationskorps zurücklaſſen und nebſt dieſen noch das Innere durch kleine Detachements beobachten laſſen.

Gegen das Lager bei Dahnen ſtand das Obſervationskorps auf dem Banne Daleiden, auf dem ſogenannten Hunsrücken und Volkslager bei der alten Kirche, ¾ Stunde von der Caſelsley ab. Bei Wallendorf iſt der Hunskopf, ½ Stunde oſtſüdlich bei Bößdorf gelegen ſo genannt, weil vielleicht hier einige böſe Abſätze ſtattgehabt.

Der Hunskopf bei Luxemburg.

Derſelbe liegt an der Straße, zwiſchen Sandweiler und Etringen, eine Stunde von Luxemburg oſtſüdlich.

Bei Niederwampach und andern Lagerſtellen war zuverſichtlich dies derſelbe Fall, mit den Obſervationsſtellen der Hunen.

Augenſcheinlich wurde hierdurch das Hunnenheer beträchtlich vermindert, bis es nach Cambrai durchdrang. Dies war die Urſache, warum Atilla mit einem, wenn auch nicht durch eine förmliche Schlacht gelichteten Heere Bedenken trug, ſich mit Aetius zu ſchlagen. Dies waren die Gründe, weshalb er ſich wieder nach den Ardennen, in welchen er eine bedeutende Streitmacht hatte zurücklaſſen müſſen, zu begeben ſuchte, und durch dieſelbe ſeinen Rückzug (hauptſächlich über den Hunsrück, Hunnenrückzug) bewerkſtelligte. Endlich war dies die Veranlaſſung, warum der römiſche General Aetius es nicht für rathſam fand, die Fliehenden, durch die Ardennen, wo ſie in kürzeſter Friſt eine bedeutende Streitmacht an ſich ziehen konnten, zu beunruhigen, zu verfolgen, was noch immer den Alliirten hätte verderblich werden können. In der Schlacht auf den Catalauniſchen Feldern wirkten daher die Ardennen-Bewohner (Belgen) in mehrerer Beziehung auf das Nachdrücklichſte mit, den Sieg zu erringen, wofür ſie mit ihrer, faſt gänzlicher Vernichtung büßen mußten.

Nach hartnäckigen Kämpfen im Innern um jeden haltbaren Punkt, zog ſich die waffenfähige Mannſchaft entweder auf die Lagerſtellen oder nach Gallien zurück, den Feind feſten Fußes zu erwarten. Eben ſo viel und noch mehr trugen diejenigen, welche zurückgeblieben zum Siege, in der Völkerſchlacht bei, als die, welche daſelbſt in Reihe und Glied den Feind bekämpften. Atilla, der mit ſeinen Schwärmen ein halbes Welttheil ungeſtraft durchzogen, und dem nichts zu widerſtehen ſchien, fand ſich gewaltig durch die römiſche Militair-Einrichtung in den Ardennen getäuſcht, gleichwohl ſie auch nicht mehr die Urſprüngliche war.

Er konnte, ja mußte ſogar die Ardennen und Belgien aus dieſen Gründen als die Haupturſache ſeiner Niederlage betrachten. Zu allem dem waren es ja die Franken, deren Eigenthum und Beſitz die Ardennen waren, welche zu dieſem Unglückszug den Hunnen die Veranlaſſung gegeben! Welche Rache ſtand daher den noch Zurückgebliebenen, von dem ſtolzen, beinahe vergötterten, nun gede-

müthigten, bald vernichteten Hunnen=Könige, wozu ſie ſo weſentlich mitgewirkt, bei ſeiner Rückkehr bevor?

Hier mögen die Commentationen der Schriftſteller jener Zeit über dieſen Hunnenzug ihre volle Anwendung finden. Konnten oder wollten ſie die Lagerſtellen nicht erſtürmen, weil nichts dadurch für ſie gewonnen wurde; aber wehe den verhaßten Coloniegebäuden und Denen, welche ſich nicht flüchten konnten und an denſelben verbleiben mußten.

Obſchon die Verbündeten Atilla ruhig aus ſeinem verſchanzten Lager abziehen ließen, läßt ſich doch vorausſetzen, daß er den Rhein wieder baldmöglichſt zu gewinnen ſuchte; indem er gänzlich geſchlagen und nicht wiſſen konnte, was die Verbündeten ihm bei längerm Aufenthalte noch bereiten könnten, zumal da die Ardennen=Beſatzungen ſich noch feſt hielten.

In der Eile alſo und noch bevor die Lager in den Ardennen Kenntniß von der Niederlage der Hunnen erhielen, wurde das Zerſtörungsgeſchäft im ganzen Ardennen=Diſtrict vollbracht; die geſammte, noch vorhandene Bevölkerung an den Coloniegebäuden ermordet, wonach ſogleich die Hunnen aus den Ardennen verſchwänden. Die allgemeine Volksſage, daß die Tempelherrn in einer Nacht aufgehoben, und die Häuſer verbrannt worden, ſcheint hierauf hinzudeuten, und von jener allgemeinen Zerſtörung herzurühren. Stellen in dieſer Gegend, welche ihrer Benennung nach heute noch an dieſen Durchzug erinnern ſind:

Der Hunigſack (Hunenſeß) auf dem Banne Holnich, am weſtlichen Ende des Rehbüſches. Die Honigheck bei Pronsfeld, der Hunert auf der Helt bei Prüm. Der Hunshivel bei Laſel, ſüdweſtlich, nahe am Dorfe auf der Niems. Der Hunsfurt bei Gondenbrett. Desgleichen bei Steffeln und mehrere andere, welche mir nicht bekännt ſind.

Nach dem Hunnenabzuge waren die Ardennengegenden in eine Einöde, in eine ſchauerliche Wüſte verwandelt. Die Zurückgebliebenen, welche noch das Leben erhalten, hatten kein Obdach, vielweniger eine Nahrungsquelle mehr hierſelbſt. Die von den kata=

launiſchen Feldern oder anderswo her Zurückgekehrte, fanden ihre Geburtsſtätte zerſtört, ihre Eltern, Gattinnen, Kinder, Freunde ermordet! —

Noch zeitig genug ſie zur Erde zu beſtatten, ſie zu beweinen, kamen ſie an, aber retten konnten ſie dieſelben nicht mehr.

Verzweifelnder Anblick im Allgemeinen, ſo wie für jeden Einzelnen! — Daß dieſe unerhörten Barbaren auf die noch übrigen Bewohner einen unausſprechlichen Eindruck gemacht, kann ſich jeder denken. Daher kam's, daß die nachherigen Bewohner jeden Böſewicht, der ein beſonderes ſcheußliches Verbrechen begangen, mit der Benennung: Hunusfuit*) (es war ein Hunn), brandmarkten Bis heute iſt dieſer Ausdruck aus dem Volksmunde noch nicht verſchwunden, und wenn man auch den Sinn davon nicht mehr verſtehen kann, ſagt man doch, wenn Jemand einem recht derbe Vorwürfe machen will: Du biſt ein Hunsfutt; wurde ein Verbrechen oder Gräuel verübt, deſſen Urheber man nicht entdecken konnte, hieß es, um denſelben im Allgemeinen zu charakteriſiren, Hunus fuit; war er bekannt, hieß es ſoviel, er hat wie ein Hunn gehandelt, und damit als der größte Böſewicht bezeichnet.

---

*) Zu dieſem Ausdrucke Hunsfuit muß ich noch bemerken, daß die Bewohner nebſt ihrer Mutterſprache, die Deutſche, auch die Römiſche, Lateiniſche redeten. So wie die Gallater im Orient, welche, nach dem Zeugniß des heil. Hieronimus, der ſich zu Trier und auch bei den Gallatern aufgehalten, aus dieſer Gegend dahin gezogen, nebſt dem trieriſchen Dialeckt auch das Griechiſche ſprachen. Mehrere ſolche römiſche Ausdrücke ſind noch im Volksmunde gangbar, als z. B., das iſt ein pematiſcher Mann, Menſch, womit man den Sinn verbindet, daß er karrig, engherzig ſei. Die Pematen und Laren waren die Haus- und Familiengötter der Römer, und wer ſich nur um dieſe kümmerte mit Hintenanſetzung der Staatsgötter, welche hie und da auch ein Opfer verlangten, war verachtet, und angeſehen, als wenn er nur für ſich und die Seine ſorge, das allgemeine Wohl vernachläſſige, oder doch das Privatwohl vorziehe. Bis zum 14. Jahrhundert war die lateiniſche Sprache in öffentlichen Urkunden noch im Gebrauche.

Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Hunnen auf ihrem Hinzuge die Gebäude, in welchen ſie bequemes Unterkommen, ſelbſt Verpflegung während ihres Hierſeins fanden, zerſtört haben ſollen, ſondern unmittelbar, wie die Volksſage wohl richtig angibt, in der Nacht vor ihrem Abzuge.

Das Jahr 451 war es alſo, in welchem dieſe Schreckensſcenen und Gräuel in der Gegend und den ganzen Ardennen-Diſtrikten ſtatt hatten.

Gleich wie dieſe Militair-Colonie auf einmal faſt wunderſam, wie aus dem Boden in den Urwäldern der Ardennen ſich erhoben, ſo wurde ſie nach 500 Jahren auf einmal durch einen Schlag, wie vom Blitze getroffen, wieder in die Erde geſchleudert, dem Boden gleich gemacht, vernichtet!

Abwenden wollen wir die Augen von dieſem Gräuel der Verwüſtung, welche größer als alle vorherige war, und hoffentlich keine mehr kommen wird, um die innere Verwaltung in den Ardennen unter den Römern, im Vorbeigehen noch etwas näher zu betrachten und zu beleuchten.

§. VII.

Verwaltung der Römer in den Ardennen.

Da die Ardennen zu einer Militair-Colonie umgeſchaffen waren, läßt ſich nicht wohl anders annehmen, als daß alles in denſelben nach militairiſchem Tacte regulirt und verwaltet wurde.

Die politiſche Verwaltung, die Sklaven betreffend, war durch die Staatsgeſetze beſtimmt. Eine beſtimmte Anzahl Colonie-Gebäude, welche ich zu je zehn und zehn annehme, war einem höhern Beamten (Grafen) untergeordnet, der in namhaften und wichtigen Sachen das Recht ſprach.

Je zehn und zehn dieſer kleinen Grafſchaften, oder Manipel, nach dem militairiſchen Sprachgebrauch, ſtanden in Kriegszeiten, wo die Burgplätze bezogen wurden, unter einem Burggrafen, welcher das Militairweſen leitete, und deshalb auch Burggraf oder

nach der Anzahl der unter ihm ſtehenden Colonie-Gebäuden, Centner, Centenarius genannt wurde. Noch unter der fränkiſchen Regierung kommen die Herren und Herrſchaften, welche in Schlöſſer wohnten, unter dieſer Benennung vor, und zwar im Gegenſatze zu den Gaugrafen, welche nur in einem gewiſſen Diſtrikte die politiſche Verwaltung ausübten.

Die Trennung der Militair- von der Civil-Verwaltung hatte erſt unter Conſtantin dem Großen ſtatt. Bis dahin wurden beide zugleich durch eine und dieſelbe Perſon gehandhabt. Das Centrum der Ardennen-Grafſchaft war zu Salm, in den Ardennen, in dem jetzigen Kreiſe Malmedy gelegen, woſelbſt der Ardennen-Graf, welcher beinahe eine unumſchränkte Macht bis zum trieriſchen Territorium und zur Maaß hin, über einen ſehr großen Landesſtrich ausübte, ſeinen Wohnſitz hatte. Nur in Kriegszeiten und in militairiſcher Beziehung war er dem Herzoge von der Moſel, welcher in der Hauptſtadt Trier ſelbſt wohnte, untergeordnet. Die Ruinen der Gebäude dieſer, für unſere Gegend ſo viele Jahrhunderte hindurch wichtigen Herrſchaften, Ardennen-Grafen, ſind heute noch in der Nähe von Salm ſichtbar und noch nicht eröffnet.

Cultur der Ardennen unter den Römern.

Geiſtige.

Keine andere Geiſtesbildung erhielten ſie als von ihren Aufſehern, die aus dem Schlacht- und Kriegsgetümmel hierher berufen wurden oder zurückkehrten. Die Erzählungen der Kriegsthaten, Göttergeſchichten, Mythen und die Geſchichte der Urzeit, vereinigt mit dem Sklavenſinn und Gefühl, machten ihre ganze Geiſtesbildung aus. Dieſe dienten zur Unterhaltung in den Werkſtätten, zur Erheiterung und geſellſchaftlichen Beluſtigung und Belehrung in den freien Stunden.

Götterverehrung.

Die Götterverehrung der Urbewohner, wie wir geſehen haben, war einfach, Naturgemäß, dem ſchlichten Naturmenſchen ange-

meſſen. Unter den Römern aber wurden dieſe Gottheiten beträchtlich vermehrt, und durch einander verflochten. Die Diana (Göttin der Jagd) und Bachus (Gott der Zeugung und Freiheit) wurden aber vorzüglich von ihnen adoptirt und verehrt. Kein vollgültiger Beweis hat man, daß in den Ardennen den Götzen, wie ſie auch Namen haben, Tempel gebaut, und dieſelben öffentlich und feierlich allgemein verehrt worden.

Auſſer dem Ara Lunae zu Arlon und dem Votiv-Altar der Diana unter Bollendorf, welchen ein Privatmann dieſer Göttin daſelbſt errichtete (in einen Felſen aushauen ließ), finden ſich keine zuverläſſige Spuren von Götterdienſt vor. Die Staatsgötter wurden alle im Panteon zu Trier, wo derſelben nach Bertholet mehr als hundert geweſen ſein ſollen, untergebracht und verehrt. Hier hatte der Römer eine hübſche Auswahl von geſetzmäßigen Göttern, denen er nach Belieben Opfer bringen konnte. Mit dieſen aber hatte der fromme, Götterverehrende Heide noch nicht genug, ſondern wollte auch ſeine Götter in der Nähe haben, deshalb ſchaffte er ſich noch in ſeinem Hauſe die Pennaten, die Lares (Haus- und Familien-Götter), worüber der Staat keine Notiz nahm, deren Verehrung ſich auf einzelne Familien beſchränkte und im Hauſe ſelbſt im Stillen abgehalten wurde.

Sittlichkeit.

Cäſar ſchildert uns die Mannszucht, Enthaltſamkeit, den Biederſinn, überhaupt die Moralität der Urbewohner als vortrefflich, was er nach 500 Jahren wohl nicht mehr gethan haben würde.

Wenn man nur obenhin die Quellen unterſucht, aus welchen die Sittlichkeit überhaupt bei den Römern ſich herleitete, dann noch das Verhältniß, in welchem die Bewohner zu den Römern ſtanden, hinzurechnet, wird man ſich ohne Schwierigkeit überreden, daß der Charakter der Bewohner ſich unter den Römern gewaltig geändert, die Sittlichkeit ſehr geſunken, wenn nicht gänzlich Schiffbruch gelitten habe. Die Göttergeſchichten und h. Mythen von Jupiter,

dem Altvater aller Gottheiten, waren bis zur unterſten Abſtufung, dem Pann und Fröſchengotte, mit reizenden Liebesgeſchichtchen durchwebt. Sinnreich erſonnene, ſchlau und ſtandhaft durchgeführte Liebeshändel bildeten den Nexus dieſer Gottheiten, und gehörten zum Weſentlichen der Götterlehre; noch mehr, das Laſter hatte nicht nur ſeine Götter und Vertheidiger, ſondern ſogar ſeine Altäre und ſeine Tempel.

Nimmt man noch das Sklavenverhältniß der Bewohner, die gänzliche Unterwürfigkeit derſelben unter ihre Aufſeher, ſo wird ſich jeder einen vollſtändigen Begriff über die Sittlichkeit derjenigen, welche dieſen zu Füßen lagen, ſelbſt leicht heraus denken können. Auf Weichlichkeit war Alles angelegt oder ſogar berechnet. Darüber zeugen uns die Einrichtungen der Coloniegebäude zur Genüge. Wen darf es nun wohl wundern, daß, als das Licht des Chriſtenthums in dieſe Kloaken des Elends und ſittlichen Verderbens ſich vorbereitete, die entſetzlichſten, durch das Heidenthum privilegirten oder geheiligten Laſter zum Vorſcheine kamen, wer wird noch länger Anſtand finden, zu glauben, daß jene Häuſer, beim Lichte des Glaubens betrachtet, gebrandmarkt, verſchrien, als der Verworfenheit anheim gefallen, angeſehen werden mußten. Daher kömmts, daß ſich noch ſo manche arge Sage im Munde des Volkes hierüber erhalten haben.

Das Chriſtenthum in den Ardennen.

Den ſo tief, phyſiſch und moraliſch geſunkenen Bewohnern erbarmte ſich endlich der Allgütige und ließ ihnen den Hoffnungsſtern ihrer Wiedergeburt und Rettung aus der Ferne leuchten. Ich mache mir's hier nicht zur Aufgabe, näher zu unterſuchen, wie weit die Chriſtuslehre unter den Römern in den Ardennen gediehen, ſondern es genügt mir hier, angedeutet zu haben, daß den eifrigen Religionspredigern von Conſtantin des Großen Zeiten an, keine Hinderniſſe mehr vom Staate bereitet wurden, und ungehindert, ja vom Staate begünſtigt und unterſtützt, gegen 160 Jahre lang alle ihnen zu Gebote ſtehende Mittel in Anwendung bringen

konnten, die Lehre des Evangeliums in den Ardennen zu verbreiten. Nach der vorhandenen Beſchaffenheit der Ardennen-Bewohner zu urtheilen, fand gewiß die chriſtliche Religionslehre nicht bei Allen dieſelbe Aufnahme.

Den Sklaven überhaupt konnte ſie nichts anders als eine ſegenſpendende, willkommene Erſcheinung ſein. Das Evangelium lehrte ſie, daß ſie über alles Irdiſche erhabene Geſchöpfe, und wenn ſie auch Feſſeln trugen, dem Geiſte nach freie Menſchen ſeien, hätten ſie auch nichts, gar nichts auf dieſer Welt, was ſie ihr Eigenthum nennen könnten, warte ihrer jenſeits des Grabes ewige, unermeßliche Güter; der lebendige Gott ſei allenthalben, immerdar ſelbſt Zeuge ihrer Erniedrigung, Schmach und Leiden, und bereit, wenn ſie nach deſſen Weiſung dies Alles ertrügen, es ihnen unendlich zu vergüten. Nach dem Evangelium dürften ſie ihre Aufſeher, in welchen ſie etwas Uebermenſchliches zu erblicken gewohnt waren, ihre Brüder nennen. Dieſe und ähnliche Lehren waren gewiß geeignet, den gebeugten Ardennen-Bewohner wieder aufzurichten, ihm Muth, neues Leben zu leihen. Oel war ſie für die ihm durch Geißelhiebe geſchlagene Wunden!

Aber die Götterlehre, welche ſo tiefe Wurzel bei den Bewohnern geſchlagen, mit, und in ihre Handlungen verwebt war, ihr Innerſtes allſeitig durchdrungen hatte, und der Sinnlichkeit ſo ſehr fröhnte, dieſe mußte nicht nur wegfallen, ſondern als völlig irrig und falſch verworfen werden.

Wie viele waren nicht von den Feſſeln der Sinnlichkeit und des Laſters noch feſter als von jener der Sklaverei umſchlungen! Auch dieſe mußten gebrochen werden, um nach Chriſtus Lehre frei werden zu können!

Die Aufſeher endlich ſahen durch das Evangelium ihrem ungebundenen Leben und wilden Treiben Schranken geſetzt, und waren daher gewiß nicht geneigt, dem Aufkommen deſſelben Vorſchub zu leiſten, wenn ſie auch die Verkündigung deſſelben dulden mußten. Dieſes Alles läßt uns auf kein außerordentliches Reſultat und keine beſondere Fortſchritte der chriſtlichen Religion in den Ardennen

unter den Römern ſchließen, eben ſo wenig, als es ſich in Abrede ſtellen läßt, daß das Evangelium in den Ardennen verkündigt, und dadurch wenigſtens der Grund zu der künftigen Geiſtesbildung der Bewohner gelegt worden.

§. VIII.

Landes-Cultur.

Ueber die Landes-Cultur haben wir gar keine Nachricht, was ſchon für ſich ſelbſt ein Beweis liefert, daß dieſelbe von keiner Bedeutung geweſen, ſonſt würde wohl der eine oder andere römiſche Geſchichtsſchreiber darauf hingewieſen, oder irgend ein Dichter die Ceres in der Einöde beſungen haben, wie Auſonius der Ardennen Flüſſe und Bäche.

Zweitens konnte die thatkräftige Mannſchaft in den öffentlichen Arbeits-Anſtalten oder auch anderswo zum Ackerbau weit nützlicher beſchäftigt werden, als in den rauhen, ungeſchlachteten Ardennen die Waldungen auszurotten, welche den Römern ohnehin beträchtlichen Nutzen abwarfen, und Saatfelder anzulegen, die immer unſichern, zweideutigen Ertrag verſprachen.

Drittens konnte es nicht im Plane der Römer liegen, die eingeborne männliche Bevölkerung daſelbſt aufkommen zu laſſen, hier an dieſen Colonie-Gebäuden zu beſchäftigen, das ihnen aller Vorſicht ungeachtet, Unheil bringend hätte werden können.

Die eigentliche Boden-Cultur beſtand daher im Wieſenbau, der mit der Viehzucht unzertrennlich verbunden war. Aber der Ackerbau, auch wohl hier und da der Weinbau, wurde nur in der Nähe einer Colonie-Anlage oder Lagerſtelle verſuchsweiſe und hauptſächlich um die Mannſchaft zu beſchäftigen, getrieben.

Die Handmühlſteine oder Bruchſtücke derſelben, welche hier und dort in den Ruinen dieſer Anſtalten gefunden werden, bethätigen gewißermaßen, daß der Getreidebau in den Ardennen zwar nicht zu den letzten Zeiten ganz unbekannt, ſich aber doch auf der unterſten Stufe befunden habe.

1840, beim Ausgraben eines Nebengebäudes an der alten Kirche, öſtlich auf dem Banne Daleiden, wurde ſolch eine Handmühle in großen Bruchſtücken vorgefunden.

Der Unterlagsſtein iſt von hartem, blauem Lavaſtein, und klingt beim Anſchlagen deſſelben. Derſelbe mißt 3 Fuß im Durchmeſſer. Die Oeffnung in der Mitte 5¾ Zoll, die Dicke deſſelben iſt 1¾ Zoll, nach dem äußern Rande etwas abhängend.

Der Oberlagsſtein iſt von mattweißer Lava, bei weitem nicht ſo hart, 2½ Zoll dick, und hat genau dieſelbe Perepherie-Mündung, und iſt in der Formirung Erſterm genau anpaſſend. Sachverſtändige erklären ſie einſtimmig für Fruchtmühlſteine.

1839 wurde beim Ausgraben einer Mauer unter Erpeldingen (im Holländiſchen), bei der Sauerbrücke, ein ähnlicher Handmühlſtein ganz erhalten aufgefunden.

Dieſe Handmühlen konnten von zwei Sklaven füglich bewegt werden, und das Mehl, deſſen Bedarf nicht ſo bedeutend war, für einige Colonie-Gebäude liefern.

Waſſer oder Windmühlen ſcheinen daher unter den Römern in den Ardennen nicht im Gebrauche geweſen zu ſein, woran die unbedeutende Getreide-Winnung wohl Schuld war.

Kleidung und Nahrung der Ardennen-Bewohner.

Ihre Wohnſtätte ſind uns bekannt, und es bleiben noch einige Anmerkungen über deren Kleidung und Nahrung zu machen übrig.

Wir wiſſen aus dem Cäſar, daß die Kleidung der Urbewohner nachläſſig war, und aus Pelzwerk beſtand. Desgleichen fanden ſie an der Jagd, dem Fiſchfange, dem wilden Baum und andern Früchten, wie die Natur ihnen ſie bot, ihre Nahrung. Kein Bedarf an Getreide, Salz, Gewürzen oder künſtlich gezogenen Gemüſen, wie ſie Namen haben, hatten und kannten ſie. Man würde nach meinem Dafürhalten einer ſehr irrigen Meinung ſein, wenn man ſich Glauben machen wollte, die Römer hätten die Bewohner ſogleich von Kopf bis zu den Füßen in, durch die Kunſt gefertigte Zeuge gehüllt, woran ſie nicht gewohnt und wo-

nach ſie kein Verlangen hatten, oder man habe ihnen, ſobald ſie in die Römerwelt aufgenommen worden, auch den Tiſch nach Römerſitte gedeckt.

Das lag ebenſo wenig im Intereſſe des Staates, als es den Bewohnern würde zugeſagt haben. Ein gutes Pelzwerk ging noch vom Vater auf den Sohn und wurde zum Familienſtück. Um die Anfertigung eines Pelzes zum Kleidungsſtücke, brauchte ſich Niemand zu kümmern, Alle hatten Fertigkeit hierin. Das Pelzkleid, welches ſie bei Tage um ihren Körper trugen, deckte auch bei Nacht denſelben. Behaglicher befand das alte Mütterchen ſich in ihrer Werkſtatt in ihrem Pelze eingehüllt, als der Aufſeher in ſeinem allſeitig erwärmten Heizzimmer.

Schwerlich wird man ſich überreden können, der Staat habe anders in Hinſicht der Nahrung gehandelt und Bedürfniſſe bei den Bewohnern hervorgerufen, die derſelbe unabweißbar bald jährlich mit Millionen hätte befriedigen müſſen, und wodurch dennoch dieſe wenig oder gar nicht befriedigt worden wären. Man müßte den Römern in ihrer Verwaltung viele Unüberlegtheit, wenn nicht große Thorheit zutrauen, falls man dies annehmen wollte.

Eine ſolche Gewalt übt die Gewohnheit über die Menſchen! Was ihnen nicht behagte, das können wir nicht entbehren und was ihnen ſo ſehr zuſagte, davon können wir uns ſehr gut erwehren.

Kleidung, Nahrung, überhaupt die Verpflegung der Bewohner, worüber der Staat kaum Notiz zu nehmen brauchte, und ihn nur einige Seſtertien koſtete, blieben ihrem Weſentlichen noch unter den Römern dieſelbe, wie vor ihnen. Nur mögen die Viehheerden die Jagd einigermaßen erſetzt und die Stelle derſelben vertreten haben.

Von Sklaven wie von reichen Römern wurden die Speiſen, auf der Erde liegend, zu ſich genommen; den Gebrauch der Tiſche kannten ſie nicht, ſondern lagerten ſich um ihr Mahl herum. Der Staat hatte in den Ardennen hunderttauſend kräftige, werkthätige, gewerbfleißige Hände, deren Pflegung ihn kaum anging. Welcher

unermeßliche Gewinn! — Kein Wunder, daß Auſonius die Ardennen im römiſchen Saatshaushalte ſo hoch anſchlägt.

§. IX.

Die Faſtnacht in den Ardennen.

Die Heiden, Römer, hatten wie die Juden, in je acht und acht Tagen einen, von der Arbeit freien Tag; dieſen hielten ſie den Tag vor dem jüdiſchen Sabathstage, um ſich von Letzterm dadurch zu unterſcheiden, wie die Chriſten dieſen nach beiden verlegten, von andern desfallſigen triftigen Gründen abgeſehen, um ſich ſowohl von den Heiden als Juden zu unterſcheiden, daher noch der heutige Freitag. Noch mehrere Feſte wurden während dem Verlaufe des Jahres im ganzen Reiche, oder bald hier bald dort gefeiert, unter welchen aber das Bachusfeſt, die Faſtnacht, bei weitem den Vorrang hatte.

Dieſes Feſt wurde zur Ehre des Gottes Bachus, Gott des Weinbaues, dem auch der Name Liber (der Freie) beigelegt wurde, gehalten.

Anfangs des Frühlings, im Februar, oder Ausgangs desſelben und Anfangs März, wo man gewöhnlich den Weinſtock zu bearbeiten anfieng, wurde dieſe Feierlichkeit während 14 Tagen und länger abgehalten, in welcher die Göttin Venus mit allen ihren zauberiſchen Reizen dem Vater Bachus zu gefallen ſuchte, und im innigſten Bunde dieſe Zeit recht traulich zubrachten. Die männliche Bevölkerung der Ardennen hatie, wie ich ſchon nachgewieſen, größtentheils ihre Beſchäftigung anderwärtig während der Jahreszeit. An dieſen Tagen aber ſchien das goldene Zeitalter wieder eingetreten zu ſein. Allen war's erlaubt ihre Weiber, Kinder, Eltern ꝛc. wieder zu ſehen; jeder eilte daher ſo ſchnell er konnte ſeinem Geburtsorte, dem Coloniegebäude zu. Den Empfang der ſehnlichſt hier Erwarteten kann jeder ſich ſelbſt leicht ſchildern.

Gott Liber (Gott der Freiheit) führte in dieſen Tagen ſelbſt das Scepter, und die gebieteriſchen Herren (Aufſeher) ſchienen aller

Gewalt entäuſſert zu ſein. Im vertrauten Kreiſe ſah man ſie mit ihren Sklaven und Sklavinnen wandeln, weil auch ſie mit ihnen an denſelben Mahlzeitsgelagen Theil nehmen durften, wobei der Weingott die perlenden Pokale ſelbſt bis in die rauhen Ardennen ſeinen treuen Verehrern ſandte. Das ungebundene zügelloſe Treiben in dieſen Tagen zu ſchildern, halte ich mich für enthoben; wenn ich ſage, daß Bachus und Venus in dieſen Tagen ſich die Hand reichten, und von Allen nach Kräften dieſen Laſter-Göttern Opfer gebracht wurden. Die letzten oder Abſchiedstage dieſer Zeit waren begreiflicherweiſe die ausgelaſſenſten. Und noch heute wird hier und dort der Burgſonntag als die Hauptfaſtnacht gehalten.

Dies iſt beiläufig, was ich über die Faſtnacht in den Ardennen beibringen kann; nun noch die Etimologie. Ich kann mich beinahe gar nicht diſpenſiren, wenn ich einen Gegenſtand behandele, auch etwas über deſſen etimologiſche Bedeutung zu ſagen. Die Vorderſylbe iſt verſtümmelt, widerſpricht dem Ganzen und ſoll heißen Feſtnacht. Aber warum Feſtnacht und nicht Feſttag *)?

Die Gallier und Belgier rechneten die Zeit nicht nach Tagen, ſondern nach den Nächten. Dieſe Art, die Zeit zu berechnen, dauerte noch lange nach den Römern, bis zum zehnten und elften Jahrhundert in der Gegend fort. Auch mag es wohl daher rühren, weil die Feierlichkeiten hauptſächlich bei der Nacht ausgeführt wurden. Wir werden an dieſes Bachusfeſt, welches alles zuſammengerechnet, einen tiefen Eindruck auf die Bewohner machen mußte, leider heute noch zu ſehr erinnert.

Der Monat Februar wird in der Volksſprache auch noch der Spirkel, Spirkellingen und Hornung genannt. Die Weiber ſollen nach der Rangordnung von den notabelſten des Ortes bis zur untern Stufe in dieſem Monate das gute oder ſchlimme Wetter zu beſtellen

---

*) Caesar lib. VI. Cap. XIX. Die Benennung der Nacht mit hoent im Volksmunde, von hodie (heute) deutet darauf hin, und das Güterverzeichniß der Abtei Prüm vom neunten Jahrhundert führt immer noch ihre Berechnung nach den Nachten.

gehabt haben. Das Andenken an dieſes Weiber-Regiment iſt noch heute nicht ganz erloſchen.

So viel über die unſeligen Bachanalien der Römer, die ſolch einen tiefen Eindruck auf die Bewohner gemacht, daß ſie auch noch nach 1800 Jahren in ihren Nachkommen nicht verwiſcht werden konnten, welche Mittel auch immer die geiſtlichen und weltlichen Behörden dagegen anwandten.

§. X.

Das Burgbrennen.

Endlich zum Schluſſe kommen wir noch auf das Burgbrennen zurück. Das Burgbrennen kennen wir ſchon ſeinem eigentlichen Urſprunge und ſeiner Bedeutung nach. Aber das heutige Burgbrennen an dem erſten Sonntage in den Faſten, welcher daher ſogar Burgſonntag genannt wird, iſt ſowohl ſeinem Urſprunge als ſeiner Bedeutung nach von Erſterm, mit welchem es nur die Benennung theilt, ganz verſchieden. Verſchiedene Erklärungen hierüber ſind verſucht worden. Die Einen leiten es vom Heidenthume, die Andern vom Chriſtenthume her, weil die erſten Chriſten unter Fackelſchein bei Nachtzeit den Gottesdienſt beſucht hätten; noch Andere von einem allgemeinen Burgbrande, wovon die Geſchichte der Gegend aber nichts angibt. Dieſem will ich auch noch die Meinige hier hinzufügen. Die Faſtnacht und das damit verbundene Burgbrennen, wie es vor 30 Jahren in der ganzen Umgegend bis weithin an der Sauer und Moſel noch ſtatt hatte. Ob dies Burgbrennen in dem ganzen Ardennen-Diſtricte, oder wie weithin üblich geweſen, kann ich nicht nachweiſen, weshalb ich mich hierüber alles Urtheils enthalte. In der Faſtnachtzeit wechſelten die Freunde ihre Beſuche und thaten ſich etwas gütlich, wie dies heute auch noch wohl üblich iſt. Die drei letzten Tage vor Aſchermittwoch wurden aber als die eigentliche Faſtnacht betrachtet, und die Arbeitsgeſchäfte ruhten beinahe gänzlich. Die Einzelheiten dieſer Tage kann ich füglich vorbeigehen, nur anmerken muß ich, daß ſelbſt die Schuljugend ihren Antheil

dabei hatte, und ihre Rolle ſpielte. Auf Faſtnachtſonntag in aller Frühe verſammelten ſich die Knaben mit blanken Gewehren, (zweiſchneidigen, blutroth gefärbten, hölzernen Degen) und mit Papier geränderten und gezierten Hüten, durchzogen das Dorf, ihren gewählten König an der Spitze, ſammelten unter Abſingen eines Liedes Victualien aller Art, die dann in Gemeinſchaft aufgezehrt wurden und hiermit war der Feldzug beendigt.

§. XI.

Burgſonntag.

Vormittags wurde wieder Hafergrütze geſammelt, davon Grimmelbrei gemacht, und was nicht aufgezehrt wurde in Klötze geformt, und zu ſich geſteckt. Gleich darauf begann die Strohſammlung von Haus zu Haus für die neue Burg, und wurde zum Burgplatze gebracht. Die Burg wurde auf einem dem Dorfe zunächſt gelegenen hohen Punkt abgebrannt. Dieſelbe beſtand in einem ſchlanken, hohen Buchenſtamme, gegen deſſen oberes Ende ein Querbalken angebunden wurde, ſo daß derſelbe ein förmliches Kreuz darſtellte. Dieſes Kreuz wurde mit Stroh ganz dicht umbunden, dann aufgerichtet, und den Fuß deſſelben mit Stroh oder andern Brennſtoffen rundum und weiter im Cirkel umlegt.

Jeder Burgbrenner brachte ſeine eigene Strohfackel mit ſich. Gleich nach der Abenddämmerung wurde Feuer angezündet, jeder ſteckte ſeine Fackel an, und ein ziemlich weiter Umzug um die Burg begann in Reihe und Ordnung mit brennenden Fackeln und unter lautem Gebet, bis auf einmal Alles unter lautem Geſchrei „die Burg brennt, die Burg brennt,“ ſich derſelben zuwandte und ſie haſtig in Brand ſteckte. Unter gewaltigem Lärmen, Toben, Schreien und Herumlaufen wurde ſo dieſer Burgbau abgebrannt.

1) Dies Burgbrennen iſt uralt und ſo ziemlich allgemein bekannt, weil ſogar dieſer Sonntag danach benannt wird.

2) Rührt dieſes nicht von einem allgemeinen Burg- oder

Schloßbrennen her, davon ſonſt die Geſchichte uns wenigſtens einige Detaile aufbewahrt hätte, worüber man aber gar nichts findet.

Woher nun aber dieſer Gebrauch herzuleiten und wie zu deuten?

Der vorhergehende kriegeriſche Apparat der jungen Mannſchaft zeugt klar, daß es auf kriegeriſche Zeiten hindeutet und ſeinem Urſprunge gemäß mit dem Burgbrennen in den Ardennen, wie dies bereits geſchildert, zuſammenhänge, ſogar abſtamme. Warum aber wird dies Burgbrennen jedes Jahr und zwar am nämlichen Tage und gerade am erſten Sonntage in den Faſten wiederholt, da doch Erſteres nur bei äußerſt gefährlichen Vorkommenheiten und Gefahren ſtatt hatte? Es iſt bekannt, welche kräftige Mittel die Kirche gegen das heidniſche Bachusfeſt, welches ſo tief im Volke gewurzelt, und ſo verderblich für die Sitten war, in Anwendung gebracht.

Auf Aſchermittwoch beſtreut ſie die Gläubigen mit geſegneter Aſche, und ermahnt ſie dadurch an ihre Hinfälligkeit. Wahrlich ein triftiger Grund, daß man von eitelm Tandt und eitler Thorheit abſtehen ſoll. Doch zu dieſem Heilmittel wurde noch für die Ardennen, oder vielleicht für einen Theil derſelben, ich weiß es nicht, aus kluger Beſonnenheit und Eifer für's Seelenheil der Bewohner ein näher liegendes, ihnen allgemein bekanntes, von Allen gefürchtetes äuſſeres Zeichen hinzugefügt, um ſie zur Beſinnung und Beſſerung zu bringen. Das urſprüngliche Burgbrennen war nur zu ſehr bekannt, und welche ſchauerliche Gefühle dies bei Allen hervorbringen mußte, kann jeder ſelbſt leicht errathen, der ſich in ihre Gefahr und angſtvolle Lage, bei dergleichen Vorkommenheiten denkt.

Die Feinde, gegen welche hierdurch ſehr ſinnreich das Signal gegeben wurde, waren keine Vandalen, keine Hunnen oder Andere, es war der böſe Feind, welcher jedes Jahr ſeine Angriffe erneuerte und zur Faſtnachtszeit mit Sittenuntergang drohte. Aus guten Gründen und wohlberechneter Ueberlegung wurde daher dies gefürchtete Kriegszeichen, gegen dieſen Feind des ſittlichen Verderbens in Anwendung gebracht, und zwar wie es ſcheint, mit dem beſten

Erfolge, denn mit dem Burgſonntage werden heute noch alle Faſtnachtsluſtbarkeiten in der Regel gänzlich eingeſtellt.

Myſtiſch, aber ſinnreich und trefflich wurde und wird dieſe Burg an einem Kreuzbaume abgebrannt. Gleichwie ihre Urväter, ja ſie ſelbſt bei feindlichen Ueberfällen Schutz und Sicherheit auf den Burgplätzen ſuchten, eben ſo ſollen ſie gegen dieſen gemeinſchaftlichen Seelenfeind ſich zur Burg, das iſt zum Kreuze, dem Gekreuzigten flüchten, welcher hier nur Sicherheit gewähren kann. Die Zeitperiode des Entſtehens dieſes Burgbrennens habe ich nirgends gefunden, und rechne es daher der Zeit der eigentlichen Ausbreitung und Begründung des Chriſtenthums aus den angeführten Gründen der Zeit des heil. Willibrord, dieſes großen Mannes und wahren Apoſtels in den Ardennen, zu Anfange des 7ten Jahrhunderts an.

Der geehrte Leſer wird nun hoffentlich mirs zu gute halten, wenn ich dem Rieſen, auf deſſen Grabe wir wandeln nun noch am Schluße eine kleine Leichenrede nachhalte, da es doch heute ſo Mode und auch meines Amtes iſt. Den Text habe ich ſogleich bei der Hand, er heißt: Omne regnum in se divisum etc. So biſt du dann auch 1200jähriger Rieſe, der du mit deinen Armen die Welt umſchlangſt, Völker, ja Nationen, wie Haſelnüſſe zerknackteſt, unter deſſen Fußtritten die Erdkugel ſchwankte, der Verweſung anheim gefallen! Trauernd und wehmüthig ſtehen wir auf deinem Grabe, nachſinnend, uns ſelbſt fragend, was warſt du unſern Urahnen? Zur Speiſe haben ſie dir vielleicht gedient? Dieſe winzigen Geſchöpfe! doch nein, deinen gewichtigen ſchweren Arm ließt du ſie nur fühlen. Zur Speiſe wurden ſie dir nicht im eigentlichen Sinne, aber köſtliche Speiſen bereiteten ſie dir; einen großen Theil derſelben haſt du erdrückt, dem übrigen das koſtbarſte, alles was ſie hatten, die Freiheit geraubt. Dafür aber, wir geſtehen es gerne zu deiner Ehre, haſt du ſie belehrt, die Wiege zu ihrer Civiliſation ihnen geſchaffen, gleichwohl du dieſelben ſo ziemlich hart an dieſe geſchnürt haſt. Unter deiner Aegide genoſſen ſie eines, früher ihnen nicht bekannten feſtſtehenden, bleibenden Obdaches, und Nahr-

ungsſorgen quälten ſie nicht. Nie gekannte Ordnung riefſt du hier, wenn auch durch Sclavenfeſſeln, hervor, und legteſt den Keim zur Urbarmachung der Gegend, obſchon dieſer auch erſt Jahrhunderte ſpäter zu gedeihen anfing. Deine Götterverehrung, ſowie die hierauf fußende Moral und Sittenlehre, bedauern und beweinen wir. Von mächtigerer Hand als Weltmacht biſt du abberufen, und dein Urtheil hierüber ohne Menſchenzuthun oder Abbruch, geſchlichtet. Vernehmen wollen wir nun noch deine Sprache aus dem kühlen, modernden Grabe! Mit ernſt mahnender donnernder Stimme rufſt du uns, deinen Erben, aus demſelben noch folgende gewichtige Worte zu: Suchet nicht das Große, wo es nicht zu finden, laufet nicht wie Wahnſinnige dem Schatten nach. Das Weltall lag in meinen Armen, das wahrhaft Große konnte ich hier nicht erfaſſen, in den Welträumen iſt's nicht zu ſuchen, nicht eingeſchloſſen.

Seid einig, ich ſage euch's nochmal, ſeid einig. Durch die Einigkeit bin ich vom kleinen Knaben bis zum Weltrieſen herangewachſen; was Zwietracht und Hader aus mir gemacht, ſagt euch meine, in der ganzen Welt zerſtreut liegende Aſche.

Wie ein Schiff, das Schiffbruch gelitten, von den Meereswogen zerſchlagen, mit ſeinen Trümmern den Waſſerſpiegel weit umher bedeckt, ebenſo erblicken wir auf der Oberfläche nicht nur in dem ganzen Ardennenumfange, ſondern in allen Welttheilen, und allenthalben Reſte des geſcheiterten Römerreiches. Ein kleines, im Römerreiche beinahe nicht beachtetes Völkchen, davon die Geſchichte kaum Meldung thut, die Franken nämlich, erhob ſich mächtig, und wie im Fluge auf den Trümmern des occidentaliſchen Kaiſerreichs. Mit dieſen fängt die Spezialgeſchichte an allmählig, aber noch langſamen Schrittes deutlicher und klarer zu werden.

In den Ardennen entſtehen Weiler, Dörfer, Klöſter; Burgſchlöſſer und Städtchen erheben ſich in Einöden. Mit dem Chriſtenthume, das wohlthuend auf die Bewohner und ihre Cultivirung überhaupt einwirkte, wurde auch der Ackerbau im eigentlichen Sinne eingeführt.

Daß ich dieſe Gegenſtände in dieſem meinem Anhange zur

Römergeſchichte der Ardennen nicht erſchöpfen, ſondern theilweis, in ſo weit ſie dieſe Gegend betreffen, nur in Anregung bringen könne, wird jeder einſehen. Von 419 waren wir Franken und ſind ſie ſehr lange geblieben. Die Grenze dieſes erſten jungen Frankreichs zog ſich von St. Vith, wie dieſes ſchon angegeben, der Ure nach über die Höhe von Heckhoſcheid zur Quelle der Irrſe, lief dieſer bis Eiſenbach nach, wo ſie die Ure überſchritt, ſich bei Consthum vorbei der Maaß zuwandte. Dieſe Grenze aber war den Franken bald zu klein. Clodion, und mehr noch Miroveus dehnten dieſelbe bis 450 zu allen Seiten aus, und das zweite Belgien, Belgia prima, davon Trier die Hauptſtadt, war in ihrer Gewalt, wodurch die hierſeitigen Grenzen wegfielen.

Wie mag es aber wohl in dem jungen Frankreich nach dem Hunnenrückzuge von 450 und 451 ausgeſehen haben? denn dieſem galt eigentlich der Hunnenzug. Das Bild kurz zuſammengefaßt iſt dieſes: kein Stein war mehr aufeinander geblieben, und die Ardennen in eine große Wüſte, eine verlaſſene Einöde, umgeſchaffen, ein tabula rosa, auf welcher nichts mehr zu finden war. Die dem Tod Entronnenen oder aus der Völkerſchaft Zurückgekehrten, fanden hier nichts mehr als Verwüſtung und Schreckniſſe. Der junge fränkiſche Staat, der immer auf Eroberungen bedacht war und im Felde ſtand, hatte weder Zeit noch die Mittel, dieſe, von einem Ende bis zum andern total zuſammengeſchmetterte Colonieeinrichtung wieder herzuſtellen, und dies um ſo mehr, da die Bevölkerung durch jenen Zug zuſammengeſchmolzen, wenn nicht beinahe aufgerieben war. Es blieb daher jedem Zurückgebliebenen überlaſſen, wo und wie er wollte ſich ein Obdach zu verſchaffen, für ſeinen Unterhalt ſelbſt zu ſorgen, worüber der Staat ſich eben ſo wenig kümmerte, als er Abgaben von denſelben verlangte.

Aenderungen, welche dadurch bei den Bewohnern eintraten, waren dieſe:

a) hatten ſie keine beſondern Aufſeher mehr, welche ſie in ihren Wohnungen wie in Kerkern einſchloſſen;

b) ſtanden ſie Alle unter gemeinſchaftlicher Aufſicht des Staates, deſſen Eigenthum ſie geworden;

c) ſtatt nach den römiſchen wurden ſie jetzt nach den ripuariſchen Geſetzen behandelt;

d) der Mann wurde nicht mehr in der Regel zu öffentlichen Staatsarbeiten verwendet, ſondern blieb bei ſeiner Familie, die er nähren und erhalten mußte, für welche der Staat keine Sorge mehr trug.

Dadurch wurden die Sclavenfeſſeln dem Anſcheine nach in etwas gelößt, was auch wohl theilweis aber nicht im Allgemeinen der Fall war. Dem eigentlichen Namen und der Bedeutung nach waren und blieben ſie Sclaven; das iſt, ſie hatten nicht nur kein Eigenthum, kein Recht ſich deſſen zu erwerben, ja ſelbſt ſie waren Eigenthum des Staates oder anderer Herrn mit Weib und Kindern, welche nach Belieben über ſie verfügen konnten. Der Name des Herrſchers, nicht aber die Lage der Bewohner hatte ſich geändert oder verbeſſert, wenn nicht gar verſchlimmert. Es ſcheint, daß der fränkiſche Staat auf lange Zeit der, ſo zermalmten, vernichteten Ardennengegend, aus denen er nichts zu hoffen hatte, wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt und ſich ſelbſt überlaſſen habe. Zum Ausgange des 6ten und Anfange des 7ten Jahrhunderts, wo die Bevölkerung ſich wieder allmählig erhoben hatte, wurden die Ardennen zerſtückelt, in großen Partieen, Prinzen, Prinzeſſinnen oder andern Großen des Reichs als Appanage oder Belohnung geleiſteter Dienſte als Eigenthum abgetreten, den Klöſtern und Abteien wurde ein großer Theil vom Staate oder den erſten Eigenthümern ſelbſt zugedacht. Der Boden, auf welchem die Bewohner ſaßen und ihre Hütten hatten, war nicht ihr Eigenthum, ſondern ſie klebten dieſem Boden an, ſo daß, wenn jemand eine Strecke Landes vom Staate als Geſchenk ꝛc. erhielt, auch Alle auf demſelben Anſäßige das Eigenthum deſſelben waren; es ſei denn, daß ein ausdrücklicher Vorbehalt zu Gunſten Einzelner gemacht wurde. Der Staat beſtellte Grafen (Grauwe) um die Rechtspflege für beſtimmte Diſtricte zu üben, welche er nach Belieben einſetzen und abberufen konnte. In den

vom Staate abgetretenen Landestheilen ging auch dies Hoheitsrecht auf die Eigenthümer derſelben über, ſo daß die Einſaßen in aller und jeder Beziehung von dem Willen, nur zu oft der Laune jener kleinen Souveraine abhiengen.

Als fabelhaft möchte man's anſehen und von Staunen ergriffen werden, wenn man lieſt, daß im 9ten Jahrhundert in den Ardennen, in unſerer Gegend die Menſchen noch neben ihren Hausthieren zu Markte gebracht, und als Kaufmannswaare gangbar waren. Doch die Geſchichte hat hierüber leider zu viele authentiſche, diplomatiſche Beläge aufbewahrt, als daß man noch ein Augenblick daran zweifeln könne. Bei Schenkungen, Käufen, Verkäufen, Umtauſchen von Ländereien ꝛc. wurden im 9ten Jahrhundert noch in den bezüglichen Akten die Hausthiere mit den Hirten im Allgemeinen zuſammen aufgeführt, die übrigen Bewohner aber Stück für Stück dem Namen nach ſammt ihren Kindern, deren Namen und Geſchlecht anzugeben man ſich nicht einmal die Mühe nahm.

Aus vielen deutlich hierüber ſprechenden Urkunden will ich nur eine hier anführen, aus dem Chartularium der Abtei von Prüm pag. 10.

§. XII.

Sclaventauſch.

Pag. 10. lieſt man, daß Tancradus, Abt der Abtei Prüm mit einem gewiſſen Opillio folgenden Tauſch verabredet und geſchloſſen:

Der Abt Tancradus verabfolgte Seitens der Abtei dem ꝛc. Opillio ſieben Sclaven und Sclavinnen als Theatgarium, Theatgaudum, Vermetredum, Jotam, Humlindam und Bertrudam, hingegen trat Opillio an die Abtei vierzehn Sclaven und Sclavinnen ab:

Ermundum, Reginerum, Nortbertum, Bernoldum, Thiedoldum, Chantmarum, Verigodum, Rotgerum, Vigeradum Bevinalunum, Villisvindum, Thunodulfum, Theolindam und

Amstelam. Kaiſer Ludwig genehmigte dieſen Tauſchakt im zehnten Jahre ſeiner Regierung, IV. Kal. Septembris in einer Urkunde, zu Koblenz ausgeſtellt. Am Schlußẽ dieſer Urkunde iſt geſagt:

„Wir verordnen und befehlen, daß alles was ein Theil dem „andern rechtlich und billig übertragen, fernerhin durch dieſe un= „ſere Bekräftigung mit ſtätigſtem Rechte behalten, beſitzen möge, „und was er immer damit machen wollte wird in Allem freien „Willen haben ſolle, wie es ihm belieben wird *).

Pag. 34 des Chartularium machte ein gewiſſer Haruich (Harnuncus) dem Abte Assuerus und dem Convente der Abtei Prüm eine ſehr bedeutende Schenkung von Grundeigenthum und Sclaven in dem Ardennen=Gaue, einem Herrenloſen Huf (ſo wurde der Huf mansus genannt, welche der Herr ſelbſt bebauen ließ) mit den Grundſtücken, Häuſern, Gebäuden, Bewohnern, Sclaven ꝛc. ꝛc.

„Die übrigen Weiler mit den Häuſern, Ländereien, Wein= „bergen, Wieſen, Weiden, dazu gehörigen Büſchen, Bebautem und „Unbebautem, dem Gewonnenen und noch zu Gewinnenden ihrem „ganzen Inhalte nach, mit den Menſchen die darauf wohnen oder „dazu gehören, den Sclaven, Sclavinnen, Bauern und Bäuerinnen, „ſowohl denen, welche darauf geboren als dahin verſetzt worden (aus= „genommen jenes Land, welches Flectarius inne hat) mit dieſen „Namen:

Bertuflo mit ſeinem Weibe und fünf Kindern;
Damaldum mit einem Kinde;
Adalgardus mit ſeinem Weibe und einem Sohne;
Renghardus mit ſeinem Weibe und fünf Kindern;
Dombefredus mit ſeinem Weibe und zwei Kindern;

*) Das Chartularium, Urkunden=Sammlung der Abtei zu Prüm iſt ein Manuſcript im Abreviaturſtyl geſchrieben. Dieſe ſchätzbare Ge= ſchichtsquelle im Allgemeinen und im beſondern für unſere Gegend, hat S. Hochwohlgeboren der Herr Regierungsrath Bärſch zu Trier der Nachwelt gerettet und als Eigenthum in Händen.

Richarius mit ſeinem Weibe und ſeinen drei Kindern;
Aganulfus mit ſeinem Weibe und vier Kindern;
Adalbertus mit ſeinem Weibe und ſieben Kindern;
Boehemus und Gritmaldus;
Leodramus mit ſeinem Weibe und zwei Kindern;
Malebertus mit ſeinem Weibe und drei Kindern;
Dodilus mit Weib und ſechs Kindern;
Adalsarus mit Weib und ſechs Kindern;
Madalfredus mit Weib und ſieben Kindern;
Theodefredus mit Weib und drei Kindern;
Tethodus mit Weib und einem Kinde, Hernaldus;
Amlebertus mit ſeinem Weibe
Adbertanae und ihre ſechs Kinder;
Adalsadana mit ihren vier Kindern;
Altgadus mit ſeiner Tochter Benedictanae;
Agandrada mit ihren zwei Kindern;
Hobana mit ihren fünf Kindern;
Baltilda und ihre drei rechte Schweſtern;
Hilfredana mit ihren drei Kindern;
Hestruda mit ihrem Kinde;
Hildegarda und Theotelda;
Flotilde wie auch Hertrude mit ihren 4 Kindern;
Adedolsus und Thegobertus, Adaldramus;
Baltharius, Matharius, Seganus, Modestanus, Motfredanus mit ihren zwei und ſechszig Kindern und die Hermemilde mit ihren vier Kindern ꝛc. ꝛc.

Die Urkunde wurde unter dem Abt des Kloſters Prüm, Assuerus, im 4. Jahre des Kaiſerreichs Karls des Großen, gegen das Jahr 804, ausgeſtellt. Der Schenkgeber beabſichtigte hierdurch, ſich ſeine Grabſtätte in der Abtei zu erwirken und ſich der Gebete und Opfer daſelbſt zu empfehlen.

Dieſen beiden Akten habe ich nur noch eine Entlaſſung aus der Knechtſchaft vom Kaiſer Lothar beizufügen. Dieſelbe Chart. pag. 21. lautet in der Ueberſetzung aus dem lateiniſchen Texte:

„Im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti ewigen Gottes, Lo„tharius, durch Gottes Anordnung und Vorſehung geweihter Kaiſer: „aller Getreuen der h. Kirche und Unſeren, den Gegenwärtigen „nämlich, und Zukünftigen ſei zu wiſſen gethan, daß wir zur Mehr„ung unſerer Gnaden Kraft des Gegenwärtigen, unſerer Sclavin, „Namens Dodone mit eigener Hand das Joch abgeſchlagen. (Beim „Entlaſſen wurde nämlich ein leichter Kopfſchlag vom Herrn den „zu Entlaſſenden ertheilt); aus ihrer Hand nach dem ſaliſchen Ge„ſetze ein Denar empfangen, haben wir ſie zur Freigelaſſenen ge„macht, und ſie von allem Joche der Knechtſchaft freigegeben, und „wollen dieſe Freilaſſung durch gegenwärtige, unſere Urkunde alſo „bekräftigen, daß dieſelbe in den künftigen Zeiten ſtätig und un„verletzlich bleiben ſolle. Wir verordnen und befehlen alſo, daß, wie „die Uebrigen, welche durch die Hand (Handſtreich) entlaſſen, die „durch dergleichen Titel der Freiheit von den Königen oder Kaiſern „bekanntlich vom Joche der Knechtſchaft als Freie entlaſſen worden „ſind, ſo ſoll auch künftig die gemelte Dodone durch dieſe unſere „Verordnung, gänzlich in Gottes Namen bekräftigt, von Niemand „beläſtigt und unter Gottes Beiſtand zu den ewigen Zeiten als eine „Freigeborne ruhig beſtehen können. Als Eigenthum überlaſſen wir „ihr auch noch einen Huf, den ihr Vater, Ratbertus mit Namen, „inne hatte, im Weiler Eralico ſammt den Sclaven beiderlei „Geſchlechtes, die zu demſelben gehören. Damit ſie dieſelben durch „dieſe unſere Machtvollkommenheit erhalten, haben und beſitzen, „und mit denſelben machen möge, was ſie für gut finde, und „wollen wird, ohne alle Beunruhigung und Störung.“ Die Urkunde iſt zu Aachen ausgeſtellt im 11ten Jahre ſeines Kaiſerreichs, 811.

Dieſe authentiſchen Urkunden laſſen uns nur zu klar den innern Zuſtand der Ardennen bis zum zehnten Jahrhundert erſchauen. Der Leſer wird ſich vielleicht mit mir wundern, daß unter allen dieſen Sclaven noch kein einziger chriſtlicher Name vorkömmt, und daß mithin dieſe heidniſchen Namen noch bis zum zehnten Jahrhundert allgemein üblich geweſen. Man möchte vielleicht den Schluß daraus-

ziehen, das Chriſtenthum ſelbſt ſei bis zu jener Zeit hierſelbſt nicht verbreitet geweſen, was aber Irrthum wäre; wohl aber zeugt dies von der niedrigen Stufe, auf welcher es damals noch ſtand. Ja zu ſeinem Bedauern ſehen wir aus dieſen Urkunden, daß auch mit dem Chriſtenthume noch lange die Sclaverei im eigentlichen Sinne beſtand, und ſogar zu wohlthätigen frommen Zwecken davon Gebrauch gemacht wurde.

So feſt waren die Urbewohner von den Sclavenfeſſeln umſchmiegt, daß ſelbſt die göttlich ſanfte Chriſtuslehre ihnen dieſe nur ſtufenweis, mehr und mehr mildern und endlich langſam wieder abſtreichen konnte. Traurige Vergangenheit unſerer Urahnen. Mögen dies diejenigen wohl beherzigen, welche ſich in der Gegenwart nie zurecht finden, und mit derſelben befreunden können und von nichts, als dem goldenen Zeitalter der Vergangenheit träumen.

§. XIII.

Ich kann hier nicht unterlaſſen eine Urkunde vom Anfange des 7ten Jahrhunderts, welche uns ſo ziemliches Licht über die damalige Cultur dieſer Gegend ertheilt, mitzutheilen.

Es iſt die Stiftungs-Urkunde der Abteien Malmedy und Stavelet, welche Siegebert, König der Franken, vor Anno 650 erlaſſen.

In dieſer Urkunde wird dem h. Remaclus, Gründer dieſer Abteien und zugleich Biſchof zu Tongern, nachherigem Lüttiger Bisthum eine Landesſtrecke, allſeitig 12 Stunden im Umkreiſe von dieſen Abteien, ohne alle fernere Grenzbezeichnung abgetreten. In dieſem Bereiche war wahrſcheinlich auch dieſe ganze Gegend, wenigſtens bis zum trieriſchen Gebiete hin, begriffen. Der König nennt dies, in der hierüber ausgeſtellten Urkunde, ein kleines Geſchenkchen — und in der That, wer ſtaunt nicht, wenn er lieſt, daß dieſe gewiß ſehr bedeutende Landesſtrecke nicht im Stande war, eine unbedeutende Anzahl Mönche und einige Laienbrüder zu nähren. Derſelbe König ſah ſich daher ſechs Jahre ſpäter, 656 genöthigt,

um die Subſiſtenz dieſer Abteien zu ſichern, denſelben verſchiedene Mautgebühren zu überweiſen.

Dieſe Urkunden ſind geeignet, uns einen wahren Brgriff der Cultur dieſer Gegend bis zum 8ten Jahrhundert zu geben. Die Bewohner lebten, wie es ſcheint, durch die Zeitereigniße darauf hingewieſen, wie ihre Altväter vor den Römern.

Die Entlaſſungs=Urkunde des Kaiſers Ludwig zeigt genügend, wie feſt die Sclavenfeſſeln im 9ten Jahrhundert die Bewohner noch umſchlungen hatten, indem der Herr ſelbſt, war es auch der Kaiſer, die Entlaſſungsorfeige mit eigener Hand applizиren, und hierüber eine förmliche Urkunde ausſtellen mußte *).

§. XIV.

Miroveus hat, wie wir geſehen, ſeinen Schützlingen, den Söhnen des Clodion den Scepter aus den Händen gewunden und ſich ſelbſt auf den fränkiſchen Thron erhoben. Dieſer, der Gründer des merovingiſchen Königsſtammes, ſtarb 456, und ſein Sohn Childericus folgte ihm in der Regierung. Dieſer wurde wegen ſeinem ausſchweifenden Leben aus dem Reiche vertrieben, und mußte Schutz beim Könige von Türingen ſuchen. Egidius, ein römiſcher Patricier, regierte daher an deſſen ſtatt einige Jahre zum größten Vortheil der chriſtlichen Religion das Reich. Childericus fand aber Mittel zurückzukehren, vertrieb Egidius und vergrößerte das entſtehende Frankreich um vieles.

Childericus hatte die Baſine, Tochter des Königs von Türingen geheirathet, in welcher Ehe der große Clovis, 467 zu Turnay, gezeugt wurde, woſelbſt Childericus auch ſtarb. Clovis zählte 15 Jahre als er den Thron beſtieg, und vermehrte das Reich noch ſehr. Derſelbe vermählte ſich aus göttlicher Fügung mit Chlothilde, einer Chriſtin, wodurch ſeine Bekehrung zum Chriſtenthum veranlaßt wurde. In der entſcheidenden Schlacht bei Zulpich 496

---

*) Bertholet, T. II. pag. 117. justificatives pag. 17.

wurde der noch ſchwankende König gänzlich bewogen, das Chriſtenthum anzunehmen. Er erhielt die Taufe vom heil. Remigius und wurde für die Kirche der zweite Conſtantin. Bis dahin waren nämlich die fränkiſchen Herrſcher alle noch dem Heidenthume ergeben. Derſelbe vereinigte ganz Gallien, welches von nun an unter der Benennung Frankreich vorkömmt, mit ſeinem Reiche, und ſtarb 509 den 27. September zu Paris.

Clovis hinterließ aus der Ehe mit Chlotilde drei Söhne, Chlodomir, Childebert und Clotar, welche das nun ſo groß gewordene, ausgedehnte Reich unter ſich theilten, was zu vielen Wirren und Kriegen unter ihnen Anlaß gab. Auſſer dieſer eheligen Verbindung hatte Clovis noch einen Sohn, Namens Thierry gezeugt. Dieſer wurde als König von Auſtraſien erklärt und nahm ſeine Reſidenz zu Metz 510 *).

Auſtraſien, (das öſtliche Frankreich)

Heute noch kommt unſere Gegend unter der Benennung Oeslick, Oesling vor. Daſſelbe begriff in ſich auf dem rechten Rhein-Ufer, den Elſaß, Maynz, Worms, Oranien, die drei Bisthümer Luxemburg, Limburg und Köln; ferner: Cleve, Jülich, Geldern, Holland, Zeland, Brabant, Hainaut, Flandern, Cambrai und Namur, jenſeits des Rheines, Schwaben, Bayern, Sachſen, Türingen, Frießland mit einigen angrenzenden Länderſtrecken.

Das Oesling hatte dieſemnach einen ſehr bedeutenden Umfang; obſchon dieſe Benennung nur einer kleinen Landesſtrecke hieſiger Gegend geblieben iſt. Thierry herrſchte aber nicht über alle dieſe Länder, ſondern hatte den Rhein von Baſel bis Köln, und die Maaß zur Grenze. Die übrigen Länder wurden nach und nach demſelben hinzugefügt. Neuſtrien, das eigentliche Gallien (jetzt Frankreich) theilten die drei Brüder unter ſich **).

Auſtraſien, welches wir nun im Auge behalten müßen, wurde

*) Bertholet T. II. pag. 1.

**) Bertholet T. II. pag. 13.

jetzt in Pagos (Gauen) abgetheilt und zwar 1) in den Ardennengau; dieſer begriff in ſich das nachherige Marquiſat von Arlon, die Probſtei Luxemburg und alle Länder, welche an der Elzt, der Wilzt, der Ure, der Urte, der Amel, der Sem, der Leſſe und zum Theil der Sauer gelegen.

§. XV.

Dieſſeitige Grenzen.

Die Geibach (Gaubach), welche an der Berghöhe unter Carlshauſen entſpringt, und ſich unter Wallendorf in der Sauer verliert, bildete die oſtſüdliche Grenze des Ardennengaues. Die urſprüngliche Grenze zwiſchen dem tongeriſchen und trieriſchen Gebiete bildete die Ure und Irrſe bis in das jetzige Dorf Irrhauſen, wo ſie der Manner (geringerem Bache) bis bei Hickeshauſen unter Bindſcheid nachlief, durch dieſe über Halenbach (Halt den Bach) die Höhe bei Stallbach (ein Gehöfe von zwei Häuſern am Hofswalde) die Höhe überſchritt und jenſeits durch die Stallbach (ein Bach, der als Norm zur Grenze diente) ſich zur Prüm hinabließ, welche ſie überſchritt, und durch die derſelben gerade gegenüberliegende Leinbach (Leitbach) durch Orlenbach (urſprüngliche Grenzbach) auf die Höhe geführt wurde. Das an dieſem Leinbach gelegene Dorf Lünenbach hat wohl nirgendanderswo, als von dieſem Bache ſeine Benennung her. Die Quellen der Halenbach verzweigten ſich ober dem Dorfe nach Nordoſt und Oſten. Die nordöſtliche Quelle, welcher man gefolgt, veranlaßte Streitigkeiten, woran wir noch durch die, an derſelben belegenen Gehöfe Strickſcheid (Streitſcheid) und Eulſcheid (Olimſcheid, ehmaligerſcheid) erinnert werden. Die öſtliche Quelle der Halenbach wurde daher als Norm angenommen, welche ſüdweſtlich am Dorfe Lichtenborn entſpringt. Mit etwa 500 Schritten von hier überſchreitet man die Höhe und gerade gegenüber im Dorfe Lichtenborn findet ſich eine andere Qulle, welche bei Kopſcheid (hochgelegener Scheid) dem Prümfluße ſich zuwendet. Von dieſer Quelle an folgte nun die Grenze, dieſelbe

überſchritt die Prüm bei Heilbach (Halenbach) und erreichte die Höhe. Lichtenborn (liegt am Born) leitet unbezweifelt ſeine Benennung daher, und heißt ſo viel als ein, an dieſer ehemaligen Grenzquelle gelegenes Dorf.

§ .XVI.

Die Geigrenze.

Die Quellen der Geie verzweigten ſich ebenfalls an der Karlshauſer Höhe nach Norden und Oſten, bei der ſogenannten Herbſtmühle*). Die nördliche Quelle führte bei dem Dörfchen Scheitenkorp (Scheitendorf, ein am Scheid gelegenes Dorf) vorbei, auf die Höhe; die mittlere gerade am Dorfe Karlshauſen, die öſtliche bei Leimbach (Leitbach) vorbei. Es ſcheint, daß man bei dieſer erſten Grenzabtheilung die öſtliche Quelle verfolgte, welche ebenfalls ſüdlich vom Dorfe Leimbach entquillt. Mit 800—1000 Schritten gelangt man über die Höhe an die Quelle der Leimbach. Die Grenze lief dieſer und der Inns nach und zog ſich ober Neuerburg nach Krautſcheid hinüber, überſchritt unter Warweiler die Prüm und erreichte bei Greimelſcheid die Höhe. Dieſe Grenze hatte keinen Beſtand; wie uns das an der Leimbach belegene Zweifelſcheid andeutet.

Die öſtliche Quelle wurde daher als Grenze angenommen. Dieſe führte weſtlich bei Scheidendorf vorbei auf die Karlshauſer Höhe, lief derſelben nach bis Jucken (Nukemm) von hier wandte ſie ſich ab über Emmelbaum (ein Mahlbaum) nach Krautſcheid **),

---

*) Die Benennung Herbſtmühle kömmt vom Herrnmahle her. Hier begrenzten ſich die Herrſchaften Neuerburg, Dasburg und Falkenſtein.

**) Krautſcheid und Greimelſcheid waren bis zu den letzten Zeiten 1794 noch Grenzpunkte. Auf beiden Plätzen wurden an ſelbem Tage trieriſche und ſpaniſche Märkte gehalten. Krautſcheid (kreit bekömmt Scheid) und Greimelſcheid (kreit ä mal Scheid) haben dieſelbe etimologiſche Bedeutung. Beide bildeten die Halt- und Wendepunkte auf dieſen Berghöhen und Greimelſcheid auf der Letztern, weshalb man es endlicher Scheid heist.

von wo ſie dieſer Höhe nachlief und beim Dörfchen Scheidchen ſich zur Prüm herabließ, dieſelbe überſchritt, und bei Greimelſcheid die jenſeitige Berghöhe erreichte. Durch dieſe Grenzveränderung wurden die Grenzen des trieriſchen Gebietes, oder Biedgaues auf dem rechten Prüm=Ufer um Vieles vermindert. Von Lünenbach bis Warweiler hingegen aber, auf dem rechten Ufer ebenſo vermehrt, wonach dieſe Strecken auch Mannerfeld und Mehrfeld genannt worden.

Im Ganzen gewann das tongeriſche Gebiet den Ardennen=Gau dadurch. Die Dörfchen Mannerſcheid ober Warweiler und Mehrelſcheid (Mehr=Seid) unter Lünenbach deuten darauf hin. Dieſelbe Bewandniß hatte es auf derſelben Grenzlinie des Ardennen=Gaues bei Hochſcheid auf der Straße im Holländiſchen mit Mehrſcheid und Mannerſcheid, ebenſo wie dies der Fall hier bei Heckhuſcheid war.

2. Pagus Bedensis, Bitt, oder Bittburger Gau. Der angrenzende Biedgau umfaßte die nachherige Probſtei Echternach, Bietburg, Schönecken, Manderſcheid und was die Prüm, die Salm, Kill, Niems und Lieſer beſpühlte. Wie dieſe ſich hierſeits begrenzten, iſt vorher nachgewieſen worden. Der Moſel= und Wawergau gehören nicht zu meiner Sache. Bertholet T. II. p. 14 gibt dieſelben denjenigen, welche ſich dafür intereſſiren, genau an.

Dieſe urſprünglichen Gaudiſtricte, deren Wendepunkte auf den Höhen mit Kamm *), Kemm oder Kimm bezeichnet wurden, hatten einen bedeutenden Umfang, und wurden nachher, wie wir ſehen werden, in Abtheilungen eingetheilt.

---

*) Kamm nennt man eine zu beiden Seiten abgehende Berghöhe, Bergrücken, welche über die Höhen die Grenzen machten.
Die Kimm bei Carshauſen und Jucken und die Kimm bei Schönberg auf derſelben Grenzlinie zeugen dafür.

§. XVII.

Thierry, erſter König in Auſtraſien.

Thierry, welcher ein beſſerer Feldherr als Chriſt war, fügte Türingen ſeinem Reiche hinzu und ſtarb 533 in ſeiner Hauptſtadt Metz, als er ſeine begangenen Fehler ſo gut er konnte verbeſſert hatte.

Theodebert, zweiter König von Auſtraſien.

Dieſer folgte dem Vater auf ſeinen Wegen, wie dies gewöhnlich der Fall iſt; Nicetius, trieriſcher Biſchof, wandte alle ſeine Bemühungen zu deſſen Beſſerung beinahe vergebens an, bis er endlich durch einen beſondern Zufall eines Beſſern belehrt wurde. Nicetius hatte ſogar die Feſtigkeit, dem öffentlich in Unordnung befangenen Könige die Aſſiſtenz beim Gottesdienſte im Dome zu Trier zu verweigern. Derſelbe ſoll 548, im fünfzehnten Jahre ſeines Reiches auf der Jagd durch einen Büffel getödtet worden ſein. Sehr vieles that derſelbe für die Kirche und Religion.

Theodebald, dritter König.

Theodebald, Sohn des Theodebert, folgte ihm auf dem Auſtraſiſchen Throne. Da derſelbe noch jung war, wurde er unter die Obſorge des Generals Leutharius und Bucelinus geſtellt, welche ihn ſogleich als König proklamiren ließen. Derſelbe heirathete Walerade, Tochter des Königs der Longobarden. 555 ſtarb er zu Metz ohne Kinder zu hinterlaſſen, und ſein Oheim Clotar erhielt Auſtraſien.

Clotar I., und vierter König von Auſtraſien.

Mit düſtern Farben ſchildern uns die Geſchichtsſchreiber den Charakter deſſen, welcher Auſtraſien mit ſeinem Reiche vereinigt beherrſchte. Sein Sohn Chramme, welcher ſich, wie Abſolon, gegen ihn empört hatte, ließ er, nachdem er ihn beſiegt, mit Frau und Kindern in eine Bauernhütte einſperren, dieſelbe anzünden

und die ganze Familie lebendig verbrennen! — Nicht ſo handelte David. Unmenſchlich genug war er, die zwei Söhne ſeines verlebten Bruders Clodemir mit eigner Hand zu erwürgen, in der Hoffnung, dadurch deſſen Reich ebenfalls an ſich zu ziehen. Zu ſolchen Frevelthaten, ja Unmenſchlichkeiten führt die unerſättliche Habgierde! Beim Lebensende ſoll er aber die Welt in ihrem Weſen richtiger angeſehen und ſich gebeſſert haben. 561 verließ er die Welt und ihre Vergnügen durch den Tod, nachdem er fünfzig Jahre regiert hatte. Er hinterließ vier Söhne, davon der jüngſte, Siegebert, ihm auf dem Throne von Auſtraſien folgte.

Siegebert, 5. König von Auſtraſien.

Durch dieſe Reichstheilung der vier Brüder entſtanden ſchreckliche, alles verheerende Kriege unter denſelben, die zu beſchreiben nicht zu meiner Sache gehören.

Siegebert vermählte ſich mit Brunehaut, Tochter des Viſigoten-Königs in Spanien. Welche Gräuel der Verwüſtung und des Schreckens dieſe Furie in der königlichen Familie ſowohl als in ganz Auſtraſien, ſelbſt in Neuſtrien angerichtet, übergehe ich hier anzuführen. Nach vierzehnjähriger Regierung wurde dieſer gute Regent, welcher ſich der Beſchützer der Armen nannte und es auch war, zu Witry meuchelmörderiſch um's Leben gebracht.

Hildebert 6. König.

Der Tod des Siegebert verurſachte große Verwirrungen in Auſtraſien. Hildebert, der zu Metz als König proklamirt wurde, und erſt fünf Jahre zählte, konnte alſo dem Uebel nicht ſteuern. Derſelbe ſtarb 596; er hinterließ zwei minderjährige Söhne, davon der älteſte, Theodebert, König in Auſtraſien, und der Jüngſte König in Burgund wurde.

Theodebert.

Die Weiberherrſchaft der ruchloſeſten und verworfenſten Königinnen Brunehaut in Auſtraſien und Fredegonde in Neuſtrien

hatten beide Länder beinahe in eine Wüſte verwandelt. Die Herzoge und Grafen benutzten dieſe Gelegenheit der innern Unruhe im Reiche, um ſich ihre Anſtellungen, die bis dahin vom Staate abhiengen, erblich zu machen, was eine tödtliche Wunde für denſelben war. Die allgemein verrufene und gefürchtete Brunehaut wollte ſich an den Hof des Theodebert in Auſtraſien begeben. Die Großen des Reiches hatten aber ſchon ſo viel Macht errungen, daß ſie dieſe Geißel der Menſchheit ſtandhaft abgewieſen, was aber der gänzliche Untergang Auſtraſiens beinahe zur Folge gehabt. Die heftigſten, erbittertſten Kriege wußte dieſelbe zwiſchen den Brüdern, dem Könige von Burgon und dem von Auſtraſien hervorzurufen; die entſcheidende Schlacht wurde bei Zülpich geliefert, welche blutig war, und in der Theodebert, König von Auſtraſien gänzlich geſchlagen, mit ſeinem einzigen Sohne, Meroveus, welcher noch Kind war, zum Gefangenen wurde. Der junge Prinz wurde mit unerhörter Grauſamkeit an einen Stein geſchlagen und getödtet, und deſſen Vater nach Chalons geſchickt, wo Brunehaut ihn umbringen ließ. Das ganze Reich vereinigte ſich endlich, die Welt von dieſem Ungeheuer zu befreien. Nach tauſend erlittenen Unbilden und Schmach wurde ſie einem ungebändigten Roſſe mit den Füßen an den Schweif gebunden, welches ſie über Pflaſter und Steine mit ſich fortriß und ihr den Kopf zerſchmetterte. Ihr Körper wurde verbrannt, keine andere Begräbnißſtätte erhielt ſie. Mit deren Tode kehrte endlich der Friede in Auſtraſien und Neuſtrien zurück.

§. XVIII.

Fortſetzung.

Clotar II.

Dieſer vereinigte Auſtraſien und die ganze fränkiſche Monarchie unter ſeinen Scepter. Derſelbe trat ſeinem älteſten Sohne aus erſter Ehe mit Bertrude, Dagobert, 621 Auſtraſien ab, unterwarf die Sachſen und ſtarb gegen das Jahr 630.

Dagobert, König von Auſtraſien.

Derſelbe vereinigte Neuſtrien mit Auſtraſien und nahm ſeine Reſidenz zu Paris. Seine Unordnungen überſtiegen jene ſeiner Vorfahren, was den Staat nicht wenig beläſtigte. 635 heirathete er endlich die Ragretrude, in welcher ehelichen Verbindung Siegebert gezeugt wurde. Von dieſer Zeit änderte Dagobert ſeine Lebensweiſe. Dagobert wurde Alleinherr der fränkiſchen Monarchie, bekriegte die Schlawonen, die er zur härteſten Knechtſchaft brachte, weshalb man nachher die, mit der härteſten Knechtſchaft Gedrückten, Sclaven nannte. Dieſer Feldzug beunruhigte den Dagobert ſehr. Er erklärte daher ſeinen, erſt vierjährigen Sohn Siegebert als König von Auſtraſien 638.

Siegebert II.

Dagobert ſtarb 644, nachdem er die Kirchen vielfach bedacht hatte, und Siegebert folgte ihm in Auſtraſien. Der ganze Hof des Siegebert, was in den damaligen Zeiten etwas ſeltenes und immer ſehr erwünſchtes iſt, war eine Pflanzſchule der Tugend im eigentlichen Sinne. Einen großen Verluſt hatte er an Pepin von Lander, und dem trieriſchen Biſchof Modoald, welche 646 gleich Anfangs ſeiner Regierung ſtarben.

Siegebert ſtiftete die Priorie Cungon 648, und 650 die Abteien Malmedy und Stavelot; die erſten Stiftungen dieſer Art im Luxemburgiſchen. Der fromme König nahm Grimoald, Sohn des Pepin von Landen für ſeinen Hofmayer. Er heirathete die Jmnechilde, aus welcher Ehe ein Sohn, Dagobert, entſproß. Mit den Turinger, welche ſich empört hatten, mußte er einen erniedrigenden Frieden ſchließen. Ein beſſerer Chriſt als Krieger, ſtarb er im 28. Jahre ſeines Alters, den 1. Februar 663. Die Erziehung ſeines Sohnes empfahl er dem Hofmayer Grimoald, welcher den Thron für ſeinen eigenen Sohn zu erwerben beabſichtigte. Grimoald hatte zwei Schweſtern, die heil. Gertrude und die heil. Begge.

Grimoald war nicht grauſam genug, den Sohn des Siegebert, der ihn mit Wohlthaten überhäufte, umbringen zu laſſen, hatte

aber nicht Erkenntlichkeit genug, denſelben den Thron von Auſtraſien beſteigen zu laſſen. Er begnügte ſich daher Dagobert II. nach England zu verbannen, und ſeinen Sohn Childebert als König von Auſtraſien anerkennen zu laſſen. Dies, ſein Vorhaben, zu erreichen, ließ er das Gerücht verbreiten, Dagobert ſei mit Tod abgegangen, und demſelben ein feierliches Leichenbegängniß abhalten. Er überredete die Großen, Siegebert, deſſen Vater, habe ſeinen Sohn für dieſen Fall zu ſeinem Nachfolger beſtimmt. Doch dieſer Betrug wurde bald entdeckt; Grimoald wurde nach Paris geſchleppt, wo er unter der Beſchimpfung und Verwünſchung der Auſtraſier ſein Leben endete. Sein Sohn Childebert regierte nur anderthalb Jahre und ſtarb in der Dunkelheit.

Da Dagobert in Auſtraſien als todt erklärt war, fand man es nicht räthlich denſelben ſogleich aus ſeinem Exil wieder zu berufen, weshalb ſein Neffe Chilperic, Sohn Clovis II., Bruder des Siegebert, als König in Auſtraſien erklärt wurde. Dagobert traf während ſeiner Verbannung in Irrland den heil. Wilfried, Biſchof zu York, von welchem er väterlich aufgenommen und behandelt wurde.

Nach achtjährigem Exil traf endlich 670 Dagobert wieder in Auſtraſien ein, erhielt das deutſche Frankreich jenſeits des Rheines mit dem Elſaß, und lebte mit Chilperic in gutem Einverſtändniße.

Dagobert II. heirathete die Mathilde, mit der er mehrere Kinder zeugte, unter denen die heil. Irmina und Adele.

Dagobert II., König in Auſtraſien.

Nach dem Tode des Chilperic wurde Dagobert 680 zum Könige von Auſtraſien gewählt, und in den Beſitz der Staaten ſeines Vaters, mit Ausnahme Aquitaniens und einigen andern Städten, geſetzt. In demſelben Jahre hatte Dagobert Gelegenheit, ſeine Erkenntlichkeit gegen den heil. Wilfried an Tag zu legen. Der Heilige wurde, weil er der Königin Ermenberg von Northumberland ihre Ausſchweifungen freimüthig vorhielt, aus ſeinem Biſthume vertrieben, und reiſte durch Auſtraſien nach Rom.

Dagobert bereitete ihm einen ausgezeichneten Empfang und bot ihm das Biſthum Strasburg mit ſeinen großen Beſitzungen an; allein der Heilige lehnte alles ab, und ſetzte ſeine Reiſe nach Rom weiter fort. Dagobert ließ ihm daher in allen Städten, durch welche er reiſen mußte, alle erdenklichen Ehrenbezeugungen bereiten. Die Regierung des Dagobert war friedlich. Er hatte zum Hofmayer Pepin von Heriſtal, und als Anführer der Armeen den Herzog Martinus. Das Reich erhob ſich unter ihm von ſeinen Unfällen. Derſelbe traf nebſt andern Wohlthätigkeiten für die Kirche, auch Vorkehrungen zur Bekehrung der Frieſen. Die Hofmayer in Neuſtrien und Auſtraſien hatten ſich ſchon die Königsgewalt ſo ziemlich angeeignet und der Böſewicht Ebronius, Hofmayer in Neuſtrien, wußte den Thierry, König von Neuſtrien, gegen Dagobert zu reitzen und fand Gelegenheit den Letztern, als er zu ſeiner Armee eilen wollte 687 im Wader-Walde, ¾ Stunde von Stenay ermorden zu laſſen, was der Anfang zu einer großen Umwälzung in Auſtraſien und faſt der ganzen Monarchie wurde. In der That, ein böſes Geſchick haben die Hofmayer unſerm Dagobert bereitet, indem Grimoald ihm die Krone, Ebronius ihm das Leben raubte. Die Auſtraſier fürchteten mit Recht die Tyrannei des Ebronius, und nahmen deshalb den Thierry, König von Neuſtrien, nicht zu dem Ihrigen an, und die Großen wählten zu ihrem beſondern Gouverneur Pepin, und zum Heerführer den Herzog Martin.

Martin wurde bald durch Verrath des Ebronius um's Leben gebracht, und die ganze Gewalt ruhte in den Händen des Pepin von Heriſtal, ſo genannt von dem Schloße, welches er bei Lüttig bewohnte. Dieſer wußte ſeine Gewalt und ſeine beſondern Geiſtesgaben geſchickt dazu anzuwenden, um das königliche Anſehen zu ſchwächen, ſo wie das Seine zu heben. Thierry wollte ſich dieſem widerſetzen und Auſtraſien ſeiner Krone zueignen; allein er wurde 691 von Pepin gänzlich geſchlagen, zum Gefangenen gemacht und Neuſtrien mit Auſtraſien vereinigt. Von jetzt an waren die Franken-Könige, bis zum Erlöſchen des merovingiſchen Stammes, nur

Schatten-Könige mehr, hatten nur dieſen von aller Gewalt entblößten Titel, welche die Hofmayer ausübten.

Thierry regierte zwar noch, aber unter der Vormundſchaft des Pepin, bis 694, ebenſo deſſen Söhne Clovis, Childebert und Dagobert III. In mehreren Kriegen mit den Frieſen, Deutſchen &c. trug er den Sieg davon, was ihm im In- und bis weit hin im Auslande alle Achtung verſchaffte. Obſchon er alle Königliche Gewalt beſaß, wollte er doch aus Beſcheidenheit ſich dieſen Titel nicht beilegen.

§. XIX.

Unordnungen des Pepin und Märtirtod des heil. Lambertus.

Pepin lebte in der Ehe mit einer, eben ſoſehr durch ihre Frömmigkeit als Abſtammung ausgezeichneten Dame Namens Plectrude. Er hatte Bekanntſchaft mit einem Edelmanne in der Gegend von Lüttig, Namens Dodon gemacht, welcher eine ſchön geſtaltete, aber wenig tugendhafte Schweſter, Alpaide genannt, hatte. Die anfänglich nur freundſchaftlichen Beſuche führten endlich dahin, daß der Herzog ſeine Gemahlin Plectrude verabſchiedete, und ſich mit Alpaide vermählte, wodurch in ganz Auſtraſien ein Aufſtand hervorgerufen wurde. Unter mehreren Kindern, welche aus dieſer Verbindung hervorgingen, war Carl Martel, auf den wir bald wieder zurückkommen werden, welcher intereſſant für die Geſchichte Auſtraſiens wird, der 695 geboren wurde.

Der heil. Lambertus beſaß und ehrte damals den biſchöflichen Stuhl von Tongern, deſſen Gebiet ſich, wie ſchon mehrmal erwähnt, bis hierhin an die Irrſe erſtreckte und bald darauf unter dem Namen Lüttiger Bisthum bekannt und begriffen wurde. Dieſer Heilige, entſproſſen aus edelm Stamme, wurde 695 zu Mäſtrich geboren und occupirte den biſchöfl. Stuhl von Tongern nach dem heil. Theodard.

Den heil. Lambertus ſchmerzte unendlich dieſe offene Ausgelaſſenheit, welche ſich in ſeinem Bisthum, gar in ſeiner Nähe, vor

ſeinen Augen zutrug, und da er glaubte, daß die beſſern Gefühle bei Pepin noch nicht ganz erſtorben, benutzte er jede Gelegenheit denſelben an ſeinen Fehltritt zu erinnern, und zum Beſſern zurückzuführen.

Derſelbe hatte ſich ein Bethaus an dem Orte, wo jetzt die Stadt Lüttig ſich erhoben, errichten laſſen, um hier zu verſchiedenen Zeiten aus dem Getümmel der Stadt Mäſtrich, wo er ſich aufhielt, begeben, um den Betrachtungen und dem Gebete ungeſtört obliegen zu können. Von hier kehrte er dann über Joupille, wo Pepin reſidirte, zurück, und unterließ nicht, ihn an ſeine Pflicht zu erinnern. Eines Tages behielt der Fürſt, der gewöhnlich ſeinen Aufenthalt daſelbſt hatte, den Prälaten auf's Mittageſſen zurück. Alle Anweſenden, um ihm ihre Achtung und Ehre zu bezeugen, boten ihm den erſten Becher an. Alpaide that daſſelbe, allein der Heilige lehnte ihn ab, bemerkend, daß er nicht hierdurch den Anſchein nehmen könne, ihre unerlaubte Verbindung gut zu heißen. Erboßt und in Wuth ſtand ſogleich Alpaide auf, verließ gegen die Bitten des Pepin die Tafel. Lambertus verließ ebenfalls Joupille, und begab ſich nach Lüttig zu ſeinem Bethauſe (Oratorium).

Der Tod des Heiligen ward beſchloſſen, und Bertholet ſagt hierüber mit Recht, ein irrgeführtes Weib iſt zu allem Böſen fähig. In der That, die verirrte Alpaide überredete ihren Bruder Dodon in der Nacht darauf dem Biſchofe zu folgen und ihn zu ermorden, worin Dodon um ſo lieber eingieng, weil er ſelbſt den heil. Lambertus nicht leiden konnte. Dodon bewaffnete ſeine Leute, kam gegen Tagesanbruch zu Lüttig an. Der heil. Lambertus hatte einen großen Theil der Nacht im Gebete zugebracht, und wurde erſt durch den Tumult der Stürmenden wach, die alles niedermachten. Sobald er den Namen des Bruders der Alpaide vernahm, erkannte er ſogleich, daß es auf ſein Leben abgeſehen ſei. Er flüchtete in ſein Bethaus, warf ſich mit dem Geſichte und gekreuzten Armen zur Erde, und erwartete, ſich in den Willen Gottes fügend, ruhig den Tod. So wurde der heil. Lambertus, den wir mit Recht nicht nur als Heiligen, ſondern auch hierſeits als unſern Oberhirten

ehren und verehren, das Opfer der verworfenen Alpaide, weil er, wie Johannes auch im Kerker der Herodiana, auch dieſer die Wahrheit ſagte.

Der heil. Hubertus folgte dem heil. Lambertus auf dem Biſchofsſtuhle von Tongern, und dieſem gelang es dem Pepin die Augen zu öffnen, der ſodann ſeine Gemahlin Plectrude zurücknahm, und die Alpaide verabſchiedete.

Pepin hatte mehrere Söhne, die aber alle jung ſtarben und davon keiner zur Regierung gelangte. Es blieb ihm noch Carl aus der Verbindung mit Alpaide. Pepin ſtiftete unter andern das heute noch berühmte, wenn auch aufgehobene Kloſter St. Hubert gegen das Jahr 691. Während dieſem Trubel in Auſtraſien ſowohl als Neuſtrien, hatten die Könige keinen beſtimmten Aufenthalt mehr, ſondern zogen bald hierhin bald dorthin, wie es das Wohl ihrer Staaten dies erhieß. Königliche Paläſte erhoben ſich daher allenthalben.

Theodald, ein Enkel=Sohn.

Der Plectrude Hofsmayer in Auſtraſien, ſpielte die Rolle eines Königs in Frankreich. Plectrude wußte denſelben, obſchon erſt Kind auf ſeinem Poſten zu erhalten. In ſeiner Stiefmutter fand daher Carl, der allein fähig war den Ruhm ſeines Hauſes zu erhalten, eine erboßte Feindin, welche ihn in den Kerker werfen ließ. Die Großen von Neuſtrien fanden es aber unter ihrer Würde, ſowohl einem Kinde als einem Weibe zu gehorchen, und vertrieben beide. Vergeblich verſuchte dieſelbe, mit einer Armee Auſtraſier wieder in Neuſtrien einzudringen. Dieſe wurde geſchlagen, Theodebald ſtarb und Plectrude zog ſich nach Cöln zurück.

§. XX.

Carl Martel.

Pepin von Heriſthal hatte die Bahn zum Carolovingiſchen Königs= und Kaiſerthrone gebrochen; ſein Sohn Carl erſcheint auf

dem Kriegstheater, und ebnet gänzlich den Weg dazu. Nach dem Siege über Plectrude wählten die Neuſtrier Rainfroi als Hofmayer, welcher ſogleich darauf Bedacht nahm, das Joch der Piviner von Auſtraſien abzuſchütteln; erhob eine beträchtliche Armee, zog die Frieſen und Sachſen in ſeine Intereſſe und bedrohte Auſtraſien mit dem gänzlichen Untergange, wenn nicht der Tod Dagobert III., König von Neuſtrien, dies gehindert hätte. Ein Sohn des Dagobert, Namens Hilperic, der in einem Kloſter lebte, wurde mit dem Scepter von Neuſtrien beehrt und trug ſogleich ſeine Waffen bis zur Maaß hin, in der Abſicht, Auſtraſien zu erobern, auf Anrathen ſeines Hofmayers Rainfroi.

§. XXI.

Türkenſchlacht bei Amel,

wodurch Carl den Grund zur carlovingiſchen Herrſchaft und Größe des fränkiſchen Kaiſerreichs legte.

Dieſe für ganz Europa ſo wichtige und für unſere Gegend intereſſante Begebenheit müſſen wir umſtändlich unterſuchen, und ſo viel das noch immer ſpärliche Oel in der Geſchichtslampe es zuläßt, beleuchten. Die Armee, welche Plectrude nach Neuſtrien führen ſollte, war geſchlagen; ſie ſelbſt hatte ſich nach Cöln mit ihren Schätzen geflüchtet, ihr Enkel Theodebald war nicht mehr am Leben; kurz Auſtraſien, über welches Rainfroi und Chilperic im Bunde mit den Frieſen und Sachſen herzufallen im Begriffe waren, war von allen Vertheidigungsmitteln entblößt. Aller Augen ſahen auf Carl, welcher während dieſem Trubel Gelegenheit gefunden, ſich aus ſeiner Haft zu retten, als auf ihren allgemeinen Hoffnungsſtern hin.

Carl, kaum der Haft entlaſſen, fand natürlich keine Mittel, im Augenblicke einem beträchtlichen Heere, den durch die Ardennen heranrückenden Neuſtrier, ſowie deren Verbündeten, den Frieſen und Sachſen, die gemeinſchaftlich auf Cöln losrückten, daſelbſt die Plectrude mit ihren Schätzen aufzuheben, zu widerſtehen. In dieſer mißlichen Lage traf er daher gar keine Anſtalt zur Gegenwehr, flüchtete über den Rhein und ſah von hieraus ganz ruhig,

doch denſelben allſeitig beobachtend, dieſen verheerenden Feldzügen zu. Ohne Schwertſtreich durchzogen und verwüſteten die Alliirten Auſtraſien, vereinigten ſich bei Cöln, um die Plectrude zu Brandſchatzen. Auf dieſem freien Zuge wurden ſchreckliche Unthaten, Gewaltthätigkeit, Raub, Mord und Plünderung ohne Unterſchied, namentlich in den Kirchen und Klöſtern begangen, wodurch die ſchon erbitterten Auſtraſier, natürlich noch mehr erboßt wurden.

Nahrungsmangel wieß bald dieſem Alliirten Heeren den Weg wieder nach Haus, und jeder ſuchte wieder wo er hergekommen, zurückzukehren.

Die Neuſtrier kehrten durch die Ardennen, woher ſie gekommen, zurück. Von Cöln konnten ſie gemächlich in drei Tagereiſen nach Amel gelangen, wo ſie ſich von ihren Kriegsſtrapatzen und ihrem Feldzuge, der ſie keinen Schuß (keinen Pfeil) gekoſtet, auf ihren errungenen Loorbern etwas ausruhen, und die gemachte Beute, fern von aller feindlichen Ahnung unter ſich ruhig theilen. Auch mochte Chilperic ſich mit ſeinem Heere, welches er hier in Sicherheit glaubte, einige Tage deshalb aufgehalten haben, damit die Auſtraſier, welche er ſich faktiſch unterworfen, hier ihm ſeine Unterwürfigkeit und Ergebenheit bezeigten, wodurch dies Feldlager um ſo mehr ammuſirt, und die Hauptſache darin vernachläßigt wurde. Carl, der ſich jenſeits des Rheines geflüchtet hatte, mußte aber in geſpannter Erwartung dieſem, wahrhaft romanhaften Feldzuge, ohne daran Theil nehmen zu können, unthätig zuſehen. Seiner Ohnmacht ſich bewußt, mußte er's geſchehen laſſen. Ganz Auſtraſien hatte, wie ſchon angemerkt, ſein Aug auf ihn gerichtet, als welcher es vom Joche der Neuſtrier befreien könne. Allein der junge Held fand keine Mittel, die Neuſtrier 20,000 Mann ſtark, ſeine Erbfeinde zu ſchlagen, und begnügte ſich deshalb eine kleine Truppe um ſich zu verſammeln, womit er die Neuſtrier auf ihrem Rückzuge durch die Ardennen nur zu beunruhigen beabſichtigte. Die Neuſtrier waren bis Cöln und wieder zurück bis Amel gelangt, ohne Feinde zu treffen, noch feindliche Geſinnungen wahrzunehmen. Zu Amel, in einem ausgedehnten angenehmen Thale, ließ Chilperic

Halt und ſich von dem großen und eigentlichen Beſitzer der Gegend den Hof machen. Chilperic mit ſeinem Hofmayer Rainfroi ahndeten hier, in Mitte ihrer Armee, wohin alles strömte, ihnen ihre Aufwartung zu machen, ihre Ergebenheit, Unterthänigkeit zu bezeugen, und dem neuen Herrſcher ihre Vaſallen-Pflicht ablegen, keine Gefahr.

Carl ſtanden und konnten keine Mittel zu Gebote ſtehen für den Augenblick auch nur etwas wahrſcheinlich Entſcheidendes mit Erfolg unternehmen zu können. Auch die Getreueſten konnten in dieſem Sachverhältniſſe ſich nicht für Carl im entfernteſten Sinne erklären, oder offen Beiſtand leiſten, wodurch ſie nicht nur Gefahr liefen, ihrer Güter verluſtig erklärt zu werden, ſondern auch mit ihrem Leben dafür zu büßen konnten. Carl blieb, bei ſo geſtalter Sache nichts anders übrig, als ſein Glück im Zufalle zu ſuchen. Er kehrte vom Ueberrhein zurück, folgte den, ſich zurückziehenden Neuſtrier unbemerkt auf dem Fuße. Aus den angegebenen Gründen und Mittel fand er aber, der guten Meinung für ihn ungeachtet, allenthalben, weil niemand auf ihn rechnen konnte, wenigſtens eine gleichgültige Aufnahme. Vom Rheine bis Amel konnte er nur 500 Streiter auf die Beine bringen, mit welchen er das an's Unglaubliche grenzende Abentheuer daſelbſt beſtand, was deſſen zweideutige Aufnahme, wie ſehr auch das Gemüth übrigens für ihn geſtimmt, genugſam beweißt.

Eine äußerſt merkwürdige Begebenheit kann ich hier um ſo weniger übergehen, weil ſie ganz eigentlich, um dieſe ſonderbaren Begebenheiten zu bewahrheiten, das ihrige beiträgt: Die Martyr-Geſchichte des heil. Angilolfus, Erzbiſchof von Cöln.

§. XXII.

Der heil. Angilolfus, Märtyrer.

Dieſer gute Oberhirt, nicht nur ängſtlich für ſeine Diözeſe Cöln beſorgt, war auch noch, die Frieſen zu bekehren, jenſeits des Rheines auf Reiſen begriffen, während welcher Zeit ſich dies alles in ſeinem Biſthume zutrug. Sobald Angilolfus dieſe Verwüſtung in ſeiner

Diözeſe vernahm, eilte derſelbe ſogleich herbei, dem Uebel, ſo viel es ihm noch möglich, zu ſteuern. Zu ſpät aber kam er ſeiner Heerde zu Hülfe, nachdem die Alliirten ſich zurückgezogen, und konnte nichts mehr erwirken. In der Hoffnung, noch einige geraubte Kirchengefäße wieder zurückerhalten zu können, trat er den Weg von Cöln nach Malmedy an, den Franken-König Chilperic, welchen er perſönlich gut kannte, zu bitten, einige geraubte Kirchengeräthſchaften wiederzugeben, worauf er umſomehr rechnen zu können glaubte, weil dieſer denſelben Rock wie er getragen.

Bertholet, T. II. pag. 195. ſtellt uns die Sache folgendermaßen dar, wie es hier ſeinem Inhalte nach folgt:

Der heil. Angilolfus ſtammte von vornehmen Eltern, trat in die Abtei Malmedy, wo er die geiſtlichen Weihen erhielt, und bald wegen ſeinen ausgezeichneten Verdienſten und ſeiner Frömmigkeit zum Abte von Stavelot gewählt wurde. Die Vorſehung zog ihn aber aus ſeiner geliebten Einöde, um ihn auf einen höhern Poſten, was in jenen Zeiten mit unſäglichen Bekümmerniſſen und Beſchwerden verbunden war, auf den Erzbiſchöflichen Sitz nach Cöln zu erheben.

Unter väterlichen Beſorgniſſen, welche der würdige Prälat für ſeine Diözeſe hatte, war es vorzüglich die Ausrottung des Heidenthums auf dem rechten Rheinufer, wo die chriſtliche Religion nur noch dem Namen nach verkündigt worden.

Wahrſcheinlich iſt's, daß er ſich hier dem Mitarbeiter dem h. Willibrord angeſchloſſen, und ſich bemühte, mit dieſem Weſtphalen von dem Unkraute zu befreien, welches von einem feindlichen Menſchen noch daſelbſt gepflegt wurde. Dem ſei wie es wolle, er war in jener Gegend beſchäftigt, als Rainfroi und Chilperic die Verheerungen in ſeinem Bisthume angerichtet, wovon ſo eben geredet. Auf das Gerücht ſo vieler Uebel, der entweihten Tempel, geraubten heil. Gefäßen, begangenen Gottesraube, Brand, Mord, Plünderungen und andern Gewaltthätigkeiten, verließ der Heilige ſeine Miſſion und eilte ſeiner Heerde zu Hülfe.

Nach einer väterlichen Ermahnung an ſeine Diözeſanen, wodurch er dieſelben wieder aufrichtete, beſchloß er perſönlich dem

Rainfroi und Chilperic nachzueilen. Der Grund dieſer ſeiner Reiſe war nichts als reine Nächſtenliebe, um endlich, wenn er könnte, den barbariſchen Grauſamkeiten der Neuſtrier Einhalt zu thun, und die heil. Gefäße, welche ſie aus den Kirchen entwendet, zurück zu verlangen; nicht ahnend, daß ihm auf dieſer Reiſe die Martir-Palme winke, kam er zu Malmedy in der Abtei, der Wiege ſeiner Erziehung und Bildung, an. Hier wurde er von den Religiöſen, die auſſer ſich waren, ihren frühern Vater wieder zu ſehen, mit auſſerordentlichen Frendenbezeugungen aufgenommen, woran ſelbſt das Volk den lebhafteſten Antheil nahm.

Doch dieſe allgemeine Freude wurde bald in den bitterſten Schmerz verwandelt! Angilolf verließ die Abtei, um ſich nach Amel ins Lager zu begeben, fiel aber unterwegs einer verrückten Schildwache, welche an Raub und Mord gewohnt, in die Hände, die ſich ſeiner bemächtigte und ihn unmenſchlich ums Leben brachte. Sogleich kam dies Gerücht den Mönchen zu Malmedy zu Ohren, denen es einen unſäglichen Schmerz verurſachte. Man lief gegen Amel und fand den Leichnam des Ermordeten unterwegs! Die Erde war noch mit ſeinem Blute benetzt; der Leichnam des Märtyrers wurde nach Malmedy gebracht, und in der Kloſterkirche beigeſetzt, wo er durch großen Zuſammenlauf des Volkes als Heiliger allgemein verehrt wurde.

Dieſe Märtyrer-Geſchichte ereignete ſich 717. Carl bediente ſich gewöhnlich, ſowohl vor als nach ſeiner Haft, des Rathes des h. Angilolfus. Wahrſcheinlich hatte er auch Gelegenheit, denſelben Ueberrheins zu ſehen. Der Neuſtrier König Chilperic und noch mehr ſein Hofmayer Rainfroi mochten daher wohl Verdacht auf ihn ſchöpfen, ihm ungeneigt werden, demſelben den Tod bereiten, und dies um ſo mehr, weil der allſeitige herzliche Empfang des Oberhirten zu Malmedy zum Genügen bewies, welche allgemeine Achtung dieſer würdige Mann in Auſtraſien genoß. Da dieſes Anſehen des Angilolf, auch nur muthmaßlicher Weiſe, zum Vortheil Carls dienen konnte, war es einem Böſewichte, wie Rainfroi, ein Leichtes, den Oberhirten aus dem Wege ſchaffen zu

laſſen. Es war daher keine durch Zufall vom Lager abgewichene Wache (wie uns die Chronikſchreiber von Metz angeben, und was ſchon an' und für ſich zu glauben lächerlich iſt), ſondern von Rainfroi beſtellte Meuchelmörder, welchen der, für ſein Leben unbeſorgter Erzbiſchof unter Wegs in die Hände fiel. Rainfroi, welcher den König und das Königreich lenkte, führte dieſe ſchwarze That aus, die, wie wir ſehen werden, er aber auch bald nach Gebühr büßen mußte. Die Urſache, weshalb uns die Chronikſchreiber die Sache nur ſo im Allgemeinen angeben, iſt leicht darin zu ſuchen, weil Carls Sache Anfangs gewiß ſehr zweifelhaft war, und der Geſchichtsſchreiber bei ganz beſtimmter Angabe nicht nur ſich, ſondern auch ſeine Abtei in Gefahr geſtellt haben würde. Auch iſt's wahrſcheinlich, daß dieſe Begebenheit nicht ſogleich urkundlich aufgenommen, ſondern erſt ſpäter von den Chronikſchreibern der Sage nach aufgezeichnet worden, woher ſich die verſchiedene Angaben über das Todesjahr des Heiligen erklären laſſen.

§. XXIII.

Das Treffen bei Amel.

Bertholet erzählt uns die nicht nur für dieſe Gegend, ſondern für ganz Europa höchſt intereſſante Begebenheit der Schlacht des Carl Martell bei Amel folgendermaßen:

„Carl, welcher jenſeits des Rheins zurückgekehrt, ſuchte Ge„legenheit, einige Vortheile aus dem Rückzuge der Feinde zu „ziehen. In dieſer Abſicht kam er nach Malmedy und verrichtete „ſein Gebet auf dem Grabe des h. Angilolfus, ſeinen Beiſtand und „ſeine Fürſprache erflehend. Nach dieſem zog er mit einem kleinen „Trupp Soldaten zu einem in der Nähe von Amel belegnen Ort, „während die übrigen ſeiner Leute verſchiedene Engpäſſe im Walde „beſetzt hielten. Er begegnete einer alten Dame, die ihr Erſtaunen „darüber ausdrückte, ihn mit ſo wenigen Leuten zu treffen, ihm

*) Berth. T. II. p. 196.

„rieth, deren mehrere an ſich zu ziehen, und ihm einen vollſtändigen „Sieg verſprach; wenn er ihrem Rathe folgen wolle. Mit Güte „hörte Carl dieſelbe an und durch die Freundlichkeit des Fürſten „erfreut, ſprach ſie folgendermaßen zu ihm:

„Leget nicht gnädiger Herr ſo viele Hinterhalte, das Land in „dem ihr ſeyd, welches von Bergen durchſchnitten, erlaubt ihnen „nicht ihre Armee zu theilen; allein macht ein beträchtliches Corps „aus dem größten Theile eurer Soldaten, und ſtellt ſie zum Aus= „gange des Waldes auf. Jeder Reiter ſoll ſein Pferd mit Blättern „(Baumäſten) verhüllen, und er ſelbſt ſoll mit einem Baumaſte „bedeckt ſein, ebenſo wie die Fußgänger, und Morgen beim Anbruch „des Tages ziehet gegen den Feind in langſamen Schritten und „ohne Geräuſch, und ich verſichere euch, daß ihr den Sieg davon „tragen werdet.

„Carl mag dieſe Dame als einen, vom Himmel geſandten „Engel betrachtet haben, um ihm einen guten Rath zu ertheilen, „oder auch mag dieſe Kriegsführung ihm annehmbar geſchienen ha= „ben, er ſetzte ſie in Vollzug. Kaum fieng der Tag zu grauen „an, verließ er das Gehölz und näherte ſich den Feinden. Der „Zug war langſam, und unvermerkt kam man in die Nähe. Die „Schildwachen glaubten der Wald käme über ſie hergefallen, und „ein ſolches Schauſpiel machte ſie unſchlüſſig was ſie thun ſollten. „Nach Einiger Meinung war's eine Verblendung oder Phantom, „nach dem Urtheile der Anderer eine Wirklichkeit.

„Unterdeſſen ließ ſich dieſer ſcheinbare Wald vernehmen und „rückte langſam näher; die Einen wurden von Schreck ergriffen „und ſchrieen, zu den Waffen im Lager; die Andern ergriffen die „Waffen, blieben aber ohne Ordnung. Sobald endlich Carls Sol= „daten bis in den Wurfſchuß kamen, warfen ſie ihre Aeſte ab, wo= „mit ſie und ihre Pferde gedeckt waren, griffen zum Säbel, und „der vermeintliche Wald erſchien plötzlich als eine fürchterliche Ar= „mee. Sie rennen in's Lager der Neuſtrier, wo ſie noch einen „guten Theil im tiefen Schlafe fanden, die Erſtbegegneten tödteten „ſie, ſteckten die Zelte an und hieben die Bindſtricke ab, und bringen

„überall Schrecken und Tod. Das Geſchrei und Wehklagen er„weckt diejenigen, welche noch ſchlafen, alles macht ſich auf die „Beine, und Niemand ſtreitet, alles iſt in Unordnung und Niemand „befiehlt, alles flieht und Niemand denkt daran, ſich zu vertheidigen. „Endlich verſchwand Alles im Augenblicke, und Fürſt Carl blieb „Meiſter der Lagerſtelle, ſo wie einer beträchtlichen Beute. So weit Bertholet.

§. XXIV.

Alle flohen auf allen Beinen aus dem verhängnißvollen Amler-Walde und wie in einem Athem bis aus den Ardennen in Neuſtrien hinein, wo ſie ſich von dem paniſchen Schrecken bei Amel in etwas erholten.

Durch dieſen Sieg an dieſer Stelle hatte Carl den Grund zu ſeiner Größe, zum Carolingiſchen Königs- und Kaiſerſtamme der Franken gelegt.

Hatten die Auſtraſier ſchon früher ihr Aug auf ihn, als Befreier gerichtet, ſo ſahen ſie ihn jetzt als ein Engel an, der gekommen war, ſie, wie durch ein Wunder aus den Händen der Neuſtrier zu retten.

Alle erklärten ſich nun offen für ihn und eilten unter deſſen Fahne, wodurch er in Stand geſetzt wurde, in dem darauf folgenden Jahre dem Chilperic und Rainfroi in Neuſtrien ſelbſt ſeinen Beſuch abzuſtatten.

Eine Begebenheit, welche ſich in der Schlacht zu Amel ereignete, kann ich hier nicht übergehen, ohne ſie dem Leſer mitzutheilen. Zu Amel war ſchon damals eine Kirche, welche die Abtei Malmedy daſelbſt, auf den Grenzen ihres Territoriums hatte erbauen laſſen *).

Bekanntlich waren in jener Zeit und bis zum Mittelalter die

*) Die Kirche zu Amel und jene zu Weimerskirchen bei Luxemburg, welche wohl daſſelbe Alter haben, ſind die älteſten, die man im Hochlande des Ardennendiſtrikts kennt.

Kirchen Freiſtätte, ſo, daß auch die größten Verbrecher in denſelben frei und unangreifbar waren. Während dem Schlachtgetümmel benutzten mehrere Neuſtrier dies Aſyl, rannten dem Bethauſe zu, ſo, daß es überfüllt wurde. Einer von Charls Reiter, der vorbei eilte, hieb einem Neuſtrier, der zunächſt an der Thüre ſtand, ein Bein ab. Nach beendigter Sache ermangelte der Verletzte nicht, dem Prinzen ſeine Beſchwerden hierüber vorzutragen.

Charl ließ ſogleich Beide zu ſich beſcheiden, um Recht zu ſprechen. Der Verklagte ſtellte die That nicht in Abrede, bemerkte aber dabei, daß es nicht in der Kirche, ſondern auf der Kirchthürſchwelle, beim Einſpringen deſſelben, geſchehen, er müſſe ſich daher ſein Unglück ſelbſt zuſchreiben, weil er nicht ſo geſchwind wie die Uebrigen davongelaufen ſei.

Der Herzog lächelte über dieſe erfinderiſche Entſchuldigung und ließ die Sache auf ſich beruhen. — Es ging dem Chilperic im Lager bei Amel, wie dem Nabuchodonoſor in ſeinem Palaſte. Als er hier ſchwelgte und im Rauſche die h. Gefäße profanirte, ſchrieb ihm eine unbekannte Hand das Mane Tezel Phares an die Wand.

Charl folgte, wie ſchon erwähnt, im folgenden Jahre dem Chilperic und Rainfroy in Neuſtrien, ſchlug dieſelbe in einem hitzigen Treffen zu Inchi, drei Stunden von Chambrai, und drang bis Paris vor.

Chilperic mit ſeinem Hofmayer war nach Aquitanien geflüchtet. Der Herzog Eudes von Aquitanien hatte eine ſtarke Armee zuſammengebracht, um dem jungen Helden die Spitze zu bieten, allein auch er wurde geſchlagen und genöthigt, ſich dem Sieger Chilperic auszuliefern, aber er überlebte ſein Geſchick nicht lange, obſchon er wohlwollend und mit allen Ehrenbezeugungen von Charl aufgenommen wurde, und ſtarb 720.

§. XXV.

Der Türkenkrieg.

Die Kriegszüge und Heldenthaten des Charl von 720—732 hier anzuführen, gehört nicht zu meiner Privatgeſchichte. Eudes, Herzog von Aquitanien, hatte den Frieden, welchen er mit Charl geſchloſſen, gebrochen, wurde aber 731 in zwei förmlichen Schlachten völlig beſiegt und unterwarf ſich dem Sieger, deſſen Gnade er angefleht hatte.

Doch dieſe Unterwerfung war nur ſcheinbar und der Herzog von Aquitanien ſuchte ſich wieder zu bewaffnen. Um den erlittenen Schimpf zu rächen, nahm er aber ſeine Zuflucht zu einem ſchändlichen, verzweifelten Mittel. In Spanien hatten ſich die Saracenen (Türken) niedergelaſſen und bildeten ein mächtig gefürchtetes Volk, welches mit der Habſucht den unverſöhnlichſten Haß gegen das Chriſtenthum verband, und ſchon lange ihre Blicke Frankreich und Belgien zugewandt, um dieſe Länder ebenfalls für ſich in Beſchlag zu nehmen. Der Herzog Eudes, für ſich allein ſeiner Ohnmacht bewußt, gegen Charl zu ſtreiten, hatte die Schwäche, dieſe Saracenen zu ſeiner Hülfe herbeizurufen, was dieſen eine willkommene Einladung war.

Wie verheerende Heuſchrecken-Schwärme überzogen ſie die Alpen mit Frau und Kindern, mehr als 400,000 an der Zahl, überſchwemmten Langedoc und Gasconien, wo ſie alle mögliche Verheerungen anrichteten. Eudes, der nun zu ſpät einſah, worauf es eigentlich abgeſehen, konnte nirgends mehr Hülfe ſuchen, als bei Charl ſelbſt, dem es anfänglich gelten ſollte, und ihm blieb nichts anders übrig, als denſelben zu bitten, ihn von dieſen ſeinen Befreiern zu befreien, indem dieſe es nicht nur auf ſeinen Untergang, ſondern auf den der ganzen fränkiſchen Monarchie abgeſehen hätten.

Charl begriff ſogleich die Gefahr, die ſein Muth nur noch erhöhte, ſammelte eine ſtarke Armee Auſtraſier und Deutſche und eilte den Franken zu Hülfe.

Beide Heere trafen in der Gegend von Poitiers zuſammen, und beiderſeits wurden Vorkehrungen zum Angriffe gemacht. Sieben Tage verſtrichen mit kleinen Gefechten und beiderſeits glaubte man zu ſiegen. Beſonders waren es die Saracenen, welche eine weit größere Anzahl Streiter hatten, die ſich zum Voraus mit dem Siege ſchmeichelten. Die Schlacht begann endlich. Die Deutſchen, welche von hohem Wuchſe waren, ſahen beinahe verächtlich auf die Türken als Männchen (Pygmeen) herab und richteten ein furchtbares Blutbad unter denſelben an; allein ſobald die Reihen der Saracenen gebrochen wurden, wurden ſie wieder ergänzt. Alles fiel unter den Streichen der Auſtraſier und Deutſchen, alles ſchwamm im Blute, und dennoch verloren die Türken keine Hand breit von ihrer Stellung. Der ſchreckliche Kampf hatte mehrere Stunden angehalten, bis endlich Eudes der Sache eine andere Wendung gab und den Sieg entſchied.

Nach Charls Weiſung überfiel dieſer plötzlich die Frauen und Kinder der Saracenen, die ſich im Rücken, hinter ihrer Armee befanden, und hieb ſie in Stücke. Das Geſchrei, welches nun von dieſer Seite erſcholl, brachte Entmuthigung in das Saracenen-Heer, welches nun auch dafür hielt, es würde vom Rücken her angegriffen, und ſie fiengen an zu weichen.

Abderam, ihr Anführer nöthigte ſie zurückzukehren und ihre Pflicht zu thun. Ein neues Blutbad begann. Charl durchfloh die Reihen der Seinen, ſie durch That und Zuſprache ermunternd. Das Schreckenbild des Todes zeigte ſich allenthalben, nichts als das jammernde Schreien der Sterbenden wurde gehört; niemand wurde geſchont. Endlich wurde Abderam ſelbſt getödtet, wodurch die Saracenen allen Muth verloren und die Flucht ergriffen.

Man hält dafür, daß in dieſer Völkerſchlacht, welche 732 ſtatt hatte, 375,000 Türken gefallen, dagegen nur 150 Chriſten geblieben ſeien.

Dieſe Angabe ſcheint etwas übertrieben, und ſoviel iſt nur aus dem Ganzen gewiß, daß unſer Held bei Amel, auch hier Türkenbezwinger wurde, und ihnen eine fürchterliche Niederlage beibrachte,

ſo, daß die Reſte dieſer großen Armee ſich ungeſäumt wieder über die Alpen zurückflüchteten und niemals mehr Luſt hatten, zurückzukehren. Nach dieſer Schlacht geben ihm die Schriftſteller den Beinamen Martel (Hammer), weil er die Türken hier zerſchmettert habe. Auf den Ausgang dieſes Kampfes ſah nicht nur Auſtraſien, Neuſtrien, überhaupt Frankreich, ſondern Deutſchland und ganz Europa, wie zweifelhaft der Sieg, ſo unberechenbar waren die Folgen deſſelben.

Hätte der Sieger bei Amel nicht ſeine ganze jugendliche Kraft, ſein ganzes militairiſches Talent entwickelt, wer weiß, ob wir heute nicht in Europa ſo gut türkiſch wären, wie es die zu Conſtantinopel ſind?

Es iſt kaum glaublich, wie alle den aus dieſem Kampfe ſiegreich herausgehenden Charl mit Lobeserhebungen überhäuften, und als ihren Retter begrüßten. Die übrigen Kriegs- und Heldenthaten bis zu ſeinem Tode aufzuführen, ſind nicht für eine Lokalgeſchichte, wie die meinige, geeignet und ich begnüge mich daher hier nur noch zu ſagen, daß er 9 Jahre ſpäter, 741, als ein großer Fürſt Frankreichs das Zeitliche nach 25jähriger Regierung verlaſſen.

§. XXVI.

Was erinnert uns heute noch in der Gegend an den Feldzug des Charl bei Amel.

Nach dieſen kurzen Hauptzügen des thatenreichen Lebens unſers Herzogs wäre nur noch zu unterſuchen, woran ſich das Andenken zu demſelben von Amel knüpft.

Die Chronikſchreiber jener Zeit ſpenden uns noch immer, wie wir's geſehen, über dieſe, für unſere Gegend ſo geſchichtliche Begebenheit ſparſames Licht, und wir dürfen daher, um zur völligen Ueberzeugung zu gelangen, andere Beweismittel noch nicht ver-

ſchmähen. Oertliche Benennungen, Volksſagen, die müſſen ihre Dienſte thun.

Zuerſt und vor Allem iſt hier zu unterſuchen, was dies für eine Dame geweſen, welche von Amel kam und Charl den guten Rath ertheilte?

1) Der ungenannte Chronikſchreiber ſagt: „von da (von Mal„medy, wie er den heil. Angilolfus verehrt hatte) beſchleunigte er „ſeine Reiſe und kam an den Ort, den die Bewohmer Rena „nennen, daſelbſt verweilte eine Landdame von großer Abkunft, „welche von Amel gekommen war. Dieſe wußte, daß Charl vor„handen ſey, wunderte ſich über die geringe Anzahl ſeiner Truppen, „erforſchte die Urſache hierüber, und nachdem ſie dieſe erfahren, hielte ſie deſſen Kriegsplan nicht gut*).

Als zuverläßig kann man annehmen, daß zu Anfange des 8 Jahrhunderts die Landdamen nicht zahlreich in der Gegend geweſen.

2) Läßt ſich als ausgemacht zum Voraus ſetzen, daß die Dame dem Charl nicht unbekannt, nicht fremd, wenn gar nicht befreundet geweſen; denn wie hätte eine fremde ungekannte Dame den Muth nehmen können, ſich Charl in dieſem ſeinem Verhältniß zu nähern? Wie ſich erfrechen, deſſen Truppenanzahl und Kriegsplan auszukundſchaften?

3) Mußte dieſe Dame, welche von Amel kam, genau mit der ſorgloſen und vernachläßigten, zerſtreuten Haltung der Neuſtrier, in ihrem Lager vertraut geweſen ſeyn.

Wie hätte ſie ſonſt Charl dieſen abentheuerlichen Rath geben, wie ihm den Sieg zum Voraus verſprechen können? Endlich hätte Charl gewiß nicht dies, an das Unmögliche grenzende Waffenſtück gewagt, wäre er nicht aus zuverläſſigem Munde von allen Um-

---

*) Anonymus ib. Inde maturans iter, venit ad locum, quem, Ronam vocant incolae, ubi manebat quaedam, quae venerat ab Amblava magna mater-familias industriae. Hac sciens adesse Carolum, miransque paucitatem militum, causam quoque quaerit; cognitaque, non bene sic etc.

ſtänden im Lager der Neuſtrier genau unterrichtet geweſen. Man muß daher als außer allem Zweifel annehmen, daß dieſe Dame dem Charl wohl bekannt, ſeine innigſt vertraute Freundin war.

§. XXVII.

Bertrade oder Berta, wie ſie auch genannt wird.

Ich müßte mich ſehr irren, wenn ich die Bertrade für dieſe ungenannte Matrone hier unrichtig angäbe. Meine Gründe für dieſe Behauptung ſind folgende:

Dieſe Bertrade, deren Abkunft ſicher, wenn auch nicht genau erwieſen, hohen Ranges war, beſaß in der Umgegend von Prüm eine bedeutende Landesſtrecke, welche ſich nördlich bis zur Quell der Ure ausdehnte, als Appanage, Abfindungsgut. Dieſe Bertrade wohnte zu Mürlenbach, wo man noch die Trümmer ihres Schloſſes ſieht. Dieſelbe hatte gewiß nichts eiliger zu thun, als den Neuſtrier König, Chilperic, welcher ſich an den Grenzen ihres Beſitzthums gelagert, daſelbſt zu beſuchen, demſelben ihre Unterthänigkeit, ſowie ihre Vaſalenpflicht zu erzeigen; wenn ſie nicht alle ihre Beſitzungen verlieren und ſich ſelbſt aller Gefahr ausſtellen wollte.

Bei dieſer Gelegenheit konnte ſie den Chilperic, wie Judit den Holofernus kennen lernen, und mit dem ganzen Verhältniſſe im Lager bis in's Innerſte vertraut werden, und deshalb Charl, den ſie, und zwar wie's ſcheint, nicht unerwartet auf ihrer Rückreiſe traf, alle gewünſchte Aufſchlüſſe ertheilen.

Bertrade ſtiftete 3 Jahre ſpäter, 720, auf ihrem Eigenthume die Abtei Prüm, wahrſcheinlich zur Dankſagung, daß ihre Rathſchläge bei Amel ſo glückliche Folgen gehabt.

Dieſe Bertrade war die Großmutter der Bertrade ſelben Namens, Königin und Kaiſerin, Gemahlin des Pepin, der im dritten Grade von Charl Martel abſtammte, alſo ſicher eine nahe Verwandtin, wenn nicht ſelbſt Schweſter des Charl.

Allein man möchte mich fragen, warum der Chronikſchreiber dieſe, gewiß allgemein gekannte und ihm ſicher nicht unbekannte Matrone nicht mit ihrem Namen angegeben? Ich frage, warum hat der Geſchichtſchreiber ſich ſelbſt nicht genannt, ſeinen Namen verſchwiegen? Und ich antworte, die ſchwankenden Zeitverhältniſſe geſtatteten keines von Beiden.

§. XXVIII.

Die Örtlichkeit von Amel und Manderfeld.

Manderfeld iſt 2½ Stunde öſtlich von Amel abgelegen. Dieſem Dorfe gegenüber iſt der Engelsberg, ¼ Stunde nordöſtlich die Ure hinauf der Turmbach und daran der Ort, genannt im Laar, 10 Minuten weiter, auf einer leichten Anhöhe das Dörfchen Bertrade. Stellen wir dies zuſammen, faſſen es richtig auf, dann werden wir die Ueberzeugung gewinnen, daß es hier war, wo Charl ſeine Truppen zuſammenzog und ſich auf den morgenden Tag zum Kampfe vorbereitete.

a) Die Entfernung von 2½ Stunde paßte zu dieſem Stratagéme.

b) Bertrade mußte hier vorbeikommen, um nach ihrem Wohnſitze, nach Mürlenbach zu gelangen, was Charl gewiß nicht unbekannt war und deshalb ſie hier aufſuchte.

c) Manderfeld deutet zuverläßig auf dieſe Begebenheit hin und heißt ſo viel als: Mahnungsfeld, Feldgegend der Mahnung.

d) Ueber den, dem Dorfe gegenüberliegenden Engelsberg führte die Straße von Amel nach Prüm und Mürlenbach. Auf dieſem Berge war es wohl wo Charl ſeine Freundin, welche die Himmelsbotſchaft brachte, traf, und in ihre Rathſchläge eingieng.

e) Das etwas mehr hinauf gelegene Laar (ein, ſich weit ausdehnendes, abgeflachtes Bergthal) war ganz geeignet, die Truppen zu verſammeln und verborgen zu halten.

f) Das nördlich dicht daranliegende Bertrade gibt den Namen des Engels zu erkennen, welcher hier dem Charl erſchienen, und

bezeichnet zugleich die Stelle, wo Bertrade den Ausgang des andern Tages abwartete. Dieſe Lagerſtelle entſpricht endlich der Weiſung der Matrone, daß Charl ſeine Soldaten nach dem Ende des Waldes, im Rücken der Neuſtrier und nicht vor denſelben zuſammenziehen ſoll.

A m e l.

g) Bei Amel iſt das ſogenannte Heidenfeld, eine große ebene Fläche, wo wahrſcheinlich das Lager der Neuſtrier ſich befand.

h) Das erſte, bedeutendſte, vielleicht einzige Monument in der ganzen Umgegend, wenn nicht dem Ardennendiſtricte, befindet ſich auf der Brücke zu Amel; daſſelbe ſtellt nämlich den Erzengel Michael mit gezucktem, flammendem Schwerte in einer, mehr als mannsgroßen Figur vor. Wie konnte der Erzherzog Charl von Auſtraſien, welcher hier die Neuſtrier, wie durch Gottesfinger ſchlug, trefflicher repräſentirt werden? Wie der Erzengel Michael die aufrühriſchen Engel zerſchmetterte, ſo zerſchmetterte Erzherzog Charl hier mit einem Schlag die Neuſtrier und warf ſie aus Auſtraſien.

Das erſte Denkmal, welches errichtet wurde, zum Zeichen, daß hier die Deutſchen die Neuſtrier (Franken) beſiegt und unterworfen haben. Wem hätte es träumen können, daß dieſes Siegeszeichen gegen eilfhundert Jahre ſpäter den fränkiſchen Grenzen näher gerückt, und nach der ſchweren Schlacht bei Waterlo und Bellaliance von 1815 daſelbſt ein eben ſo bedeutendes, wenn auch nicht ähnliches Signal für die Franken errichtet wurde. Nur mein Bedauern muß ich hier noch ausdrücken, daß dieſer, ungekannt gewordenen, ſo hochwichtigen, bedeutungsvollen Statue keine Aufmerkſamkeit gewidmet wird, welche, ſymboliſch den Willen und die Kraftfähigkeit der Auſtraſier und Deutſchen, von ſo viel Jahrhunderten her offenbar kund gibt.

Dies Denkmal treuer Anhänglichkeit und deutſcher Tapferkeit, wie uns die Geſchichte, meines Wiſſens nach, kein ähnliches Beiſpiel bietet, daß 1200 Deutſche und Auſtraſier, 20,000 Franken, in

deren Mitte ſich ihr König und Hofmayer befanden, in ihrem Lager aufgehoben, in Unordnung gebracht und gänzlich geſchlagen hätten.

Jetzt, wo man den deutſchen Sinn durch derartige Monumente zu heben und zu beleben ſucht, möchte man dieſes, das älteſte und ſchönſte Denkmal deutſcher Treue und Heldenmuth, nicht überſehen, ſondern von ſeiner Ruine retten, was mit geringen Koſten geſchehen könnte. Jeder Deutſche würde es mit Achtung anſehen, durch daſſelbe für's Vaterland belebt werden. Nun wäre noch der Ort des Märtyrthums des h. Angilolfus aufzuſuchen.

Angelsdorf iſt ja wieder auf dem Wege von Malmedy in etwa einer Stunde Entfernung gelegen. Weit konnte dieſe Stelle nicht von Malmedy entfernt ſein; denn die Mönche fanden noch, bei Aufnahme des Leichnams, die Erde mit dem Blute des Heiligen benäßt. In der Bergſchlucht von Angelsdorf, deſſen Benennung hierauf Bezug hat, war es alſo, wo man dem Angilolfus auflauerte und ihn tödtete. Vielleicht und aller Wahrſcheinlichkeit nach giebt die jetzige Kirche in Angelsdorf die Stelle an, wo der Heilige gefallen, fürs Wohl ſeiner Heerde und die Ehre Gottes ſein Leben hingab.

Endlich bliebe noch eins, was zur Sache beitragen könnte, zu berückſichtigen, nämlich das Palatium regium in Manderfeld. Folgende Urkunde läßt keinen Zweifel übrig, daß zu Manderfeld ein fränkiſches Palais royal (Schloß) geweſen.

Betrade, wie wir ſahen, war die erſte Gründerin der Abtei Prüm, aber Pepin ſtiftete ſie fürſtlich. Der Chronikſchreiber Heinrich Brand, Mönch in der Abtei Prüm, ſagt über den Bau der Kloſterkirche daſelbſt (er ſchrieb 1636) folgendes: „Der Tempel, „aus Hauſteinen, die durch wunderſame Kunſt zugearbeitet worden, „wurde von Pepin in Zeit von 30 Jahren erbaut, und von Charl „dem Großen ſeinem Sohne, zur Vollendung gebracht. Papſt „Leo III., der höchſte Oberhirt, hat dieſelbe in eigner Perſon, mit „Beiſtand und in Gegenwart ſehr vieler Cardinäle, Erzbiſchöfe und „Biſchöfe, an der Zahl 300, eingeweiht und mit vielen Privile-

„gien und Ablässen auf's reichlichſte beehrt. Bei dieſer Weihe wurde „einer aus den Cardinälen unterwegs krank, ſtarb und wurde in „dem königlichen Schloſſe zu Manderfeld, welches vier Stunden „von Prüm abgelegen, beerdigt, derſelbe erſchien aber bei der Weihe „mit den Uebrigen. Nach beendigter feierlicher Handlung ver„ſchwand er den Augen der Anweſenden.“ Die erſte Kirche (d. i. jene von Pepin) muß unſprünglich ein Prachtgebäude geweſen ſein, welches ſowohl der Macht desjenigen, der es aufführen ließ, als der Majeſtät des Allerhöchſten möglicher Weiſe zu entſprechen ſtrebte. Vom heiligen Vater ſelbſt, in ſolchem Gefolge, mit ſolchem Prunk wurde keine Kirche dies ſeits der Alpen, nicht einmal der deutſche Kölner Dom, eingeweiht.

Wenn geſagt wird, Pepin habe 30 Jahre zur Erbauung dieſes Tempels verwendet, und ſein Sohn Charl, der große Kaiſer, ihn vollendet, muß man aber die Einrichtung des Kloſters hinzurechnen. Gemäß der Stiftungs-Urkunde von 763 mußten 300, ſage dreihundert, Mönche hier Tag und Nacht ununterbrochen Chor halten. Dieſe Mönche wohnten urſprünglich in beſondern, um die Kirche gelegenen Cellulen. Man rechne nur noch die unumgänglich nöthigen Oeconomie-Gebäude und die Wohnſtätte für das zahlreiche, unentbehrliche Bedienungsperſonal hinzu, und man wird geſtehen, daß die erſte Anlage ſich bis zur Brücke hinab ausdehnte und den größten Theil des Flächenraums, worauf ſich jetzt die Kreisſtadt Prüm befindet, umfaßte. Die alte Kirche ſtand gerade auf der Stelle, wo der heutige Kirchhof unter Prüm iſt, und man fing am 6. Mai 1748 mit der Abbrechung derſelben an, wie am Eingange jener Chronik von fremder Hand gemeldet wird *). Sie hatte zwei Thürme, und genau die Form der jetzigen Pfarr-, urſprünglichen Kloſterkirche zu Prüm.

---

*) „Anno domini 1748 6ta Maji inceperunt Monasterium destruere ad „aedificandum modum ex liberalitate et gratia Rmi et illustr. D. Do„mini Franzisci Georgii a Schoenborn, archiepiscopi Trevirensis „qua administratoris prumiensis. Deus finem fit.

Das königliche Landſchloß zu Manderfeld und die großartige Stiftung der Abtei Prüm entſtanden zur ſelben Zeit und hatten denſelben Grund ihres Entſtehens.

Manderfeld war es, wo Charl die für ſich und ſeine Nachkommenſchaft ſo wichtige, ſo entſcheidende Mahnung erhielt.

Dieſe Stelle, wo der Herzog von Auſtraſien ſich in der bedenklichſten, verzweifeltſten Lage befand, aus welcher er wunderbar durch die Weiſung und den Rath der Bertrade gerettet wurde *), wollte er nicht nur durch Lokalbenennungen und der einzelnen Begebenheiten und Stellen bezeichnen, ſondern durch ein eignes Schloß den Platz, wo ihm jener Rettungsſtern aufging, wo der Grund zu ſeiner Herrſchaft und Größe ſeiner Nachkommenſchaft gelegt wurde, auf alle Zeiten übertragen und verewigen.

Bertrade ihrer Seits hatte gewiß Urſache, dem Allerhöchſten wegen dem bei Amel ſo glücklich ausgeführten Wagſtücke ein Dankopfer zu bringen, was ſie auch nicht vergaß, ſondern im dritten Jahre nachher die Abtei Prüm ſtiftete. Die Carolowinger erkannten nicht nur die guten Dienſte der Bertrade, ſondern auch den Finger Gottes in der ganzen Sache an, weshalb ſie das von Bertrade auf ihrem Eigenthume fromm begonnene Werk mit

*) Volksſage über die Schlacht bei Amel. Gemäß derſelben ſollen die Türken bis nach Amel, die Chriſten verfolgend, vorgedrungen ſein. Der Chriſten ſei nur ein kleines Häufchen geweſen, welche, die Uebermacht des Feindes einſehend, ihre Zuflucht zum Gebet genommen, worauf ihnen in der darauf folgenden Nacht ein Engel erſchienen, der ſich ſelbſt an ihre Spitze geſtellt, Alles vor ſich niedergemacht und ſo die kleine Chriſtenſchaar zum Kampfe ermuthigt und den Türken einen ſolchen Schrecken eingejagt haben, daß ſie dafür gehalten hätten, der Wald käme über ſie hergefallen. Auf der Ameler Brücke ſoll man ſich begegnet und der Engel den Türken den Uebergang verwehrt haben. Die an dieſer Brücke gefallenen Chriſten hatten das Angeſicht himmelwärts, die Türken hingegen zur Erde gewandt. Die Sage enthält Wahres: 1) daß die Neuſtrier ſich auf dieſem ihrem Zuge als Ungläubige, als Türken benommen; 2) daß Charl, der nachherige wirkliche Türkenbeſieger, hier den Grund dazu gelegt.

ſo königlicher und kaiſerlicher Pracht ausführen ließen, daß die Abtei Prüm auf einmal zu einer unerhörten, beinahe unglaublichen Größe ſich erhoben hat.

Das königliche Schloß iſt vor unnachweislichen Zeiten, doch ſehr wahrſcheinlich beim Emporkommen des dritten Königſtammes der Franken, ſpurlos untergegangen, und die Abtei Prüm mit dem Ende des 18ten Jahrhunderts, nach manchen Aenderungen und Wechſelfällen gänzlich eingegangen! — Das Schloß zu Manderfeld ſoll auf dem Platze geſtanden haben, wo heute das ſogenannte reges Haus ſteht, deſſen Benennung ſelbſt darauf hindeutet. Etwas ober dem Pfarrhauſe, in einem Acker, iſt der Roſengarten, welcher deutlich darauf hinweiſt, daß vormals hier eine beſondere Pflanzung angelegt geweſen war. Merkwürdig wäre nur noch zu wiſſen, wo das Grabmal des zu Manderfeld beerdigten Cardinals zu finden ſey? Die jetzige Pfarrkirche zu Manderfeld iſt ihrer urſprünglichen Bauart nach ſehr alt, und ich trage kein Bedenken, dieſelbe als Schloßkapelle anzugeben. Oder ſollen wohl die Franken-Könige und Kaiſer, welche mit ſo vielem Aufwand und Glanz die Abtei Prüm gründeten, ſich nicht hier, an ihrem Schloſſe, ein Bethaus für ſich und ihre Dienerſchaft errichtet haben? — Das eben Geſagte iſt auch auf die Pfarrkirche zu Thommen anwendbar, deren urſprüngliche Bauart mit zwei Nebenſchiffen ein ſehr hohes Alter beurkundet. Dieſe beiden Kirchen ſind, außer der zu Amel und Weimerskirchen, nach meinem Dafürhalten als die älteſten Kirchen der Gegend zu betrachten, denen jene vom Falkenſteiner Schloß noch anzureihen wäre. In einer dieſer Kirchen muß daher das Grabmal jenes Cardinals ſich befinden.

§. XXIX.

Unterabtheilung des Bitt- und Ardennengaues.

Die großen Diſtrikte wurden unter Carlovingiſcher Herrſchaft in kleinere Gauen, Pagos oder Comitaten zertheilt; hierſeits entſtanden im

a) Bittgau oder Eifelgau und Carasgau;

b) Ardennengau, das Comitatus Becelini, Beßlinger Comitat, Grafſchaft.

In der Stiftungsurkunde der Abteien Stavelot und Malmedy von 650 geſchieht keine Meldung von dieſer Unterabtheilung, und in der Stiftungsurkunde der Abtei Prüm von 720 iſt dieſelbe zwiſchen den Grenzen des Bitt- und Ardennengaues gelegen.

Bei Bertholet kommen als in Pago effins T. II. pieçe Just. XLI. sarabodis villa, p. LIX Bettinga, wo es aber in pago eiflensis heißt. Letztere Urkunde iſt vom Jahre 845 datirt und bei Bertolet T. III. pag. XXI. kommen mehrere Ortſchaften als in pago Eiflia gelegen vor.

Ferner finden ſich im Chartularium prumiensi verſchiedene Stellen als im Eifelgau belegen: Tundesdorf, Brunvillare, Vorfeld, Dalaheim, Sunderheim, Feia, Juveri, Mernesheim, Geslichesdorpt, Adagaone, Lindresdorpt, Namerestorp, Chupitisladon.

Im Carosgau Pronsfeld, Remarvilla etc. etc. Wallisvillere (Waxweiler) wie es in der Urkunde vom 11. und 12. Jahrhundert vorkömmt, und ſoviel als ein Thalgehöf bedeutet, war im Bittgau gelegen, alſo klarer Beweis, daß zwiſchen Pronsfeld und Waxweiler dieſe Grenze ſich befand. Das Beßlinger Comitat umfaßte die ganze Gegend der Herrſchaft Reuland (Roylant, Roisland, wie es in alten Urkunden richtig vorkömmt, und ſoviel als Königsland, Kronland, terra fiscalina bedeutet) wie dieſe bis 1794 beſtanden.

Die Länderſtrecken, welche die Krone an die Abtei Prüm, Stavelot und Malmedy abgetreten, waren von aller weltlichen Macht exemptirt und wurden von dieſen Conventen in aller und jeder Beziehung regiert und verwaltet. Die Bewohner des Thommener Diſtrikts wurden ehedem Gröveländer (Grafenländer), als welche durch, von den Königen beſtellte Grafen verwaltet wurden, im Gegenſatze zu den Uebrigen der Umgegend, die unter geiſtlichen Fürſten ſtanden, ſo genannt.

Dieſe urſprünglichen Grafen mögen theilts zu Besling, theils zu Greveldingen (Gräfeldingen) gewohnt haben, worauf die Benennung des Letztern hindeutet, ſo wie die anfängliche Benennung des Comitats für Erſteres ſpricht. Durch dieſe Länderabtheilungen und Unterabtheilungen fiel gegen Anfang des 8ten Jahrhunderts das Ardennen-Comitat zu Salm weg. Prüm wurde an und für ſich, ſo wie durch ſeine Beſitzungen der Endpunkt des Bitt-, Caros- und Eifelgaues und des Beslinger Comitats.*)

§. XXX.

Die Abtei in der Gegend von Prüm.

Die Abteien von Stavolet und Malmedy hatten zwar noch, nach ihrer Grenz-Reduction von 672, (das Convent und der Abt hatten nämlich den fränkiſchen König Childeric gebeten, er möchte ihnen ihre Gutsbeſitzungen von 12 auf 6 Stunden reduciren,

*) Die Etimologie der Eifel wird verſchieden deducirt. 1) von Euland, Oedland, ungebautes, unwirthbares Land. Dies widerſpricht geradezu der Geſchichte; denn zuerſt wurde dieſelbe von den Römern durch Ueberſiedelung, wie wir geſehen, angebaut. 2) von Eufolen, Eufüllen, wovon die Vorderſilbe griechiſch (ſchön heißt) und in der Zuſammenſetzung ſo viel als: ſchöne, junge Pferde bedeuten ſoll. Sehr viele örtliche Benennungen ſind aus lateiniſchen und deutſchen Silben zuſammengeſetzt, oder latiniſirt, weil die Bewohner nebſt der deutſchen auch die lateiniſche Sprache einigermaßen kannten, aber nirgends finde ich ein zuverläſſiges Beiſpiel von einer ſolchen griechiſchen Zuſammenſetzung, und in der Geſchichte eine ſolche vortreffliche Pferdezucht gerade in dieſer Gegend, wodurch ſie ihre Benennung erhalten haben ſollte. In der Benennung dieſer Gegend ſelbſt: infinis pagus, infinibus pagus, die bis zur Mitte des 11ten Jahrhunderts ſchon mit dem Ausdrucke Eifliae pagus urkundlich wurde, liegt klar die etimologiſche Bedeutung derſelben. So wie die Abtei Prüm auf den Grenzen der Ardennen (in finibus Ardennae), eben ſo war dieſer Gau auf den Grenzen derſelben gelegen und wurde daher mit Recht ein auf der Ardennengrenze belegener Gau genannt, und zwar im Gegenſatze zum Ardennengau, von deſſen Grenzen er anhob.

was er auch gnädigſt bewilligte. Ich enthalte mich, dieſe Grenze hier genau zu bezeichnen, nur bemerke ich, daß der große Stein auf der Heide, von dem ſo viele Sagen in der Gegend vorhanden ſind, als Grenzſtein jener Linien diente,) eine bedeutende Landesſtrecke, und dehnte ihre geiſtliche Jurisdiction bis hierhin an die trieriſche Grenze noch 1794 aus, erreichten aber bei weitem nicht die Höhe und Ausdehnung jener von Prüm. Dieſe Benedictiner-Anſtalt, welche Bertrade anfänglich mittelmäßig und beſcheiden gegründet, wurde bald darauf von Charl Martells Nachfolger, Pepin und Carl Kaiſer dem Großen nicht nur vermehrt, ſondern bis ins Unglaubliche erhoben. Desgleichen wetteiferten gleichfalls die Großen, jenes königliche und kaiſerliche Vermächtniß nach Kräften noch zu vergrößern. Die Angabe der Güter, Renten, Berechtigungen, Freiheiten ꝛc., welche dieſelbe in Frankreich, an der Moſel und Saar, am Ober-, Mittel- und Unterrhein, an der Maaß, in Deutſchland, ja in Schweden, geſchweige in der Eifel hatte, müßte Jedem höchſt übertrieben, ja fabelhaft vorkommen, wenn nicht hierüber ein authentiſches, ſpecielles Verzeichniß vorläge.*) Nur das Wenige, mit dem Ganzen verglichen, was dieſe nicht nur für die ganze Gegend, ſondern für die Rheinprovinz merkwürdige Abtei vor ihren Thoren und hierſeits eigenthümlich beſeſſen, will ich nur berühren.

Dies kleine Beſitzthum beſtand in der Landesſtrecke zwiſchen der Ure und Niems, von deren Urſprunge bis nach Körperich (Kehrgrenze bin ich, denn hier begrenzt ſich die Grafſchaft Vianden, Herrſchaft Falkenſtein, die Abtei Prüm und Abtei Echternach) hinab. — Hierüber läßt uns das Güterverzeichniß des Cäſarius

*) „Der Graf von Vianden beſitzt offenkundig den dritten Theil der „Abtei jenſeits des Killfluſſes. — — Der Gerichtshof von Weis, „welcher auf der Prüme gelegen, der Hof von Mettendorpht, der „Hof von Daleiden, nebſt der Umgebung um das Schloß Dasburg, „der Hof Manderſcheid bei Warweiler, das Patronatsrecht der „Kirchen Baſtenach, Mettendorpht, Daleiden, Weis, Killburg ꝛc.

keinen Zweifel, Cap. XXIX. b. — Dann dehnte ſich jenes Beſitzthum jenſeits der Ure über Weiswampach, Holler, bis Baſtenach aus. Zu Baſtenach hatte die Abtei das Patronatsrecht, und daſelbſt wie zu Holler bis 1794 ihre Kellnerei, obſchon andere Herrſchaften die Gegend von der Abtei zu Lehn trugen. Wampach und Baſtenach *) ſind in dem Güterverzeichniß der Abtei Prüm von 893 ausdrücklich und ſpeciell als Eigenthum derſelben angeführt. Das außerordentlich große Vermögen der Abtei Püm, deren Geſchichte dem Lokalgeſchichtsforſcher für dieſe Gegend nicht fremd bleiben darf, indem dieſe von 763 allen Stoff zur richtigen Auffaſſung und Beurtheilung der Einzelnheiten darbietet, wurde noch durch den Kaiſer Lothar II: beträchtlich vermehrt. Dieſer Kaiſer, welcher ſehr lange Frankreich in Vereinigung mit Deutſchland regiert hatte, fand es räthlich, nachdem er ſeine ungeheuern

*) Etimologie von Baſtenach oder Baſtonge. — Der Abt und Chronikſchreiber Bertels zu Echternach leitet dieſelbe von einem deutſchen Fürſten Batanach her, welcher ſich hier zuerſt ein Jagdſchloß ſoll errichtet haben. Dieſer Anſicht verſagt Bertholet T. IV. p. 443 ſeine Beiſtimmung, und zwar mit Recht, denn ſchwerlich kann man ſich überreden, daß die Franken-Könige einem fremden deutſchen Fürſten erlaubt hätten, hier in ihren Staaten ein Jagdſchloß zu bauen, oder gar eine Niederlaſſung zu gründen. Sicher hätte dies bei einer beſondern Veranlaſſung geſchehen müſſen und die Geſchichte hätte nicht ganz darüber geſchwiegen. Nach meinem Dafürhalten läßt ſich dieſe Etimologie mit mehr Beſtimmtheit aus der Geſchichte, als aus ſolchen mährchenhaften Angaben herleiten. 1) iſt gewiß, daß jene Gegend das Eigenthum der Abtei Prüm war; 2) kömmt in der Stiftungs-Urkunde der Abtei unter andern Folgendes vor: „Similiter donamus in pago riboariensi illam por- „tionem in Reginbach, quam Bassus noster Aglibertus per bene- „ficium habuit etc. — Desgleichen ſchenken wir im Ripuarer Gau „jenen Antheil in Reginbach, den unſer Oheim (Bassus noster) „als Benefiz im Beſitze gehabt ꝛc." — Soll daher wohl das heutige verſtümmelte Baſtenach oder Baſtonge jenes abgetretene Erbtheil angeben und ſo viel heißen, als: mein, ehedem von meinem Oheim beſeſſnes Erbe Bassus] Appanage, Bassus-Erbe, woraus Baſtenach und Baſtonge entſtanden.

Staaten unter ſeine Söhne getheilt, ſich, nachdem er verſchiedene Wechſelfälle erlitten, in die Abtei Prüm zurückzuziehen und die Mönchskutte daſelbſt anzulegen. Große Geſchenke machte er derſelben und ſtarb bald darauf den 28. September 855. Derſelbe liegt in der Mitte des Chors der Kloſterkirche, welche ſich gerade da, wo heute der Kirchhof, befand, beerdigt. Vor etwa 20 Jahren wurde bei Anfertigung eines Grabes ein ganz ungewöhnlich großer Sarg von Sandſtein aufgefunden, ausgegraben und nach Prüm gefahren *). In demſelben waren Aſche und Gebeine, alles Uebrige ganz vermodert. Aller Wahrſcheinlichkeit nach war dieſes das Grabmal des großen Kaiſers, welcher hier als Religios geſtorben und in ſeinem Mönchs-Rock beerdigt worden iſt. Obſchon ſeine Zurückziehung von kurzer Dauer war, und derſelbe nur ſechs Tage als Mönch hier lebte und dann ſtarb, war dies doch für die Abtei ſehr vortheilhaft. Nicht nur ihr Vermögen, ſondern auch ihr Glanz wurde dadurch ſehr gehoben. Die Aebte der Abtei erſchienen jetzt als Reichsfürſten und wohnten den Reichs-Comitien bei. Sie war eine gefürſtete Abtei.

§. XXXI.

Die Normannen in der Gegend von Prüm.

Durch dieſe mächtigen, allſeitigen Spenden, hatte ſich die Abtei in kurzer Zeit zu einer auſſerordentlichen Höhe geſchwungen, und dadurch die Aufmerkſamkeit der habgierigen, plünderungsſüchtigen Barbaren, der Normannen auf ſich gezogen. Durch innere Theilungen war das Reich immer in Spannung, dies benutzten die Normannen und bereiteten durch erneuerte Einfälle dem Carlowingiſchen Herrſcherſtamme den Untergang. Dieſer Normannenzug war jenem der Hunnen ähnlich; derſelbe richtete ſchreckliche Verwüſtungen in der Gegend an. 881 verwüſteten ſie das tongeriſche

*) Herr Notar Scheulen war damals zugleich Bürgermeiſter, und ließ denſelben nach Prüm bringen.

Gebiet und nahmen die Abteien Malmedy und Stavelot hart mit. Die reiche Abtei Prüm mit ihren Beſitzungen wurde nicht vergeſſen, wenn auch diesmal nicht zerſtört. Dieſelben kamen von Holland und der Maas und zogen 882 durch die Ardennen nach Trier, wo ſie nichts als Gräuel ausübten und durch Mord und Plünderung Schrecken verbreiteten. Durch dieſe allgemeine Furcht und Schrecken ermuthigt, erfrechten ſich die Barbaren noch mehr, verließen auf Oſtertag Trier und wandten ſich der Stadt Metz zu, um dieſe, wie Trier, zu behandeln, was ihnen aber nicht gelang. Valo, Biſchof von Metz, glaubte, daß in ſolchen Alles verwüſtenden Kriegen Alles Soldat ſein müſſe, umgürtete ſich mit dem Schwerte, um die Schmach der Religion zu rächen, und der allgemeinen Verwüſtung einen Damm zu ſetzen.

Valo vereinigte ſich zur gemeinſamen Sache und zur Abwehr der Feinde mit dem Erzbiſchofe Bertulphus von Trier, und Adelard, Grafen der Gegend. Am 10. April kam es bei Remich zur Schlacht. Das Treffen war weder von langer Dauer, noch hartnäckig; Valo wurde daſelbſt getödtet, alle Uebrigen flohen und die Gegend blieb den Normannen zur Beute!

Wo wäre dieſes Schlachtfeld bei Remich aufzuſuchen? Die gegenüber Remich, auf dem rechten Moſelufer gelegene weite Fläche war zu einem ſolchen Zuſammentreffen geeignet. Auf dem Banne von Palzem findet ſich ein großer, künſtlich zuſammengetragener Hügel, welcher muthmaßlich die Stelle bezeichnet, wo der Metzer Biſchof Valo gefallen, vielleicht noch ſogar deſſen Ueberreſte enthält.

Zehn Jahre ſpäter aber, 892, kehrten die Normannen, nachdem ſie ihr Lager bei Bonn verlaſſen, vom Rheine her zurück, und wandten ſich geraden Wegs der Abtei Prüm zu, welche ſich kaum von ihrem erſten Beſuche etwas erholt hatte, um dieſelbe von Grund aus zu zerſtören. Am h. drei Königtag trafen ſie in Prüm ein; die Mönche hatten von ihrer Annäherung Kunde erhalten, und ſich meiſtens geflüchtet. Die Greiſe, welche nicht entfliehen konnten und die Dienerſchaft, welche zur Beſorgung der Geſchäfte zurückgeblieben waren, wurden alle umbarmherzig ermordet! Drei Tage verweil-

ten ſie hier und ſteckten dann das Kloſter, die Kirche, ja die ganze Anſtalt in Brand, nachdem ſie alles rein geraubt und geplündert hatten.

Nach ihrem Abzuge noch brannte alles in vollen Flammen mehrere Tage fort, weil niemand zum Löſchen mehr vorhanden war. Sie begaben ſich von hier eine Tagreiſe weiter in die Ardennen, wo ſich eine große Menge Bewohner auf einem hohen, ſteilabgehenden Berge in einer neu errichteten Burg (Castrum noviter erectum *) verſammelt hatten, welche für uneinnehmbar gehalten wurde. Dieſer Burgberg (Novum Castrum) wurde ſogleich erſtürmt und Alle waren dem Tode verfallen.

Nach dieſer kleinen Expedition kehrten die Normannen wieder mit Beute beladen nach ihren Schiffen zurück.

Die Geſchichtſchreiber geben uns die Lage jener neu errichteten Burg in den Ardennen nicht genau an, es wird daher der Mühe lohnen, hier dies näher zu unterſuchen, indem dies zur Geſchichte dieſer Gegend gehört.

a) Dies Castrum noviter exstructum war beim erſten Durchzuge der Normannen von 881 noch nicht vorhanden.

b) Es lag von Prüm ab eine Tagreiſe weit in die Ardennen,

c) und dann auf einem hohen, ſteilen Berge (praeminente monte);

d) Muß dieſe Burg von großem Umfang geweſen ſein, weil ſich eine ſehr große Menge Volkes dahin geflüchtet hatte (innumera Multitudo vulgi).

Wo ſoll man nach dieſem jene Burg, die erſte über welche wir in dieſer Gegend urkundliche Nachrichten haben, ſuchen?

1. Lag dieſe Burg auf der Grenze der Ardennen, alſo nicht nach der Eifel zu.

2. Nicht im Hoch- und Plattlande, wo man keine ſolche Burgen, wie die Beſchriebene, antrifft.

---

*) Bertholet T. II. p. 466.

3. Dieſelbe muß ſich deshalb in den ſteilen Uferbergen der untern Ure befunden haben.

Keines von allen Schlöſſern an der Ure und der nahen Umgegend entſpricht mehr den Forderungen der Chronikſchreiber, als jenes zu Dasburg. Dasſelbe lag

1. von Prüm ab in den Ardennen,

2. war es eine Tagreiſe von da entfernt,

3. war dies ein ſehr hoher, rundum iſolirter Bergkegel, welcher einen ſehr ausgedehnten Scheitel hatte, eine große Menge Volkes aufnehmen und leicht durch Mauerwerk eingeſchloſſen werden konnte. Ich bin nicht der Meinung, daß mit dieſer Burgſtelle anfänglich eine herrſchaftliche Wohnung verbunden war, was noch für jene Zeit zwecklos geweſen ſein würde; ſondern der Scheitel dieſes Bergkegels war ringsum mit einer Mauer eingeſchloſſen, um einen feindlichen Anfall abzuwehren, weshalb es auch Castrum, Lager, genannt wurde. Später in der Gegend eingetretene Veränderungen erhießen erſt die herrſchaftlichen Gebäude an dieſen Burgſtellen. Sicher iſt's endlich, daß die Abtei Prüm das Castrum zu Dasburg erbaut und die Grafen von Vianden dasſelbe nicht als Eigenthum *), es war lange nach dieſem Normannenzuge, ſondern als Lehen von derſelben erhielten.

Beim erſten Durchzuge der Normannen, 881, flohen die Bewohner der Umgegend wahrſcheinlich auf den Burgberg an der Irrſe, welcher aber wegen ſeinem allzugroßen Umfang nicht vertheidigt werden konnte, und deshalb verloren gieng.

In jeder Beziehung war der Bergkegel zu Dasburg weit zweckmäßiger für eine gewöhnliche Volksmenge zur Vertheidigung, und, nachdem er noch ſogar mit Mauern umgeben, konnte derſelbe für völlig uneinnehmbar gehalten werden, wie die Chronikſchreiber ſagen. Durch den Ruf dieſer uneinnehmbaren Feſte, welche die

---

*) Caesarius XXIX. Castrum de Daysberck tenet etiam a nobis. Das Schloß Daysberck trägt auch der Graf von Vianden ebenfalls von uns als Lehen.

Abtei hier errichtet, wurden die Normannen natürlich noch mehr angefeuert, derſelben ihren Beſuch abzuſtatten, indem ſie vorausſehen konnten, daß die Schätze ꝛc. der Abtei dahin gebracht wurden und ſo ſich eine reichliche Beute verſprechen konnten, die ſie auch richtig nach Hauſe trugen.

Selbſt die Etimologie von Dasburg deutet auf das oben Geſagte hin. In den älteſten Urkunden, welche ich kenne, heißt es: Daysberg, Daysburg, Da - ys - burg, das iſt der gemeinſchaftliche Sammel- und Vertheidigungsplatz, und will ſo viel ſagen, hier und nicht mehr auf dem Burgberge der Irrſe hat man ſich gegen die Angriffe zu vertheidigen. Vielleicht wollte man auch durch den Artikel, das, dieſe erſte Burg oder gar jene Begebenheit oder beides zugleich bezeichnen.

Fünfter Abſchnitt.

§. I.

Folgen dieſer Normannenzüge.

Die Chronikſchreiber jener Zeiten überbieten ſich in Schildrung der Schreckensſcenen und Gräuelthaten jener wilden Horden, die ſie verübten, wohin ſie nur ihre Schritte lenkten. Der Raubgierde und Plündrungsſucht derſelben bot freilich dieſe ganze Gegend und das Hochland der Ardennen überhaupt wenig, außer den Abteien, dar, wenn man den Viehſtand, worin aller Reichthum enthalten und der allerdings beträchtlich war, abrechnet. Keine adelichen Schlöſſer, in welchen Schätze zuſammengehäuft geweſen, keine großen Dörfer, in welchen man auf einmal und beiſammen große Beute hätte machen können, waren noch anzutreffen.

Regino, welcher die allgemeine Verwüſtung mit angeſehen

und gleich darauf Abt zu Prüm wurde, als ſolcher ſeine Chronik ſchrieb und darin dieſe Normannenzüge geſchildert, würde es gewiß nicht unterlaſſen haben, die Schlöſſer, welche die Barbaren zerſtört, die Dörfer, welche ſie, vor den Thoren ſeiner Abtei, auf dem Eigenthume derſelben geplündert hätten, anzuführen. Von der allgemeinen Zerſtörung der römiſchen Anſtalten 451—891, alſo 440 Jahre lang lebten die Bewohner auf dem Eigenthum ihrer Herren, in zerſtreut herum gelegenen Landhütten, Weiler, und weideten die Heerden derſelben, womit ſie auch wohl den Landbau, in ſo weit dies ihre Bedürfniſſe erhießen, verbanden. Der Viehſtand und der Beſtand der Sclaven war es noch immer, auf welche man beim Erwerb eines Landesſtriches das hauptſächliche Augenmerk richtete. Manche Benennungen jener Weiler Villa, Velare oder Villere, wie ſie im Mittelalter vorkommen, welche nach Abzug der Römer die erſten Bauten waren, haben ſich auf die an jenen Stellen nachher entſtandenen Dörfer übertragen. Gewöhnlich gibt die Vorderſilbe ihre urſprüngliche Beſtimmung oder topographiſche Lage an, als: Ohsweiler, latiniſirte Vorderſilbe Bosweiler, woraus Beil, davon man noch viele Benennungen hat, nämlich: Beiler, Schweinweiler d. h. Schwäler, Küh- oder Viehweiler, Vollisvillae, Thalgehöfe, Braunvillare, ein am Brunnen gelegenes Gehöfe ꝛc.

Dieſe zweiten Privatanſtalten, denn jeder legte ſie nach Belieben auf ſeinem Territorium an, wurden auch wieder von den Normannen, ſo weit ſie dieſelben erreichten, aufgehoben und vernichtet, die Einwohner, welche ihnen in die Hände fielen, ihrer Brutalität geopfert. Nach ihrem zweimaligen Hin- und Herziehen und endlichen Abzuge glich die Gegend nochmal völlig einer Einöde. Bei dieſer Gelegenheit wurden auch ſicher die Königlichen Palläſte zu Thommen und Manderfeld, von welchen ſpäter in den Urkunden keine Erwähnung mehr geſchieht, geſchleift und dem Boden gleich gemacht.

Während dieſen vieljährigen Wirren im Reiche, innern Zwiſtigkeiten, Einfällen der Barbaren und Schwäche der Könige des

carlowingiſchen Stammes fanden die Herzogen und Grafen Gelegenheit, die Landestheile, welche ſie bis dahin nur im Namen des Königs verwaltet, ſich als Eigenthum zuzueignen, wogegen ſie der Krone gewiße Dienſte leiſten und einige Abgaben verabreichen mußten.

§. II.

Die den Bewohnern ewig denkwürdige Zeitperiode der Hof- und Vogteieinrichtung in der Gegend.

In flüchtigen Blicken haben wir geſehen, wie hart das Sclavenjoch auf dem Nacken unſerer Urväter laſtete. Wie Laſtthiere wurden ſie geachtet, verwendet, in allem denſelben gleichgehalten, verpflegt, vertauſcht, verhandelt! Ja noch mehr, vom Willen ihres gnädigen Herrn, dem ſie bei allem dieſem Hand und Füße küßten, hing Tod und Leben ab. Nach tauſend Jahren endlich, dieſer tiefeſten Erniedrigung (die chriſtliche Religion hatte zwar ſchon dieſe eiſernen Banden gemildert, ſanfter und erträglicher gemacht), wurden ſie einmal für allemal abgeſtreift und an die Wand gehangen als überflüſſiges Möbel. Nach dieſen verwüſtenden Durchzügen der Normannen zu Ende des 9. Jahrhunderts ſah die Abtei von Prüm wohl ein, daß ſie ihre ausgedehnte Beſitzungen nicht ſelbſt gegen auswärtige Anfälle ſchützen und vertheidigen könne. Sie theilte daher dieſe Gegend in Curien (Gerichtshöfe) und dieſe kleine Höfe wieder in kleinere Abtheilungen, in Bänne (Diſtrikte), deren Grenze die Bewohner nicht durch Viehweide, Ackerung ꝛc. überſchreiten durften. Auf jedem dieſer Bänne wurden nun den Zurückgebliebenen ihre Hütten, doch aber beiſammen, zur kräftigen Abwehr bei kleinen Ueberfällen, als Diebſtählen und gewöhnlichen Raubanfällen, wieder gebaut. Dieſe mußten nun die Einſaſſen ſelbſt in Stand halten. Eine große Strecke Landes oder Büſch zur Urbarmachung wurde ihnen angewieſen, welches ein Huf oder zum Haus und Hof gehöriges Eigenthum genannt wurde. Dagegen mußten die Einſaſſen dieſe Gebäude, in welchen ſie noch wohl wie bei den Römern den innern Raum mit den Hausthieren theilten

(daher Stall hießen und ſich das noch lange ſpäter gebräuchliche Inſtalliren herleiten läßt) in Stand halten;

2. den Zehnten von Allem entrichten;

3. mußte jedes Gehöfe eine Natural=Abgabe an die Abtei verabreichen, als Roggen, Hafer, welche Anfangs nicht hoch angeſchlagen wurde, indem ein ſolches Vogteigut, das einem gewöhnlichen Bauerngute gleichkam, 200—250 und mehrere Morgen enthielt, nicht mehr, nach dem Theriſianiſchen Kataſter, zu Ausgang des 17. Jahrhunderts, als 6 Seſter Roggen und 2—3 Seſter Hafer zahlte. Dieſe letzte Abgabe wurde wohl erſt ſpäter eingeführt.

3. Statt, daß die Abtei allen Nutzen aus dem Viehſtande bezog, wurde nur eine beſtimmte Anzahl gemäſtetes Vieh jährlich verlangt, was auch mit Geld vergütet werden konnte, das Fleiſchgeld genannt wurde und daher rührte, weil jedes Gehöf in Kriegsanfällen eine gewiſſe Fleiſchabgabe zu liefern hatte, die aber im Gerichtshofe ſelbſt geſchlachtet und verzehrt werden mußte, ſo wie von der Weide, welche die Abtei ſich reſervirte *). Desgleichen wurde ein gut gemäſtetes Schwein damals zu IX Denar angekauft oder der Abtei vergütet.

4. Mußte jeder Gehöfner jedes Jahr 2 Rauchhühner liefern und dafür hatte er ſein Brand= und Nutzholz in den Büſchen, welche der Abtei verblieben.

5. Mußten ſie auf dem Lande, welches die Abtei nicht abgetreten, ſondern für ſich bauen ließ (terra indominicata, Leerfeld, Heerfeld), jedes Jahr 14 Tage arbeiten und eben ſo lange beim Schloße Wache halten, das Gras mähen, trocknen, nach Haus

*) Hierüber iſt eine Stelle in Caesar in ſeiner Einleitung merkwürdig. Zu Rommersheim waren 30 ſolcher Sclavengehöfe und 7, welche die Abtei ſelbſt bebauen ließ. Dieſe 30 mußten in obgemeldem Falle je vier einen gemäſteten Ochſen liefern, oder jeder V Denar in Geld bezahlen, ſo, daß ſolch ein Ochs in jener Zeit 37 Denar und 1 Pfennig zu ſtehen kam.

führen und noch einige unbedeutende Kleinigkeiten machen und hiermit waren ſie frei, ja Freie aus Sclaven geworden.

Hatten die Bewohner jene Kleinigkeiten dem Grafen von Vianden oder deſſen Stellvertretern entrichtet, konnte ſie Niemand mehr aus ihren Wohnungen, in welchen ſie ſich jetzt frei bewegen durften, vertreiben.

Jetzt konnten ſie ſich nicht nur nähern, ſondern für ihre Nachkommen noch etwas gewinnen und denſelben hinterlaſſen. Ein mächtiger Sporn zur Betriebſamkeit. Nicht mehr verfügte der Herr nach Willkür und Laune über ſie.

In jedem Hofe war ein Schöffengericht von 7 Schöffen, den erprobteſten Männern im Hofe, beſtellt, welche jedem, nach altem Herkommen und Brauche das Recht ſprachen. Dieſe Juſtizpflege hatte nach 5—600 Jahren freilich ihre Mängel und ſich überlebt, wie ſehr ſie auch den Zeiten ihres Entſtehens angemeſſen war. Eben ſo wenig behagte das Vogteiweſen zuletzt den Bewohnern, als es den Bewohnern der Gegend zu Anfang des 10. Jahrhunderts willkommen war. Dieſem gegebenen Beiſpiele der Religion folgten bald die nun unabhängig gewordenen weltlichen Herrn nach und nach und die Ardennen-Bewohner ſtanden endlich wieder ſo ziemlich frei da. Ich werde nochmal auf dieſen Gegenſtand zurückkommen.

§. III.

Seitens der Abtei war Alles auf Anbauung, Urbarmachung der Gegend, den Ackerbau angelegt. 1. Die Gehöfner mußten in natura ihre geringen Abgaben entrichten. 2. die herrſchaftlichen Ländereien, welche die Abtei ſich ſelbſt vorbehalten, mithelfen bearbeiten, um dadurch den Ackerbau zu lehren und praktiſch in denſelben eingeführt zu werden. 3. war die Jagd und der Fiſchfang, woran die Bewohner gewöhnt und was ſie vom Ackerbau abzog, aufs Strengſte verboten. 4. mit und in jedem Gerichtshofe wurde ein Pfarramt errichtet. Der Pfarrer erhielt ein Huf Land, wie

die übrigen Gehöfner zum Bebauen um dadurch den Uebrigen zum Beiſpiel zu dienen. Derſelbe bezog die Novalzehnten (Zehnten von, zum Acker umgeſchaffner Büſche ꝛc.) für ſich ganz allein, wo er ſonſt nur ⅓ zu beziehen hatte, in der Vorausſetzung, daß derſelbe als nächſtſtehender deſto thätiger zur Urbarmachung mitwirken werde ꝛc. Kurz Alles war darauf abgeſehen und berechnet, zum Ackerbau und zur Urbarmachung der Gegend einen feſten Grund zu legen. Es iſt jedem klar, daß bei den damaligen Verhältniſſen, allen dieſen beſonnenen, klugen Anordnungen und Vorſchriften dieſe noch immer rohe Gegend nicht auf einmal, ſondern nach und nach umgeſchaffen werden mußte. Keine großen Ortſchaften, Dörfer, wie wir heute gewohnt ſind ſie hier anzutreffen, wird wohl Jemand ſich ſogleich träumen. Nur einige zuſammengeſtellte Hütten machten hier das Ganze aus. Die erſte Ausrottung, Urbarmachung, Saatenanlage wurde gewöhnlich zunächſt um dieſe zuſammenliegenden Hütten gemeinſchaftlich in kleinem Maßſtabe bewerkſtelligt und das ganze Saatfeld, ſo wie ihren gemeinſchaftlichen Wieſenplatz (Baingt) wurde mit Holzwerk eingezäunt. Solch eine mit Saat beſtellte Fläche nannte man Ortus, Ort, vom lateiniſchen oriri, entſtehen, urbar werden. Faſt auf jedem Blatte des Caesarius kömmt der Ausdruck: in Orto, in Brael laborare vor.

Da dieſe Saatfelder in der Nähe und um die Wohnungen gelegen waren, theilten ſie auch dieſen die Benennung: der Ort, d'Ort, dorpt und daher Dorf mit. Andere hießen von convidere, zuſammenleben, vitus, was in weiß oder weich überging. Noch andere von eradicare, ausreuten, roden, urbar machen, Rod oder Rad. Die Vorderſilbe gibt deren Beſtimmung oder Lage an. Von allen dieſen Culturanlagen hatte Rommersheim, welches vor den Thoren der Abtei gelegen war, anfangs bei weitem den Vorrang, den es bis zum 15. Jahrhundert beibehielt. Hier hatte ein adlicher Schöffenſtuhl ſeinen Sitz, welcher als Appellhof in letzter Inſtanz dienend, über die Unterthanen der Abtei an der Moſel, dem Rheine, der Maaß ꝛc. Recht ſprach.

Zu Rommersheim hielt die Abtei ihre Märkte. Daſelbſt hatte ſie das Recht, gemäß mehreren Kaiſerlichen Diplomen, Geld zu prägen. Rommersheim iſt daher nicht nur merkwürdig für den Geſchichtsforſcher der Römerzeit, ſondern auch und eben ſo ſehr für die letzten Zeiten.

§. IV.

Wodurch wurden ehemals die Bewohner an dieſen höchſt wichtigen Akt der Freilaſſung erinnert.

1. Um dieſe ſo chriſtliche als großmüthige Handlung bei den Bewohnern im Gedächtniß zu erhalten, und dieſelben an die frühere Erniedrigung ihrer Väter und Urväter zu erinnern, ließ das Convent zu Prüm eine eiſerne Sclavenfeſſel, wie ſie die Bewohner der Gegend getragen, gleich beim Eingange an der Seitenwand aufhängen. Dies ſtumme Werkzeug, das doch ſo deutlich ſprach, machte ſicher bei den erſten Beſuchern des Gotteshauſes, auch noch einige Zeit nachher den lebhafteſten Eindruck, und war gewiß geeignet, alles Dankgefühl gegen die Abtei oder vielmehr den Erlöſer, zu deſſen Ehre ſie geſtiftet, in ihnen zu erwecken. Dieſe Sclavenkette fand ſich noch an ihrer Stelle, als die alte Kloſterkirche abgebrochen wurde. Mit der Zeit aber verlor ſich dieſe, und auch die kräftige ſimboliſche Darſtellung ihrer Bedeutung, und aller frühere Eindruck, den dies Werkzeug, im Tempel des Erlöſers angebracht, machte, war erloſchen.

Durch die Himmelfahrt unſeres Heilandes wurde das Erlöſungswerk deſſelben ſichtbarlicher Weiſe auf dieſer Erde beendigt, und das Menſchengeſchlecht war von ſeinen Sündenfeſſeln entbunden. An dieſem Tage zogen alle Pfarreien der weiten Umgegend mit Kreuz und Fahne im feierlichen Zuge nach Prüm. Sobald ſie vor der Kloſterkirche anlangten, geriethen ſie vor Freuden gleichſam in Entzücken, und gleichwie David vor der Bundeslade freudig tanzte, begannen ſie ſogleich ihren Freudentanz, wodurch ſie noch zugleich ihr Glaubensbekenntniß an den dreieinigen Gott ab-

legten. Um das Wendelshäuschen, eine kleine Kapelle am weſtlichen Eingange der Kreisſtadt (die Alte, welche ober dem Wege ſtand, wurde vor drei Jahren abgebrochen, und eine ganz neue, grade gegenüber unter dem Wege errichtet) wurde dreimal herum geſprungen. Von da zog die Prozeſſion nach einem auf den Hanen gelegenen Brunnen, um welchen das Nämliche geſchah, dann endlich wurde zum dritten Male daſſelbe um die alte Kloſterkirche wiederholt, wonach ſie das Heiligthum, die Kirche ſelbſt, betraten, ſich zu Boden warfen, in der demüthigſten Stellung, im inbrünſtigſten Dankgefühle und Gebete dem Erlöſer für ihre Erlöſung und Befreiung dankten.

Doppelte Urſachen hatten die Unterthanen der Abtei, dem Erlöſer dieſe ihre Freude und Dankbezeugungen darzubringen, weil ſie dem Geiſte und dem Körper nach durch ihn, vermittelſt dieſer Abtei, frei geworden. Ein feierlicher Gottesdienſt wurde gehalten, und am Schluſſe wurde durch eine Oeffnung im Kirchengewölbe mehres Waizenbrod (Flitterbrod) herabgeworfen, was begierig von der verſammelten Menge aufgeleſen und nach Hauſe gebracht wurde.

Wie ſinnreich iſt die Symbolik dieſer Prozeſſion nicht? — Durch den dreimaligen Umgang beim Wendelshäuschen bekannten ſie offen und mit Freuden ihren Glauben an die dreieinige Gottheit. An dem Brunnen wiederholten ſie dies Bekenntniß und gaben zu erkennen, daß ſie auf die drei göttlichen Perſonen getauft worden, durch den dreimaligen Umgang um die Kirche wurde angedeutet, daß der Erlöſer nach ſeiner Auferſtehung, d. i., nachdem die chriſtliche Religion in der Gegend wieder aufgelebt, befeſtigt worden, ſie ſo wie die Altväter in der Vorhölle getröſtet, dem Geiſte und Körper nach befreit habe. Dies wird heute noch wohl auf Oſter-Sonntag durch den dreimaligen Umgang um die Kirche geiſtigerweiſe angedeutet. Das Flitterbrod, das man auch Himmelbrod nannte, hatte ſicher Bezug auf die wunderbare Speiſung der Iſraeliten in der Wüſte. Wie Gott daſelbſt ſein auserwähltes Volk wunderbar genährt, ſo hatte der Erlöſer hier der h. Familie (Familia sancta, ſo nannte das Convent ſich mit ſeinen Unterthanen)

in der Einöde der Ardennen Obdach und Unterhalt faſt wunderſam geſchaffen. Dieſe Prozeſſion wurde bis zur Hälfte des 18ten Jahrhunderts beibehalten. Bis 1760 ging die Pfarrei Daleiden dahin. Dieſe Springprozeſſion ſtellt zu Anfange die geiſtige, dann die körperliche Befreiung aus der Sclaverei mit den Juden vergleichend dar, als ſie aus Egypten zogen.

Die Chronikſchreiber Otlerus und Brand zu Anfange des 17. Jahrhunderts gaben der Sache eine andre Deutung. Das rührt aber ganz einfach daher, die Unterthanen der Abtei, welche alle ad familiam sanctam gerechnet wurden, genoſſen unſägliche Vortheile und Privilegien den andern Bewohnern des Reiches gegenüber, welche öffentlich zu proklamiren und allgemein bekannt zu machen nachtheilige Folgen hätte haben können, weil dieſe von jedem neuen Regenten erneuert werden mußten, weshalb das Ganze in dieſe ſymboliſchen Figuren eingehüllt wurde, die urſprünglich jedem verſtändlich waren, zuletzt aber jedem undeutlich geworden. Uebrigens waren auch jene Zeiten die Zeiten der Symbolik.

3. Iſt es heute noch üblich in der ganzen Umgegend, daß mit Chriſttag das Dienſtjahr der Dienſtboten abläuft, was wohl nicht allenthalben der Fall iſt, wodurch nach meinem Dafürhalten angedeutet werden ſoll, durch den Erlöſer und die Erſcheinung der chriſtlichen Lehre ſei die Knechtſchaft hier aufgehoben worden.

§. V.

Dieſer höchſt merkwürdige Zeitabſchnitt für die Geſchichte nicht nur dieſer ganzen Umgegend, ſo weit die Beſitzungen der Abtei reichten und weiter noch (die andern Herrſchaften folgten bald dieſem Beiſpiele), muß man als bald nach dem Normannen-Beſuche geſchehen, annehmen. Gegen drei Jahre nach ihrem Abzuge, 893, ließ die Abtei ein ſpezielles Verzeichniß dieſer Culturanlagen, mansonum, die Anzahl der Gehöfner, ſo wie ihre Leiſtungen und Servituten anführen, die Abtei hätte jenes Verzeichniß nicht anfertigen

laſſen können, wenn dieſe weſentliche Veränderung noch nicht vollbracht geweſen wäre.

Wie wir aus der Vorrede des Caesarius entnehmen, übten Anfangs die Aebte ſelbſt das Richteramt mit Beiſtand der Schöffen in dieſen Gerichtshöfen aus, ſie begaben ſich perſönlich in dieſelben und hielten im Früh- und Spätjahr jährliches Gericht. (pacitum habebant.)

Die Aebte, welche auch noch Reichsfürſten waren, wurden allſeitig zu ſehr in Anſpruch genommen, als daß ſie dieſem ihrem Amte in der ganzen Rheinprovinz und noch weiterhin ausgedehnten Beſitzungen hätten genügen können. Auch hatte der wiederholte Normänner-Beſuch das Convent überzeugt, daß es, ſich allein überlaſſen, ſeine Beſitzungen gegen fremde Anfälle nicht ſichern, ja die Abtei ſelbſt nicht einmal ſichern konnte. Zur Rechtspflege wurden daher Geſchäftshelfer, Stellvertreter, Advokaten, Vögte genommen, welche gegen ein beſtimmtes Honorar den Abt in dieſer Sache vertraten, und um ihre Beſitzungen gegen künftige Ueberfälle ſicher zu ſtellen, wurde ein großer Theil derſelben den nun ſelbſtſtändig, mächtig gewordenen Grafen unter gewiſſen Bedingungen als Lehn überlaſſen, womit das Vogtrecht verbunden war. Dieſe erbauten bei nachheriger Mehrung der Bevölkerung ihnen Wohnungen und wieſen denſelben eine beſtimmte Strecke Landes oder Büſche zur Urbarmachung an. Auch durfte Niemand von einem Gehöfe Beſitz nehmen ohne ausdrückliche Genehmigung des Vogtes, woher ein vom Vogte überwieſenes Gehöf mit den dazu gehörigen Ländereien eine Vogtei genannt wurde. Unter dieſen Lehnsherrn der Abtei ſtehen die Grafen von Vianden, in Bezug auf dieſe weite Umgegend, obenan. Dieſelben hatten ihre Begräbnißſtätte zu Prüm und die Chronikſchreiber dieſer Abtei, ſo wie Caesarius ſpenden denſelben das vorzüglichſte Lob der Treue, ihrer, gegen dieſe übernommenen Verpflichtungen. Die Geſchichte der Grafen von Vianden bildet daher zugleich vom Anfange des 10. Jahrhunderts die Geſchichte dieſer Gegend. Mit dem Staate hatten die Bewohner im eigentlichen Sinne nichts mehr zu thun. In dieſer meiner Ar-

heit paßt es nicht, die Geſchichte der Grafen zu Vianden weiter zu verfolgen, inden die Erſchöpfung derſelben eine vollſtändige Abhandlung erheiſcht und von den Gelehrten ſchon zur Genüge geleiſtet worden. Es genügt mir daher hier nur zu ſagen, daß unſer erlauchtes, erhabenes Königshaus von Preußen die Grafen von Vianden unter ſeine Ahnen zählt.

§. VI.

Die Curien, Gerichtshöfe in der Gegend.

Cäſar gibt uns hierüber Ausſchluß. Derſelbe ſagt in ſeiner Anmerkung zu Cap. XXIX: „Denn es iſt bekannt, daß der Graf „von Vianden den 3. Theil der Abtei jenſeits des Killflußes als „Lehn von der Kirche trage, ſo, daß zwei Theil und die Conven„tualkirchen uns oder unſern Verwaltern vorbehalten ſind, als unſer „Getreuer (Lehnmann) und Ehrenmann uns von den Ueberfällen „vertheidigen müße, ſoviel er dies vermöge, doch ſo, daß er da„ſelbſt keine Gewalt gegen ſeinen geleiſteten Eid auszuüben ſich „unterſtehe, und daſelbſt nichts, außer den Frohnden, die ihm von „unſren Vorfahren bewilligt worden und welche Vogtdienſt genannt „werden, und den dritten Theil der in den Gerichten ausgeſproche„nen Strafen gebührender Weiſe, gemäß der Vergünſtigungen der „Kirche, beziehe und nicht nur uns, ſondern der ganzen Familie der „Kirche, von welcher er erhöht worden, Liebe und ſo zu ſagen „Ehrfurcht erweiſe und in Allem, wo es die Noth erheiſcht, unter „ſeinem Fittiche Zuflucht und getreuen Beiſtand gewähre.

„Vorbenannter Graf hat nämlich als Lehn von der Kirche „den Hof Cluterche (Klüſſerath) und den Hof Trittenheim und „der 2te Trittenheim den Hof von Schweich, den Hof von Weis, „welcher auf dem Prümfluße gelegen iſt, den Hof von Trimparden, „den Hof von Mettendorfpht, den Hof von Daleiden und die große „Umgegend um das Schloß von Daisbark, welches er auch von „uns als Lehn hat. Den Hof von Manderſcheid neben Wallis„villere (das heutige Warweiler, Thalhof, den Hof von Diden-

„dorpht, den Hof von Kurn bei Remich, das Patronatsrecht und „zwei Theile Zehnten der Kirche von Killenburche, Malberhe gegen„über, den Hof von Aremont, Lüzendorpht gegenüber, wo die „Kill entſpringt, welche Ovele genannt wird, und die Hälfte des „Hofes Schonhoye (Schönecken) neben dem Kloſter. Zwiſchen „dem Kloſter und der Arre einige Weiler und ein großer Wald, „ich halte ferner dafür, daß er als Lehn habe, an der Arre einen „guten Weiler genannt Muckesleyt denn dazu gehört das Patro„natsrecht der Kirche deſſelben Weilers, welcher die Erben des Herrn „Warebaldi von derſelben erhalten als 2. Lehn (Afterlehn). Dies „iſt dermalen nicht ganz ſicher deßhalb erkündigt euch. Er muß „auch als Lehn haben Ludimacher und Ritersheim, welche jenſeits „der Maas Maiſtricht gegenüber gelegen. Auch hat er das Pa„tronatsrecht der Kirche von Baſtnacht ſo wie noch andere unſere „Gerechtſame daſelbſt mit dem Zehnten. Auch das Patronatsrecht „der Kirche Baſtnach, ſo noch andere unſere Gerechtſame daſelbſt „mit den Zehnten, auch das Patronatsrecht der Kirche von Metten„dorpht, Weis, Daleiden, Killenburche, Bure und Remeche, ich „glaube auch daß er das Patronatsrecht der Kirche zu Schönecken „neben dem Kloſter hat.

„Dieſe Gerichtshöfe, die wir oben beſchrieben, haben ausge„dehnte, weite und ziemlich gute Grenzen. Nebſt dieſen hat der„ſelbe noch zwei Weiler neben dem Schloſſe Daun, welche daſelbſt „die Herren von Manderſcheid und ſeine Brüder, deſſen Erben „oder deren Nachkommen von denſelben inne haben. Außer dieſen „hat er Anderes ſehr vieles, deſſen ich mich jetzt nicht erinnere. „So weit Caesarius aus dem Lateiniſchen wörtlich überſetzt *)".

*) Caesarius war ſelbſt Abt zu Prüm, fand ſich aber, ſo wie Regino, durch Intriguen veranlaßt, dieſe gewiß hohe Würde abzulegen und zog ſich als gemeiner Kloſtermann in das Kloſter nach Heiſterbach bei Luxemburg zurück. Derſelbe hatte ſich als Abt genaue Kenntniß über die Einnahmequellen der Abtei verſchafft. Bald nach deſſen Abgange gerieth das Convent wegen ſeiner Beſitzungen und Foderungen völlig in Verwirrung, indem keiner

§. VI.

Aus dieſer vollgültigen Urkunde des Caesarius zu Anfange des 13. Jahrhunderts erſehen wir:

1. Daß die Grafen zu Vianden ſchon mit Anfange des 10. Jahrhunderts wichtig und von großem Anſehen waren, weil die Abtei ſich unter ihren Schutz begab.

2. Daß die Grafſchaft von Vianden mächtig durch die Lehngüter des Convents gehoben worden.

3. Die Vianden zunächſt gelegenen Beſitzungen der Abtei, die Höfe Daleidens, Mettendorfs und Weis wurden begreiflicher Weiſe zuerſt zum Schutze übergeben, denen dann ſpäter mehrere Lehnen folgten.

Die Grafen hatten hier das Patronatsrecht und folglich auch die Kirche bei Entſtehen dieſer Gerichtshöfe erbaut, was zugleich mit Errichtung dieſer Gerichte, alſo Ausgangs des 9. und Anfangs des 10. Jahrhunderts geſchah. Man würde aber nicht richtig urtheilen, wenn man dafür halten wollte, daß dieſe Gerichtshöfe gleich bei ihrem Entſtehen auch ſchon ſo bevölkert und ſo angebaut geweſen, wie wir ſie zuletzt 1794 ſahen. Der Kirche wurde,

---

mehr das alte Güter-, und Servituten-Verzeichniß enträthſeln, vielweniger ſich in den nachher geſchehenen Veränderungen zu Recht finden konnte. Das Convent fand kein anderes Mittel, als ſeinen vertriebenen Abt zu bitten, ſich ſeiner in dieſer Sache anzunehmen. Der, bis zum unterſten Kloſtergeiſtlichen herabgewürdigte Abt (humilis menachus) verſchmähte es nicht, ſeinen ungerathenen und undankbaren Mönchen, welche ihn vertrieben, die Schlüſſel zu ihren unermeßlichen Reichthümern nochmal in die Hand zu geben. Er überſetzte das ihnen unleſerlich gewordene Einkommen- und Güterverzeichniß und fügte die nachherigen eingetretenen Veränderungen, ſoviel er dieſe als Abt in Erfahrung gebracht, noch hinzu. Dies für die Geſchichte ſo wichtige Manuſcript iſt in dupplo vorhanden, und Herr Regierungsrath Bärſch iſt im Beſitz des Dupplikats, welches er mir aus Güte mittheilte und ich mir copirte.

wie jedem Gehöfner, ein Theil Güter zugetheilt, und in Daleiden noch bis 1828 mit ſechs Vogteien gemeinſchaftlich genoſſen, was mich glauben läßt, daß die erſte Anlegung dieſes Dorfes aus ſechs Gehöfen und der Kirche beſtand. Die Gehöfner mußten dieſen Kirchenantheil mit bearbeiten. Durch die ſich in denſelben vermehrende Generationen wurde die endliche Zahl und Cultur nach und nach herbeigeführt.

§. VII.

Umfang dieſer urſprünglichen Schöffengerichte in hieſiger Gegend.

a. Der Hof von Manderſcheid bei Warweiler. Die Gerichtsbarkeit dieſes Hofes dehnte ſich nach Weſt-Norden bis zur Ure hin aus; nach Nord-Oſten behielt ſie die longriſche Grenze, wie dieſelbe ſchon oft angegeben iſt. Nach Oſten war der Wehrbüſch bei Lünebach und nach Weſten der Wehrbüſch bei Sewenig, welche ſich an dieſer Grenze befanden und von wahren ſo genannt wurden, weil ſie dieſe Grenzen wahrten. Nach Süden zog ſie ſich bis Jucken, von hier ab über Emmelbaum (ein Malbaum), Ammeldingen (Mal, Grenze des Gedings, Gerichtes) über Krautſcheid, Plaſcheid (Scheid des placitum, Gerichtes), nach Plütſcheid, was daſſelbe iſt und angibt wie Plaſcheid. Die weiter hinauf zur Abtei gelegene Gegend wurde von der Abtei ſelbſt adminiſtrirt und das Gericht in Blaslo, Baſelt, in einem Büſche bei Rommersheim gehalten *).

b. Der Gerichtshof von Daleiden. Dieſer dehnte ſich urſprünglich nur bis an den Wehrbüſch und an den Irrsbach aus,

*) Das Gericht wurde allzeit unter freiem Himmel gehalten. So ſieht man beim Schloſſe Falkenſtein die in einen Felſen ausgehauene Schöffenbank. In allen Uebertragsurkunden, welche vor 200 Jahren aufgenommen worden, iſt in denſelben geſagt, daß dieſe Uebergaben unter freiem Himmel, in Gegenwart des Schöffengerichts mit Moend, Hand, Holz und Gaben geſchehen.

überſchritt die Höhe beim Quielſtein, Wendſtein, und wandte ſich durch den Schweinsgraben, Zwiſchengraben und Grenzgraben der Ure zu. Von hier aus bildeten die Irrſe und Ure bis nach Gemünd genau die Grenzen dieſes Gerichtshofes.

c. Der Gerichtshof von Mettendorpht oder Moedendorf, eigentlich aber Mittendorf, weil dieſer Gerichtshof ſich in der Mitte befand. Dieſer Gerichtshof, der wohl der größte war, lag gerade in der Mitte zwiſchen den Gerichtshöfen von Daleiden und Weis und zwar nördlich und öſtlich von jenem von Manderſcheid, südweſtlich durch die eigenthümliche Beſitzungen der Grafen von Vianden, und weſtlich von jenen der Herrn von Falkenſtein eingeſchloſſen und begrenzt. Nach Weſten bildete die Geie die Grenze gegen die Beſitzungen

1. der Herrſchaft oder Grafſchaft Daysberg, wie dieſelbe in alten Urkunden vorkömmt,

2. der Herrſchaft Falkenſtein und

3. der eigenthümlichen Beſitzungen der Grafen von Vianden.

Eine ½ Stunde ober der Herbſtmühle (Hernmale, denn grade hier hatten die Herrſchaften von Neuerburg, Dasburg und Falkenſtein noch ihre Beſitzungen) auf der Höhe von Carlshauſen in grader Richtung der mittlern Geiquelle wurden vor 19 Jahren die Markſteine dieſer drei Herrſchaften aufgefunden und ausgegraben.

Von hier ab bildeten die Geie, Irrſe und Ure die Grenzen der Grafſchaft Falkenſtein bis Körperich (Kehr bin ich) wo Falkenſtein, die Beſitzungen der Abtei Prüm, Echternach und der Grafen von Vianden ſich theilten.

Die Grenze zwiſchen dem Gerichtshof Weis bildete wahrſcheinlich der Meilbach (Malbach) über Udſcheid, Altſcheid bis Krautſcheid. Nach Oſt und Süd-Oſt bildete der Prümfluß die Grenzen des Gerichtshofs Weis.

In jedem dieſer Gerichtshöfe war ein Schloß, welches a. zum Vertheidigungspunkte, b. zum Aufbewahrungsplatze der Vorräthe diente. Jeder Gerichtshof des Gerichtsbezirkes mußte deshalb jedes Jahr 16 Tage an demſelben Wache halten. An dieſen Schlöſ-

ſern war eine Bannmühle und ein Bannbackofen, wo alle, die ſich im Bereiche des Gerichtsbezirkes befanden, ihre Frucht malen ließen und ihr Brod backen mußten. Dieſe Anſtalten wurden aber ſpäter nach Bedürfniß der zunehmenden Bevölkerung vervielfacht. Die Schlöſſer Dasburg zum Gerichte Daleiden, Ure zum Gerichte Manderſcheid, Ham zum Gerichte Weis, erbaute die Abtei. Neuerburg zum Gerichte Mettendorf und Schönecken zum nachherigen Hofe Pronsfeld erbauten die Grafen von Vianden. Die Pfarrei Daleyden, Mettendorf, Weis und Bindſcheid, (Binnen dem Scheid) im Innern des Gerichtsbezirks. Die Pfarrkirche zu Urn diente eigentlich für dieſes Gericht mit Inbegriff von Wampach für das Gericht Manderſcheid. Jede Pfarrei umfaßte genau die Jurisdiction des Gerichtshofes, in welchem ſie errichtet worden.

Da ich etwas lang bei dieſer Detaillirung der Gegend verweilt, indem ich doch dieſe Gegenſtände, wovon jeder eine eigne Abhandlung wohl werth ſei, hier an ihrem Entſtehen nur in Anregung bringen wollte, ſchlage ich jetzt ein zentnerſchweres Blatt in der Geſchichte dieſer Gegend um, und werde die Schlöſſer, Kirchen ꝛc., in ſo weit ſie kein Bezug auf das mir vorgeſtecktes Ziel haben, überſehen.

§. VIII.

Frederich, Herr zu Neuerburg erhob dieſe Herrſchaft ſehr und wahrſcheinlich unter ihm oder gleich nach deſſen Tode wurde eine Umänderung in den Schöffengerichten in der Gegend durch die Grafen von Vianden und Luxemburg gemeinſchaftlich getroffen. Das Schöffengericht von Mettendorf und jenes von Manderſcheid wurden gänzlich aufgehoben und letzteres Gebiet theilweiſe Neuerburg zugetheilt. Daleyden wurde zum Oberhof erhoben und dehnte ſeine Grenzen nach Norden bis Steffeshauſen aus, ſo wie das tongriſche Gebiet früher bis dahin dies auswies*).

*) Bertholet T. III. p. 330. Eifl. illust. von Herrn Regierungsrath Bärſch. 1. Bd. Abth. 2. p. 855.

Der Gerichtshof Pronsfeld berührte die Grenze des trieriſchen und tongriſchen Gebietes, wodurch verſchiedene Streitigkeiten entſtanden, und namentlich weil verſchiedene Herren ſich dieſe Gegend, welche der Abtei verblieben und daher unter keinem beſondern Schutze ſtand, mit Gewalt zueignen wollten. Schon 1093 hatte Heinrich der II. Herzog zu Limburg ſich das Eigenthum deſſelben angemaßt, überzog die Abtei Prüm und verwüſtete Pronsfeld.

Die Sache hatte ſolch einen ernſtlichen Charakter angenommen, daß der Kaiſer Heinrich der IV. ſich der Abtei annahm; im Mai 1101 zog derſelbe vor Limburg, verwüſtete daſſelbe und zwang den Grafen Erſatz zu leiſten, und Pronsfeld und Prüm zurückzugeben. Nach mehrern Aenderungen wurde daſelbſt ein dreifaches vollzähliges Schöffengericht a. ein Naſſauiſches, b. ein Hartelſteiniſches und c. ein Churfürſtliches errichtet, ſo, daß in einem Plenargerichte 21 Schöffen auf der Schöffenbank ſaßen. Der Herr von Wallerode führte das Präſidum. Auf dem Jurisdictions=Diſtrikt des Oberhofs Daleyden wurde das Grund= und Mittelgericht zu Binſcheid errichtet, welches über Alles ſelbſtändig urtheilte, nur in keinen Kriminellſachen entſchied, die zu Daleyden erledigt werden mußten.

Neuerburg, die Herrſchaft Falkenſtein, der Oberhof Daleyden, die Gerichtshöfe Pronsfeld, Thommen und Amel und Bütgenbach, hatten Blutgerichte und entſchieden über Tod und Leben. Dieſe Gerichtsordnung wurde im 16. Jahrhundert durch den luxemburgiſchen Landesgebrauch ſehr modificirt, blieb aber, das Blutgericht abgerechnet, ihrem Weſen nach bis 1794 dieſelbe.

Der allgemeine Luxemburger Landesbrauch wurde am 26. Januar 1824 proklamirt, und dadurch vielen Uebeln abgeholfen.

Jeder dieſer Gerichtshöfe hatte ſeine Burg, Mettendorf urſprünglich in Neuerburg, Falkenſtein im Schloße daſelbſt, Daleiden zu Dasburg, Manderſcheid, nachher Wampach zu Urn, Thommen zu Neuland, Amel zu Walrod, Pronsfeld zu Schönecken. Bei jedem dieſer Schlößer waren an den Ringmauern ein bis zwei Einkerkerungs=Thürme und ein Wachtthurm angebracht. Jedes

dieſer Hochgerichte hatte ſeinen Gerichtsplatz oder Galgen, welchen die Hochgerichtsherrn in Stand halten mußten. Reuland hatte als urſprünglich Königliches Schloß immer einen Vorrang in der Gegend und daſelbſt wohnte der Kämmerer in den letzten Zeiten, welcher bei der Huldigungs-Abnahme und ſonſtigen Beſuchen der Erbherzogin zu Luxemburg ſeine Dienſte that. Ueber die Cultur dieſer Gegend von 893 bis 1222, alſo in Zeit von 329 Jahren ſagt Caesarius uns, dieſer vollgültige Zeuge, daß von jener Zeit bis dahin unzählige Waldungen urbar gemacht und Weinberge angelegt worden ſind. Ein klarer Beweis, daß die Vogtei-Einrichtung urſprünglich einen ſehr wohlthätigen Einfluß auf die Urbarmachung der Gegend ausgeübt hat.

Neuerburg wurde mächtig gehoben durch Friedrich, Herr zu Neuerburg, welcher den Bürgern 1332 die Freiheit ſchenkte*). Von dieſem Friedrich wurde auch wahrſcheinlich das Schloß daſelbſt in ſeiner grandiöſen Form, wie es bis zuletzt geſtanden, ausgeführt und die ſchöne Pfarrkirche daſelbſt erbaut. Im 10. Jahrhundert wetteiferten die erſten und mächtigſten Grafen von Vianden und Luxemburg, ihre Beſitzungen zu vermehren und hielten beinahe gleichen Schritt bis zum Anfange des 13. Jahrhunderts. Graf Philipp von Vianden nahm ſein Schloß als Lehn von Letztern an. Wie im Fluge hoben ſich jetzt die Grafen von Luxemburg, dehnten ihre Eroberungen nach allen Seiten aus und erſtiegen bald darauf Königs- und Kaiſersthrone.

1354 wurde die Grafſchaft zum Herzogthume erhoben und dadurch erhielt dieſe Grafſchaft entſchieden das Uebergericht über die ganze weite Umgegend.

---

*) Hier iſt die Rede nur von denen noch immer ſchwer auf ihnen laſtenden Servituten.

An der Kirchthüre hing noch vor kurzen Zeiten ein ſchwerer Stein, welcher wohl die Neuerburger an dies für ſie ſo wichtiges Ereigniß erinnern ſollte, gleichwie zu Prüm die Sclavenfeſſeln.

§. IX.

Dieſe Erhebung hatte übrigens die wohlthätigſten Folgen für die Gegend.

Die Schöffengerichte waren nicht mehr, was ſie urſprünglich geweſen, erfreuliche Anſtalten für die Bewohner. Nach altem Herkommen und Gebrauche wurde von dieſen Gerichtshöfen das Recht geſprochen. Dieſe Schöffen ſtanden unter und einzig in der Gewalt ihrer gnädigen und ſtrengen Herrn. Welche verführeriſche Gelegenheit zum Mißbrauche und zur Despotie! Man kennt die erbärmlichen Plackereien, welche den Bewohnern nach und nach, in Bezug ihrer zu entrichtenden Abgaben und Leiſtungen, aufgebürdet wurden. Ebenſo und noch übler wurden an dieſen Gerichtshöfen die Kriminalſachen, namentlich, was das Blutgericht betrifft, gehandhabt. Die einfache Ausſage der Zeugen, das Selbſtgeſtändniß des Angeklagten, welches man ihm auf der Folter, dieſem die Menſchheit ſchändenden Inſtrumente, wenigſtens, wenn es als Beweisführung angewandt wird, auspreßten, genügten, jedem, auch dem Unſchuldigſten das Leben abzuſprechen und nicht ſelten den Böſewicht frei zu laſſen. Man würde gewiß Mühe haben, ſich zu überreden, daß dieſem ſo ſei, wenn nicht ſo viele Original-Urkunden von faſt allen ſolchen Gerichten vom 17. Jahrhundert noch von Hexen-Prozeduren der ganzen Umgegend, die verurtheilt und verbrannt wurden, vorlägen *). Aus dieſen authentiſchen Urkunden liegt die Amtsführung und das Verfahren jener Gerichte offenbar am Tage und man muß bedauern, daraus erſehen zu müſſen, wie weit der Menſchenverſtand, wenn er einmal aus dem rechten Gleiſe gehoben iſt, ſich verirren kann. Hätte der Jeſuit Friedrich Spee zu Trier dieſe Sache keiner ernſtlichen Prüfung unterworfen und wäre der Rath zu Luxemburg, ſowie

*) Nach Otlerus p. 338 wurde 1624 den ſiebenten Mai noch eine Hexe Namens Catharina zu Prüm verbrannt. Hoffentlich war dies die letzte in der Gegend.

die andern Machthaber in der Sache nicht eingeſchritten, wäre vielleicht die ganze Gegend, wovon ſchon ein guter Theil den Scheiterhaufen beſtiegen, auf demſelben verbrannt worden. Aus der geringfügigſten Urſache, ja der mindeſte Verdacht oder zufällig unter Nachbaren entſtandner Zwiſt führte dahin. Die ordentlichſte Frau, der ehrlichſte Mann konnte ſo eingezogen werden und ſein Schickſal war entſchieden. Durch eine runde Oeffnung wurden ſie in ein unterirdiſches, rundes, tiefes Gemäuer verſenkt, wo ſie ſogar alles Tageslichtes beraubt waren. Nach weniger Zeit wurden ſie herausgezogen und vor den Gerichtshof geſtellt. Stellten ſie die gegen ſie angebrachten Ausſagen in Abrede, wurden ſie zur Folter gebracht, wodurch man alles erfuhr, was man von dieſem Beſinnungsloſen wiſſen wollte. Geſtanden ſie gleich ein, was ſie gefragt wurden, ſo hatten ſie ſich ja ſelbſt ſchuldig gegeben und es bedurfte keiner weitern Beweisführung. Ueberſtanden ſie die Qualen der Folter zum 2ten und 3ten Male, dann wurde beſchloſſen, dies hätten ſie nicht anders als mit Beiſtand des Böſen thun können, und das Schuldig über ſie ausgeſprochen. Ja ich habe ſogar eine Urkunde vor mir liegen, wo die Verklagte die Richter inſtändigſt um die Gnade gebeten hat, ſie doch bald zu verbrennen, und nicht mehr foltern zu laſſen, damit ſie doch einmal aus der unerträglichen Qual käme, welches ihr denn auch gewährt wurde. Beängſtigend war es für jede Gemeinde, wenn ſolch eine Perſon eingezogen wurde, denn dieſe gab in ihren Folterpeinen Mitſchuldige an. Auch dieſe wurden ſogleich vor die amtsthätigen Scheffen gebracht, welche, obſchon ſie nur ein mittelmäßiges Honorar davon bezogen, ihrem Amte dennoch genügten, um die Gegend von dieſem Unkraute zu befreien. Dieſe gaben wieder andere an, und ſo blieb das Gericht in Thätigkeit. Das waren gewiß keine zu beneidende Zeiten.

Der Souveränenrath zu Luxemburg.

Um dieſem Uebel abzuhelfen, wurde ein Souveränenrath zu Luxemburg geſchaffen, die einzelne Gebräuche, die oft in's Lächer-

liche fielen, wurden durch dieſen Rath unterſucht und der Landesgebrauch daraus zuſammen geſtellt, wonach nun bei allen Gerichten verfahren werden mußte. Das Todesurtheil wurde erſt der Reviſion dieſes Hofes unterworfen, bevor es vollzugskräftig war. Auch die übrige Gerichtsführung mußte jetzt ſchriftlich und Aktengemäß geführt werden und wurde von jenem Senate überwacht. Selbſt die Herren und Adlichen bekamen hier ihren Gerichtshof, vor welchen ſie ſich ſtellen mußten. Durch dieſe wohlthätige Einrichtung wurde gewiß Vieles für die Wohlfahrt des Landes bewirkt und dem Uebelſtande ſehr abgeholfen, wenn auch nicht ganz beſeitigt. Nach Einführung des Landesgebrauchs vom 26. Januar 1624 durch die Iſabelle wurde es dem Gerichtshof zu Luxemburg möglich, die erlaſſene Urtheile der beſondern Schöffengerichte ſeiner Reviſion zu unterwerfen, was vor dem platterdings nicht geſchehen konnte, indem wohl Niemand alle dieſe hundert einzelne Gebräuche nicht einmal ihrem Weſen nach kennen lernen konnte. Jedes Schöffengericht, jede Herrſchaft hielt bis dahin dieſe ihre Gebräuche für ein Heiligthum, in welches ſie Niemand ſchauen ließen noch Fremden Mittheilung machten, wodurch es unmöglich war, dieſe Gerichte einer Kontrolle zu unterwerfen. Die Einführung des Landesgebrauchs machte daher Epoche in der Geſchichte des Großherzogthums Luxemburg. Die Bewohner konnten jetzt von den Urtheilen der Schöffengerichte an den Rath nach Luxemburg appelliren und zu Mecheln ihre Sache in letzter Inſtanz aburtheilen laſſen, was bis dahin jedes Schöffengericht auch in den wichtigſten Angelegenheiten ohne weiters ſelbſt that.

§. X.

Kreuzzüge in der Gegend.

Die Kreuzzüge, ſo genannt, weil jeder Streiter das Kreuz als militäriſches Abzeichen trug, nahmen ihren Anfang zu Ende des 11. Jahrhunderts und dehnten ſich über das 12. Jahrhundert aus. Während dieſer Zeit und namentlich zu Anfange ſah man

ganze Schaaren freiwilliger Streiter, die Grafen, ihre Herren, an der Spitze ſich dem Orient zuwenden, um auf fernem fremdem Boden für die h. Sache der Religion zu kämpfen. Die Ungläubigen, die Türken aus dem h. Lande zu vertreiben, ihnen die h. Stadt Jeruſalem, welche jedem Chriſten ſo viele erhebende Erinnerungen darbietet, und das h. Grab zu entreißen, war es, was Alle beſeelte, ermuthigte und ihnen Stärke gab, ihr ihnen ſo theures Geburtsland, ihre heiß geliebten Gattinnen und Kinder, kurz Alles, was ihnen werth und lieb war, zu verlaſſen; unter allen erdenklichen Beſchwerden dem gelobten Lande zuzuwandern, um daſelbſt für die h. Sache ihr Blut und Leben zu opfern. Jeruſalem und das Land wurde größtentheils erobert und das Kreuz ſah man, wenn auch nicht ſehr lange auf dem chriſtlichen Königsthrone daſelbſt glänzen. Viele ſchöne Abhandlungen über dieſe langwierigen Kreuzzüge ſind vorhanden, aus welchen eine vollſtändige Kenntniß hierüber geſchöpft werden kann. Hier nur noch die Namen der Grafen und Edeln aus der Gegend, welche ſich dieſen Zügen zu verſchiedenen Zeiten mit ihren waffenfähigen Unterthanen, deren Angabe und Namen die Geſchichte uns vorenthalten angeſchloſſen haben.

1. Dem erſten Zuge ſchloſſen ſich an viele Adliche aus der Grafſchaft Namur, deren Frauen, 330 an der Zahl, führten eine gemeinſchaftliche Lebensart nach Art der Kloſterfrauen. Berth. T. IV. p. 196.

2. Erebert, in der Gegend von Stavelot gebürtig. B. Bd. 4. p. 46.

3. Ludwig III. Graf von Chiny, derſelbe ſtarb 1140 zu Belgrad. Berth. IV. p. 192.

4. Siegfried, Hofgraf, (Comes palatinus) deſſen Gemahlinn die Genovefa war. Berth. IV. p. 196.

5. Friedrich, Graf zu Vianden, 2. Abth. Eiflia illustrata. p. 960. 1. Bd. Derſelbe wurde gefangen, von den Trinitarier erlößt, und kehrte nach Vianden zurück.

6. Deſſen Sohn Heinrich, welcher in Paläſtina gegen das Jahr 1250 ſtarb.

7. Walram II. Herr zu Montjoie zog 1191 nach Paläſtina und zeichnete ſich bei der Einnahme von Akkon aus.

8. Johann von Reiferſcheid, Graf von Salm, begleitete

9. Johann, Herzog von Cleve in das gelobte Land, von wo er wieder zurückkehrte.

Unter dieſen Rittern und Glaubenshelden in hieſiger Gegend leuchtet ganz beſonders Theodorich von Neuland hervor. Ein Ritterzug, welchen derſelbe am Vorabende ſeines Lebensende noch ausübte und welchen ſein Charakter, ſo wie deſſen chriſtlicher Sinn und Heldenmuth ſo klar an Tag legen, kann ich hier nicht übergehen, ohne meiner Spezialgeſchichte, auf welche dies gerade Bezug hat, weſentlichen Abbruch zu thun, ſo wie dies uns ein Augenzeuge Walter, Mönch zu Hemrod erzählte und Cäſar von Heiſterbach, (römiſcher Abt) 1222 ſo erzählt *): „Unter den Dienſt„männern Margaretha's befand ſich Kuno von Neuland, ein be„rühmter Mann, und wenn ich nicht irre, ein Bruder Theodorichs „von Neuland, von welchem Cäſar von Heiſterbach im Jahre „1222 ſo ſchreibt: Bruder Walther, ein Mönch von Hemmerode, „pflegt ein Wunder zu erzählen, das er mit eignen Augen geſehen „haben ſoll. Als 1189 die Kreuzfahrer anfiengen die Stadt Ak„kon zu belagern, rückten eines Tages die Sarazenen vor, und „warfen mit Ungeſtümm die Chriſten zurück. Bei dieſen aber be„fand ſich ein junger Kriegsmann, Namens Theodorich, ein Bru„der des Herrn Kuno von Neuland, der noch lebt. Er litt ſehr „an einem Blutfluſſe, und war ſo matt, daß er ſich ſelbſt nicht „mehr im Bette umdrehen konnte, und man ihn mit leinenen „Tüchern hin und her legen mußte. Dieſer hörte den Lärm und „das Geſchrei der Fliehenden und fragte, was das zu bedeuten „habe? Nachdem er den Vorfall vernommen hatte, ließ er ſeine

*) Entnommen aus der ſehr ſchönen Ueberſetzung der Lebensgeſchichte der Jolanda von Herrn Rektor Stehres zu Diekirch v. 1841 p. 49.

„Waffen herbeibringen, ſich im Bette ſitzend ſeine Rüſtung an„legen, mit dem Schwerte umgürten, auf ſein Pferd heben, und „die Lanze überreichen. (Das Blut floß über den Sattel.) Jetzt „ritt er hinaus, und ſprach: Gott ſtehe mir bei, und du, heiliges „Grab. Er ſtürzte mit einer unglaublichen Heftigkeit auf die Sa„razenen, ritt bei ihnen vorüber, kreiſete herum, hieb in ſie ein, „und trieb ſie vor ſich hin, ſo, daß die Chriſten, durch ihn allein „ermuthigt und geſtärkt, die Feinde von ihrem Lager zurückwarfen. „Nach dieſer Heldenthat legte er ſich wieder in ſein Krankenbett, „und ſtarb drei Tage darauf."

So erzählt Cäſar. Der Name Kuno's von Neuland erſcheint übrigens ſchon ſeit 1213 in alten Urkunden. Dieſer dürfte aber wohl der Vater des Theodorichs und Kuno's, wovon hier die Rede geweſen, ſein. Welche erhabene Züge der Großen im Allgemeinen und beſonders der Grafen von Vianden, unter denen dieſe Gegend ſtand, und der Herrn von Neuland! Aus dieſen Kreuzzügen, abgeſehen, was dafür und dagegen geſchrieben worden, läßt ſich zuverläſſig folgern, daß im Mittelalter die chriſtliche Religion die ganze Bevölkerung, vom geringſten Unterthan bis zum höchſten Herrſcher, durchdrungen hatte, weil ſie deſſenhalben gemeinſam die ſchmerzlichſten Opfer brachten.

Die Folgen davon waren:

1. kamen Tauſende aus der Gegend, durch die Beſchwerlichkeiten der Reiſe, durch Hunger, durch die Streiche der Türken in Palleſtina oder die Peſtſeuche ums Leben und fanden daſelbſt ihr Grab.

2. brachten die Zurückkehrenden die Peſt nach Europa, wo ſie zu Ausgang des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts (Berth. Th. V. p. 255, 415. Th. VI. p. 235) allenthalben fürchterlich wüthete, ſo wie wahrſcheinlich auch die Pocken.

3. wurde in Betreff der Landescultur eine neue Getreideart, das Heidenkorn, dieſe orientaliſche Fruchtart, ſo von den Heiden, Saracenen (fr. Sarasains) benannt, gegen das 14. Jahrhundert allmählig eingeführt und einheimiſch gemacht.

Die Entſetzung des Wilhelm, Prinzen von Oranien, Statthalters der Niederlanden, Graf zu Vianden, Herr zu Dasburg ꝛc. ꝛc.

Wilhelm hatte ſich gegen den König von Spanien erklärt und die Waffen ergriffen, weshalb dieſer ihn ſeiner Beſitzungen 1560 verluſtig erklärte und Peter Erneſt von Mansfeld, Gouverneur des Herzogthums Luxemburg, Graf von Vianden, Herr zu Dasburg, St. Vith, beſtellte. 1604 ſtarb Erneſt von Mansfeld und die alten Beſitzungen fielen dem Prinzen von Oranien wieder anheim. Dieſe 44 Jahre, von 1560—1604, waren ein wahrer Greuel für dieſe Gegend. Der Prinz Wilhelm kämpfte heftig gegen die Spanier in den Niederlanden, während deſſen er Streifpartien die hieſige Gegend nach allen Seiten hin durchziehen ließ und ſo ſich einigermaßen faktiſch im Beſitzſtande derſelben erhielt. Prinz Wilhelm hatte ein Bündniß mit Frankreich geſchloſſen und fand dadurch Gelegenheit, trotz aller Anſtrengungen der Spanier und Oeſtreicher (letztre nahmen aber keinen wahren Antheil an dem Streite), die Abteien Prüm, Echternach zu beſuchen, die Gegend nach allen Richtungen zu durchziehen und ihre, in derſelben herumziehenden Freikorps zu unterhalten. Dieſe herumwandelnden Freikorps von 25—50 Mann ſind heute noch unter dem Namen Freibeuter bekannt.

Dieſe einzelnen Truppen durchzogen das Land in der Länge und Quere und plünderten daſſelbe ſo gut ſie konnten, weil ſie das Ganze als Eigenthum ihres Herrn, des Prinzen von Oranien betrachteten. Dazu kam noch die eingetretene Religions-Verſchiedenheit, wodurch die Partien noch mehr geſchieden, die Holländer von den Bewohnern gemieden, jene gegen letztere noch mehr aufgebracht wurden.

§. XI.

Fortſetzung.

Schlacht bei Gondenbrett.

Dieſe Banden zogen, wie es ihre Bedürfniſſe erhießen, bald hierhin bald dorthin, und eigneten ſich alles nach Belieben

an. Wenn der Bauer ſein karges Mahl bereitete und auftrug, war er noch nicht gewiß, ob die Holländer es nicht aufzehren würden. Wenn ſich ein Trupp einem Dorfe näherte, flohen alle davon und ſuchten ſich im Gebüſch ein Verſteck auf. Auch hier wurden ſie nicht ſelten von den Holländern aufgeſucht, wie uns dies die Volksſage überliefert, aber auch gewöhnlich zurückgewieſen.

Bei ſolchen Beſuchen flüchteten die Daleidner in die Felder und in die Büſche bei Reipeldingen. Während geraumer Zeit, da die Kriegsflamme in den Niederlanden heftig loderte, unſere Gegend rein ausgeplündert wurde, hatten ſich die Oeſtreicher bis an den Rhein herangezogen. Otlerus, Mönch in der Abtei Prüm, Zeitgenoſſe dieſer Begebenheiten, erzählt uns Folgendes in ſeiner Chronik von 1623, p. 268 dem Inhalte nach*): Dieſe Zeiten ſeien von allen Uebeln erfüllt geweſen. Dem rohen Volke habe man Freiheit gegen ihre Herren gepredigt, die Schlaffheit der Katholiken habe nicht weniger der Abtei, als die offen erklärten Feindſeligkeiten der Feinde geſchadet, denn auch dieſe betrugen ſich freundſchaftlich, weshalb jene gezwungen wurden Feinde zu erwarten, aufzunehmen und zu vertreiben. 1572 machte das in der Kriegskunſt unerfahrne Landvolk eine bittere Erfahrung im Kriegsweſen. Ein öſtereichiſches Reitercorps des Grafen von Löwenſtein durchzog dieſe Gegend, alle Menſchlichkeit vergeſſend (humanitatis omnino abliscobantur). Die Bewohner verſammelten ſich daher, ſperrten ihnen den Durchzug zwiſchen Mehlen und Gondenbrett bei ihrem Abzuge, wo ſie denſelben ein Hinterhalt gelegt hatten. Die Reiter warfen ſich ſogleich ins Mehlner Thal und erwarteten in Schlachtordnung das ihnen unregelmäßig folgende Volk, welches beim erſten Angriffe zerſtreut, nach allen Seiten hin floh. Die Reiter hieben wacker in dieſe verlaufene Bauernſchaar, ſowie diejenigen, welche die Neugierde dahin gelockt, und tödteten derſelben gegen 100 an

*) Daſſelbe iſt noch im Manuſcript und Eigenthum des Herrn Regierungsraths Bärſch zu Trier. Desgleichen die ſpätere Chronik von Brand.

der Zahl. Einige der Neugierigen hatten ſich in der Todesangſt in das Schneckenhäuschen (Beinhaus) an der Kirche zu Gondenbrett verkrochen; allein ſie wurden hier von den herumziehenden Reitern bemerkt und um's Leben gebracht.

Gleich nach dieſer herben Lektion und Niederlage verſammelten ſich dennoch die aus der Schlacht Entkommenen wieder, um dieſem Reitercorps aufzulauern, damit dieſe noch nicht etwas Schlimmeres in der Gegend ausüben möchten. Nothfeuer wurden auf allen Höhen angezündet. Es war den Reitern ſelbſt, ihres Sieges ungeachtet, nicht mehr ſehr behaglich, und ſie blieben die ganze Nacht in militäriſcher Haltung. Die Bewohner hatten ſich wieder verſammelt, an einem für ſie günſtigen Orte Stellung genommen, wo ſie dem Feinde die ganze Nacht hindurch auflauerten und denſelben erwarteten, wahrſcheinlich um hier ein zweites Treffen zu liefern. Dieſe Stelle muß ſich in kleiner Entfernung von Gondenbrett und unweit dem Wege von Hontheim befunden haben. Durch dieſe entſchloſſene Haltung der Bewohner wurden die Reiter in Verlegenheit gebracht. Sie änderten ihren Reiſeplan über Hontheim, Brandſcheid und Bleialf ab, und zogen ſich Tages nach der Schlacht in aller Frühe thaleinwärts zurück. Aber auch hier fanden ſie die Dörfer barrikadirt. Die Wege waren durch eingeführte Wagen, Karren ꝛc. verrammelt. Hinter dieſen Schanzen ſtellten ſich die Bauern mit Heugabeln, Miſtgabeln, Knitteln und einigen Schießgewehren bewaffnet, auf, um die Reiter zurück und in die ihnen gelegte Schlinge zu treiben. In Lönenbach namentlich widerſetzte man ſich ernſtlich dem Durchzuge derſelben, woran ſogar das weibliche Geſchlecht thätigen Antheil nahm.

Die Schießgewehre mit Pulver waren damals noch etwas Seltenes für den gemeinen Landmann. Alle, entſchloſſen, den hartnäckigſten Widerſtand zu leiſten, hatten ſich hier hinter ihrer hölzernen Verſchanzung verſammelt. Die Reiter ritten heran, und nachdem einige Flintenſchüſſe gefallen, zerſtreuten ſich die Bewohner, flohen wie im Nu davon und ſuchten die verborgenſten Schlupfwinkel zum Verſtecke.

Eine beherzte Frau Namens Trein, behauptete zuletzt, nach⸗dem alles davon gelaufen, mit einer Heugabel bewaffnet den Kampf⸗platz. Viele Sagen über dieſen Reiterzug ſind noch im Volks⸗munde der Gegend gangbar. Dieſe Löwenſteiniſche Reiter waren vermuthlich aufgebracht, daß ſie eine weite beſchwerliche Reiſe hier⸗hin nehmen mußten, was ſie den gebeugten, niedergedrückten Be⸗wohnern, welche ſie zu ſchützen gekommen recht empfindlich machen wollten, wodurch dieſe allgemeine Aufregung gegen dieſelben her⸗vorgerufen wurde. Die im Mehlner-Thale Gefallenen fanden ihr Grab auf dem Kirchhofe zu Gondenbrett.

Umſtändlich und in treuen Zügen ſchildert uns Otlerus, Zeit⸗genoſſe jener unruhigen, unſichern, Alles zerſtörenden Zeitperiode, dieſes. Derſelbe ſagt in ſeiner Chronik p. 315 Folgendes hierüber:

„Gegen dieſe Zeit (1582 ungefähr) war Friede und Sicher⸗„heit gänzlich aus dieſer Gegend verſchwunden, denn der Krieg „wurde ſehr heftig geführt vom holländiſchen Staate mit dem „Könige von Spanien, und die Holländer, eine kühne Menſchen⸗„art, machten häufige Ausfälle in die Gegenden von Unter⸗Ger⸗„manien, d. i. ſie durchzogen die bellgiſchen Provinzen, und ihr Vor⸗„haben, wie es ſchien und erzählt wurde entweder von verdorbe⸗„nen oder ſich verſtellenden Menſchen geleitet, die, gleichfalls, wie „vom Schlafe befallene Bewohner beraubt. Dieſelbe vertrauten „nicht ſo ſehr auf ihre Stärke und Zahl als auf den Verrath „einiger Magnaten und die Treue der Ueberläufer, welche, da ſie „Kenntniß aller Wege und Pfäde hatten, durch ihre Führung ſie „von aller Gefahr retten und durch ihre verrätheriſche Rathſchläge „zur gewiſſen Beute zuverläſſig abrichten konnten. Unter ihnen „war damals ein, in der weiten Umgegend für ſolch ein Geſchäft „ganz tauglich gehaltener, berüchtigter Majerus von Rommersheim, „einem, der Abtei ſehr nahe belegenen Dorfe.

„Dieſer, da er bei einigen Adelichen im Dienſte geweſen, und „deren Ungnade ſich zugezogen hatte und aus Furcht vor denſelben „gezwungen worden war, das Vaterland zu verlaſſen, wurde, „aus Armuth und Noth getrieben zum ausnehmenden Führer und

„Vorſteher der Räuber, welcher aber allzeit hierin, weil, mit wel-
„chen und unter welchen er auch war, weder er noch die Seinen,
„die Menſchen dieſer Gegend mit dem Ihrigen ſicher ließen, und
„nicht verletzten, hält man dafür, daß er die natürliche Neigung
„zum Vaterlande nie abgelegt habe. Endlich aber, nach Verlauf
„von vielen Jahren, während welchen er ſehr viele Unſchuldige
„durch Beraubung des Ihrigen in die äußerſte Armuth geſtürzt,
„erlitt er die Strafe ſeiner Bosheit zu Coblenz, wo ihm das Haupt
„abgeſchlagen wurde.

„Durch die häufigen Ausflüchte der Holländer im Herzogthum
„Luxemburg und andern Provinzen wurden die öffentlichen Märkte,
„welche zu beſtimmten Zeiten an gewiſſen Orten gehalten zu wer-
„den pflegten, durch Raub und Gefangennehmung geſtört, nicht
„gar ſtarke und wenig befeſtigte Städte feindlich genommen. Dieſe
„Zeit war allenthalben von Wehklagen und Elend angefüllt, wo
„immer anhaltende Schrecken und Tumult der Krieg von den
„Feinden in des Königs Landen ſelbſt geführt und vom Raube
„der Unterthanen dieſelbe gegen ihren Herrn unterhalten und be-
„lohnt wurden. Von dieſen Uebeln blieb unſre Abtei keineswegs
„verſchont ſondern theilte oft das Schickſal der gemeinen Bedräng-
„niſſe, mit einem ungeheuern zeitlichen Verluſte, auch großen Le-
„bensgefahr.“

So weit Otlerus wörtlich aus dem Lateiniſchen überſetzt.

Derſelbe erzählt ferner eben daſelbſt, daß die Anführer jener Räuberbanden ſich nie lange im Kloſter aufgehalten, ſich herriſch betragen, und durch einige unbeſcheidene, unüberlegte Ausdrücke über Glauben, erbittert, hätten ſie Allen, welche das Kloſtergelübde gethan, mit dem Tode gedroht, was auch wahrſcheinlich vollzogen worden wäre, wenn nicht der Graf von Gerolſtein unerwartet darüber gekommen, durch ſeine Dazwiſchenkunft und Zureden ſie hievon abgebracht hätte. Der Graf ſtand in großem Anſehen bei den Holländern, ſonſt hätte er ſchwerlich die Gefahr, welche größer war als die Hoffnung zur Befreiung, abwenden können.

Otlerus fährt fort: 1587 haben die Holländer die Abtei ſchlimmer als jemals beſucht. Nachdem ſie Echternach verwüſtet, griffen ſie den Flecken Prüm an. Die Bewohner aber hatten ſich, um ſich und das Ihrige zu vertheidigen, vorbereitet. Den Anlauf und Sturm derſelben wieſen ſie, männlich ſtreitend, mehrmals ab, vereitelten denſelben und ſtreckten Viele darnieder. Durch Verſprechen und Verrath aber eroberten ſie den Flecken, hieben die Einen nieder, die Andern trieben ſie in die Flucht und überließen ſich ganz dem Plündern. Sowohl die Häuſer als den obern Tempel, in welche ſehr viele Schätze zuſammengebracht worden, beraubten ſie gänzlich und rühmten ſich beim Abzuge dieſer unerwarteten großen Beute. Vieren der Verräther wurde der Kopf abgeſchlagen.

§. XII.

Belagerung von St. Vith.

1593 unternahm Philipp von Naſſau mit 1200 Reitern und 500 Fußgängern dieſen Feldzug *). Gegen ſieben Uhr Abends kam er mit ſeinen Truppen vor den Mauern von St. Vith an, legte eine, mit brennbaren Stoffen gefüllte Kriegsmaſchine an, ließ dieſelbe anzünden, um ſie in die Stadt zu ſchleudern, in der Abſicht Tumult dadurch in derſelben zu erregen und während des Brandes ſich ihrer zu bemächtigen. Die Bürger fanden ihr Heil in der Tapferkeit, ſie griffen zu den Waffen, flogen auf die Vertheidigungs-Mauern und kämpften mit ſolchem Muthe, daß ſie nach mehrſtündiger Vertheidigung die Maſchine zerſtörten und dem Prinzen von Naſſau viele Leute tödteten. In dieſem Kriege glaubten Alle ſich auszeichnen zu müſſen, die Weiber und Mädchen nicht einmal ausgenommen, welche ſehr lebhaften und thätigen Antheil an dieſer Abwehr nahmen, ſogar ein Pfarrer der Nachbarſchaft nahm Theil an demſelben und zeichnete ſich beſonders aus. Euſtach

---

*) Bertholet Tom. VI. p. 214.

von Münchhauſen, Großlehnträger des Grafen Erneſt von Mansfeld, befehligte dieſe Vertheidigung. Mit Tages Anbruch wurde der Angriff erneuert und währte bis 8 Uhr Vormittags. Nun ſah der Prinz ſeine Verſuche vereitelt und drohte mit der höchſten Grauſamkeit, Alles ums Leben zu bringen und die Stadt in einen Aſchenhaufen zu verwandeln, wenn man ſie ihm nicht öffne. Statt daß dieſe Drohungen die Bürger niederſchlagen ſollten, wurde ihr Muth noch mehr dadurch gehoben und Alles zur entſchloſſenſten Gegenwehr und Vertheidigung vorbereitet. Dieſe beſtimmte Entſchloſſenheit ließ den Prinzen an ſeinem Gelingen verzweifeln. Dem ungeachtet wagte er einen zweiten Angriff, doch die gute Haltung und Kühnheit der Belagerten wieſen ihn ab und nach dreitägiger Belagerung ſah er ſich genöthigt mit Schande in aller Eile abzuziehen. Von da zerſtreuten ſie ſich in einen Theil der Provinz, brannten und mordeten. Viele Unthaten wurden auf dieſem Zuge verübt, wie dies die Volksſage noch weiß, und namentlich die Kirchen nicht geſchont.

Schlacht in Pronsfeld.

Der Churfürſt hatte hier ein Obſervations-Korps zuſammengezogen, um die Grenzen zu bewachen. Daſſelbe lagerte in der Mitte des Dorfes auf dem ſogenannten Schweinenpeſch, wo es in der Nacht von den Holländern überfallen wurde. Beim Abzuge von St. Vith wandte ſich ein Trupp erbitterter Holländer dieſem Korps zu, um es aufzuheben. Sie kamen über Brandſcheid und hatten in der Abenddämmerung (wahrſcheinlich Tags ihres Abzugs) die Watzrather Büſche durchſchnitten. Hier, vor dem Walde begegnete ein Bauer von Pittenbach, der eben in den Wald gehen wollte, ſich noch etwas Holz zu fällen, dieſem Trupp. Der Anführer fragte ihn: Bauer, iſt dies der Weg nach Pronsfeld? Dieſer erwiderte, ſie ſeien im rechten Wege und könnten dieſen nicht verfehlen. Der Officier ſagte weiter: Bauer, du haſt einen ſchlechten Hut auf! Dieſer anwortete: Gao Heer oech haa koe beſſer, worauf Erſterer ſagte: ſo komm Morgen in aller Frühe nach Prons-

feld, da kannſt du dir einen andern holen; worauf der nicht wenig beängſtigte Mann ſeinen Geſchäften nachgieng. Die Holländer müſſen ſich unter den Watzrather Büſchen über die Alf in den Biergrund hinüber gezogen haben, denn ſie überſchritten die Prüm auf der Butterbrück (eine Stelle in der Prüm ſo genannt, wo die Bier ſich in derſelben verliert), näherten ſich Pronsfeld und dem Lager vor Lönenbach herauf. Die churfürſtlichen Truppen hatten von dieſer Seite her keinen Angriff beſorgt und deshalb nur ſchwach mit Wachtpoſten beſetzt. Einige derſelben wurden von den Holländern aufgehoben, die dann augenblicklich ohne Widerſtand in's Lager drangen und daſſelbe von ſeinem mitternächtlichen Schlafe ſehr unangenehm weckten. Viele wurden erſchlagen, man gibt die Zahl auf hundert an, andere verſtümmelt, der Reſt rettete ſich, von der Nacht begünſtigt, durch die Flucht. Die Gebliebenen wurden auf den Kirchhof zu Pronsfeld hinter der Sakriſtie und dem Chore beerdigt.

St. Vith wurde 9 Jahre ſpäter, 1602, wieder von den Holländern belagert, war aber diesmal nicht ſo glücklich in ſeiner Vertheidigung und mußte ſich an Ludwig, Graf von Naſſau, ergeben; derſelbe wollte es ſogar abbrennen, allein die Bürger kauften ſich mit 32,000 Thaler los.

Aus dieſen deutlich ſprechenden Urkunden iſt's klar, wie bedauerungswürdig das Schickſal unſerer Vorfahren in jener langen Reihe von 42—46 Jahren, wo der Raub ſyſtematiſch betrieben, mit offener Gewalt verübt und der Mord nicht geahndet wurde, geweſen ſein müſſe! Durch alles dieſes wurden ſehr viele ihrer Heimath verleidet, welche Alles verließen, nach Deutſchland und Frankreich während dieſer Zeit auswanderten. Eine beträchtliche Anzahl aus dem Luxemburgiſchen zog bis an die türkiſche Grenze des Barmat, um daſſelbe mit dem Vaterlande zu vertauſchen und daſelbſt einheimiſch zu werden. Man möchte dafür halten, das Maaß des Verderbens und des Elends ſei bis zum Uebermaße voll geworden, und demſelben habe nichts mehr hinzugefügt werden können, aber dem iſt nicht ſo.

Gegen das Jahr 1604 traten die Prinzen von Oranien wieder in den Beſitz ihrer hierſeitigen Ländereien und Rechte, wodurch der innere Friede, Ordnung und Sicherheit in etwas wieder hergeſtellt wurde. Aber kaum hatten die Bewohner frei zu athmen angefangen, ſo brach 1619 der dreißigjährige Krieg aus, welcher erſt 1648 durch den weſtphäliſchen Frieden beendigt wurde, an welchem ſie Antheil nehmen mußten, und neuerdings gebrandſchatzt wurden *).

§. XIII.

Die Peſt in der Gegend**).

Durch dieſe allſeitigen, herben, unabſehbaren Uebel mußte der Landmann entmuthigt werden und die Hände ſinken laſſen. Die Aecker wurden wenig gebaut. Jeder nahm nur auf ſein dürf-

*) Hier eine Kriegsmannſchafts-Einforderung jener Zeit: Oberhof Daleiden. Auserwählte der Meyerien Daleiden.

Auß Anordnung Vnd Befelch Ihro Königl. Mayſt. Vnd darüber Ihren exien Graffen res Luebden in Druck ertheilten Befelch ſolle nachfolgendes under Hand der Meyrei Daleiden durch des Hofsbott uff eine Straff von zwanzig fünf Goldgulten ahnzu gebotten werden ahm Donnerſtag den erſten Heumonat ahm Morgen Frühe ahn der Pforte vor der Stadt Arl ſampt ihren Musquetten zu erſcheinen, geſtalt in hochſtgl. Ihro Mayſt. Dienſt vermitz einem täglichen Underhalt von ſechs Stüber und Commisbrot gebraucht zu werden, alles bei jenen-obgemelten Straffen, und erſtattung aller Unkoſten, und Schaden ſo wegen Ungehorſams auspleibender extroxe Ihnen beſchehen werde. 1. Erſtlich Nickels zu preiſcheid hausſohn. 2. wallers Peter von Eiſenbach oder deſſen Mannbaren Sohn. 3. Theiß Tern Sohn Peter von Urhauſen. 4. Hompes Hanſen Sohn von Dahnen. Obgemeltes alſo zu entrichten, wird hiermit dem Botte des Hofs Daleiden gewalt Und macht gegeben mit der erklärung, daß der außerwalter Häuſer bis uff fernere anordnung von aller Hut und Wacht befreit ſein ſollen. Actum Dasburg den 26. Juni 1632.

Gez. J. Biever.

**) Bertholet Tom: VIII. p. 56.

tiges Auskommen Rückſicht, wozu ſich ein Mißwachs geſellte und 1636 ſich die Peſt allenthalben in ihrer ſchrecklichſten Geſtalt zeigte. Durch die Kriegszüge, Räubereien ꝛc. war ſie früher hierher gebracht worden und bald hier bald dort zum Vorſchein gekommen. 1604, 1612, 1626 nahm ſie ihre Opfer hin, aber 1636 brach ſie in ihrer ganzen Wuth aus. Die Sterblichkeit war ſo groß, daß man die Verſtorbenen in großen Gruben beiſammen beerdigen mußte. Gemäß einer veranſtalteten Aufzählung ſtarben im Herzogthum Luxemburg 120,000 an dieſer Seuche, ſo, daß in mehrern Dörfern nicht einmal eine einzige Perſon am Leben geblieben iſt. (Berth. p. 57.) Fürchterlich waren in der That die Verheerungen, welche die Seuche, die man den ſchwarzen Tod, weil die Todtenkörper ſogleich ſchwarz wurden, oder auch die Kränkt nannte, allenthalben anrichtete. Oft plötzlich oder doch nach 24 bis zweimal 24 qualvollen Stunden folgte ohne alle Rettung der Tod. Solch ein Schrecken hatte dieſelbe unter den Bewohnern hervorgebracht, daß kein Freund mehr den andern beſuchte und auf dem freien Felde Einer dem Andern winkte, damit ſie ſich nicht begegnen und in nähere Berührung kommen möchten. Die Daleider hatten das Dorf Preis gegeben und ſich mit ihrem Viehſtande in's Freie, in die herumliegenden Büſche geflüchtet, was die übrigen Ortſchaften wohl ebenfalls thaten. Unter dem Dorfe im Freien am Hauptwege, wo er ſich nach Olmſcheid herabzieht, war ein Kreuz (das Waſenkreuz) errichtet, wo Sonn- und Feiertags Gottesdienſt gehalten wurde, dem die in weiter Entfernung auf den Bergen zerſtreut herumliegenden Bewohner beiwohnten. Dieſe geſonderte Lebensart im Freien wirkte wohlthätig und nach und nach ſchien die Krankheit verſchwunden zu ſein, weshalb das Dorf wieder bezogen wurde. Unglücklicher Weiſe hatte ein bejahrter Mann ſein halb tuchenes Wamms und ſeine Beinkleider beim Abgehen in eine Ecke des Backhauſes gelegt und vergeſſen mitzunehmen. Bei ſeiner Rückkehr fand er noch zu ſeiner Freude das Paket, welches er für geſtohlen hielt, öffnete daſſelbe und wurde augenblicklich von der Seuche ergriffen, die ſich auch alſobald wie-

der dem Dorfe mittheilte und die Bewohner nöthigte das Dorf abermals zu verlaſſen. Nachdem die Peſt endlich verſchwunden, ſollen in Daleiden dreizehn am Leben geblieben ſein und die Pfarrei Großkampen noch eilf Seelen gezählt haben, welche nach Pronsfeld zum Pfarrdienſte gewieſen worden. Sicher iſt es, daß dieſe Geißel aller Geißeln dem Lande tiefe Wunden ſchlug und daſſelbe mit der gänzlichen Entvölkerung bedrohte. Kaum und nur langſam konnte daſſelbe ſich wieder von dieſen Unfällen erheben und heute noch, nach 200 Jahren findet man Erinnerungen genug in der Gegend jener verhängnißvollen Zeitperiode. Nur zwei Dörfchen in der Gegend gingen nach meinem Wiſſen gänzlich ein. Das Eine am Hofswalde, zwiſchen Oberütfeld, Maſtorn, Hollnich in den Waldpeſchen, das Platten geheißen haben ſoll und aus 4—5 Wohnhäuſern beſtand und Haſcheid auf dem Wege von Bleialf nach Au, denen noch ein Weiler am Wege von Habſcheid nach der Alfermühle beigezählt werden kann. Kein Dorf iſt aber in der Gegend, in welchem nicht 2—3—7—10 Stockgüter, die früher vor dieſer Zeit beſtanden, gänzlich eingegangen und deren Gebäulichkeiten zerfallen wären. Zwanzig Jahre und ſpäter nach dieſer Peſtzeit ſah man noch allenthalben in der Gegend Häuſer leer ſtehen und zerfallen, weil Niemand vorhanden war, der ſie bewohnen konnte oder wollte. Jedem ertheilten die Herrſchaften gerne die Erlaubniß dieſe zu beziehen, wenn ſie dieſelben nur in Stand hielten und die dazu gehörigen, gewiß unbedeutenden Abgaben und Herren-Dienſtleiſtung entrichteten. Da dieſem ungeachtet nach 30 und mehreren Jahren ſich noch immer keine Liebhaber für verſchiedene Vogteigüter vorfanden, zerfielen die Gebäulichkeiten derſelben und die Herrſchaften ſahen ſich genöthigt dieſe zu ſuprimiren und die Güter an andere Stockbeſitzer der Ortſchaften zu verablaſſen. Zu allem dieſem rechne man nun noch die Hexenverfolgungen, wie ich ſie ſchon angegeben, denn dieſe wurden bei allen dieſen Wirren nicht eingeſtellt, ſondern in aller Strenge ſtandhaft durchgeführt und das denkbar tiefſte Elend in der Gegend wird ſich jeder recht lebhaft vor Augen ſtellen. Das ſind die Zeiten,

wo man eine ſchöne Wieſe, ein bedeutendes, fruchtbares Ackerſtück Landes für ein Brod pfänden konnte wie dies unſere Väter erzählen.

Eine Urkunde jener Zeit über Daleiden iſt zu charakteriſtiſch für dieſelbe, als daß ich ſie dem Leſer vorenthalten könnte und theile ſie hier wörtlich mit. Gegen 30 Jahre nach dieſer Peſtzeit als der Friede den 9. November 1689 mit Frankreich geſchloſſen ward, konnte der Rath zu Luxemburg ſich's endlich angelegen ſein laſſen, Erkundigungen über die Sache und Vermögens-Verhältniſſe im Großherzogthum einzuziehen. Jedes Schöffengericht mußte daher auf Amtstreue alle, in ſeinem Amtsbereiche ſich befindlichen Stockbeſitzer und deren Vermögens-Verhältniſſe namentlich angeben. Hier die Angabe des Oberhofsgerichts zu Daleiden über Daleiden ſelbſt.

§. XIV.

1. Kremers Hanſen, iſt ſeine Behauſung abgebrant, bewohnt ein Backhaus, hat ein beſtandenes Pferd und zwei Stück Rindviehe, und hat zwei Fouder Heues, iſt drei hunder Dahler ſchuldig.

2. Thieltges Jakob iſt ein Ackermann und ein Zimmermann, hat ein Pferd und eine beſtandene Kuhe und Rindt, gewinnt jährlichs vier Malter Frucht, und ahn Heu zwei Fuder, iſt ſchuldig ungefehr ſieben hundert Gulden.

3. Erull Sondag iſt ein Daglöhner, hat kein Vieh, erhaltet ſich auf dem Daglohn, iſt ungefähr 20 Daler ſchuldig.

4. Reiſers Hanß iſt ein Daglöhner, hat kein Vieh, gewinnt jährlichs nichts als allein mit dem Daglohn, iſt hingegen viel ſchuldig.

5. Johann Ludwig Meyer hat zwei pferdt und ein ſchörling, item fünf ſtück rindt Vieh und zwanzig fünf ſtück ſchaf, gewindt jährlichs zehn malter frucht, und hat ahn heuw wachstumbt fünf fouder, hatt zwei Küh under fremden leuthen, und ungefehr zwanzig ſtück ſchaff, hat große ſchulden ausſtehen darvon er nichts zu erwarten weiß, willen die ſchuldner ausgewichen.

6. Michels Hanß, bott hatt ein blindt pferdt, item eine Kuhe, und ein beſtandenes Rindt, gewindt jährlichs zwei malter frucht, beneben der botterey, und hatt ein fouder heuw, iſt ungefähr 200 Daler ſchuldig.

7. Proſt Claus hüttet die Kühe, hatt zwei ſtück rindt Vieh, ſo beſtanden, hatt an Heuw ein fouder.

8. Eilkes Claus iſt ein Kuſter und ſtrodecker, hatt allein ein beſtandene Kuhe erhaltet ſich auf ſeinem Handtwerk und geht betteln.

9. Maußen Arnold iſt ein Steinmetzer, hatt keine Viehe, gewindt jährlichs beneben ſeinem Handtwerk ein malker Frucht iſt ungefehr an die 300 Daler ſchuldig.

10. Zeyes wittwe hat kein viehe, gehet der almus nach und hat nichts den allein ein geringes Häußgen.

Erklären dabei, daß ſeithero dem Jahre 1636, zwanzig zwo fogteien verfallen, die Erben ſeien theils verſtorben und theils in Deutſchland gezogen, die güter ſeyen in Herrn Händ gefallen und liegen fleglos, ſeyen an gemeinen ſchuldt 1000 Daler ſchuldig.

Reypeldingen

ſeiendt Erſchienen obgemelter Meyer und ſcheffen, wie auch funken herman ſcheffen daſelbſt, der welche erklärt daß diejenige ſchaffgütter und habe ihr Dorfunterthanen und deren Mitlen benendt, wie folgt:

1. Märtes Hanß iſt ein Ackermann hatt ein beſtandenes pferdt.

Dieſe Urkunde konnte ich mir nicht ganz verſchaffen, und einige Häuſer von Daleiden ſowie von Reipeldingen fehlen. Dieſelbe genügt dieſem ungeachtet, ſich einen wahren Begriff über den erbärmlichen Zuſtand der Gegend, und im beſondern des Dorfs Daleiden auch noch 30 Jahre nach der Peſtzeit zu machen. Sämmtlich hier aufgeführte Häuſer hatten ſich bis zur Theilungsepoche, die mit 1825 hier anfing, zu einem bedeutenden Wohlſtande erhoben, ſo, daß jeder Einzelne mehr beſaß, als die hier aufgeführte Geſammtheit.

Daleiden, wo das Oberhofsgericht ſeinen Sitz hatte, zählte vor dieſen Wirren und der Peſtzeit 37 Vogteien, und war daher

eines der erſten Dörfer der Umgegend. Wie tief aber daſſelbe durch jene Zeitereigniſſe geſunken, beſtätigt dieſe Urkunde. Nach und nach hob es ſich wieder, aber nicht mehr zu ſeiner vorigen Größe, denn viele Vogteigüter blieben unbenutzt und wurden im Dorfe unter andere vertheilt. Von dieſem läßt ſich leicht auf die übrigen Ortſchaften der Gegend ſchließen. Von der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts tritt alles wieder ſo ziemlich in ſein altes Gleis. Unter der wachſamen Aufſicht und weiſen Obſorge des Raths zu Luxemburg hob das Land ſich wieder gleichſam aus ſeinem Grabe, aus ſeiner Aſche, und in Zeit von anderthalb Jahrhundert ſtand es nicht nur wiederum bevölkert, ſondern auch in einem gewiſſen blühenden Zuſtande da.

Wenn auch wenige Stockgüter eingegangen, dadurch waren die übrigen gebeſſert worden. Mit der Bevölkerung im Frieden hatte die Viehzucht der Bauern ſich auch wieder gehoben. Die alten baufälligen oder zerfallenen Gebäude wurden auf eine gefälligere, angenehmere Weiſe wieder erbaut, hier und dort großartig ausgeführt. Dadurch erſchienen die Dörfer weit ſchöner als man ſie früher zu ſehen gewohnt war. Wenn ich hier nun ſo beiläufig anderthalb Jahrhundert überſehe, geſchieht dies, weil alles während dieſer Zeit ſo ziemlich beim Alten blieb, und auch, damit ich zum Schluſſe der letzten Zeitperiode noch ganz beſonders meine Aufmerkſamkeit zuwenden könne.

§. XV.

Die franzöſiſche Invaſion von 1794.

Sechs Jahre hatte die franzöſiche Revolution im Herzen Frankreichs wie ein alles verderbender Lavaſtrom gewüthet, Greuel verübt, wie ſie die Geſchichte kaum unter den barbariſchſten Völkern vorführt und 1794 wälzte ſich der Alles verheerende, doch etwas gedämpfte Lavaſtrom über unſere Gegend.

Deutſchland hatte ſich gegen Frankreich zum Kriege gerüſtet und 1792 zogen 80,000 Preußen über Trier in daſſelbe ein, wo ſie bald mehre feſte Plätze einnahmen. Ungünſtige Witterung und

andere ungünſtige Verhältniſſe machten aber dieſen Feldzug ſcheitern. Das preußiſche Heer litt beſonders durch eine in demſelben ausgebrochene Sterblichkeit. Frankreich wurde geräumt und nur noch ſtarke Abtheilungen Oeſtreicher bewachten hierſeits die Grenzen. Zwei Jahre ſpäter, am 7. October 1794, als die Bewohner der Gegend noch nicht von den Frucht=Fouragelieferungen für die Oeſtreicher von Maldingen, Brucherhaide ꝛc. zurückgekehrt waren, ſchlugen die Franzoſen bei Dauvelshauſen Nachmittags ein Uhr ihr Lager auf, um jenes der Oeſtreicher auf dem Calvarienberge aufzuheben. Das Lager der Franzoſen überzog die ganze Ebene bis Sevenig und Scheitenkorp und 30,000 Mann von verſchiednen Waffengattungen ſollen daſſelbe bezogen haben. Die Oeſtreicher verließen ihr Lager auf dem Calvarienberge und die Franzoſen folgten ihnen, nach einigen Ruhetagen bei Dauvelshauſen, bis auf den Rhein. Während dieſer dreitägigen Ruhe plünderten die Franzoſen die Fourage, Erndte, den Viehſtand, kurz Alles, was ihnen in der Umgegend in die Hände fiel, abgeſehen von den vorbeſchriebenen Lieferungen nach Dauvelshauſen aller Art. In einer Wieſe nördlich von Dauvelshauſen, am Bergabhange zur Irrſe, wurde das gelieferte oder zuſammengeraffte Schlachtvieh geſchlachtet. Mit beſonderer Vorliebe wurden die Bienenſtöcke in der Gegend aufgeleſen. Mit Pferden, Fourage, Frucht, Schuhen, Stiefeln, kurz Lieferungen aller Art wurden nun den Lehnsherrn in großen Quantitäten auferlegt und mußten in natura verabreicht werden. Die Franzoſen machten Halt am Rheine und begnügten ſich für diesmal mit Abtretung des Großherzogthums Luxemburg hierſeits, was der fränkiſchen Republik einverleibt wurde. Dem Churfürſt von Trier verblieben diesmal ſeine Länder und die Grenze von Jucken über Stalbach und Habſcheid ꝛc. wurde von franzöſiſchen Grenzbeamten ſtreng bewacht. Vier Jahre ſpäter 1798 überſchritten die Franzoſen den Rhein und das Trieriſche, welches ebenfalls mit Frankreich vereinigt wurde, und die vom Anfange bis dahin beſtandene trieriſche Grenze fiel in politiſcher und religiöſer Beziehung weg. Nur diente ſie noch als Grenze des Wälder=

Departements hierſeits. Dieſe franzöſiſche Invaſion macht eine gewaltige Epoche in der europäiſchen Geſchichte im Allgemeinen, ſo wie für dieſe Gegend, wo das Vogteiweſen noch in ſeinem völligen Beſtand war. Gemäß dieſer hatte in der Regel das älteſte Kind oder das, welches mit Herrn Verwilligung in ein Haus geheirathet worden, die Herrſchaft in demſelben und die ausſchließliche, allgemeine Nutznießung des Hauſes, Hofs und der Güter. Die übrigen Geſchwiſter mußten ſich nach Gutachten der Eltern oder Freunde, wenn nicht ſelbſt ihrer herriſchen Geſchwiſter, auch in den beſten Häuſern mit Kleinigkeiten, nachdem ſie viele Jahre beim Hauſe treu gedient, abfinden laſſen. Gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts unter Ludwig XIV. hatten die Franzoſen das Großherzogthum occupirt, die Schlöſſer Falkenſtein und Neuerburg bombardirt (letzteres wurde am 3. Mai 1689 beſchoſſen) und dieſe uneinnehmbaren Feſten, wie überhaupt alle Schlöſſer von ihrer Unhaltbarkeit gegen das erfundene Geſchoß des Pulvers mit Kanonen überzeugt. Die ſtolzen Burgſchlöſſer, welche ſich allenthalben in der Gegend auf hohen Bergkegeln oder Felſenrücken, allen Gefahren trotzend erhoben, vor welchen ſo mancher Ritterzug statthatte und manche Fehden ausgekämpt wurden, ſahen ſich auf einmal herabgeſtimmt, ganz gedemüthigt und mußten der neuen Erfindung den Platz räumen.

Alle Vertheidigungs-Mittel, welche bis dahin mit dem beſten Erfolg in Anwendung gebracht worden, fielen durch dieſe Alles zerſchmetternden Geſchoſſe weg. Die Pfeile, ſelbſt Feuergewehre, ſpaniſche Reiter (dreizackigte Eiſen), Schleudermaſchinen, vermittelſt denen man 60—70 Pf. ſchwere runde Sandſteine weithin werfen konnte, Schlagbäume, welche man bei einem Angriffe herabrollen ließ, alle dieſe Vertheidigungs-Mittel waren unnütz geworden, ſobald dieſe Schlöſſer aus der Ferne erreicht und mit Kanonenkugeln beſtrichen werden konnten.

Die Schlöſſer, welche den Burgplätzen in der Vertheidigungs-Anſtalt gefolgt waren, hatten ihre Zeit erreicht, ſich überlebt, ihre eiſerne Gewalt war in Dampf aufgegangen! Dies war die An-

kündigung und der Vorbote der gänzlichen Auflöſung jener tauſendjährigen Anſtalten in der Gegend.

Gegen 140 Jahre ſpäter 1794, wie wir geſehen, erſchienen die Franken wieder hier und jetzt galt es nicht mehr den Mauern dieſer Burgen, ſondern ſie wurden im Innern, im Herzen ſelbſt angegriffen. Das Löſungswort: Freiheit, Gleichheit (liberté, égalité) zerriß alle Bande zwiſchen den Herrſchaften und Unterthanen, welche Letztern von Erſtern in jeder Beziehung völlig unabhängig gemacht wurden. Mit Aufhebung der Schlöſſer, der Gerechtigkeit und Gerichtsbarkeit fielen alle von den Unterthanen zu leiſtende Servituten von ſelbſt weg: als die Zehnten, die Natural-Lieferung an Frucht, Heu, Rauchhühner, Fleiſchgeld, Hühnergeld, Moſelgeld, die Frohndienſte als: die Inſtandhaltung des Schloſſes, des Jahrs dabei 16 Wachen zu halten, die Bannmühle, das Gras zu mähen, zu trocknen und nach Haus zu fahren, acht Tage des Jahrs dem Herrn einen Acker zu bearbeiten und demſelben 4 Fuhren Holz an's Schloß zu führen. Die Stock- oder Vogteibeſitzer, die noch immer als Leibeigene betrachtet wurden, wurden Eigenthümer ihrer Häuſer und Güter, die ſie bis dahin nur als Nutznießer beſaßen und nicht verpfänden, viel weniger vertauſchen oder gar veräußern durften, ohne ausdrückliche Genehmigung der betreffenden Herrſchaften. So verſchwand nach 1900 Jahren erſt der letzte Schatten der Sclaverei, nachdem ſie verſchiedene Abſtufungen gemacht, welche Cäſar 50 Jahr v. Chriſti Geburt den Bewohnern aufgedrückt, gänzlich in der Gegend.

Dagegen wurde von den Franzoſen eine ſehr erhöhte Grund-, Perſonal-, Fenſter-, Thür-, Mobilar-, Kriegs- ꝛc. Steuer eingeführt. Salz und Leder entrichtete das Dreifache, Tabak, Kaffee und Zucker ꝛc. das 4—5fache des frühern Verkaufs. Stempel- und Sterbgebühren waren drückend.

In religiöſer Beziehung ſah es in der That ſehr mißlich aus. Tauſende von Adeligen, Geiſtlichen hohen und niedren Standes, hatten das Vaterland verlaſſen; ja ſelbſt der liebe Herr Gott war mit ausgewandert, bis es dem hohen Rathe der 500 doch einfiel,

denſelben durch einen Senatsbeſchluß (il-y-a un être Suprême, es giebt ein höchſtes Weſen) aus ſeiner Verbannung zurückzube=rufen und in Gnaden wieder aufzunehmen, was immerhin dem damals auf ſo hohem Gipfel der Bildung ſtehenden Frankreich Ehre machen wird.

1. Die Klöſter wurden aufgehoben, deren Güter öffentlich veräußert, eben ſo wie die Pfarr= und Kirchengüter.

2. Der Staatseid wurde von allen Geiſtlichen und Weltlichen verlangt, der in ſeiner urſprünglichen Abfaſſung verworfen worden und Niemand als Chriſt leiſten konnte, wodurch unſägliche Wirren entſtanden, auch nachdem dieſe Eidesformel abgeändert und von Rom genehmigt war.

3. wurden Sonn= und Feiertage abgerufen, die Kirchen ver=ſchloſſen, die Kreuze von den Kirchthürmen, ja ſogar von den Kirch=höfen mußten abgenommen werden. An Sonn= und Feiertagen wollte man die Leute durch Gensdarmen zur Arbeit zwingen, wo=zu ſich aber Niemand verſtand; indem ſie vorſchützten, daß, wenn ſie ihre Verpflichtung gegen den Staat entrichteten, ſie Niemand zur Arbeit zwingen könne. Dagegen führten die Franzoſen die De=caden (zehntägige Feiertage) ein; das Feſt der Erſtürmung der Baſtille, an dieſem Feſte wurde ein mit Bändern gezierter Stein auf einer Tragbahre in Gegenwart der Civilbeamten in Amtstracht herumgetragen; den Ackerbau, bei dieſem Feſte wurde von einem der Agenten mit ſeiner Schärpe angethan, in Gegenwart des Kom=miſſärs, des Beamten=Perſonals und andern einige Furchen Lan=des umgefahren.

Das Feſt der alten Greiſe. An dieſem Feſte wurden die Ael=teſten eines Verwaltungsbezirks herbei geholt, mit Bändern geziert und herum geführt. Das Feſt der Jugend. Zu demſelbe wurde irgend eine hübſche Dirne als Ideal und Muſter des Feſtes ge=wählt, welche, die Göttinn der Freiheit darſtellend, bebändert den Feſtzug mitmachte. Bei dieſem Zuge trugen feſtlich gekleidete Jüng=linge und Mädchen den mit Trikolor=Bändern geſchmückten Freiheits=baum herum. Bei dieſen Gelegenheiten hielten dann die Commiſ=

ſäre, welche noch gewöhnlich zum größten Aerger der Bewohner aus Mönchen gewählt wurden, ſpöttiſche und hämiſche Reden gegen die Religion, die ſie verabſchiedet, und alles früher Beſtandene, und erhoben die unzertheilbare und unüberwindliche Republik bis zum Himmel, was alles gleichgültig hinzunehmen der ſchlichte Landmann noch zu gut geſinnt war. Dieſe Feierlichkeiten wurden mit Muſik begleitet, und nach gehaltener Predigt verſammelten ſich die Agenten (nachherige Mayers) deren 10 das Commiſſariat vom Kanton Arzfeld bildeten, mit dem Friedensgerichts-Perſonal beim Herrn Commiſſarius zu einem Male und die Feſtlichkeit wurde mit Tanzmuſik, welche nicht ſelten die Nacht hindurch fortwährte, ganz Sachgemäß beſchloſſen.

§. XVI.

Die Klippelarmee oder die verworrene Zeit.

Dieſe Neuerung, oder beſſer geſagt totale Vernichtung alles Alten in religiöſer Hinſicht ſowohl als in politiſcher, ertrugen die Bewohner mit verbiſſenem Ingrimm der Gewalt weichend, in die Nothwendigkeit ſich fügend. Dazu kam noch das feine aber nicht ſehr artige und ſittliche Betragen der Franzoſen bei ihrer Occupation, namentlich wurde ihre allzugroße Aufmerkſamkeit, die ſie dem andern Geſchlechte ſchenkten, nicht mit gleichgültigen Augen angeſehen. Vier ſchmerzliche Jahre des bitterſten Kummers und innern Leidens waren grade verſtrichen, als die beklemmte Bruſt ſich Luft machen wollte und das Feuer des Aufſtandes im Großherzogthum ausbrach.

Die Bewohner hofften noch immer auf die Rückkehr der Oeſtreicher, unter deſſen Scepter ſie ſo lange geweſen; aber durch die Abtretung des Großherzogthums an Frankreich vom 17. Oktober 1797 war dieſe Hoffnung gänzlich benommen.

Die Duanen-Linie ſperrte allen Verkehr mit dem Trieriſchen zum Verdruß der Bewohner, dann das Papiergeld, womit die Ge-

gend überſchwemmt und einen ſchwankenden oder keinen Werth mehr hatte.

Das verhängnißvolle Jahr 1798 kam heran; Bonaparte, der Held des Tages hatte ſich nach Egypten eingeſchifft und war der Kriegsſchaubühne in Europa entſchwunden. Die öſtreich. Waffen erhoben ſich ſiegreich gegen die Franzoſen, welche ſie beinahe aus Italien wieder vertrieben. In dieſem Allem erblickten die Bewohner einen Hoffnungsſtern und glaubten, die Zeit ſei gekommen, um ſich durch Gewalt der peinlichen, verhaßten franz. Herrſchaft wieder zu entledigen.

Das Direktorium zu Paris hatte in dieſem Jahre eine Conſcription von 200,000 Mann im Reiche ausgeſchrieben, wozu das Großherzogthum ebenfalls, und zwar mit fünf Klaſſen, von 94, 95, 96, 97 und 98 herangezogen wurde, was den Aufſtand zur Reiſe brachte. Bis dahin genoß das Großherzogthum ein Privilegium, nach welchem weder Oeſtreicher noch Spanier, zu deren Reiche es gehörte, eine Aushebung nach der Peſtzeit halten konnten, ohne ausdrückliche Genehmigung des Raths zu Luxemburg. Wahrſcheinlich war ihm dieſe Begünſtigung deshalb geſtattet worden, damit es ſich wieder von ſeinen unſäglichen Unfällen, wie ſie vorher angegeben worden, erholen könnte. Bis dahin folgten nur öſtreichiſche oder ſpaniſche Heere, welche ſich gegen eine beſtimmte Summe Geldes für eine gewiſſe Zeit zum Kriegsdienſte freiwillig anwerben ließen. Von 1798 bis 1814 aber ſieht man wiederum die junge Mannſchaft aus dieſer Gegend, Frankreich, Spanien, Italien, Portugal, Deutſchland, mit den Waffen in der Hand durchziehen, auf Napoleons glänzendſten Schlachtfeldern für deſſen Ruhm mitkämpfen, auf dem Schnee und Eisfelde Rußlands bei Moskau ihr Blut und Leben für das franzöſiſche Kaiſerreich, wenn auch gezwungen, opfern! — Da wenige der Einberufenen, und dieſe noch nicht anders als Krüppel zurückkehrten und das Geſetz den Einberufenen geſtattete, einen **remplaçant**, (Stellvertreter) zu ſtellen, wurden in den letzten Zeiten ſolche zu 900—1000 Thlr. gedungen, was ſehr nachtheilig auf den Haushalt mancher Familien,

welche mehrere Söhne hatten, einwirkte und viele gänzlich zu Grunde richtete.

Daß nicht nur in den Höfen Daleiden, Pronsfeld, Clerveaux, ſondern im ganzen Großherzogthum die Gemüther in Aufregung gebracht wurden und gleichzeitig thätig waren, beweiſt, daß am ſelben Tage, zur ſelben Stunde bis Arzfeld, Ouren, Amel, Clerveaux, Neuſchateau, Stavolet, Wilz, St. Hubert und Sehlen bei Ettelbrück Klippelſchlachten von größerer oder minderer Bedeutung vorfielen. Dieſe Begebenheit war daher kein ungefährer Zufall, wie jene bei Gondenbrett, Lönenbach und Pronsfeld, ſondern ein allgemeines, voraus allſeitig, wenn auch ſchlecht berechnetes Unternehmen, welches den Haß der Bewohner gegen die franzöſiſche Herrſchaft hervorgerufen. Wer die Fäden des Ganzen in Händen gehabt und daſſelbe von oben herab gelenkt, iſt nicht bekannt geworden. So viel iſt nur gewiß, daß zu Weiswampach die Sache thätig betrieben wurde und die Höfe Daleiden, Pronsfeld und die Umgegend ihre Weiſungen von daher erhielten. Sobald die oben erwähnte Conſcription ausgeſchrieben, wurden in den Hupperdinger Büſchen, auf der Caſelsley nächtliche Zuſammenkünfte gehalten, die Tagesneuigkeiten mitgetheilt und die zu ergreifenden Maßregeln verabredet.

Nicht nur die Abneigung zum Kriegsdienſte war es, welche die Herangezogenen und Alle empörten, ſondern noch mehr, weil ſie gegen Oeſtreich ſelbſt, worauf noch Alle hinſahen, in's Feld ziehen mußten. Da dieſe Geſchichte noch neu und Manchem, der ſie mitgemacht hat, in ihrem Zuſammenhange zu leſen, von Intereſſe ſein dürfte, werde ich dieſelbe hier in möglichſter Kürze und Vollſtändigkeit zum Beſchluſſe des zweiten Bandes umſtändlich anführen.

§. XVII.

Fortſetzung.

Am 21. und 22. Oktober waren die Commiſſare jenſeits der Ure auf dem rechten Ufer ſchon aufgehoben und mit der Steuer-

kaſſe durch einige Gensdarmen nach Hoſingen in Gewahrſam gebracht worden. Mitternachts am 22. October erhielten Gerhard Mauſen, Peter Mauſen und Mathias Mauſen von Daleiden, Jünglinge von 24—26 Jahren, im Geheim ſchriftlichen Befehl, ſich ſogleich in den Hupperdinger Büſchen bei der Dahner-Mühle einzufinden, mit der Drohung, wenn ſie nicht erſchienen, würden ſie feſtgenommen und erſchoſſen werden. Dieſe befanden ſich in übler Lage, leiſteten aber jener Aufforderung keine Folge. Den 24., Donnerſtags, hatte der Commiſſair Konz die Agenten nach Leidenborn zuſammenberufen und machte denſelben unter andern den Antrag, die vorgeſchriebene Aushebung von fünf Klaſſen zu bewilligen, welche aber Anſtand nahmen und dem Herrn Commiſſair erwiederten, daß, wenn die Republik befugt ſei dieſe Aushebung zu halten, es ihrer Zuſtimmung nicht bedürfe, daß aber, wenn ſie von ihrer Zuſtimmung abhinge, ſie dann erklärten, dieſelbe nie geben zu wollen. Durch die offene und entſchiedene Antwort gerieth der Commiſſair Konz fürchterlich in Zorn und hielt den Agenten eine derbe Lektion vor, worauf acht derſelben aufſtanden und ihre Trikolor-Scherpen, welche ſie in ihren Amtsſitzungen trugen, vor den Commiſſair auf den Tiſch hinlegten und dadurch ihrem Amte entſagten, wonach ſie ſich aus dem Berathungszimmer zurückzogen und entfernten. Nur zwei Agenten, jener von Habſcheid und von Pronsfeld blieben und hielten ihr Amt bei. Den 25. Freitags bekamen Gerhard, Peter und Mathias Mauſen nochmal die ſtrengſte Ordre, ſich in die Hupperdinger Büſche zu begeben, widrigenfalls ſie unvermeidlich erſchoſſen würden. Ihre Lage war kritiſch und nach mehrmaligem Ueberlegen und Berathen machten ſie ſich gegen Abend dahin auf den Weg. Kaum vor dem Dorfe am Dahner-Kreuze angekommen, trafen ſie zwei Männer von Dahnen, welche ihnen anzeigten, daß die Klippelarmee im Anzug ſei. Mit dieſen Männern begaben ſie ſich ſodann nach Dahnen, wo ſie einige Dasburger, Dahner und einige jenſeits der Ure verſammelt antrafen. Hier erhielten ſie die Weiſung nach Daleiden zurückzukehren und Alles vorzubereiten, dann der Zug würde bald folgen.

Dieſelben eilten nach Daleiden und ließen die Sturmglocke ziehen. Während dem trafen die Truppen von Dahnen ein, und nachdem ſie ſich hier erholt, ſchloß ſich eine Anzahl Daleidner an, und ſetzten ihren Weg über Eſchfeld gegen 11 Uhr Nachts fort. So lange ſie zu Daleiden verweilten, wurde die Sturmglocke gezogen. Zu Leidenborn langten ſie Samſtags mit Tagesanbruch an. Die Truppen waren bis gegen 300 Mann angewachſen. Es befanden ſich in Leidenborn vier Gensdarmen, wovon zwei zu Hauſe und zwei auf der Reiſe waren. Erſtere entkamen durch die Flucht, obſchon mehrmal nach ihnen geſchoſſen wurde, letztere kamen unerwarteter Sache an, wurden umringt und mußten ſich ohne Gegenwehr ergeben. Rollofs Haus, in welchem der Commiſſair wohnte, ward umringt und als daſſelbe auf die erſte Anforderung nicht geöffnet wurde, fiel ein Flintenſchuß durch die Hausthüre, worauf ſie gleich offen ſtand. Herr Konz wurde in ſeiner Morgenruhe ſehr unangenehm geſtört. Derſelbe wurde noch im Bette getroffen und ſammt ſeinem Sekretair Gerhardy und einem gewiſſen Herrn Daleider, einem geachteten Manne von Vianden, welcher ſich zufällig hier befand, in Verhaft genommen. Während dieſem kamen die Gensdarmen von ihrer Reiſe zurück, wurden ergriffen und an einander gebunden. Gegen acht Uhr, nachdem ziemlich in dem Rollofs-Hauſe gewirthſchaftet worden, begann der Rückzug über Eſchfeld. Es war ein regneriſcher Tag und manchmal ſtrömte der Regen häufig herab. Die Frau und Kinder des Commiſſairs, ſo wie ſeine Papiere wurden auf einen Karren geladen, die Steuerkaſſe war verſchwunden. Der Commiſſair, ſein Sekretair, Herr Daleider und die Gensdarmen mußten den Weg zu Fuß antreten. Einige aus der Klippelarmee ritten die Pferde derſelben. Zu Eſchfeld angelangt, mußte Gerhard Stranen, Agent daſelbſt, den Freibaum abhauen. Hierauf beehrte man den Herrn Paſtor Prinz mit einem Beſuche. Rom hatte die letzte Eidesformel genehmigt und das Generalvikariat zu Trier daher dieſen erlaubt, während im lüttiger Bisthume noch darüber geſtritten und gezankt wurde. Die Pfarrei von Eſchfeld war trieriſch und Herr Prinz hatte den Staatseid

geleiſtet, was den Klippelmännern Veranlaſſung gab, denſelben recht derb heimzuſuchen. Das Pfarrhaus wurde überſchwemmt, alle Thüren geöffnet, der Keller freigegeben, einige Möbel zertrümmert, und damit begnügte man ſich doch. Während dieſes im Pfarrhauſe vorging und Alle recht flott zechten, ſtanden die Gefangenen im Pfarrhofe unter freiem Himmel im Schmutz und Regen. Herr Daleider, welcher in der Gegend ſehr geachtet war, erlaubte ſich hier an einen bekannten Freund einige Bemerkungen über das Unternehmen zu machen und die üblen Folgen zu zeigen. Sogleich wurde er als Verräther ausgeſchrieen und ein handfeſter Burſche aus Daleiden ergriff ihn beim Haarzopf und ſchleuderte ihn in den Hof, ſo, daß er den Haarzopf in den Händen behielt. Noch einige Prügel genügten, den Daleider zu überzeugen, mit was für Menſchen er zu ſchaffen und was er zu thun habe, nämlich zum Ganzen zu ſchweigen. Nach dieſer hier vollbrachten Bravour ſchickte ſich der Zug an, direkt nach Dahnen zu ziehen. Die Irrſe war ziemlich hoch angeſchwollen und die Herrn Gefangenen mußten es für lieb nehmen, den Waſſerſtand derſelben mit ihren Beinen zu meſſen, ſie zu durchwaden, wenn ſie dieſelbe nicht überſpringen konnten. Gegen 10 Uhr langten ſie zu Dahnen an und es fiel Platzregen. Herr Frieres wurde gezwungen ein Hochamt mit Segen und Te Deum abzuhalten. Hierauf wurden in einem Wohnhauſe Erfriſchungen zu ſich genommen, während deſſen die Gefangenen unter der Dachtriefe vor der Thüre harrten. Da ihnen hier kein Paſtorskeller offen ſtand, wurde auch nicht lange verweilt und weiter nach Dasburg gezogen. Zu Dasburg wurde es den Gefangenen vergönnt, etwas zu ſich zu nehmen. Der Wirth befragte Herrn Conz, was er von der Sache halte? Derſelbe erwiederte mit Achſelzucken. Endlich kam der Zug gegen vier Uhr Nachmittags in Hoſingen an. Die Gefangenen wurden ſogleich ihren Collegen beigeſellt und im Kloſtergebäude eingekerkert, wo ſich ſchon 2 Kommiſſare und 28—29 Gensdarmen befanden. Der Fleiſcher zu Hoſingen befehligte die Wache am Gefängniſſe. Dies war die Arbeit des erſten Tages der Klippelarmee. Ihr Zug

glich einem Sieges=, einem Triumphzuge und, um denſelben auch noch auferbaulich zu machen, mußte der Herr Commiſſair Conz (weil er ein Wadgaſſer Mönch geweſen), bei jedem Kreuze das ſie unterwegs antrafen, und das Wegzuſchaffen ſie vergeſſen, mit entblößtem Haupte und gebogenen Knieen ein Pater noster und ein Ave ſagen und beim Zeichen der Mittagsglocke ſein Gebet, wie es ſich für einen Chriſten geziemt, verrichten.

Sobald der Zug von Leidenborn zu Hoſingen angelangt, erhielten ſie ihre Billets auf die benachbarten Dörfer zur Einquartirung, mit dem Befehle, des andern Tages um acht Uhr ſich wieder an Ort und Stelle einzufinden.

Sonntags den 27. October. 2. Tag.

Zur beſtimmten Zeit fanden ſich die Klippelwehrmänner des Hofes Daleiden und zur gleichen Zeit ein beträchtlicher Trupp von Clerve, Aſſelborn und der Umgegend ein. Mit dieſem Tage beginnt der eigentliche Feldzug. Nachdem beide Heeres=Abtheilungen ſich vereinigt, wurde die Mannſchaft auf der Straße aufgeſtellt, die Befehlshaber beſtimmt und ihnen ihren Truppenantheil angewieſen. Ein Jüngling von 20 Jahren aus Bockholz bei Hoſingen wurde Generalismus und befehligte das ganze Heer. Derſelbe ritt ein ſchönes Pferd und trug zu ſeiner Auszeichnung ein hoher rother Federbuſch auf dem Hute. Unter dieſem ſtanden verſchiedene Unterbefehlshaber. Nachdem die Klippelarmee ſo organiſirt, wurden die Kriegsregeln vorgetragen.

1. Jeder, wer er auch immer ſei, wenn er ſeinen Wachtpoſten verließe,

2. vor dem Feinde fliehe,

3. deſertire, würde bei ſeiner Habhaftwerdung ohne Weiteres erſchoſſen.

Zunächſt wurde dann angekündigt, daß es die Abſicht ſei, nach Luxemburg zu ziehen und daſſelbe den Franzoſen zu entreißen. Das Unternehmen wurde übrigens als unbedeutend und mit keiner Gefahr verbunden, dargeſtellt. Man machte die Klippelarmee glau-

ben, die Franzoſen ſeien durch die Niederlande nach Frankreich zurückgezogen, Luxemburg von den Oeſtreichern ſelbſt eingeſchloſſen, ſie brauchten ſich daſelbſt nur zu zeigen und alle Thore der Stadt ſtänden offen. Dieſe und ähnliche Albernheiten ſuchte man der Klippelarmee aufzubürden. Gleich darnach mußte die Armee eine Probe ihres militairiſchen Taktes und Muthes ablegen.

Das Gerücht wurde verbreitet, in Conſtum ſeien zwei Gensdarmen und ſogleich wurde Ordre gegeben, das Dorf mit Sturm zu erobern. Drei Gewehrſchüſſe gaben das Signal zum Anſtürmen. Sobald dieſe abgefeuert worden, machten ſich Alle auf die Beine und eilten über Kopf und Hals Conſtum zu, wo ſie Nachmittags gegen ½1 Uhr außer Athem anlangten und die erſte Heldenthat glücklich vollbracht hatten. Sorgfältig wurde nachgeſehen ob keiner zurückgeblieben ſei. Dieſer Beſuch war den Conſtumer nichts weniger als angenehm, am allerwenigſten aber dem Herrn Paſtor daſelbſt, mit welchem es gerade dieſelbe Bewandtniß, wie mit jenem von Eſchfeld hatte. Die Armee that ſich auf dieſe ihre Waffenthat etwas zu gut. Der Paſtor war flüchtig und das Pfarrhaus ſtand Allen offen. Daſſelbe wurde rein ausgeplündert, die ſchönſten Möbel zertrümmert und andere Ausſchweifungen begangen.

Gegen Abend wurden ſie wieder in die umliegenden Dörfer verlegt und die Daleidner kamen nach Weiler und Merſcheid in's Quartier. Wachtpoſten wurden an allen Wegen und in ſolcher Nähe aufgeſtellt, daß ſie zuſammen ſprechen konnten.

Montags den 28. Oktober.

An dieſem Tage fiel keine Waffenthat vor. Die Wachtpoſten wurden gehörig abgelößt, und von den betreffenden Kommandanten revidirt. Uebrigens wurde dieſer Tag dazu benutzt, die Freiheitsbäume in der Gegend abzuhauen, die Umgegend unter die Kriegsfahne zu treiben, und die Kriegsmänner gehörig mit Piken zu bewaffnen, denn noch nicht alle hatten derſelben.

Dienſtags den 29. Oktober.

Morgens gegen 10 Uhr verließen Alle ihre Quartiere und kamen zu Huſcheid auf der Straße zuſammen. Hier traf gegen ein Uhr des Nachmittags eine beträchtliche Heeresmaſſe von 18, 19, ja wie angegeben wird bis 2000 Mann zuſammen. Die Faſeleien über das Verſchwinden der Franzoſen, die Einnahme Luxemburgs wurden neuerdings aufgetiſcht, und dann alles zum wirklichen Hinzuge vorbereitet. Die Huſcheider, welche vermuthlich von der Sache beſſer unterrichtet waren, und den Braten gerochen hatten, weigerten ſich durchaus mitzuziehen. Ohne alle Förmlichkeit wurde das Dorf ſogleich an zwei Enden in Brand geſteckt. Hierdurch erſchrocken, erklärten dieſelben ſich zu Allem bereit, und das Feuer wurde gemeinſchaftlich glücklich wieder gelöſcht. Endlich gegen fünf Uhr Nachmittags begann der Zug ſich weiter zu bewegen.

Der Feldzugsplan war, ſich in der Nacht nach Luxemburg zu wenden, und Morgens dieſe Feſtung für ein Frühſtück einzunehmen. Die Huſcheider mußten doch aber noch Buße thun wegen ihrer Widerſetzlichkeit. Sie mußten den Vortrab des Zuges bilden und zum Geſpötte der andern trug jeder derſelben eine Hopfſtange als Waffe. Nun beginnt endlich der Zug. 16—17 Tambours rührten die Trommeln und ſetzten die ganze Armee in Bewegung. Eine halbe Stunde war derſelbe die Straße entlang gezogen, als der Schäfer von Aſſelborn mit dem Hut in der Hand ihnen entgegen gelaufen kam, das Unglücklichſte vorher verkündigte, Alle beſchwor, ſogleich nach Hauſe zurückzukehren, ſchon zu viel ſei in der Sache gethan, und manchen würde es das Leben koſten; die Franzoſen ſeien aus Luxemburg nach allen Seiten ausgerückt ꝛc. Dieſer Schäfer war ein geachteter und kluger Mann. Derſelbe hatte Sonntags ein Kommando in der Klippelarmee erhalten, und eilte ſogleich ſelbſt nach Luxemburg, um ſich von dem Sachbeſtande zu überzeugen. Auf ſeiner Rückreiſe traf er gerade hier die Klippelarmee im Anzuge. Alsbald auf dieſe Nachricht hielt der ganze Zug ein. Die Befehlshaber treten zuſammen, halten Kriegsrath,

was hier zu thun ſei, wodurch ſie in heftigen Wortwechſel geriethen, indem der Eine dem Andern die Veranlaſſung und Schuld des ganzen Herganges aufbürden wollte, was bald zu Thätlichkeiten und Prügeleien unter denſelben veranlaßte. Dies war nicht erbaulich für die Klippelarmee, welche zu wanken und allmählig nach allen Seiten abzuziehen anfieng. Zum Unglück hatte der Kuhhirt von Huſcheid ſich etwas verſpätet und kam im Dunkel mit ſeiner Heerde nach Hauſe. Die Klippelarmee ſah ſie in der Ferne über die zweite Anhöhe auf ſich zu wanken. Die Einen erkannten die Kuhheerde, die Andern ſagten, es ſeien Franzoſen, welche ſie hier an dem Halſe packen würden. Es war hier keine lange Zeit mehr zum Ueberlegen. Den erſten beſten Rath gaben ſelbſt die Anführer, ſie flohen alle davon und im Nu war die Straße geſäubert. Der Hirt fand kein Hinderniß mehr. Jeder ſuchte ſo gut und wie er konnte, ſeine Heimath wieder zu gewinnen. Die zum Hof Daleiden Gehörigen bewerkſtelligten ihre Retirade über Eiſenbach, wo ſie von Angſtſchweiß gebadet, um 10 Uhr Abends ankamen. Die Dasburger hatten drei Trommeln. Zwei derſelben lößten ſich den Tambours im Laufe auf den ſteilen Pfäden bei Eiſenbach aus den Gehängen ab und rollten den Berg und die Felſen hinunter, wodurch Alle von Furcht und Angſt ergriffen wurden, indem ſie glaubten, die Franzoſen ſeien ihnen auf den Ferſen. Als man aber doch die wahre Sache erfahren, wurde in Colven zu Eiſſenbach ſich etwas erholt und jeder ſuchte die Heimath.

§. XVIII.

Fortſetzung.

Mittwochs den 30. Oktober Schlacht bei Arzfeld.

Die Garniſon zu Luxemburg war unterdeſſen in verſchiedenen Abtheilungen gleichzeitig ausgerückt, um dieſe Bewegungen im Großherzogthume zu beobachten oder nöthigenfalls zu dämpfen.

In jeden Hof oder jede Herrſchaft wurde eine Abtheilung nach Verhältniß der Sachen entſandt.

Die für den Kanton Arzfeld beſtimmte Abtheilung, in 100 Mann Fußvolk und 40 Reiter beſtehend, kamen über Vianden; die Füßer wandten ſich über Neuerburg, die Reiter über die Höhe dem Kantonalorte Arzfeld zu. Letztere kamen in der Abenddämmerung bei Carlshauſen vorbei, und einige verwegene Bauern, Jäger, wagten es, hier aus dem Hinterhalte unter ſie zu ſchießen, wodurch ein Reiter am Arm verwundet wurde. Zu Arzfeld angelangt, wurden verſchiedene Wachtpoſten im Dorfe und der Umgegend aufgeſtellt. Füßer und Reiter quartirten ſich in Grasges Haus daſelbſt beiſammen ein. Morgens gegen 9 Uhr ſchickte der franzöſiſche Offizier Divergé 30 Mann Fußvolk über Hikeshauſen, Sengrich nach Uren. Nun wollen wir die Klippelarmee, welche am 29. Abends bei Huſcheid auf einmal wie eine Hand voll Erbſen zerrann und nach allen Seiten floh, wieder aufſuchen.

Am 29. Abends, die Nacht hindurch und noch am 30. in aller Frühe wurde die ganze Gegend mit Brandbriefen überſchwemmt, in welchem jedem Einzelnen und ganzen Dörfern mit dem Brande und der Zerſtörung gedroht wurde, wenn ſie nicht zu den Waffen griffen, um die Franzoſen zu ſchlagen und zu vertreiben. Die Brandbriefe kamen ſämmtlich jenſeits der Ure herüber und ſollen zu Weiswampach vertheilt, wenn nicht ſelbſt angefertigt worden ſein. Hierdurch wurde die Verwirrung allenthalben vollſtändig gemacht. Der erſte Feldzug war ſo ziemlich glücklich abgelaufen, jeder kam des Nachts gegen 1—2 Uhr mit heiler Haut diesmal nach Hauſe und überließ ſich dem Schlummer. Durch die geſpenſterhafte Erſcheinung bei Huſcheid war der militäriſche Muth Allen ſehr geſunken, ſowie der Eifer, ſich in den Waffen hervorzuthun, den ſie bei Erſtürmung von Conſtum bewieſen, ganz abgekühlt. Gerne hätten ſie auf kriegeriſchen Ruhm, ja alles militäriſche Weſen verzichtet, wenn ſie ſich nicht ſchon in eine ſo ſchlimme bedenkliche Lage durch ihre Waffengewalt hineingearbeitet hätten. Die Commiſſarien und Gendarmen hatten ſie nicht nur gewaltſam ent-

führt, ſondern ſogar eingekerkert. Die Steuerkaſſen waren aufgehoben, die Gelder verſchleudert, viele Geſchäftspapiere vernichtet, die Freiheitsbäume waren umgehauen und mit Beſchimpfung der Republik verſchafft worden. Die Freiheitsbäume waren hohe ſchlanke Stangen, die in der Mitte des Hauptorts jeder Agentur aufgerichtet waren. An der Spitze derſelben war die Weltkugel angebracht, die mit Eierſchaalen und Bändern zierlich ausſtaffirt war. Um dieſelben wurde von Zeit zu Zeit der Freiheitstanz abgehalten. Dieſe Bäume zu verletzen oder gar umzuhauen, war unter Todesſtrafe verboten. Noch waren ſie mit dieſer Arbeit beſchäftigt, als die Franzoſen mit bewaffneter Hand vor ihren Thüren erſchienen, um Rechenſchaft von ihnen über dieſe willkührlichen Gewaltthätigkeiten, jene Majeſtätsverbrechen, den bewaffneten offenen Aufſtand gegen die Republik zu verlangen. Das Bewußtſein, von allem dieſem die Schuld zu tragen, konnte ſie auch nur noch vermögen, das Aeußerſte zu wagen.

Am 30., Morgens mit Tagesanbruch, als die von Huſcheid Zurückgekehrten ſich kaum etwas von der Strapatze des vorigen Tages erholt, erſchienen vier oder fünf Mann von Bozert und Aſſelborn zu Dasburg und kündigten an, daß eine Abtheilung Franzoſen ſich um Klerv eingefunden, allein man habe ſich vorbereitet, ſie feſten Fußes zu empfangen, und ſei zum Voraus ſicher ſie zu ſchlagen. Zu Arzfeld ſei ebenfalls eine Abtheilung derſelben in der Nacht, aber von unbedeutender Zahl angekommen. Man müſſe ſich daher auch dieſſeits beeilen, jene zu Arzfeld aufzuheben, damit ja nicht die Eine der Andern zu Hilfe kommen könne; um thätigen Antheil an dieſem Zuge gegen die Franzoſen, der nicht zweideutig ſein könne, zu nehmen, ſeien ſie gekommen.

Die Trommel, welche den Dasburgern am vorigen Tage noch übrig geblieben, wurde ſogleich gerührt, die noch Schlafenden, durch das verhaßte Kriegszeichen geweckt, mußten ſich wieder nach ihren Waffen umſehen; aber nicht nur dieſe, ſondern Alle, welche waffenfähig waren, mußten unter die Fahne treten, wenn ſie nicht ſogleich ihr Haus wollten brennen ſehen. Nachdem in der Haſt

der Zug organiſirt war, wurde der Anfang des Feldzuges damit gemacht, daß der Freiheitsbaum zu Dasburg abgehauen wurde und jeder, der mitzog, einen Hau in denſelben thun mußte, wodurch Alle das Leben verwirkten. Sodann ſetzten ſie ſich nach Dahnen in Bewegung, wo ſie gegen 7 Uhr Morgens ankamen. Nachdem hier jung und alt, alles was nur fähig war Abwehr zu thun, zuſammen getrieben, kamen ſie um 9 Uhr zu Daleiden an, wo daſſelbe ſtatt hatte. Auf den Peſchen, der Kirche gegenüber, hatte ſich der Haufe aufgeſtellt, und der Herr Paſtor Mauſen wurde genöthigt, ihnen den Segen von der Sakriſteithür ab zu ertheilen. Nach kurzem Aufenthalte, gegen 9½ Uhr ließ der Zug ſich nach Irrhauſen hinab, wo auf dieſelbe Art verfahren wurde und noch Einige von Reif ſtießen zu demſelben. Hier in dem Hauſe auf der Ley, dem jetzigen Pfarrhauſe gegenüber, wohnte ein Wirth. Dieſer hatte einen großen Keſſel mit Branntwein angefüllt, mit großen Trinkgeſchirren ſich vor ſeine Hausthüre, wo die Klippelarmee vorbei zog, um dieſelben zu laben, geſtellt. Die Mehrſten langten hier tüchtig zu, ſo daß dabei dem Wirthe beinahe eine Ohm Branntwein aufgieng. So geſtärkt, ſchlug die Armee, welche auf mehr als 500 Streiter herangewachſen war, muthig den Weg nach Arzfeld ein, wo ſie ſich um 11 Uhr auf dem Schlachtfelde im Treffen begriffen befand. Man kann ſich leicht die Bewaffnung dieſer Mannſchaft denken. In dieſer Haſt war's nicht einmal möglich, ſich Waffen zu beſchaffen. Diejenigen, welche jenſeits der Ure mit manöverirt, hatten Feuergewehre oder doch ihre Piken. Die größte Anzahl aber hatte keine andern Waffen, als Heugabeln oder Knitteln. Der Zug hatte ohne Unfall den Berg erſtiegen und war auf der Straße, wo der Weg an der Irſe dieſe überſchreitet, angelangt, als Halt gemacht wurde. Der Kommandant, ein Dasburger, welcher einige Jahre in öſtreichiſchen Dienſten geſtanden, fand es räthlich den Zug zu verkürzen und denſelben, weil er bis dahin nur zu zwei und zwei, jetzt zu drei Mann hoch marſchiren zu laſſen. Während dieſer Anordnung kömmt ein Weib von Arzfeld, welches betheuerte, Arzfeld liege voll

Franzoſen und rieth der Klippelarmee ſich nicht nach Arzfeld zu wagen, ſondern ſie ſolle die Straße hinauf ziehen und ſich an dem Walde aufſtellen, ſo, daß ſie dieſelben immer im Rücken hätten. Dieſer kluge und wohlgemeinte Rath des Weibes wurde aber ſchlecht aufgenommen. Der Zug hatte ſich wieder 3 Mann hoch auf den Weg nach Arzfeld kaum in Bewegung geſetzt, welches aber kein Conſtum war, ſo ſah die Klippelarmee zwei Reiter vor dem Gehäge bei Arzfeld erſcheinen, die auf demſelben Wege im ſcharfen Galopp auf ſie zukamen. Da, wo der Weg ſich wieder abwärts neigt, waren ſie ſo bis auf 15 Schritt an die Klippelarmee herangekommen. Allenthalben ließen Stimmen ſich hören, ſchießt, ſchießt. Einige ſprangen aus der Linie und legten auf ſie an, die Reiter machten kehrt und rannten davon, wie ſie gekommen waren, ohne daß ein Schuß fiel, was eine große Aufregung in der Armee verurſachte. Die Einen ſagten zu denen, die Gewehre trugen, warum ſie dieſe hätten, wenn ſie nicht ſchießen wollten, jetzt ſeien ſie recht ausgekundſchaftet; wieder Andere brachten hervor, man habe geſehen, wie eilig und ängſtlich dieſe Reiter davon geflohen, die andern Franzoſen würden dieſen gewiß Nachricht von ihrer Anzahl und Macht überbringen und Alle ſich gleich auch flüchtig machen, weshalb man nicht mehr daran zu denken brauche, zu Arzfeld Franzoſen anzutreffen.

Durch das Verſprechen, daß man durch Arzfeld ziehen und Abends in Neuerburg, welches ſich geweigert hatte an dem Aufſtande Theil zu nehmen, wurde der Zwiſt doch wieder beigelegt. Unter ſolchen, nichts bedeutenden Plaudereien, nichts ſagenden Faſeleien wankte die Armee den Berg hinab und erſtieg wieder die Ebene vor den Gärten bei Arzfeld, ohne etwas vom Feinde zu hören noch zu ſehen. Auf einmal rührten die Franzoſen die Trommeln und Divergé kam mit ſeinem Fußvolk, 6 Mann hoch und drei Tambours, voran, im gewöhnlichen Schritte geraden Wegs auf die Klippelarmee zu. Fünfzehn Schritt vor derſelben ſchwenkte er ſich ober den Weg und ſtellte ſein Militair, von der Klippelarmee 9 Schritt ab, denſelben entlang, mit gefaßtem Gewehr in

Fronte auf. Die Reiter waren aus Grasges über die Flur dem kleinen Büſche zugezogen und kamen eben ſo unerwartet und zur ſelben Zeit über dieſen dem Nachzuge auf den Hals. Zu drei und drei kamen ſie im langſamen Schritte heran. Sobald ſie der Klippelarmee anſichtig wurden, zogen ſie ihre Piſtolen aus dem Sattel, revitirten ſie und näherten ſich ſo bis auf 15 Schritte dem Zuge. Zu gleicher Zeit hörte das Trommeln auf und die ſchmetternde Trompete ſchwieg. Mit welchen Augen man ſie anſah, überlaſſe ich dem Leſer, welcher ſich in dieſe Lage verſetzen will, ſelbſt zu denken. Herr Divergé, ein Elſaſſer, fragte dann die Klippelarmee auf deutſch und mit gelaſſenem Tone: was wollet ihr meine Kinder? Daſſelbe that gleichzeitig der Officier der Reiter an das Hintertreffen, ſie auf franzöſich fragend: que voulez vous mes enfans? Der Kommandeur der Klippelarmee kannte gewiß gar nichts von Kriegswesen, obgleich er auch im öſtreichiſchen Heere gedient, ſonſt hätte er gewiß ſeine Leute nicht hier, in den ausgedacht ſchlechteſten Wahlplatz geführt. Doch erkannte er ſogleich die Schlinge, in welcher er ſich befand und ſtatt aller Antwort auf die Frage des Herrn Divergé, ſteckte er ſein kleines Seitengewehr in den Boden, raffte haſtig die Lappen ſeines abgetragenen weißen Ueberrocks zuſammen, indem er rief, der laufen kann der laufe! und machte ſich auf allen Beinen davon. Ohne Bedenken folgten die Uebrigen des Vortreffens dem Beiſpiele ihres Anführers und liefen ſchon wie Haſen. Kaum hatten ſie aber 8—9 Springe gemacht, ſo hatte Einer die Verwegenheit, ſein Gewehr rücklings auf die Franzoſen abzudrücken und zugleich fiel ein Schuß aus der Mitte nach dem Fußvolk hin. Dem Officier der Reiter wurde übeler geantwortet. Einer, welcher ein doppeltes Jagdgewehr trug und franzöſiſch ſprach, trat drei Schritte aus der Linie hervor und erwiederte demſelben: nous voulons la guere, indem er auf ihn anlegte und denſelben aus dem Sattel ſchoß.

§. XIX.

Die Schlacht bricht an.

Alles dieſes geſchah in derſelben Minute, faſt in demſelben Augenblick. Sobald der erſte Schuß gefallen, legten die Füßer an, gaben dem 15—18 Schritt entwichenen Vordertrab eine volle Ladung. Dieſelben blieben ruhig auf ihrem Poſten, luden ihre Gewehre wieder, ſenden 4—6 mal den aus allen Kräften über Hals und Kopf davon Fliehenden ihre mörderiſchen Kugeln nach. Von der erſten Salve blieb nur Einer auf dem Platze. Die dabei waren, wundern ſich heute noch, daß ſie diesmal nicht Alle wie Kartenblätter zuſammengefallen ſeien. Bei der zweiten blieben 4—5, die dritte war die verderblichſte und in derſelben fielen 10—15 auf dem Schlachtfelde.

Die Reiter ſchoſſen ihrerſeits die Piſtolen ab, und griffen ſogleich zum Säbel, umkreiſeten das Schlachtfeld, taumelten in demſelben nach allen Seiten hin herum, hieben rechts und links, was ſie erreichten, zuſammen. Glücklicherweiſe war der Boden an vielen Stellen ſumpfig, was den Reitern ihren Lauf erſchwerte. Die Flucht von dieſem Schreckensfelde war ſo haſtig, daß eine große Anzahl Waffen und Hüte verloren ging; im Laufe wurden die Schuhe aus den Füßen weit von ſich geſchleudert; Kleider, der man ſich im Fliehen entledigen konnte, wurden abgeworfen. Die Reiter wollten die Fliehenden zu Paaren treiben, aber vergebliche Mühe. Der Säbelhieb wurde immer nach dem Kopfe geführt, welcher nach damaliger Art nur durch einen runden, flach und feſt auf demſelben ſitzenden Hute bedeckt und geſchützt war. Kein Säbelhieb verfehlte daher ſeine mörderiſche Wirkung. Aber Alle, welche durch mehrere Säbelhiebe darnieder geſtreckt worden, lieh die Angſt, ſobald ſie wieder zur Beſinnung gekommen, neue Kräfte; augenblicklich rafften ſie ſich wieder zuſammen, und eilten durch alles Gewühl, wie auf Flügel getragen, auf und davon. Nur ein ſicher geführter Todesſtreich konnte ihren Lauf hemmen. Hier iſt in wenigen Worten das Bild dieſer Schlacht oder vielmehr Metzelei, der

keine Gegenwehr geſchah, zuſammengefaßt. Die Klippelarmee ſchien noch an dieſem Tage aus der Welt, von Gottes Erdboden weg laufen und die Franzoſen alle vertreiben und morden zu wollen. Die Olmſcheider, Juckener und einige Carlshauſener, welche der Pfarrer Simon zu Olmſcheid zum Zurückbleiben zu überreden ſuchte, doch endlich unter Drohung ihnen ſeinen Segen an ſeiner Hausthüre ertheilte und abziehen laſſen mußte, kamen 5 Minuten zu ſpät, gerade auf der Höhe vor dem Schlachtfelde an, als die Schlacht ausgebrochen war. Zwei Reiter machten Miene, auf ſie anzuſprengen, und, im Augenblicke waren Alle von der Höhe verſchwunden. Nachdem das Fußvolk 5 Mal chargirt, zerſtreute es ſich auf dem Schlachtfelde, durchbohrte aber noch vorerſt jeden der Gefallenen mit einer Kugel, worauf ſie dieſelben unterſuchten und plünderten.

§. XX.

Reſultat dieſes Tages bei Arzfeld.

Vier- bis fünf und dreißig lagen todt auf dem Schlachtfelde herum, und wenn auch nicht Alle, doch wenigſtens ein Drittheil kamen mehr oder weniger verwundet davon. Außer dieſen fiel ein Mann von Irrhauſen, ſobald er zu Hauſe ankam, zuſammen, und war wirklich todt, ohne verletzt worden zu ſein. Unter den Gefallenen befand ſich ein Geiſtlicher, welcher im Kölniſchen angeſtellt und zufällig bei ſeinen Freunden auf Beſuch war; derſelbe wurde durch die Nachzügler, durch allerlei Vorſpiegelungen und mit Gewalt gleichſam fortgeſchleppt. Beim erſten Einhauen der Reiter ward derſelbe verwundet und zum Sammelplatze der Gefangenen gebracht. Dieſer Platz war in der Mitte des Schlachtfeldes auf einer erhöhten Stelle an einem Dornbuſche. Der barbariſche Trompeter, welcher ein Mann von Daleiden mit ſeinem eigenen Gewehre, das dieſer die Unvorſichtigkeit hatte, ihm geladen zu überreichen, zu Boden geſchoſſen, war vom Pferde geſtiegen, um denſelben zu durchſuchen, während welchem das Pferd im Getümmel

durchging. Hierüber erboſt, kam er zu den Gefangenen, wo er den genannten Geiſtlichen, auf dem Boden ſitzend, mit dem einen Ellenbogen ſich auf das Knie ſtützend und das verwundete Haupt mit der Hand haltend, antraf, den Wehrloſen vor dem Angeſichte Aller unmenſchlich hinſchlachtete.

Die Anzahl der gefallenen Franzoſen läßt ſich mit Beſtimmtheit nicht angeben. Bei den nachherigen Zeugenverhören ſtellten die Franzoſen es immer in Abrede, daß einer von ihnen auf dem Schlachtfelde geblieben ſei, und nur Einer ſei mit einem Hufnagel am Knie verwundet worden, wozu ſie vielleicht ihre beſondern Urſachen gehabt haben mögen. Augenzeugen aber ſagen:

1. Daß man gleich nach der Schlacht, auf der Stelle, wo das Fußvolk geſtanden, eine entkleidete Leiche geſehen.

2. Daß die Franzoſen Nachmittags gegen 3 Uhr Schaufeln und Hacken aus Arzfeld nehmen ließen, um eine Grube zu machen, die ſich an dem kleinen Büſche, über welchem die Reiter anrückten, befinden ſoll.

3. Vor dem Büſche Straße ſtanden 2 Bäume etwa 12—15 Schritt vom Walde iſolirt ab. Bis dahin hatte ſich ein Köhler, welcher Jagdliebhaber war und ein noch geladenes doppeltes Jagdgewehr trug, glücklich gerettet, allein ein Reiter war ihm auf der Ferſe und derſelbe getraute ſich nicht mehr dieſe kleine Strecke bis ins Gebüſch zu wagen und ſprang hinter einen dieſer Bäume. Der Reiter, immer auf ihn einhauend, trieb ihn einigemal um den Stamm, der Köhler legte einigemal auf ihn an um ihn zu verſcheuchen und ſeiner los zu werden, ſchoß ihn aber, da ein zweiter aus der Ferne herankam, aus dem Sattel.

4. Die Reiter waren verwegen in der Verfolgung der Erſchrockenen, denen ſie bis weithin nachſetzten, wodurch einige mit dem Leben büßen mußten.

Drei, welche Feuergewehre trugen, waren glücklich bis ungefähr gegen Hickeshauſen, 500 Schritt weit, entflohen, aber hier kamen ihnen zwei Reiter ſo hart auf den Leib, daß ſie keine Hoffnung hatten, die Häuſer zu erreichen. Da ſie gewiß waren, geſäbelt zu

werden, wagten ſie das Aeußerſte und legten alle drei auf die heranſprengenden Reiter an. Ein Schuß fiel und ein wohlbeleibter Reiter ſtürzte aus dem Sattel und fiel in die Gartenhecke, worauf der zweite gleich kehrt machte und wie vom Winde getragen davon floh. Der Schütze ſelbſt, obſchon er ſich nicht beſtimmt dafür erklärte, erzählte mir dieſen Vorfall. Die Zahl der franzöſiſchen Reiter, welche auf dieſe Art ihren Tod hier fanden oder vielmehr auf vermeſſene Weiſe aufſuchten, ward auf 5—6 angegeben.

Der 30. October deſſelben Jahres, ein ſchöner, heiterer Herbſttag, wurde ſehr durch dieſe Begebenheit in der Gegend getrübt. Das Zuſammentreffen der Klippelarmee bei Arzfeld mit den Franzoſen war gewiß erbärmlich, aber nicht weniger ſchauerlich war die Lage der zu Hauſe Gebliebenen. Sobald die Klippelarmee von Dasburg über Dahnen, Daleiden und Irrhauſen abgezogen war, herrſchte allenthalben Todesſtille. In banger Erwartung deſſen, was ſich bald kund geben müſſe, pochten die Herzen Aller. Auf einmal durchdröhnte das Echo des mörderiſchen Gewehrfeuers der Franzoſen die ganze Gegend. Todesbläße zeigte ſich auf den Geſichtern derer, deren Angehörigen an dieſem Unglückszuge betheiligt waren. Wie Wahnſinnige rangen ſie die Hände, liefen umher in Todesangſt, Nachricht über den Ausgang der Sache erwartend. Nur zu bald kam die erſte Hyobspoſt an. Kaum hatte es zwölf geſchlagen, als einer von Dahnen kam, welcher dem Schlachtfelde entronnen, durch Daleiden geflohen kam, als wenn noch Reiter hinter ihm wären. Derſelbe hatte die Kopfbedeckung verloren und ſein weißer, runder Kittel war allſeitig mit Blut befleckt. Man wollte ihn über den Ausgang der Sache befragen, allein er verlor kein Wort und ſetzte wie ein verfolgter Hirſch ſeinen Lauf fort. Gleich folgten Andere von Daleiden in demſelben Zuſtande und die Beſtürzung wurde allgemein. Erſchrocken und ängſtlich erkundigte jeder ſich über die Zurückgebliebenen. Keiner konnte oder wollte Aufſchluß hierüber geben, bis endlich gegen zwei Uhr die noch am Leben Gebliebenen meiſtens zurückgekehrt waren, welche die Gefallenen theilweiſe namhaft machten. Augenblicklich eilten einige

der Verwandten dieſer Unglücklichen wie Verzweifelte dem Schlachtfelde zu, ſuchten die Leichen ihrer Gatten, Kinder oder Brüder hier auf. Herr Divergé wollte die Leichen, ſo, wie ſie gefallen, einſcharren laſſen, das Bittgeſchrei der Verwandten erweichte ihn aber und er gab ihnen die Erlaubniß, dieſelben nach Arzfeld auf den Kirchhof zu begraben. Des andern Tages, Vormittags, wurden ſämmtliche Leichen in drei große, auf dem Kirchhofe zu Arzfeld, hinter der Sakriſtei dicht bei einander angebrachten Gruben ohne alle Ceremonie eingeſcharrt. Was die Angſt vieler noch unterhielte und vermehrte, war, daß gar Viele erſt den 2.—3. Tag ſich getrauten nach Hauſe zurückzukehren und deshalb für todt gehalten wurden.

Die detaſchirte 30 Mann nach Uren.

Dieſe hatten die Höhe gegen Sengrich erſtiegen und ſich auf die Erde niedergelaſſen, um etwas zu ſich zu nehmen. Als ſie das Gewehrfeuer bei Arzfeld hörten und deutlich es für das ihrige erkannten, drang das Echo von Irrhauſen her zu ihnen, weshalb ſie glaubten, daſelbſt ſei das Treffen vorgefallen. Gleich machten ſie ſich auf und ſetzten ihren Weg nach Uren fort. Einige der Urner hatten ſich im Berge in den Hinterhalt gelegt und als die Franzoſen denſelben hinabſtiegen, fielen mehrere Schüſſe nach ihnen. Dem Wegführer, einem Walloner und Schuhmacher von Arzfeld, wurde es recht unheimlich; die Franzoſen ſtörten ſich aber nicht daran und zogen gerade auf das Schloß zu. Hier wurden dieſe mit den Schloßböller begrüßt, doch bald nach ernſtlicher Aufforderung capitulirte man und die Schloßthoren öffneten ſich. Das Militair quartirte ſich ins Schloß ein und damit war Alles ohne Unfall hier abgemacht.

§. XXI.

Fortſetzung.

Schlacht bei Amel und Stavelot an demſelben Tage und zur ſelben Stunde, wo die jenſeits der Ure mitwirkten und zwar von Reuland ab bei Stavelot und Amel.

Bei Amel waren diesmal die Waffen der Deutſchen nicht ſo glücklich gegen die Franzoſen als tauſend Jahre zuvor. Wie bei Arzfeld zerſtreute ſich die Klippelarmee auf den erſten ernſtlichen Anblick der Franzoſen, welche von Prüm aus dahin gezogen, nach allen Seiten hin und Letztere hatten weiter nichts zu thun, als die Fliehenden zu verfolgen. Eine Grauſen erregende That, welche die Franzoſen, die dabei waren, brandmarkt und Alle, die mitgewirkt haben, auf ewig ſchänden wird, kann ich hier nicht unterlaſſen anzuführen. In Todesangſt hatten ſich gegen dreißig der Fliehenden in ein, am Wege unweit Amel neu erbautes Haus (das Neuhaus) verkrochen. Die Franzoſen umringten das Haus, ſteckten es in Brand und ſobald einer der Unglücklichen ſich aus den Flammen retten wollte und zum Vorſchein kam, wurde er ohne Erbarmen mit Kugeln durchbohrt oder mit dem Bajonnette zuſammengeſtoßen. Alle, ohne Ausnahme, wurden auf dieſe gräßliche Art dem Tode überliefert. Nachdem dieſe Greuelſcene vollbracht, traten dieſe ſchwarzen Truppen den Rückweg nach Prüm wieder an, wo ſie gegen Abend im Triumphe, ſich höchlich über ihr Waffenglück und den unmenſchlich verübten Mord freuend, einzogen. Ausgeſuchte Böſewichter konnten nur dieſe kanibaliſche That vollbringen. Alle rechtlich und gutgeſinnte wurden durch die verübte Greuelthat äußerſt betrübt, bis zu Thränen gerührt.

Stavolet.

Bei Stavolet kam es nicht zum ernſtlichen Treffen. Die Banden zerſtreuten ſich, bevor ſie mit den Franzoſen zuſammentrafen.

Clerveaux.

Bei Clerveaux trafen die Franzoſen auf einen Kampfplatz und Kämpfer ganz anderer Art. Die Klippelarmee war meiſtens mit Feuergewehren bewaffnet und beſtand größtentheils aus geübten und tüchtigen Schützen. Dieſe hatten ſich im Thiergarten bei Clerveaux, welcher mit hohen und feſten Pfälen eingeſchloſſen war, aufgeſtellt. Bei jedem Verſuch, den die Franzoſen machten, dieſe hölzerne Schutzmauer zu erbrechen, wurden ſie abgewieſen und übel zugerichtet. Gegen 20 Franzoſen ſollen ſchon gefallen ſein, als einer der Klippelmänner darauf aufmerkſam machte, daß ſie Franzoſen genug getödtet, und wenn ſie dieſelben alle erſchießen würden, hätten ſie dadurch in der Sache weiter nichts gethan, als ſich um ſo mehr unglücklich gemacht. Bald hierauf räumte die Klippelarmee freiwillig den Kampfplatz und die Franzoſen zogen in Clerveaux ein. Schwerlich hätten die Franzoſen diesmal Clerveaux erobert, wenn die Klippelarmee Stand gehalten hätte.

Wie es an den andern Stellen an dieſen Tagen zugegangen, darüber kann ich nichts angeben. Wahrſcheinlich kam es aber nirgends zum ernſtlichen Gefechte, was ſonſt wohl noch bekannt wäre.

§. XXII.

Der Hof Pronsfeld in dieſer Sache.

Der Hof Pronsfeld wurde durch einen, damals noch jungen Mann (M. S. aus dem Hofe), der jetzt noch als Beamter in hieſiger Gegend lebt, glücklich von dieſen Unruhen und deren Folgen gerettet. Deſſen Vater trug nicht wenig hierzu durch ſeine gemachten neunjährigen Erfahrungen in den öſtereichiſchen Kriegsdienſten bei. Die Bewohner des Hofes Pronsfeld waren ebenſo wie die Uebrigen vom Haſſe gegen die Franzoſen, aus den ſchon angegebenen Gründen ergriffen, und regten ſich allgemein. Der Vater ſah aber ſchon zum Voraus dieſes Waffenſpiel als ein großer Mißgriff und als verloren an. In den Umlauf- und Brand-

ſchreiben, welche in der Gegend verbreitet wurden, waren höchſt übertriebene und lächerliche Angaben ausgeſtreut. Als z. B. die Franzoſen ſeien total von den Oeſtreichern geſchlagen, ganz Belgien ſei im Aufſtande begriffen, öſtreichiſche und engländiſche Anführer würden ſie gegen den Feind führen, Alles wäre zum Feldzuge bereit, ſobald ſie ſich nur ſtellen würden ꝛc. ꝛc.

Allen dieſen Angaben mit Recht mißtrauend, begab ſich obgemelter junger Mann ſelbſt nach Hoſingen in das angebliche Hauptquartier, um den wahren Sachbeſtand zu erfahren, wo er ſogleich alle dieſe Unrichtigkeiten einſah; indem nichts von allem dem hier wahrgenommen werden konnte, wie in den Aufforderungen angegeben worden. Auf dieſer ſeiner Hin- und Herreiſe begegneten ihm verſchiedene Truppen mit Heugabeln und Piken bewaffnet, welche nach Hoſingen hin zogen.

Um ſich des Zeugenverhörs gegen dieſelben zu entheben, fand er es rathſam, nach beendigter Klippelſchlacht auf neun Monate von ſeinem elterlichen Hauſe ſich zu entfernen.

Vorabend der Schlacht bei Arzfeld.

An dieſem Tage wurde der Hof Prönsfeld mit Brandſchreiben überſchwemmt; Alle wurden angeregt und ihnen zugleich bekundet, die Franzoſen ſeien zu Arzfeld, welche man ſchlagen und vertreiben müſſe. Die ganze weite Umgegend habe ſich hierzu verbunden, und würde Morgen in aller Frühe mit ihnen auf dem Kampfplatze bei oder in Arzfeld erſcheinen. Dieſer Aufruf verfehlte ſeine Wirkung nicht. Gegend Abend kamen Jünglinge und Männer aus allen Dörfern des Hofs und von allen Seiten her, in Pronsfeld zuſammen, umlagerten Vater und Sohn in deſſen Hauſe und wollten ſich durchaus nicht abwendig machen laſſen, gegen den Feind zu ziehen, ſondern ſich ſogleich auf den Weg nach Oberütfeld, Stalbach und die umliegenden Ortſchaften zu machen, damit ſie des andern Tages gleich frühe auf dem Kampfplatze erſcheinen könnten. Die Mannſchaft war mit Heugabeln, Spießen, Knitteln und einigen Feuergewehren bewaffnet. Alles Zureden, um dieſelbe

zu bewegen wieder nach Hauſe zurückzukehren und ſich ruhig zu verhalten bis auf weitere Ordre, blieb lange vergeblich, bis endlich der Vater in militairiſchem Ernſte eine Anrede an die verſammelte Menge hielte, wodurch die Meiſten den Rückweg antraten. Einige, gegen dreißig an der Zahl, waren doch zu ſehr vom kriegeriſchen Eifer ergriffen, als daß ſie hier hätten ſtehen bleiben wollen und ſetzten ihren Marſch über Maſthorn, Oberütfeld, Stalbach ꝛc. fort, wo ſie ſich einquartirten, gut bewirthen ließen und um ihre militairiſche Tüchtigkeit zu beweiſen, mehrere Fenſterſcheiben zerſchlugen. Am 30. October, Morgens gleich frühe wurde Habſcheid und Hollenich ꝛc. neuerdings durch Brandbriefe in Schrecken und Verwirrung geſetzt. Keiner wußte ſich mehr zu rathen und um dem Brande zu entgehen, rafften ſich Alle zuſammen, welche waffenfähig waren, zogen nach Oberütfeld, wo ſie gegen 9 Uhr eintrafen und die vom vorigen Tage noch vorfanden. Dieſer Beſuch war den Bewohnern von Oberütfeld nicht willkommen, denn ſie mußten Alles hergeben, was im Hauſe war und dabei ſich's gefallen laſſen, gegen ihren Willen mit in's Feld zu rücken. Nach 10 Uhr ſetzte der Zug, gegen 300 Streiter, ſich in Bewegung nach Arzfeld.

Auf der erſten Anhöhe vor Oberütfeld, am Hofswalde hörten die Wehrmänner die erſten Grwehrſchüſſe bei Arzfeld erſchütternd fallen, was bei ihnen eine große Senſation und verſchiedenartige Geſinnungen hervorbrachte. Die Einen wollten augenblicklich die Retirade antreten, die Mehrbeherzten beſtanden darauf, die Schritte zu verdoppeln, um geſchwind nach Arzfeld zu kommen, wo es eben Noth thue. Letztere behielten die Oberhand und in geſchwinden Schritten kamen ſie vor der Höhe bei Stalbach, wo der Weg über Halenbach nach Arzfeld ſich von der Straße abläßt, an. Hier wurde der Blick Aller durch einen, aus der Schlacht von Arzfeld Fliehenden gefeſſelt. Derſelbe ſtrich ungefähr 15 Schritt vor der Colonne mit ausgeſpannten Armen vorbei, hatte keinen Hut, keine Schuhe mehr und ſein weißer, runder Kittel war ſo mit Blut überronnen, daß man kaum ſeine Farbe mehr erkennen konnte.

Einige aus dem Zuge ſprangen auf ihn zu und riefen hoe goder Frönd, goder Frönd wohin? wie ſeit ett zo Arzfeld aus? Der goder Frönd hatte keine Zeit dieſes Geſchwätze anzuhören und keinen Athem übrig, auch nur eine Silbe zu antworten, ſondern floh aus allen, ihm noch übrigen Kräften dem Hofswalde zu. Nach ſolch übel zugerüſteter Eilpoſt ahndete Allen nichts Gutes. Wie verblüfft ſahen ſie ſich ein Weilchen an, verfolgten dann den Fliehenden, wie, wenn ſie von Arzfeld kämen, aus allen Kräften, mit welchem ſie den Hofswald, wenn nicht noch früher, erreichten. Klugerweiſe war aber noch vor dem Auseinanderlaufen in Eile gerathen worden, daß Alle ſich ſogleich nach Hauſe und zu ihren Tagesgeſchäften begeben ſollten, was befolgt wurde und jeden gegen die nachher eingeleitete Unterſuchung ſchützte. Zwar erhielten die Franzoſen nur zu genau Kenntniß von dem ganzen Hergange, konnten aber keine Zeugenbeweiſe des wirklichen, thätigen Aufſtandes beibringen und deshalb ſowohl, als weil ſie nicht ſogleich vom Anfange zu den Waffen gegriffen, blieben ſie verſchont.

Kein Mann aus dem Hofe Pronsfeld blieb bei Arzfeld, keiner wurde zu Luxemburg erſchoſſen oder enthauptet, kurz der Hof Pronsfeld ward gleichſam gegen ſeinen Willen aus den übeln Folgen dieſer Klippelſchlacht gerettet Die Retter aber hatten ſich durch dieſe gutgemeinte und wohlberechnete Zurückhaltung des Hofes aus dieſer Sache ſich ſelbſt nicht nur in die peinlichſte Lage, ſondern ſogar in Todesgefahr bei dieſer Begebenheit geſetzt.

§. XXIII.

Die Gefangenen bei Arzfeld.

Kehren wir nach dieſer Auswanderung auf das Schlachtfeld zu Arzfeld nochmal zurück, dann erblicken wir daſſelbe in einem Mitleid erregenden Zuſtande. Waffen, Hüte, Schuhe, Kleider mit Leichen durchmengt bedeckten die ganze Oberfläche deſſelben. Das Militair hatte ſein Blut- und Plünderungswerk beendigt und ſich um die Gefangenen des ſchon erwähnten Sammelplatzes

geſtellt. Zu Gefangenen wurden 32 Mann gemacht. Die Verwundeten, welche nicht mehr gehen konnten, wurden auf zwei Wagen geladen und die übrigen je zwei und zwei zuſammen gebunden folgten zu Fuß. So wurde das Schlachtfeld gegen drei Uhr verlaſſen; das Militair nahm noch einige Erquickungen in Grasgeshaus zu Arzfeld und der Zug begann über Plaſcheid, wo ſie in der Abenddämmerung ankamen, ſich eine kleine Weile aufhielten und dann nach Neuerburg zogen. In Neuerburg ſtellte ſich das Militair vor der Louiskirche bis zur Brücke in doppelter Linie auf, ließ die Gefangenen beim Fackelſchein zwiſchen ſich in Neuerburg durchziehen. Gleich nach Mitternacht brach der Zug von hier nach Vianden auf, wo ſie am frühen Morgen den 31. October anlangten, in die Wachtſtube des Schloſſes eingeſperrt wurden und bis zum 16. November verblieben. Hier wurden die Verwundeten von Herrn Helf, Arzt zu Vianden, verbunden und theilnehmend und ſorgfältig gepflegt. Am 16. November Samſtags brachte das Militair noch 21, welche in der Schlacht bei Arzfeld betheiligt waren und eingefangen worden, nach Vianden, eskortirte dieſe mit den ſich daſelbſt befindlichen 32 noch am ſelben Tage nach Ettelbrück, wo ſie in die Pfarrkirche eingeſperrt wurden. Am 17. Morgens erhielten die Gefangenen, nur 53 an der Zahl, Brod, wurden dann bald darnach wieder, je zwei und zwei, aneinander geſchloſſen. Von hier ging der Zug unter ſtarker militairiſcher Bedeckung ohne Aufenthalt bis vor Luxemburg auf die Glacie, an die Muttergottes-Kapelle, den jetzigen Friedhof. Hierſelbſt mußten ſie unter freiem Himmel bei der ſchlimmſten Witterung zwei Stunden abwarten, während welcher Zeit in der Stadt durch Trommelſchlag bekannt gemacht wurde, daß die gefangenen Briganden angekommen ſeien. Gegend Abend wurden ſie in die Stadt geführt. Eine ungeheure Menſchenmaſſe erwartete ſie inwendig der Stadtthoren. Von Einigen wurden ſie ausgeſpottet, von den Meiſten aber beweint. Auf dem Place-d'armes trat bald der Platzkommandant an ihre Spitze und der Zug bewegte ſich ohne Aufenthalt nach dem Pfaffenthal und den demſelben gegenüber

liegenden Kaſematten, wo ſie 28 Fußſteigen tief im Boden, in Laufgängen eingeſperrt wurden. Daſelbſt befanden ſich ſchon gegen 190 Eingekerkerte. In zweimal 24 Stunden erhielten ſie gar keine Nahrung, darnach aber jeder täglich zwei Pf. Brod und Waſſer. Aller Verkehr mit denſelben war auf's ſtrengſte verboten.

§. XXIV.

Verurtheilung der Gefangenen.

Samſtags vor Chriſttag wurden die 32 bei Arzfeld Gefangenen von den Uebrigen aus den Kaſſematten genommen und auf dem alten Rathhauſe in der Stadt in's Gefängniß gebracht. An demſelben Tage wurde das Urtheil über die bei Clerveaux Gefangenen geſprochen, wonach zwei Brüder aus Holdingen und einige Andere erſchoſſen wurden. Die 32 wurden vor das Kriegs-Gericht geſtellt, hatten 9 Wochen ſpäter das erſte Verhör, welches von Morgens 6 bis Abends 11 Uhr dauerte. Nach dieſem wurden ſie noch 25 — 26 Mal zuſammen, dann noch einmal einzeln verhört, wonach das Urtheil gegen ſie erlaſſen wurde. Durch dieſes Urtheil wurden 9 Gefangene zum Erſchießen, 23 zu viermonatlicher Einkerkerung verurtheilt. Alle legten Appell gegen dieſes Urtheil zu Metz ein, aber ohne Erfolg. Die neun wurden am Kirchhofe bei der Muttergottes-Kapelle erſchoſſen, und die Uebrigen waren glücklich genug, mit viermonatlicher Haft zu bezahlen. Die 21, welche noch nachträglich eingezogen worden, wurden vor das Tribunal zu Luxemburg geſtellt, und von demſelben beinahe gleichzeitig verurtheilt. Daſſelbe verurtheilte eilf zur Guillotine, welche an derſelben Stelle, wo Erſtere erſchoſſen, an einem Donnerſtage, ausgangs May 1799 durch das Fallbeil ihr Leben beiſammen endeten. Dieſe häufigen, ſchaarenweiſe Hinrichtungen erregten den lebhafteſten Antheil an dem Schickſale der Unglücklichen, ſo wie die traurigſte, niederſchlagendſte Senſation in der ganzen Stadt.

Nachdem die Gefangenen verurtheilt, hatten ihre Freunde

Zutritt zu ihnen. Ich geſtehe es, ich bin nicht im Stande, das herzzerreißende Bild jenes Beiſammenſeins und der endlichen Scheidung zu entwerfen. Nur diejenigen, welche ſelbſt dabei betheiligt waren, können dies in ſchwachen Umriſſen andeuten. Die Verurtheilten, denen nun ihre Todesſtunde bekannt war, ließen denen, welche zu Hauſe geblieben, das letzte Lebewohl unter Weinen und Schluchzen ſagen, überſchickten dies oder jenes zum letzten Andenken, empfahlen ſich ihrem Gebete, umklammerten die Anweſenden, die ſie mit Thränen übergoſſen, als wenn ſie dieſelben mit ſich ins Grab ziehen wollten, bis endlich Letztere ſich aus denen ſie krampfhaft umſchlungenen Armen, wie vom Schmerze erdrückt, losriſſen, aus dem Kerker und der Stadt mit gebrochenem Herzen flohen, um den Ihrigen die erſchütternde Nachricht zu hinterbringen und ſich ſelbſt den Anblick der Hinrichtung zu erſparen. Den unglücklichen Schlachtopfern wurde vor ihrem Leidensgange das Haupt mit einem weißen Tuche umwunden. Auf Verlangen wurde den Verurtheilten das Kreuz vorgetragen. Laut beteten ſie und eine große Anzahl der Bewohner aus der Stadt ſchloß ſich dem lebenden Leichenzuge betend und weinend an. In ſtummer Wehmuth kehrten dieſe nach vollzogenem Blutgerichte nach der Stadt zurück.

Dies war das traurige, beweinenswerthe Ende der bei Arzfeld Gefangenen und nachher Eingezogenen. Viele derſelben, die auch das Leben erhielten, haben ſich durch den naſſen Winter, die außerordentliche Kälte, durch die Einkerkerung in dieſen unterirdiſchen Kloaken ohne Heizung, bei dürftiger Nahrung einen frühzeitigen Tod zugezogen.

Lage derjenigen, welche am 30. October, der Schlacht bei Arzfeld, zu Hauſe zurückgeblieben ſind.

Schmerzlich, ja äußerſt peinlich war dieſelbe für ſie. Die aus der Schlacht von Arzfeld glaubten ſich nicht mehr in ihren Häuſern ſicher, kehrten in dieſelben nur ein, und dann gleich wieder weiter. Kein Aufſchluß über die Gebliebenen konnten oder

wollten ſie geben. In ängſtlichen, zweideutigen, haſtig abgebroch- nen Antworten entledigten ſie ſich der an ſie geſtellten Fragen. Alle geriethen dadurch in die größte Beſtürzung. Im eignen Hauſe lief man ängſtlich hin und her, ohne zu wiſſen, was man eigentlich wolle; auf der Straße lief man händeringend durcheinander, frag- end, was bald da kommen ſoll. Bald hieß es, die Franzoſen ſeien den Fliehenden auf den Ferſen, würden die Dörfer in Brand ſtecken und Alle umbringen oder fort ſchleppen. Der Viehbeſtand und die beſten Möbel wurden ſogleich zuſammengerafft und damit in die umliegenden Wälder geflüchtet; nur der Eine oder Andere blieb im Hauſe zurück. Es wurde Abend, ohne daß die Franzoſen erſchienen; es wurde ſogar bekannt, daß ſie über Neuerburg abge- zogen ſeien. Aber das Maaß des Elends wurde nur dadurch voll gemacht, weil viele von Arzfeld ſich ins Weite verlaufen und noch nicht zurückgekehrt waren. Dem Abend folgte eine qualvolle Nacht.

Mit Angſt und Furcht bewachten die zu Hauſe Gebliebenen ihre Wohnungen und hielten dafür, in der Nacht würden doch die Franzoſen kommen und ſie in Brand ſtecken. Faſt in Verzweiflung wurden mit jeder Minute die noch nicht von Arzfeld Wiederge- kommenen erwartet; dem geringſten Geräuſch horchte man auf und glaubte, es würde deren Ankunft verkünden. Dieſe fürchterlich lange Nacht zieht ſich endlich zurück, um dem noch weit ſchreck- lichern Tage den Platz zu räumen.

§. XXV.

Der 31. October auf dem Schlachtfelde zu Arzfeld.

Wenden wir dem blutigen Schlachtfelde unſere Blicke noch- mal zu. Viele waren, wie wir geſehen, am vorigen Tage da- ſelbſt theils geblieben, theils als Gefangene abgeführt worden, aber noch mehrere hatten ſich an dieſem Tage nicht getraut ihre Hei- math wiederzuſehen und hatten ſich anderswo hin geflüchtet, indem ſie glaubten die Franzoſen ſeien ihnen zuvorgekommen und würden ſie daſelbſt ſogleich in Empfang nehmen. Nur ſchüchtern, wie Fein-

desboten, wurde verſtohlener Weiſe des Abends nach der Schlacht das eigene Haus betreten. Das war die Urſache, warum viele am erſten Tage gar nicht nach Hauſe zurückkehrten, was auſſerordentliche Verwirrung und Beſtürzung hervorbrachte, da nur Einige am vorigen Tage ſichere Nachricht über das Sachverhältniß bei Arzfeld erhalten hatten. Alle, welche die Ihrigen noch nicht wiedergeſehen, liefen des andern Tages von allen Seiten in aller Frühe dem Schlachtfelde zu, um ſich ſelbſt zu überzeugen. Schmerzlicher, herzzerreißender Anblick!!

Kaum hatte die Sonne mit ihren Goldſtrahlen das blutige Feld erleuchtet, wodurch das Grauſende nur noch erhöht wurde, ſah man Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen, das Schreckensbild des Todes nicht achtend, welches ſich ihnen allenthalben darſtellte, das Schlachtfeld nach allen Richtungen durchfliehen, ihre Brüder, Väter oder Gatten unter den Gefallenen aufzuſuchen. Sobald ſie derſelben anſichtig wurden, ſtießen ſie unwillkürliches Schreien des Entſetzens aus, fielen über die Entſeelten her, umklammerten dieſelben verſtummend, da ſie keinen Laut mehr hervorbringen konnten, als wenn ſie auch im Grabe ſich nicht von ihnen trennen wollten. Nach einer langen Pauſe bekam die krampfhaft zuſammengepreßte Bruſt wieder Luft, ein lautes Weheklagen, Jammergeſchrei erfüllte die Luft weit umher. Hier vernahm man die weinende Stimme des alten Vaters, die Hand ſeines Sohnes in die ſeinige gelegt, welchem die Thränen über den Schneebart herabrollten, dort ſah man den Sohn an der Bruſt ſeines entſeelten Vaters, die Schweſter an der Seite ihres gefallenen Bruders das Haupt in beiden Händen haltend, Ströme von Thränen vergießen. Darneben erregte eine Wittwe, welche ſich vor ihrem gefallenen theuern Gatten auf die Knie hingeworfen, die Hände bald faltete und in ſich ſelbſt verſunken zu beten ſchien, gleich aber wieder unter Schluchzen und laut aufſchreiender Stimme ihren Mann unaufhörlich mit ſeinem Namen anrief, als wollte ſie ihn dadurch aus dem Todenreiche zurückberufen und dabei die Hände wie eine Wahnſinnige über dem Kopf zuſammenrang, ſich

und ihre Kinder beklagte, das Mitleid Aller. Alle zeigten nur zu klar durch ihre Geberden, welche theure Opfer für ſie hier gefallen, — weit erſchütternder war dieſer Tag noch als der vorige auf dieſem verhängnißvollen Schlachtfelde. Ja ſelbſt das roheſte Herz, wenn es auch gar nicht dabei betheiligt, hätte aus der Ferne dieſe Jammerſcene nicht mit anſehen können, ohne in Thränen zu zerfließen. Diejenigen, welche ihre Vermißten auf dem Schlachtfelde nicht gefunden, durchliefen daſſelbe zu wiederholten Malen, durchſtrichen in aller Verwirrung die angrenzenden Büſche, um ſie aufzufinden. Endlich wurde es, doch noch immer zweideutig, bekannt, daß dieſer und jener durch die Franzoſen mitgenommen worden ſei. Während Alles dies ſo auf dem Schlachtfelde vorging, wurden drei große Gruben auf dem Kirchhofe zu Arzfeld hinter der Sakriſtei neben einander in derſelben Linie ausgeworfen. Gleich nach acht Uhr erſchienen vier zweiſpännige Wagen auf dem Schlachtfelde, die zerſtreut herumliegend Gebliebenen aufzuladen. Sämmtlich waren die Verwandten bei ihren Leichen geblieben. Die Einen wollten ſie nicht fahren laſſen, wurden aber mit Gewalt von denſelben getrennt, die Andern wandten die Geſichter ab oder ſtürzten ſich auf's Geſicht zu Boden. Alle weinten und ſchrieen laut auf!

Sobald die Entſeelten zuſammengebracht und aufgeladen, begann der Leichenzug direct nach dem Kirchhofe. Dieſen Leichenzug überlaſſe ich jedem ſich ſelbſt zu ſchildern und einem andern denſelben umſtändlich zu beſchreiben, bemerke nur hier, daß auch die beherzteſten Männer, welche Niemand zu betrauern hatten, in das allgemeine, die Luft erfüllende Wehklagen und Jammergeſchrei mit einſtimmten. Am Kirchhofe angelangt, wurden die Leichen abgeladen, zu der Grube gebracht, entkleidet und in dieſelbe in gleichen Vertheilungen zuſammengelegt. Um den Anverwandten dieſen letzten ſchmerzlichen Anblick zu erſparen, wurden ſie ferne gehalten und ſobald einer entkleidet, ihnen die Kleidungsſtücke zugeſtellt. Gegen 11 Uhr war das Beerdigungsgeſchäft, welchem kein Geiſtlicher beiwohnen durfte, beendigt. Die Verwandten traten, mit dieſen traurigen

Ueberreſten beſchwert, den Rückweg, auf welchem ſie ihr Wehklagen unaufhörlich vernehmen ließen, nach Hauſe an. Die Herzerſchütternden Auftritte, welche ſtattfanden, als ſie hier mit den blutbefleckten Kleidern ihres Gatten, Vaters ꝛc. ꝛc., die am vorigen Tage noch in ihrer Mitte gewandelt, ſo mörderiſch ohne alle Tröſtung der Religion um's Leben gekommen, nicht einmal chriſtlich zur Erde beſtattet worden, kann jeder ſich ſelbſt denken. Nicht weniger angſt- und qualvoll war dieſer Tag für diejenigen, welche die Leichname ihrer Verwandten nicht aufgefunden hatten. Die Franzoſen haben ſie als Gefangene abgeführt, wo ſollen ſie jetzt ſein? Wie ſollen ſie behandelt werden? Was ſoll in der Zukunft mit ihnen vorgenommen werden und ihrer erwarten? Dieſe und ähnliche Gedanken durchkreuzten und folterten die Herzen derſelben.

Der Tag, der qualvolle! neigte ſich endlich zum Untergange, die Nacht hüllte Alles in Dunkel, aber die Schreckensbilder in den Gemüthern zu bergen, vermochte ſie nicht, ſondern dieſelben traten noch lebhafter hervor.

Die ganze Nacht hindurch wurden die zu Arzfeld Eingeſcharrten bitterlich beweint. Den aus der Schlacht Zurückgekehrten iſt ihre eigene Wohnung zum Schreckensorte und zur Qual geworden. Lieber ſuchten ſie bei Sturm und Wetter das Freie oder die verborgenſten Schlupfwinkel auf, als daß ſie in denſelben übernachten wollten. Alle waren in der Angſt die Franzoſen würden unverſehens in ihren Häuſern über ſie herfallen und ihnen das Schlimmſte bereiten, zu welchem Andere auch noch von andern Sorgen gequält wurden. Nein auch die Nacht, welche ſo Manchen Schmerz und Kummer lindert, durch die wohlthätige Ruhe und den Schlaf das Gemüth erheitert, den matten Gliedern neue Kraft leiht, verſagt auch dieſe ihre Wohlthat ihnen. Aller Schlaf iſt von ihnen gewichen, die Augen wollen ſich nicht ſchließen

Nach dieſer ſchlafloſen, kummervollen Nacht, ſtellte ſich der erſte November, der Tag Allerheiligen ein. Die beklommenen Herzen hatten ſich ausgeweint und keine Thränen waren mehr zum Vergießen übrig, das laute Wehklagen ging in dumpfes Still-

ſchweigen über. Grabesſtille herrſchte zu Daleiden und in der ganzen Umgegend. Kaum getraute Einer den Andern, wenn ſie ſich begegneten, anzureden, aus Furcht, den Schmerz wieder dadurch anzuregen. Paſſend war es zwar zur allgemeinen Trauer, aber wie empfindlich war es für Alle, an dieſem Tage, der ſonſt ſo ſolenn gehalten wurde, kein Glockenzeichen mehr zu vernehmen, kein Gottesdienſt wurde mehr gehalten, da alle Geiſtlichen ſich in Eile hatten flüchten müſſen und nicht mehr ſehen laſſen durften. So ſchien ſelbſt die aufrichtende, tröſtende Religion ſich von ihnen abgewandt, kurz ſich Alles vereinigt zu haben, um die Gebeugten namenloſen Elendes Preis zu geben. So ging Allerheiligen in Todesſtille vorüber, eine ſchlafloſe, beängſtigende Nacht folgte und der zweite November, Allerſeelentag brach an.

§. XXVI.

Die Franzoſen kommen zurück.

Die Bewohner ahndeten wohl mit Recht, daß, wenn dieſelben auch nicht von Arzfeld ihnen auf dem Fuße folgten, ſie doch bald wieder von denſelben beſucht würden, und hatten daher auch in der größten Verwirrung noch zum Glück die Beſonnenheit, die Freiheitsbäume in der Nacht wieder an Ort und Stelle aufzurichten. Auf Allerheiligen hatten die Franzoſen zu Vianden Ruhetag und auf Allerſeelentag Morgens brachen ſie auf und kamen über Hoſingen nach Dasburg. Gegen Mittag ſahen die Dasburger dieſelben den Hoſinger Berg hinab ziehen. Ihrer Schuld bewußt, geriethen ſie vor Schrecken faſt außer ſich. Vor Allen aber die, welche in der Schlacht bei Arzfeld geweſen, welche augenblicklich davon flohen, oder ſich in die abgelegenſten Winkel verbargen. Guter Rath war theuer. Doch kamen die Dasburger wieder zur Beſinnung, barrikadirten die Straße, wo ſie einziehen mußten, durch Tiſche, aber nicht mehr um ihnen den Weg zu ſperren, ſondern denſelben einen gaſtlichen, freundſchaftlichen Empfang zu bereiten. Dieſe Tiſche waren mit Weinen, Liqueuren ꝛc. bedeckt. Hinter dieſer Barrikade ſtanden die Greiſe von Dasburg,

der Agent und Doktor Roth an ihrer Spitze. Divergé rückte mit ſeinen Fußgängern mit angefaßtem Gewehr heran. In ehrerbietigen Worten und Gebärden flehte man um Verzeihung des Geſchehenen mit der Bitte, das freundſchaftlichſt Offerirte in Güte anzunehmen. Divergé antwortete auf alles dies nur in nachdrücklichem und drohendem Tone:

Dasburger! Dasburger! und wollte von Allem nichts annehmen, wodurch die Beſtürzung der Dasburger begreiflich den höchſten Gipfel erreichte. Glücklicher Weiſe hatte der Arzt Roth ein Gehilfe, welcher den Divergé perſönlich gut kannte und dieſem gelang es, denſelben zu beſänftigen. Die Franzoſen in Dasburg quartirten ſich an dieſem Tage theils auf's Schloß zu Dasburg, theils nach Preiſcheid ein. Gleich war ihre Ankunft zu Dahnen, Daleiden und weiter bekannt. Alles gerieth neuerdings in Gährung. Allmählig hatte man ſich wieder zum Heerde geſchlichen, aber nun flohen wieder Alle mit Heerden und Geräthen nach den Büſchen und für kein Geld und keinen Preis hätte ſich mehr Einer, der bei Arzfeld geweſen, in ſeinem Hauſe aufgehalten. Alle glaubten die Flamme ſchon an ihren Häuſern lodern zu ſehen. Um zu brennen waren die Franzoſen aber nicht zurückgekehrt, wohl aber ſtand den Bewohnern eine große Prüfung, eine derbe Lehre von denſelben bevor.

Am 3. November begab ſich ein Detaſchement derſelben nach Leidenborn, die Uebrigen blieben bis zum 10. in Dasburg und Preiſcheid. Der Herr Commiſſair Conz zu Leidenborn begann ſeine Geſchäfte und zwar mit aller Strenge wieder zu üben. Vom 3. bis zum 10. waren nochmal peinliche Tage für die, welche bei Arzfeld geweſen oder ſonſt auf irgend eine Art in dieſer Sache mitgewirkt hatten. Jeden Tag vernahm man, daß dieſer oder jener, 3, 4, 5—7 eingezogen und in Verhaft gebracht worden ſeien. Die Gensdarmen durchzogen von Morgens frühe bis Abends ſpät die Gegend, keiner wußte, ob er nicht Morgen den Verhafteten beigezählt würde, was alle Gemüther Tag und Nacht in Spannung und Beängſtigung erhielt.

Während dieſer Zeit des Schreckens mußten die Bewohner Schweineſchinken, Schaafe, Hühner, Rindfleiſch (Getrocknetes und Grünes), Branntwein und Wein in großen Quantitäten liefern.

Am 10., Sonntags, kam alles Militair und Gensdarmen, nachdem ſie das Verhaftungsgeſchäft vollbracht, zu Leidenborn zuſammen und bereiteten ſich zu einem großen dreitägigen Feſte vor.

Montags, Dienſtags und Mittwochs war im Kaplanshauſe daſelbſt offne Tafel, die Tiſche waren mit allerhand Fleiſch und anderm Eſſen, mit Wein und Branntwein im Ueberfluſſe beſetzt. Jeder, der ſich daſelbſt einfand, konnte nach Belieben und Verlangen zugreifen. Dazu wurde von Morgens frühe bis Abends Schlag 10 Uhr unaufhörlich Tanzmuſik gehalten, während die ganze Gegend in die tiefſte Trauer gehüllt war. Der Agent von Daleiden und ſein Bruder machten die Muſik, wofür ihnen vom Commiſſair Conz per Tag einen Kronenthaler ausgezahlt wurde.

Donnerſtag den 14. war Ruhetag. Freitag den 15. wurden die Vorkehrungen zur Abreiſe und zu der Transportirung der 21 Eingezogenen nach Vianden getroffen. Am 16. Samſtags früh brachen ſie hier auf, kamen zu Vianden an und führten den ganzen Zug noch an ſelbem Tage nach Ettelbrück und des andern Tages nach Luxemburg, wie ſchon beſchrieben.

§. XXVII.

Fernere Folgen.

Die Franzoſen waren zum zweiten Male, nach 14 ſchmerzlichen Tagen, in denen die Bewohner jede Minute zählten, wieder abgezogen und alles wieder in das frühere Geleis zurückgetreten; aber die Folgen dieſer Klippelſchlachten waren nicht mit ihnen verſchwunden. Noch immer ſchwebten Alle in Ungewißheit zwiſchen Furcht und Angſt, ahnend, daß die Nachforſchungen und Verhaftungen fortgeſetzt, die Franzoſen nochmal zurückkehren und Alle, welche auf eine oder die andere Weiſe ſich in der Sache compromitirt, nach Luxemburg ſchleppen würden. In der That ließ Hr. Commiſſär

Conz ſtrenge Nachſuchungen anſtellen, die aber ohne weiteres Ergebniß blieben. Ich übergehe hier, den unſäglichen Kummer und Schmerz zu ſchildern, den die 53, welche nach Luxemburg geführt worden, nicht nur einzelnen Familien, ſondern beinahe der ganzen Gegend, während ſechs langen Monaten verurſachten. Vom Monat Dezember an waren deren Anverwandten Tag und Nacht, im ſchlimmſten Wetter auf der Hin= und Her=Reiſe begriffen. In Luxemburg wandten ſie alle Mittel an, durch Bitten ꝛc.; ſchonten auch nicht Geld, um die Lage der Gefangenen auch nur erleichtern zu können. Gelang es ihnen ein Paar Brode, einen Schinken ꝛc. denſelben zukommen zu laſſen, waren alle Reiſebeſchwerden vergeſſen und ſie hielten ſich völlig dafür belohnt; beſonders, wenn der Kerkermeiſter ihnen noch die Zuſage gab, dieſelben menſchlich behandeln zu wollen. So wohl dies ihren Herzen that, blieb doch die Bruſt noch immer beklemmt. Ein ſchwerer Stein ruhte noch auf derſelben. Der eigentliche Knoten war noch nicht gelößt. Die Frage, welches wird das Ende einer ſo ſtrengen Haft ſein? drängte ſich jedem unwillkührlich auf. Der Eine ſuchte den Andern zu überreden, ihm Troſt, deſſen er ſelbſt bedurfte, zu leihen, und Alle ſehnten ſich nach dem ſchmerzlichen verhängnißvollen Ausgange der Sache. Sobald die Verhöre begannen, verdoppelten ſich die Anſtrengungen der Verwandten, ihre Freunde zu retten, aber leider mit dem Erfolge, der uns ſchon bekannt iſt. Jedem iſt es einleuchtend, daß das Loos derjenigen, welche ihre Verwandten zu Luxemburg mit Kugeln durchbohren oder auf dem Schaffotte fallen ſahen, noch weit niederſchlagender, ergreifender und ſchrecklicher war, als das derer, die das Schlachtfeld bei Arzfeld räumten.

Weitere Folgen.

1. Mußte die Steuerkaſſe durch Umlagen wieder in Stand gebracht werden.

2. Wurde eine ſtarke Brandſchatzung der Gegend auferlegt.

3. Alle Feuergewehre unter Todesſtrafe eingefordert.

4. Mußte jeder die dreifarbige Kokarde auf dem Hute tragen, wenn er nicht gleich beſtraft werden wollte.

5. Alle Glocken, welche kein Uhrſchlag hatten, wurden weggenommen, und mußten durch die Gemeinden ſelbſt nach Luxemburg gefahren werden.

6. Alle Kirchengefäße, wie ſie Namen hatten; desgleichen Paramenten und Kleidungsſtücke ſtreng eingefordert oder mit Gewalt geraubt.

7. Die Kirchen wurden geſperrt und der Beſuch derſelben ſtreng unterſagt.

8. Die Dekaden mußten genau beobachtet und gefeiert werden.

9. Keine der zurückgebliebenen Glocken durfte mehr bis 1802 angezogen werden. Ein vierjähriger Charfreitag hatte ſich eingeſtellt.

10. Die, welche ſich während der vorhergehenden fünf Aushebungen zu ſtellen geweigert, mußten ſich ſogleich ſtellen.

11. Zu dieſem geſellten ſich kaum erſchwingliche Frucht-, Fourage- und Schuhlieferungen ꝛc.

12. Endlich waren die Pfarrer vertrieben und die Pfarrgüter eingezogen und zu Luxemburg dem Meiſtbietenden überlaſſen.

Das waren die böſen Folgen eines unüberlegten, unglücklichen Aufſtandes, der ſich hauptſächlich nur auf das lütticher Bisthum beſchränkte, und deshalb vermuthen läßt, daß derſelbe den Zwiſtigkeiten über den zu leiſtenden Staatseid nicht fremd geweſen ſei, die endlich noch obendrein die Gemüther der beſten Freunde gegen einander aufreizten, und noch auf ſpätere Zeiten, wenn nicht bis in's Grab entzweiten.

Noch einige Bemerkungen über dieſes, für die ganze Umgegend ſo beklagenswerthe Ereigniß.

Betrachtet man dieſes Unternehmen in ſeinem Entſtehen und Fortgange bis zum Ende, ſo wird Jedermann es nicht nur als eine Tollkühnheit, ſondern als eine thörichte und verwegene Handlung anſehen müſſen. Keine, mit dem Kriegsweſen im Geringſten vertraute, Anführer, keine geübte Mannſchaft, keine Waffen, mit ei-

nem, von jedem Alter und aus allen Klaſſen zuſammengerafften, erſchrockenen, den Anblick der Waffen ſcheuenden Haufen wollte man ein gutgeübtes, mit allem wohl verſehenes Militair bekämpfen, bezwingen! — Betrachtet man die Sache aber von einer andern Seite, ſo erſcheint ſie in einem andern Lichte. Was war die Triebfeder, durch welche die Bewohner zu einem ſolchen unglücklichen und gefährlichen Kampfe verleitet werden konnten? Vielleicht Kriegsruhm oder Plünderungsſucht? Nein, die Anhänglichkeit an ihre rechtmäßige Herrn und Fürſten, die Achtung für Religion, welcher ſie von Herzen zugethan waren, und Sittlichkeit, die ſie von den Franzoſen verachtet, mit Füßen getreten ſahen, führte ſie auf dieſe verhängnißvolle Schlachtfelder. Von dieſer Seite betrachtet, verdient das Unternehmen gewiß eine günſtigere Beurtheilung und Jeder wird ihm gern Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Wer trug endlich die Schuld des beklagenswerthen, in ſeinen Folgen ſo verderblichen Aufſtandes? Nur diejenigen, und einzig diejenigen, welche von obenherab ſo unſinnig das Ganze lenkten, anregten, und wie Wahnſinnige auf die Gefahr Anderer durchführten.

Dieſe mißbrauchten die an und für ſich gewiß gute Stimmung der Bewohner, überlieferten dieſelben durch allerhand Vorſpiegelungen als unſchuldige Opfer dem Verderben und Tode! Wer und wo aber waren dieſe? Dies blieb ein Geheimniß. Nur ſo viel glaube ich als gewiß und zuverläſſig annehmen zu können, daß dieſe urſprüngliche Lenker ſich in der ganzen Gegend und auf dem Lande nicht befunden haben, denn die Sache war zu weit ausgedehnt, auch in ihrem ſchlechten Zuſtande zu gut berechnet und organiſirt, als daß man ſich nicht eine hohe, das Ganze von oben herableitende Einheit dabei denken ſollte, die nicht einmal denkbar in der Gegend zu Hauſe war und ſein konnte. Die bei der Klippelarmee figurirenden Anführer waren blos irrgeführte Werkzeuge jener höhern Leitung. Dieſe hatten ſich täuſchen laſſen, waren unbeſonnen zu weit in der Sache vorangeſchritten, als daß ſie hätten umkehren können, wodurch ſie auf das Aeußerſte gebracht, dieſen verzweifelten Kampf zu wagen, auch gegen ihren Willen

hingewieſen wurden. In wenigen Worten, Alle, welche in dieſer, für die Gegend immer verderblicher und denkwürdiger werdenden Sache mitgewirk, waren Hintergangene, Betrogene oder Gezwungene, mit unbedeutender Ausnahme weniger, welche aus jugendlichem Leichtſinne dieſem Zuge ſich anſchloſſen. Dies uns in der Gegend ſo nahe liegende, woran ſehr viele, noch Lebende, Theil genommen und ſo Manchem betrübende Rückerinnerungen heute noch verurſachen, wollte ich deshalb hier am Schluſſe meines 2ten Bandes ſo umſtändlich geben, weil mir eine mehrjährige, vielſeitige Auffaſſung und Zuſammenſtellung dies möglich macht, um Jeden durch dieſe vor Augen liegenden Thatſachen für die Zukunft vor derartigen Unbeſonnenheiten, Verführungen und Unternehmungen wohlgemeint zu warnen.

---

a. Ein ſehr ehrenwerther Geſchichtsfreund, der ſich mit der Alterthumskunde in der Gegend ſchon lange befaßt, hat mir die Bemerkung zu machen die Gefälligkeit gehabt, daß die Lager des Cicero's und Labinus eben ſo wohl auf der obern Ure und der Umgegend von St. Vith, als den von mir aufgeführten Stellen aufzufinden wären. Seine Behauptung ſtützt der geehrte Alterthumsforſcher auf die Lokalitäts-Verhältniſſe, wie ſie von Cäſar angegeben. Obſchon dies mit meinen Anſichten über den Römerhaushalt nicht übereinſtimmt, wollte ich's doch hier andeuten, in der Ueberzeugung, daß jene Gegend bei genauer Unterſuchung noch manches ſchöne Reſultat zur Römergeſchichte liefern müſſe, was vielleicht hierdurch veranlaßt werden dürfte.

Die Dahner, Daleider ꝛc. Poſſen im 1. Bande.

b. Ueber dieſe iſt mir bemerkt worden, daß ſolche Narrenpoſſen nicht hätten ſollen in eine ſo ernſtliche Geſchichtsforſchung aufgenommen werden. Ich muß es geſtehen, daß ich gar nicht anfangs daran dachte, dieſen Poſſen in meiner Römergeſchichte einen Platz einzuräumen, allein es fiel mir auf, warum gerade dieſen

und jenen Orten, mit Ausſchließung der übrigen, dieſe Narrenpoſſen angedichtet und ſich bisher weit und breit, wenn auch unter verſchiedenen abwechſelnden Formen erhalten hätten. Daß dieſelben nicht von Ungefähr entſtanden, ſondern ihrem Weſen nach denſelben etwas zum Grunde gelegen, was in der Geſchichte der Gegend nur aufzuſuchen, ſchien mir auſſer Zweifel, wodurch ich lediglich veranlaßt wurde, einige derſelben anzuführen. Uebrigens wollte ich dieſelben ſo geben, wie ſie im Volksmunde gangbar ſind und mußte es um ſo mehr recht ſehr bedauern, wenn der Eine oder Andere hierin Anſtoß finden oder ſogar ſich bemühen ſollte, denſelben eine üble Deutung zu geben, welche meinem Herzen bei der Niederſchreibung jener Sagen fremd war, meine hinzugefügten Erklärungen es nicht zulaſſen und ſelbſt dadurch den beſſern Gefühlen und Geſinnungen wenig Ehre machen würden. Daß dieſer 2te Band die Preſſe nicht eher verlaſſen und den verehrlichen Herrn Abonnenten jetzt erſt zugeſandt werden kann, ſind die Entfernung des Verfaſſers vom Druckorte und andere Zwiſchenfälle Schuld, ſodann wurde das Werk auch bedeutend und meine Arbeit dadurch vermehrt, weil ich der Römergeſchichte auch noch die Hauptzüge der Geſchichte unſerer Gegend bis zu unſern Tagen beifügen wollte. Schließlich danke ich Allen, welche auf irgend eine Art mir zu dieſer meiner Arbeit behülflich geweſen und es wird mich immer freuen, erhaltene Dienſte erwiedern zu können.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalts-Verzeichniß zum zweiten Bande.

Erster Abschnitt.

Paragr.		Pag.
I.		1
II.	Größe und Flächeninhalt	2— 4
III.	Fortſetzung	5— 6
IV.	Bemerkungen über das Angeführte	6— 8
V.	Fortſetzung.	8—10
VI.	Fortſetzung.	10—11
VII.	Abkunft dieſer Völkerſtämme, Sitten und Lebensart .	12
VIII.	Fortſetzung	12—16
IX.	Fortſetzung	16—17
X.	Fortſetzung	17—20
XI.	Fortſetzung	20—25
XII.	Fortſetzung	25—26
XIII.	Fortſetzung	26—28
XIV.	Fortſetzung	28—29
XV.	Fortſetzung	29—31
XVI.	Fortſetzung	32

Zweiter Abschnitt.

I.	Die Ardennen nach Cäſars Abzug	33—34
II.	Fortſetzung	34
III.	Cäſars Abzug	35—37
IV.	Fortſetzung	37—38
V.	Fortſetzung	39—41
VI.	Fortſetzung	41—42
VII.	Die Tempelshäuſer	42—46
VIII.	Fortſetzung	46—48
IX.	Fortſetzung	48—51
X.	Fortſetzung	51—53
XI.	Topographiſche Lage dieſer Colonisations-Gebäude .	53—55
XII.	Fortſetzung	55—58
XIII.	Fortſetzung	58—61
XIV.	Fortſetzung	61—63
XV.	Ueber die Tempelhäuſer	63—66

Dritter Abschnitt.

Paragr.		Pag.
I.	Auf welche Art wurden hier die Sklaven, männliche und weibliche, beſchäftigt?	66— 68
II.	Fortſetzung	68— 69
III.	Fortſetzung	69— 71
IV.	Fortſetzung	71— 73
V.	Die Burgen und Falkenberge	73— 76
VI.	Fortſetzung	76— 81
VII.	Das Burgbrennen, woher dies rührt	81— 84
VIII.	Römiſche Ruinen in der Gegend, Aufzählung derſelben, Vorerinnerung	85— 86
IX.	Verbindungswege des Innern nach Auſſen hin und den Lagerſtellen	86— 88
X.	Das Moor bei Niedeſchgegen	88— 92
XI.	Fortſetzung	92— 94
XII.	Ruinen der Coloniegebäude in der Gegend	94— 97
XIII.	Fortſetzung	98—103
XIV.	Fortſetzung	103—105
XV.	Die Höhen von Carlshauſen, Oberütfeld, Heckhoſcheid und Habſcheid	105—107
XVI.	Die zwiſchen dieſen Berghöhen von Lutzkampen und Oberütfeld liegende Ruinen, welche über dieſe nach den Etappen-Plätzen, auf den Heerſtraßen ſich hinzogen	108—110
XVII.	Fortſetzung	111—114
XVIII.	Abwege von der Habſcheider Höhe nach Norden	114—125
XIX.	Die weſtlich abweichende Linie	125—127
XX.	Fortſetzung	127—133

Vierter Abschnitt.

I.	Zerſtörungs-Periode	133—135
II.	Fall des Römerreichs	135—137
III.	Fortſetzung	137—140
IV.	Die Hunnen in der Gegend	140—142
V.	Fortſetzung	142—144
VI.	Atilla, die Geißel Gottes, mit ſeinen Hunnen in der Gegend	144—149
VII.	Verwaltung der Römer in den Ardennen	149—154

Paragr.		Pag.
VIII.	Landes-Cultur	154—157
IX.	Die Faſtnacht in den Ardennen	157—159
X.	Das Burgbrennen	159—160
XI.	Burgſonntag	160—166
XII.	Sclaventauſch	166—170
XIII.	Fortſetzung	170—171
XIV.	Fortſetzung	171—173
XV.	Dieſſeitige Grenzen	173—174
XVI.	Die Geigrenze	174—175
XVII.	Thierry, erſter König in Auſtraſien	176—178
XVIII.	Fortſetzung	178—182
XIX.	Unordnungen des Pepin und Märtirtod des heil. Lambertus	182—184
XX.	Carl Martel	184—185
XXI.	Türkenſchlacht bei Amel	185—187
XXII.	Der heil. Angilolfus, Märtirer	187—190
XXIII.	Das Treffen bei Amel	190—192
XXIV.	Fortſetzung	192—193
XXV.	Der Türkenkrieg	194—196
XXVI.	Was erinnert uns heute noch in der Gegend an den Feldzug des Charl bei Amel	196—198
XXVII.	Bertrada oder Berta, wie ſie auch genannt wird	198—199
XXVIII.	Die Oertlichkeit von Amel und Manderſcheid	199—204
XXIX.	Unterabtheilung des Bitt- und Ardennengaues	204—206
XXX.	Die Abtei in der Gegend von Prüm	206—209
XXXI.	Die Normannen in der Gegend von Prüm	209—213

Fünfter Abschnitt.

I.	Folgen dieſer Normannenzüge	213—215
II.	Die den Bewohnern ewig denkwürdige Zeitperiode der Hof- und Vogtei-Einrichtung in der Gegend	215—217
III.	Fortſetzung	217—219
IV.	Wodurch wurden ehemals die Bewohner an dieſen höchſt wichtigen Akt der Freilaſſung erinnert	219—221
V.	Fortſetzung	221—223
VI.	Die Curien, Gerichtshöfe in der Gegend	223—224
VII.	Umfang dieſer urſprünglichen Schöffengerichte in hieſiger Gegend	226—228

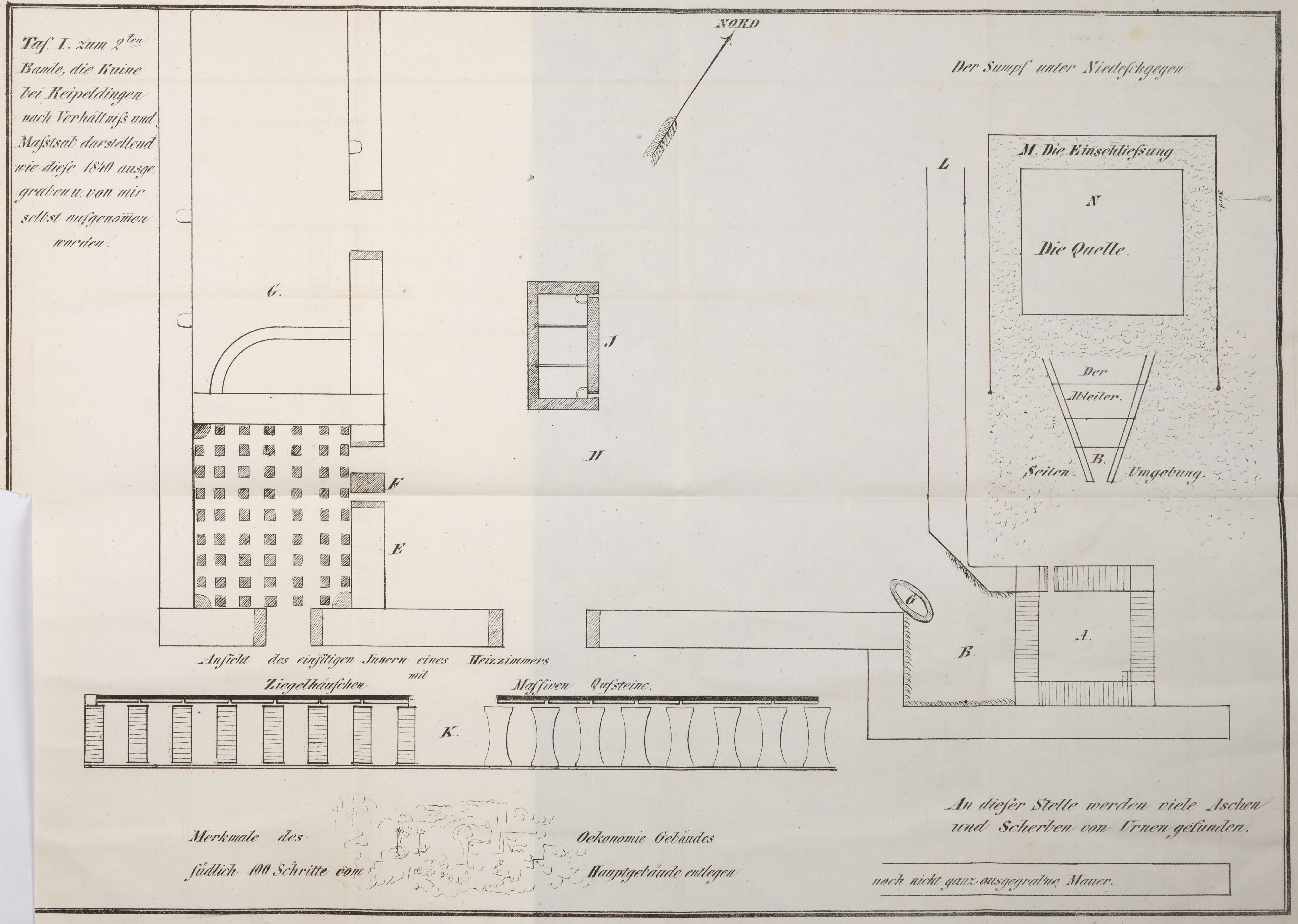
Paragr.		Pag.
VIII.	Fortſetzung	228--231
IX.	Fortſetzung	231—233
X.	Kreuzzüge in der Gegend	233—237
XI.	Fortſetzung	237—242
XII.	Belagerung v. St. Vith	242—245
XIII.	Die Peſt in der Gegend	245—248
XIV.	Fortſetzung	248—250
XV.	Die franzöſiſche Invaſion von 1794	150—155
XVI.	Die Klippelarmee oder die verworrene Zeit . . .	255—257
XVII.	Fortſetzung	257—264
XVIII.	Fortſetzung	264—270
XIX.	Die Schlacht bricht an	270—271
XX.	Reſultat dieſes Tages bei Arzfeld	271—275
XXI.	Fortſetzung	275—276
XXII.	Der Hof Pronsfeld in dieſer Sache	276—279
XXIII.	Die Gefangenen bei Arzfeld	279—281
XXIV.	Verurtheilung der Gefangenen	281—283
XXV.	Der 31. October auf dem Schlachtfelde zu Arzfeld.	283—287
XXVI.	Die Franzoſen kommen zurück	287—289
XXVII.	Fernere Folgen	289—294

Corrigenda.

Pag. 2, Linie 13 ſtatt Contration leſe Contraction.
„ 5, in dem Texte ſtatt δενδρον leſe δενδρων.
„ 7, „ 9 ſtatt Stavelet leſe Stavelot.
„ „ „ 21 „ derſelbe „ deſſelben
„ 32, „ 28 „ vor den Leichenh. leſe von den Leichenhaufen.
„ 46, „ 23 „ durch die Lagen leſe durch die R. Lager.
„ 51, „ 6 „ teugriſchen leſe tongriſchen Staate.
„ 54, „ 27 „ 6 Stunden „ 4 Stunden entlegen.
„ 68, „ 19 „ Feldgruben „ Fundgruben.
„ 71, „ 22 „ Armeen „ Arme.
„ 74, „ 1 „ oder „ der Römerberg.
„ 80, „ 30 „ Anf. des 16. „ 17. Jahrhunderts.
„ 107, „ 20 „ und Habſcheid „ unter Habſcheid.
„ 113, „ 10 „ Kuckt „ Suckt.
„ 132, „ 12 „ nach dem „ von dem Niederrhein.
„ 134, „ 30 „ Kaiſermacht „ Kaiſerwahl.
„ 136, „ 4 „ Artes „ Arles.
„ 139, „ 24 „ Belgien, nach secunda leſe nach Belg. secunda.
„ 140, „ 25 „ Belgia secunda leſe Belgia prima.
„ 142, „ 24 „ id. „ id.
„ „ „ 29 „ geb. zu Vandal leſe geborner Vandal.
„ 152, „ 16 „ vorbereitete „ verbreitete.
„ 154, „ 11 „ und Saatfelder „ um Saatfelder.
„ 162, „ 13 „ des 7ten „ des 8ten Jahrhunderts.
„ 164, „ 10 „ das zweite Belgien leſe das erſte (prima) Belgien.
„ 179, „ 19 „ von Lander leſe von Landen.
„ 187, „ 12 konnten auszulaſſen.
„ 204, „ 19 „ ein Bethaus „ kein Bethaus.
„ 218, „ 18 „ (Baingt) „ Banigt.
„ „ „ 24 „ convidere „ convivere.
„ 219, „ 12 Seitenwand, füge hinzu: der Kloſterkirche.
„ 222, „ 6 „ pacitum leſe placitum.

Pag. 223, Linie 29 ſtatt Daisbark leſe Daisberk.
„ 226, „ 12 „ longriſche „ tongriſche.
„ 227, „ 1 „ Quielſtein „ Quintſtein.
„ 229, „ 28 „ 1824 „ 1624.
„ 238, „ 17 „ freundſchaftlich leſe feindſchaftlich.
„ „ „ 23 „ abliscobantur „ abliscebantur.
„ 239, „ 2 „ Schneckenhäuschen leſe Schenkenhäuschen.
„ 244, „ 30 „ Barmat „ Bannat.
„ 251, „ 23 „ Lehnsherrn „ Bewohnern.
„ 253, „ 34 „ d. h. Rath der 500 leſe dem Convent auf den Antrag Robespierre's.
„ 256, „ 22 „ öſtreichiſche oder ſpaniſche leſe öſtreichiſche und ſpaniſche Heere.
„ 257, „ 7 „ Sehlen leſe Fehlen.
„ 264, „ 3 „ bald zu Thätlichkeiten leſe bald Thätlichkeiten.
„ 268, „ 25 Theil zu nehmen, hinzuzufügen: einquartirt werde.
„ 280, „ 21 „ nur 53 leſe nun 53.
„ 294, „ 13 „ es nicht zulaſſen und ſelbſt dadurch den beſſern ꝛc. leſe und er ſelbſt dadurch ſeinen beſſern ꝛc.

Bayerische Staatsbibliothek München


Taf. I. zum 2ten Bande, die Ruine bei Reipeldingen nach Verhältniſs und Maſstsab darstellend wie dieſe 1840 ausgegraben u. von mir selbst aufgenomen worden.
NORD
Der Sumpf unter Niedeſchgegen
M. Die Einschließsung
N
Die Quelle.
L
Nord.
Der Ableiter.
B.
Seiten=Umgebung.
G.
J
H
F
E
G
A.
B.
Anſicht des einſitigen Innern eines Heizzimmers mit Ziegelhäuſchen Maſſiven Aufsteine.
K.
Merkmale des Oekonomie Gebäudes ſüdlich 100 Schritte vom Hauptgebäude entlegen
An dieſer Stelle werden viele Aſchen und Scherben von Urnen gefunden.
noch nicht ganz ausgegrabne Mauer.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bormann, Michael,

Beitrag zur Geschichte der Ardennen

Bd.: 2

Trier (1842)

Germ.sp. 69 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018670-2